Kartei Nr. 68 Inhalt - Schaumburg-Lippe

1. Steinhude feiert den Fischerkreidag
   Zeitungsausschnitte über Steinhude
2. Akte: Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe
3. Akte: Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe
4. Akte: Wie die Schaumburg-Lipper ihr Land verteidigten
5. Akte: General Scharnhorst
6. Akte: Schaumburger Trachten
7. Akte: Wilhelmstein
8. Akte: Kohls Notizen 1776 - 1882
9. Akte: Schloß Stadthagen
10. Akte: Der Hexenwahn in der Grafschaft Schaumburg
11. Schaumburgische Polizeiverordnung von 1615
12. Hochzeitsvorschriften
13. Anekdoten aus Bückeburg
14. Grenzsteine berichten aus der Ortsgeschichte
15. Akte: Sachsenhagen
16. Akte: Hilmar von Münchhausen
17. Akte: Adolf Holst, Ferdinand Freiligrath, Heinrich Kuhfuß,
    Johann Gottfried Herder

680002

mit Übersichtsplan

13. und 14.
Mai 1983

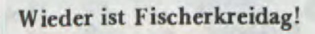
STEINHUDE FEIERT DEN FISCHERKREIDAG

DM 1,– Teilnahme an Verlosung
von 1 Wochenende Vollpension in Steinhude,
am Festlichen Wochenende 1983,
Rundflügen, lustigen Bootsfahrten
und vielen, vielen Sachpreisen.

LOSNUMMER 2853

Grußwort

680003



Wieder ist Fischerkreidag!

Jahrhunderte alte Tradition unseres Ortes wird nun schon seit einem halben Jahrzehnt von der Werbegemeinschaft Steinhude erneuert und gepflegt. Die Steinhuder freuen sich darüber, und das Ereignis ist inzwischen wieder zur Selbstverständlichkeit im Jahresablauf unserer Gemeinde geworden.
Ich wünsche den Veranstaltern viel Erfolg und hoffe, daß wir alle uns auch in diesem Jahr vor den Feierlichkeiten besinnen und überlegen, was wir zur Verbesserung des Gemeinwesens und des Verständnisses untereinander tun können.
Erst dann wird der „Willkömm" kreisen, und wir sagen „ Mit Gunst" zueinander und zu unseren Gästen.
Mit den traditionellen Worten des Altfischers rufe ich Ihnen zu :
Nun latet üsch fiern in Frieden un Einigkeit !

Dr. Dietrich Bredthauer

Dr. Dietrich Bredthauer.

680004

ACHTUNG!

DIESES PROGRAMMHEFT HAT AUF DER TITELSEITE EINE

LOSNUMMER!

HEBEN SIE DIESES HEFT ALSO GUT AUF UND KOMMEN SIE AM
FISCHERKREIDAG - UM 17.30 UHR
AN DIE LOSBUDE DER WERBEGEMEINSCHAFT,
ES SIND VIELE SCHÖNE UND WERTVOLLE PREISE
ZU GEWINNEN!

HAUPTGEWINNE SIND EIN FLUG ÜBER STEINHUDE
UND DAS STEINHUDER MEER VOLLPENSION
SOWIE EIN WOCHENENDE WOCHENENDE STEINHUDE
AM FESTWOCHEN STEINHUDE 1983

DIE LOSBUDE BEFINDET SICH AM ANFANG
NEUER WINKEL (LINKS)

VIEL GLÜCK!

FISCHERKREIDAG IST EIN HISTORISCHES FEST!



Zur Eröffnung des Fischerkreidages 1982 macht der „Willköm" seine Runde

Steinhude begeht am 13. und 14. Mai zum 6.Mal den Fischerkreidag Dies ist ein Fest aus dem vorigen Jahrhundert , an dem alte Streitigkeiten zwischen den Fischern ausgetragen und beendet wurden. Am Schluß dieses Festes machte der "Willköm" seine Runde. Dies ist ein großer Zinnbecher, gefüllt mit Korn. Wer ihn zum Trinken ansetzte, begann mit dem Spruch: 'Eck segge,mit Gunst...'

Heute ist der Fischerkreidag ein Straßenfest, um alte Traditionen zu pflegen. Gemeinsam mit dem Fischerverein stellt die Werbegemeinschaft Steinhude e.V. im Ortszentrum viele Buden, Stände und Attraktionen auf. Zahlreiche Kapellen machen Musik, es wird viel getanzt und in Originaltrachten werden von echten Fischern kurze Bühnenstücke aufgeführt. Auf dem Steinhuder Meer findet eine Regatta mit alten Torfkähnen statt.

680005



Zum Fest ist jeder herzlich willkommen. Wer sich aktiv beteiligen will, kann in nostalgischer Kleidung oder in alten Trachten mitfeiern. Dies gibt dem Fischerkreidag von heute einen traditionellen Rahmen.

Programm

Freitag 13. Mai 1983 680006

ab 10.00 Uhr
Eröffnung der Stände der Werbegemeinschaft Steinhude e.V., Besichtigungen von Fischereien und Aalräuchereien, Bier, Lütje Lagen, Flohmarkt, Würstchen und anderen Leckereien.

13.45 Uhr
Steinhuder Tanzkreis zeigt verschiedene Tänze.

14.00 Uhr
Majoretten aus Frankreich spielen und tanzen nach internationaler Folklore.

14.30 Uhr
Offizielle Eröffnung des Fischerkreidages durch den Fischerverein und den Schirmherrn und Ortsbürgermeister mit historischem Dialogen in Platt.
Danach Herumreichen des 'Willköm', Fanfarenklänge und Volkstanz durch den Musikzug Steinhude am Meer e.V.

ab 15.00 Uhr
Buntes Marktgeschehen, Fischer bei der Arbeit, Lose und riesige Gewinne am Stand der Werbegemeinschaft, Ausstellung des Heimatvereins, verschiedene Spiele mit vielen Gewinnen, Musik, Volkstanz, Flohmarkt, Balkennageln, u.v.a.m.

15.30 Uhr
Versteigerung von Aalreusen durch Steinhuder Fischer im Alten Winkel.

ab 15.30 Uhr
Zielrollen mit Feuerwehrschläuchen durch die Jugendfeuerwehr Steinhude.

ab 16.00 Uhr
Die kleinsten Steinhuder Fußballer zeigen ihr Können.

ab 17.00 Uhr
Eintreffen zum Steinhuder "Fischermahl" und zum zwanglosen Gespräch mit Vertretern Steinhuder Vereine.
Musik, Spaß, Unterhaltung.

17.30 Uhr
Ziehung der Gewinnzahlen, die auf der Titelseite des Programmheftes eingedruckt sind.
Hauptgewinne: Ein Wochenende in Steinhude mit Vollpension, Rundflüge.

ca. 17.00 - 19.00 Uhr
Blasmusik mit der Feuerwehrkapelle Rehburg.

ab 18.00 Uhr
Fischermahl im Steinhuder Fischerhus.

18.00 - 23.00 Uhr
Musik mit den „dacapos" und Tanz auf den Straßen.



Programm

680007

Samstag 14. Mai 1983

ab 5.00 Uhr
Preisangeln für Jedermann an der Promenade.

10.00 Uhr
Markteröffnung
(Programm weitgehend wie Freitag)

ab 12.00 Uhr
Jazz mit den 'Sailing Jazzmen'

13.00 Uhr
Spaß und Gesang mit Ronny Hof, international bekannter Conferencier und Gesangsstar.

13.45 Uhr
Zaubereien für Kinder (und Erwachsene) mit Congar, Deutschlands bekanntestem Zauberer.

14.30 Uhr
Historische Ansprache zum Fischerkreidag in Platt, danach Herumreichen des 'Willköm'.

15.00 Uhr
Musikalisches Intermezzo mit der Jugendband Hannover

ab 15.30 Uhr
Musik und Volkstänze durch den Musikzug Steinhude am Meer e.V. und verschiedene Tanzvorführungen durch den Steinhuder Tanzkreis in den Straßen.

15.45 Uhr
Spaß und Gesang mit Ronny Hof in der Graf-Wilhelm-Str.

ab 15.45 Uhr
Seemann- und Steinhuder Fischerlieder - gesungen von der Chorgemeinschaft Steinhuder Meer

ab 16.00 Uhr
Musik mit dem Kalle Macuhn Trio

16.00 Uhr
Start zur Torfkahnregatta an der Promenade

16.15 Uhr
Musikalisches Intermezzo mit der Jugendband Hannover

17.00 Uhr
Zauberei für Kinder (und Erwachsene) mit Congar, Deutschlands bekanntesten Zauberer.

ab 17.00 Uhr
Volkslieder gesungen von der Chorgemeinschaft Steinhuder Meer

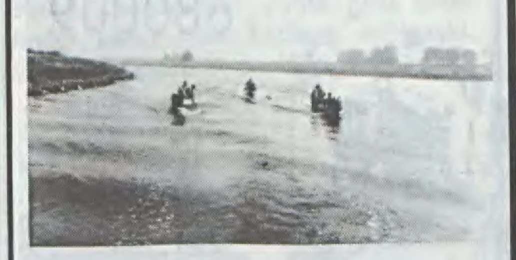
17.30 Uhr
Ziehung der Gewinnzahlen, die auf der Titelseite des Programmheftes abgedruckt sind.

18.00 Uhr
Preisverteilung für Torfkahnregatta in Plattdeutsch

18.00 - 19.00 Uhr
Musikalisches Finale, anschließend Tanz auf den Straßen

ANNO 1982

680008



Und es gelang doch:

DREI STEINHUDER TORFKÄHNE ERREICHTEN NACH ABENTEUERLICHER FAHRT AUF DER WESER WOHLBEHALTEN DEN HAFEN VON BREMERHAVEN

Wie eine Nacht- und Nebelaktion fing sie an, die Expedition dreier Steinhuder Trofkähne von Nienburg die Weser stromabwärts bis Bremerhaven. Dabei sollten so viele Menschen davon wissen. Nach vorgegebenem Zeitplan von Freitag, den 17. September, sieben Uhr, bis Samstag, 11 Uhr wurden Presse und Prominenz der Städte entlang der Weser eingeladen zu staunen und zu berichten. Und dann kam der Nebel, unbarmherzig und dicht. Einer der Mitfahrer, Klaus Menßen, von Beruf Wasserschutzpolizist, hatte mit seinen Kollegen von der Weser hart verhandelt, bis sie die Fahrt gegen 11 Uhr morgens freigaben. Nach einigen Stunden lösten sich die letzten dicken Nebelschwaden endlich auf und die schnell wärmende Sonne ließ alle Zeitsorgen vergessen.

Der Start in Nienburg sollte eigentlich offiziell erfolgen. Steinhudes Ortsbürgermeister Dr. Dietrich Bredthauer und Nienburgs Bürgermeister Axel Schlotmann begleiteten die Expeditionsteilnehmer zu ihren Torfkähnen. Wegen der Ungewißheit, wie lange der Nebel andauern würde, mußten beide jedoch vor dem Start den Heimweg antreten.

Bis Bremen mußten vier Schleusen überwunden werden. Dies war für die drei Torfkahnbesatzungen nicht ganz einfach, denn bei jedem Schleusengang waren auch dicke Lastschiffe dabei. Diese machten beim Verlassen der Schleuse mit ihren von mehreren 1000 PS angetriebenen Schiffsschrauben doch recht großen Wirbel.

Heinz Engelmann, ebenfalls Besatzungsmitglied eines Torfkahns, hatte in einer Schleuse einen unbeabsichtigten Lacherfolg: Von der Macht der Gewohnheit geleitet, versuchte er seinen Torfkahn mit dem Staken wieder in die richtige Bahn zu lenken. Das Schleusenbecken war jedoch etwa zwölf Meter tief.

Die erste Etappe sollte eigentlich bis Brake gehen. Dort waren Liegeplätze und Nachtquartiere bestellt. Wegen des Zeitverlustes aufgrund des Nebels mußten die



Warten vor der Abfahrt. Wie lange dauert der Nebel noch an?

drei Besatzungen ihre Kähne in einem Yachthafen hinter Bremen festmachen und mit den Begleitfahrzeugen ihre Quartiere über den Landweg erreichen.

Am Samstag in der Frühe sah es aus, als wäre der Zeitplan wieder einzuhalten. Bei ablaufendem Wasser, ab Bremen ist die Weser ein T i d e n g e w ä s s e r,

errechneten die Steinhuder eine gute Marschgeschwindigkeit. Der Ankunftstermin 11 Uhr in Bremerhaven schien gerettet. Frohen Mutes fuhren die drei Besatzungen zu ihren Torfkähnen, um die Expedition fortzusetzen. Im Yachthafen angekommen, war es jedoch wieder



Glücklich am Bremerhaven Kai festgemacht, wurden erst einmal ein paar Flaschen Sekt geköpft.

aus: Dicker Nebel machte sich unaufhaltsam breit. Nun hieß es wieder warten, warten auf unbestimmte Zeit. Gegen 11 Uhr verwandelte sich die „dicke Suppe" in ein diesiges Etwas. Die Sicht war wieder einigermaßen erträglich. 55 km mußten noch zurückgelegt werden, wegen der Verspätung jetzt aber gegen die Strömung, denn die Flut ließ das Wasser einfach in die „falsche" Richtung laufen. Mit voller Fahrt schnurrten die Außenborder, um ihre historische Fracht nach Bremerhaven zu bringen. Die Stimmung war trotzdem gut, denn für den Nebel konnte schließlich niemand verantwortlich gemacht werden. Auf diesem letzten Streckenabschnitt tauchte ein neues Problem auf. Z w i s c h e n B r e m e n u n d B r e m e r h a v e n verkehren auch Hochseedampfer, deren Bug- und Heckwellen die Steinhuder großen Respekt zollten. Die Wellen mußten jeweils im rechten Winkel angeschnitten werden. Aber auch das wurde geschafft. Zu allem Überfluß streikte ein Außenborder. Mit dem Austausch einer Zündkerze war dieser Schaden aber schnell behoben.

Kurz vor Bremerhaven machte sich bereits wiederum Nebel breit. „Nun aber nichts wie durch..." hieß es jedoch, man war ja schließlich in Begleitung eines Polizeibootes.

In Bremerhaven glücklich am Kai festgemacht, blieb der geplante große Empfang wegen fünfstündiger Verspätung leider

aus. Trotzdem erfuhren die „Weserschiffer" einen herzlichen Empfang. Musik ertönte, ein Schiff war über die Toppen geflaggt, der Direktor des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Dr. Detlef Ellmers sowie sein Mitarbeiter Jürgen Peters fanden herzliche Worte zur Begrüßung.
Mit Sekt und Lütjen Lagen ging eine Expedition zu Ende, die mutig und voller Freude durchgeführt wurde. Zehn Steinhuder haben eine Leistung vollbracht, über die bestimmt noch lange diskutiert



Es ist geschafft: Die Torfkähne laufen in den Bremerhavener Hafen ein.

wird. Sie haben bewiesen, daß der 400 Jahre alte Bootstyp vom Steinhuder Meer trotz seiner einfachen Bauweise ein vollwertiges Schiff ist. Die zehn Steinhuder haben nicht nur auf abenteuerliche Weise Werbung für das Steinhuder Meer betrieben, sondern für etwas demonstriert, und zwar für eine Rückbesinnung auf bewärtes Altes und die Wiederbelebung erhaltenswerter Traditionen.
Zum Schluß noch einige Daten:
Die Fahrtzeit betrug etwa 15 Stunden in denen insgesamt 170 Stromkilometer zurückgelegt wurden. Wegen der anhaltenden Flaute mußte durchweg motort werden. Zwei Außenborder mit je 20 PS



Das Nienburger Polizeiboot begleitet die Torfkähne bis zur letzten Schleuse.

und ein Außenborder mit 15 PS waren der Antrieb. Zu den Besatzungen gehörten Fritz und Willi Harste, Hans Wach, Heinrich und Christian Engelmann, Klaus Menßen, Heinz Meuter, Heinrich Gruschka, Heiner Buhre und Rudi Diersche. Das Pressebegleitboot war ein unter Motor laufendes Segelboot vom Typ Neptun. An Bord waren Ingrid Heinisch, Joachim Süß und Jürgen Pohlan.
Über diese Expedition zeigt die Firma Diersche auf dem Stand Nr. 8 (Neuer Winkel) in regelmäßigen Zeitabständen einen Film.

680010



Was sind Torfkähne eigentlich für Schiffe?
Schiffahrtsgeschichtlich zählen die Torfkähne zu den ältesten Wasserfahrzeugen in Deutschland. Sie sind eigentlich Einbäume, die statt aus einem Stamm geschlagen, aus Brettern gebaut wurden. Zu allen Zeiten wurden sie zum Fischfang, zum Torftransport sowie zu allen anderen Transportaufgaben benutzt, denn früher gab es keine befahrbaren Wege um das Steinhuder Meer.
Der Ursprung dieser Schiffbautradition liegt vermutlich in der mittleren Steinzeit um etwa 8000 v. Chr. Damals war das Gebiet um das Meer zeitweilig dicht besiedelt, wozu auch der Fischreichtum des Gewässers beigetragen haben dürfte. An den Funden auf dem Wilhelmstein und im Heimatmuseum Bückeburg läßt sich die Bootsentwicklung gut verfolgen. Zu-

DAS WAR FISCHERKREIDAG 1982

680012

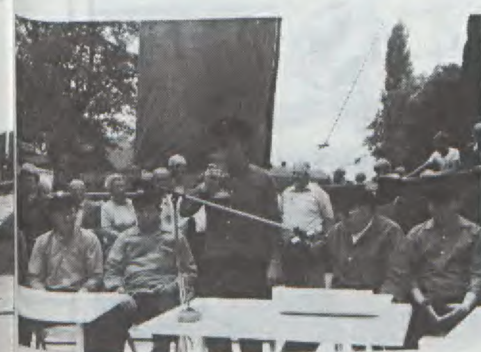


zugunsten eines Wetterhäuschen am westlichen Wanderweg an der Mündung des Hagenburger Kanals













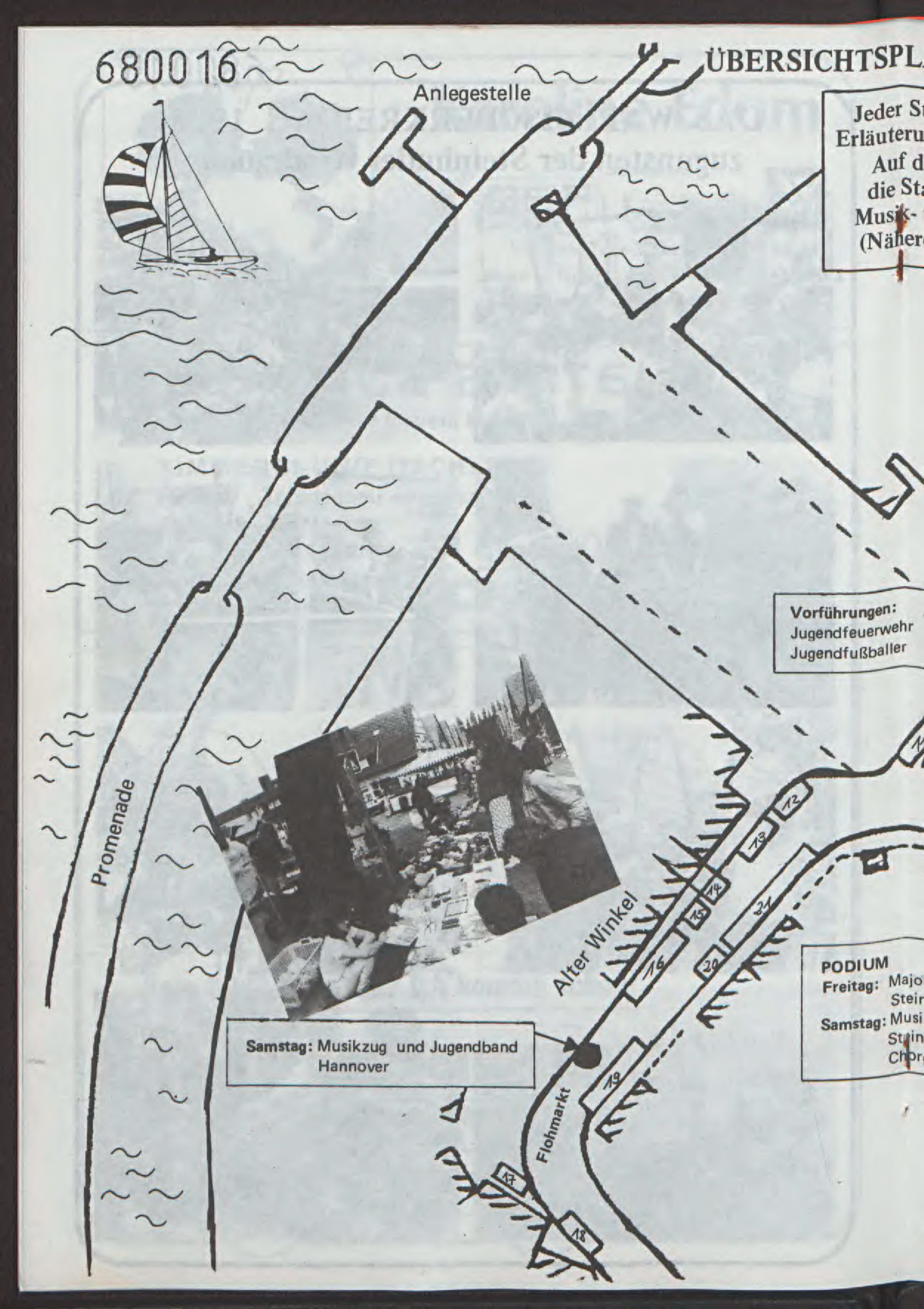
DAS WAR FISCHERKREIDAG 1981
zugunsten der Werkstatt für Behinderte der Lebenshilfe für den westlichen Landkreis Hannover

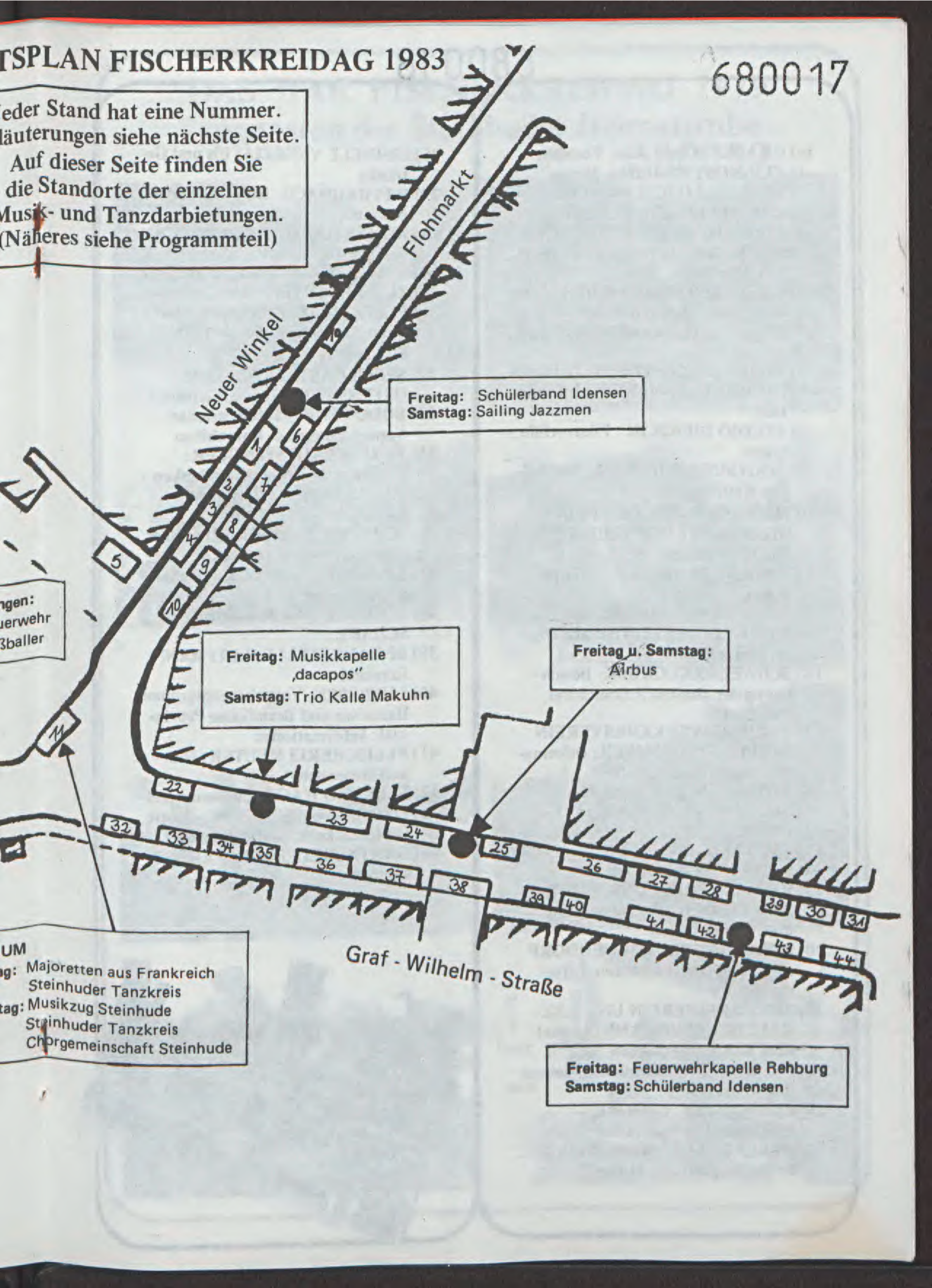




DAS WAR FISCHERKREIDAG 1980
zugunsten der Steinhuder Windmühle



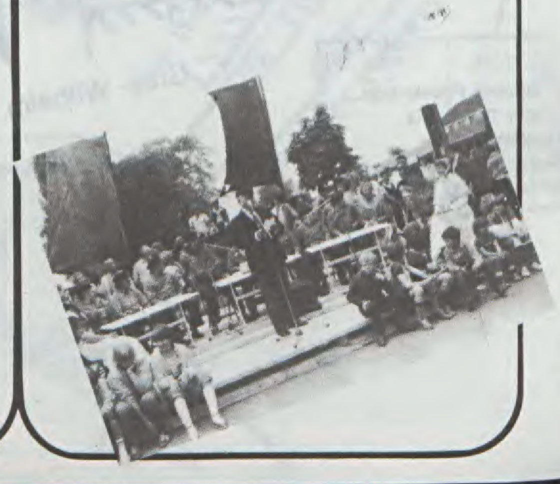

680016
ÜBERSICHTSPL
Anlegestelle
Jeder St
Erläuteru
Auf d
die Sta
Musik-
(Nähere
Vorführungen:
Jugendfeuerwehr
Jugendfußballer
Promenade
Alter Winkel
Flohmarkt
Samstag: Musikzug und Jugendband Hannover
PODIUM
Freitag:
Samstag:
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21



TSPLAN FISCHERKREIDAG 1983
680017
Jeder Stand hat eine Nummer.
läuterungen siehe nächste Seite.
Auf dieser Seite finden Sie
die Standorte der einzelnen
Musik- und Tanzdarbietungen.
(Näheres siehe Programmteil)
Flohmarkt
Neuer Winkel
Freitag: Schülerband Idensen
Samstag: Sailing Jazzmen
ngen:
uerwehr
ßballer
Freitag: Musikkapelle „dacapos"
Samstag: Trio Kalle Makuhn
Freitag u. Samstag: Airbus
UM
ag: Majoretten aus Frankreich
Steinhuder Tanzkreis
tag: Musikzug Steinhude
Steinhuder Tanzkreis
Chorgemeinschaft Steinhude
Graf - Wilhelm - Straße
Freitag: Feuerwehrkapelle Rehburg
Samstag: Schülerband Idensen

680018

1a) GRAGES: Fisch/ Aale/ Forellen
1) FEINKOST BEHLING: Weine
2) AUSSTELLUNG KANINCHEN - UND GEFLÜGELZUCHTVEREIN
3) EDOM, JUVELIER UND AUGEN - OPTIK: Waffeln gebacken u. Teller von Steinhude
4) GASTHAUS KEHRWIEDER: Labskaus, Lütje Lagen, Bier u.a.
5) STADTSPARKASSE WUNSTORF: Rodeo
6) HOTEL DEICHSTUBEN: Getränke
7) WINDMÜHLENVEREIN: Information
8) STUDIO DIERSCHE: Filmvorführungen
9) BOOTSVERLEIH POHL: Luftballon Wettfliegen
10) JUGENDGRUPPE DER FREIWILLIGEN FEUERWEHR STEINHUDE: Wettbewerbe
11) PODIUM: Eröffnung und Vorführungen
12) STÜBCHEN AM MEER: Getränke
13) WINDMÜHLE STEINHUDE: Orginal Windmühlenbrot
14) SCHWEER&KUCKUCK: Besichtigung der ältesten Aalräucherei Steinhude
15) FREMDENVERKEHRSVEREIN STEINHUDE AM MEER: Information u. Erinnerungsfotos
16) HOTEL „ ALTER WINKEL " : Steinhuder Fischgerichte und Getränke
17) STUDIO U: Boutique
18) S. KIRST: Antiquitäten
19) HEIMATVEREIN UND MUSIK - ZUG STEINHUDE: Ausstellung und Vorführungen
20) FÖRDERVEREIN DÜNENDORF e.V. Pflegen und Pflanzen, Information
21) FISCHEREIVEREIN UND AALRÄUCHEREI HODANN: Ausstellung und Vorführungen
22) F.C. BEHLING: Steinhuder Leinen und Textilien
23) ZUR KAJÜTE: Getränke
24) FISCHERHUS: Getränke
25) HAFENKLAUSE: Getränke und Stimmungsband „ Airbus "
26) EISDIELE VENEZIA: Eis und Getränke
27) HiFi BAUDACH: HiFi und Schallplatten
28) WOHNSTUDIO: Dekostoffe, Kissen, Gardinen
29) INGA'S MODESTÜBCHEN: Mode
30) ZUM FEUCHTEN ECK: Getränke
31) FLEISCHEREI SCHWEER: Brat - wurst, Schaschlik, Kotelett,und Krakauer
32) SPEISEGASTSTÄTTE ZUM OSTENMEER: Giros u. Getränke
33) BODO SENFF: Informationen, Versicherungen u. Immobilien
34) TRANSFLAIR SPENGLER: T - Shirts, Spielwaren, Andenken
35) DAS LÄDCHEN: Juxstand u. Spiele
36) SCHEUER: Steinhuder Zinnteller, Uhren, Schmuck, Bestecke
37) ZIMMEREI BARTELS: Nagelbude und Information
38) LOSBUDE WERBEGEMEIN - SCHAFT
39) BP TANKSTELLE HARTMANN: Juxstand
40) LUERSSEN, Versicherungsgruppe Hannover und Brandkasse Provinzial: Informationen
41) FLEISCHEREI MEUTER: Brat - und Dosenwurst
42) ELEKTRO WACH: Elektroartikel
43) DROGERIE BIESTER: Kosmetik, Gartenfackeln, Modeschmuck
44) GÄRTNEREI EHLERS - ERNST: Blumen



DAS WAR FISCHERKREIDAG 1979
zugunsten der Steinhuder Heimatstube









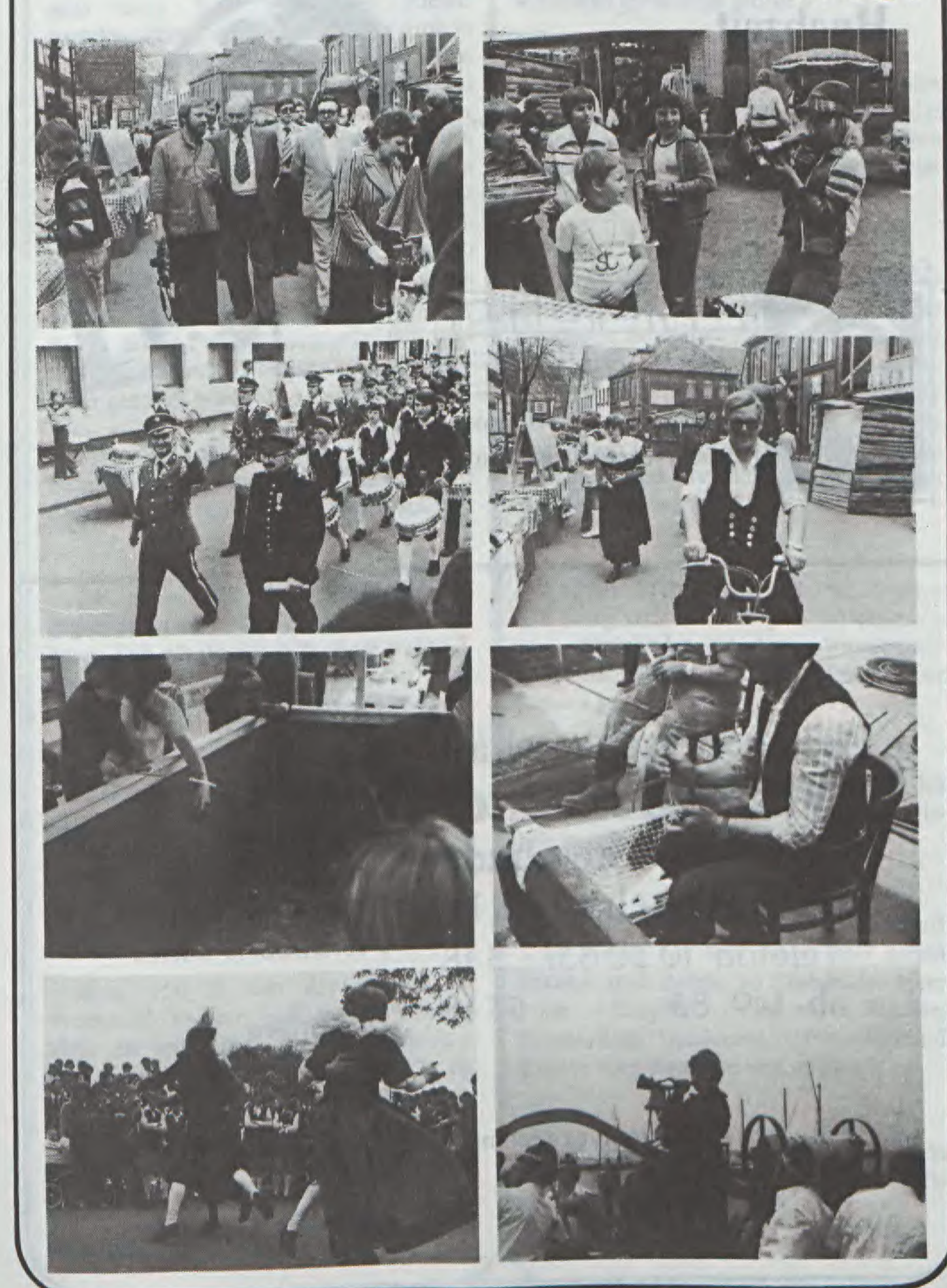








DAS WAR FISCHERKREIDAG 1978
zugunsten der Aktion Sorgenkind



STEINHUDER HISTORISCHE NEUIGKEITEN von Peter Hellmuth

Wußten Sie schon, daß...

- die Entstehung des Steinhuder Meeres nach einer Sage auf einen Riesen zurückzuführen ist, der mit einer großen Karre Steine und Sand vom Meer holen wollte, um damit Berge zu bauen ? Dabei ist ihm einmal eine erhebliche Menge Sand in den Schuh gekommen. Als ihn der Sand nun belästigte, blieb er stehen und schüttete den Schuh aus. An dieser Stelle stehen heute die Rehburger Berge. Mit dem anderen Fuß war der Riese so tief im Morast eingesunken, daß er ihn nur mit Mühe wieder herausziehen konnte. In dieser Fußspur sammelte sich bald viel Wasser an, das heute das Steinhuder Meer genannt wird.

- in der Nähe des Steinhuder Meeres ca. 16 n.Chr. Kämpfe zwischen Römern und Germanen stattgefunden haben sollen?

- die Steinhuder dem im Jahr 871 gegründeten Wunstorfer Nonnenkloster lange Zeit als Hörige untertänig waren ? Auch der Fischfang im Steinhuder Meer wurde damals von Wunstorf aus geregelt.

- 1247 eine erste urkundliche Nennung "Der Zwei Heidorn" stattfand ? Großen- und Klein Heidorn gehörten ebenso wie Liethe jahrhundertelang zur Pfarrei Steinhude.

- etwa 150 m von der Brücke der Promenade entfernt in Richtung Wilhelmstein die sogenannte Kranenburg gestanden haben soll, die bereits im 13. Jh. erbaut wurde ? Um das Jahr 1320 soll sie zerstört worden sein. Da in späteren Jahrhunderten der Wasserspiegel des Steinhuder Meeres erheblich angestiegen ist und nicht wieder zurücktrat, wurde diese Stelle völlig überflutet.

- den Steinhudern 1477 ein freier Ratskeller genehmigt wurde ?

- 1565 die Steinhuder auf Grund des ihnen allein zuerkannten Rechts, das Steinhuder Meer zu befischen, den Mardorfern ein Boot mutwilligerweise versenkten ?

- noch im 17. Jahrhundert eine erhebliche Einnahmequelle für die rund um das Meer ansässigen Bewohner darin bestanden, auf Vogelfang zu gehen ? Neben Enten waren auch Singvögel gesuchte Delikatessen. Dabei kamen Finken, Amseln, Sperlinge, Bachstelzen, Meisen, Fliegenschnäpper und Drosseln zumeist unzerlegt zur Mahlzeit auf den Tisch.

- durch die Brandschatzungen im 30-jährigen Krieg viele arme, abgebrannte Einwohner Steinhudes, an den Wanderstab gebracht wurden und sie somit außer Landes gehen mußten ?

- am 24. August 1670 an Steinhude das Privileg einer eigenen Windmühle verliehen wurde ?

- nach einer Beschreibung der Grafschaft Schaumburg aus dem Jahre 1697 neben Brassen und Aalen, im Steinhuder Meer auch Karpfen, Barben, Hechte, Schmerlinge, Gründlinge, Karauschen und Krebse vorgekommen sein sollten ?

- Zar Peter der Große im Jahre 1717 von Frankreich über Holland kommend Hagenburg passierte ?

- sich die Steinhuder Weber 1727 eine Zunftordnung gaben, die es ihnen ermöglichte, außerhalb ihres Heimatortes das erlernte Weberhandwerk auszuüben ?

- es im Jahre 1731 in Steinhude 93 Häuser gab ?

- die Steinhuder Mitte des 18. Jh. zweimal wöchentlich Fische in die hochgräfliche Küche nach Bückeburg zu liefern hatten?

- noch im Jahre 1750 in Steinhude alle Häuser mit Stroh eingedeckt waren ? Die Bauweise, der sich eng aneinander schmiegenden Häuser ließ jeden Brand zu einer Feuersbrunst werden. Im Jahre 1750 sind z.B. 36 Wohnhäuser und das Pfarrhaus durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden.

- seit der Mitte des 18. Jh. in Steinhude Schokolade hergestellt wurde, und sich somit in Steinhude die älteste Schokoladenfabrik Deutschlands befand ?

- im Jahre 1761 mit dem Bau des Wilhelmsteins begonnen wurde?

- etwa um 1765 in Steinhude zwei Webermeister bekannt waren, die ein Oberhemd mit Ärmeln, Kragen, Knopflöchern, ect. aus einem Stück ohne Naht weben konnten?

- im Jahre 1772 auf dem Steinhuder Meer der erste deutsche Unterseeboot - Versuch durch Konstruktion des Steinhuder "Hechtes" von Ingenieur Prätorius unternommen wurde?

- im Jahre 1768 in Hagenburg 94 Häuser und in Altenhagen 48 Häuser gezählt wurden?

- Graf Wilhelm etwa um 1770 erwogen hatte einen Leine-Weser-Kanal zu bauen, der durch das Steinhuder Meer geführt werden sollte?

- Ende des 18. Jh. in dieser Gegend noch Wölfe auftauchten, die Schafe, Kälber und Rinder in den Wiesen rund um das Meer rissen?

- 1787 der Wilhelmstein durch die Hessen belagert, aber nicht eingenommen werden konnte?

- im Jahre 1800 der erste ausführliche Fischereipachtvertrag sowie im Jahre 1830 ein Pachtvertrag für die Fischerei unter dem Eis erstellt wurde? Die Pachtverträge galten zwischen der Fischergesellschaft Steinhude und der Fürstlichen Rentkammer.

- noch Anfang des 19. Jh. in Steinhude ein Galgen in der Gegend der heutigen Friedenseiche stand?

- seine Majestät der König von Westfalen (der Bruder Napoleons) im Jahre 1808 des Wilhelmstein mit seinem Gefolge besuchte?

- Anfang des 19. Jh. bereits Karpfen und Hechte von Steinhude aus versandt wurden, in dem man ihnen einen dicken Brotkrumen, der vorher mit Branntwein getränkt wurde, ins Maul gestopft hat? Außerdem hat man noch ein Glas Branntwein hinterher gegossen. Der Fisch erstarrte dann. Angeblich hat sich dieser Fisch dann 8 Tage frisch gehalten und wurde wieder zum Leben erweckt, indem man ihn in ein Gefäß voll Wasser warf.

- 1834 Klein Heidorn 326 Einwohner mit 40 Höfen hatte und vor dem Dorf eine Ziegelei betrieben wurde?

- zwischen 1840 und 1850 etliche Bewohner der Seeprovinz nach Amerika auswanderten?

- vor 1850 ein Bürgermeister von Steinhude ebenfalls Bredthauer hieß?

- 1887 das Steinhuder Meer so stark zugefroren war, daß beladene Holzwagen zwischen Steinhude und Mardorf auf dem Eis passieren konnten?

- bis zum Jahre 1890 regelmäßige Fischerkreidage abgehalten wurden, die ursprünglich in den Häusern der Fischer reihum abgehalten wurden? Als die Kreidage in den dreißiger Jahren wieder aufgenommen wurden, versammelte man sich im Schweer-Harms Fischerhus.



- sich 1890 der erste Sportsegler schriftlich an den Fürsten von Schaumburg-Lippe gewandt hatte, um die Erlaubnis zum Segeln auf dem Steinhuder Meer einzuholen?

- bereits 1896 einige Steinhuder Bewohner Segelboote vermietet haben?

- der Hannoversche Yacht-Club, der früher Steinhuder Yacht-Club hieß, der älteste Segelklub am Steinhuder Meer ist?

- die erste Segelregatta auf dem Steinhuder Meer, die von verschiedenen norddeutschen Segelvereinen beschickt war, 1925 stattfand?

- auf dem Wilhelmstein zwischen 1938 und 1941 eine Segelschule ihren Sitz hatte? Diese wurde 1961 in Steinhude wieder eröffnet, hat aber 1965 ihren Standort nach Mardorf am Nordufer des Meeres verlegt.



- die Steinhuder Meerbahn von 1898 bis 1970 bei einer Spurweite von 1 m auf einer Gesamtlänge von 52 km von Wunstorf aus die Gemeinden südlich des Steinhuder Meeres bis zu den Rehburger Bergen als öffentliches Verkehrsmittel versorgte? Die Bahn fuhr etwa 7 Jahre durch die engen Straßen der Innenstadt von Wunstorf. Zwischen der Kurve am Landeskrankenhaus, Südstraße und der Nordstraße, mußte ein Bahnbeamter vor der 6 km schnellfahrenden Bahn vorhergehen, und eine Glocke laut schwingen. 1905 wurde die Fahrstrecke aus der Innenstadt heraus verlegt. Der Schienenverkehr mit der Steinhuder Meerbahn auf der Strecke über Steinhude wurde erst 1970 eingestellt.

- nach langen Jahren der Pause 1978 der Fischerkreidag erneut ins Leben gerufen wurde? 1983 wird somit das 6-jährige Jubiläum gefeiert.

Quellen: Heinrich Ohlendorf, „Geschichte der Stadt Wunstorf"
Curd Ochwadt, „Das Steinhuder Meer"
Kreisspiegel Schaumburg-Lippe
Hans Sagatz, "Wunstorfer Gesellschaftsleben"
Armin Mandel, „Horn Heft - Das Steinhuder Meer"



Scheeper uppen Steinhuer Meer.

Dä Scheepper schippert hen un her up usen Steinhuer Meer.
Dat erste wat sei det morgens dauet, is Utschau holen of et nich rägen deit un denket: "Wind, speel üsch neinen Striek un lat üsch nich in Stich!"
Wenn seck dä Wind denn gnädig wieset sind dä Segel straff. Dat Boot seck tauer Siete nieget, denn makt dä Fahrt erst richtig Spaß. Dä Haare in Winne weihet. En Lied werd anestimmt, so bringet sei dä Lühe raber un settet öhre Fracht denn in Mallerup af.
Na en "Witten Barge" un na er "Olen Moorhüdden" hen, da könnt sei gemütlich sitten un seck einen drinken. Oft ne lustige un gemütliche Gesellschap kummt, sind meistens guer Dinge, recket noch en Buddel rumme un dä Tiet geiht veel te rasch umme.

Wenn Du wutt, kannste wannern annen Meere lang, kannst deck ok leggen innen Sand, kannst en Bad innen Moorwater nehmen, kannst Fische fengen, wenn Du en Angelschien hast.

Wecke wütt dä "Insel Willemstein" beseuken, uppen Festungsturm stiegen un abert Water kieken.

Dat Museum inner Festung bewunnern umme seck tau versetten int leste Jahrhunnert.
Dä Scheeper an sienen Boote teubet un wenn Flaute is, hei sien Mator ansmitt. Dat Boot seck dür et Water pleuget un dä Büljen na beiden Sieten wegteiht.
Dä Trüggeweg is nu aneträhen. Dat Land kummt nöger in Sicht un staken bruukt wie nich.
Wenn Du uten Utwannerer stiegst, schöst Du dän Scheeper danken,
denn ahne öhn geiv et düsse Aberfahrten nich.
En Loblied is hier anestimmt vör alle use Scheeperslüt.
Wie stötet an un raupet: "Meh Gunst!"
Scheeper wie danket Jück
un dat Jie noch lange feuert hen un her up unsen "Steinhuer Meer ! "

680024

Adeline Bauer-Drost Steinhude



680025

Segeln üppen Steinhüder Meer.

Dü Segeler schippert hen un her up üpen Steinhüder Meer. Dat erste wat sü dat morgens dauet, is Utschau holen of et wiel wägen dait un denket: "Wind, speel üsch. wedder Streik un lat üsch nich in Stich!"

Wenn sek dü Wind denn gnädig weiset sind dü Segel straff, dat Boot sek keiner Düste wieget, denn makt dü Segeln erst richtig Spaß. Dü Haare im Winne weiset. Et Lied ward anestimmt, so bringet sü dü Lüde weber un settet öhre Fracht denn in Mellering af.

Na en "Witten Berge" un na er "Olen Moorhüdden" hen, da könnt sü gemütlich sitten un sek einen drinken. Oft wa lüstige un gemütliche Gesellschap kummet, sind meistens gnäe Dinge, warket noch en Büdel wünnen un dü Tiet gaiht wiel to rasch ümme.

Wenn dü wüllt, kannste wandern ümmen Meere lang, kannst dek ok leggen innen Sand. Kannst an Bord ümmen Moorwater wahnen. Kannst Fische fangen, wenn dü en Angelschien hast.

680026

Wecke wöllt dä Insel Wilhelmstein
besäuken, uppen Festungstoorn stiegen
un öbert Water kieken.
Dat Musäum inner Festung bewun-
nern ümmer sehr tau verhalten ut
lesta Johrhunnert.
Dä Schipper an sienen Boote täubet
un wanner flaute is, hei sien Motor
anschmitt. Dat Boot fört düör et Water
plängt un dä Bülgen an beiden
Siten wegsteift.
Dä Tüüggang is nu avertröcken.
Dat Land kummt wöger in Sicht
un starken bewukt sien wird.
Wenn dä üten Wannemeer
stiegst, schöst du dän Schipper danken,
denn ahne öhn gaiv et düsse Aver-
fahrten nich.
En Lobleid is hier angestimmt
wör alle usa Schipperslüt.
Wi stötet wat un wünschet:
„Mast Gunst!'"

Schipper wai danket jück
un dat Jie noch lange fahret
hen un her up usen
„Steinhuder Meer!"

Adeline Bauer - Drost

680027

ZWEI STEINHUDER VEREINE,
DIE AUF DEM FISCHERKREIDAG 1983
VORFÜHRUNGEN VERANSTALTEN, KURZ VORGESTELLT:

Steinhuder Tanzgruppe

Steinhuder Tanzgruppe
Im März 81 fanden sich 10 Mädchen zusammen - aus lustigen, sportlichen Bewegungen entstand eine Mädchentanzgruppe.

Unsere Tänze : Dirndl Tanz - Matrosentanz - Tanz aus der Fledermaus - Fahnenschwingen - Auftritt als Majoretten - (2 Tänze sind in Vorbereitung)

Choreographie -
Entwürfe und Herstellung der Kostüme -
Tanzgruppe Steinhude

Heutiger Stand : 27 Mädchen - aufgeteilt in 2 Gruppen -
1. Gruppe - 10 Mädel zw. 13 u. 16 Jahren
- 2. Gruppe zw. 10 u. 13 Jahren
Leiterin: Jutta Luszeck

Jugendfeuerwehr Steinhude
Die Steinhuder Jugendfeuerwehr wurde 1974 gegründet. Dienste finden im 14 tägigen Rhythmus, jeweils Mittwochs , statt. Außer der feuerwehrtechnischen Ausbildung werden Sport und Spiele durchgeführt. Ferner werden Wochenendfreizeiten veranstaltet. Ansprechpartner für interessierte Jugendliche im Alter von 10 - 15 Jahren ist Uwe Niemeyer. Tel. 05033/9221

680028

FRAU ZEISIG,
hier bekannt als
"MUSSEN ELFRIEDE"
vertellt von freuher:

Use ole Pamester Fritz Feldmann!

Wat was dat doch vör ne schöne Tiet, as wie noch Kinner wören. Et geiht oft putzig ta in Leben, aber eck were woll me fertig weren, nich wahr Line ? segt dä Pamester ta siener Frue. Hei harre hier dat Regiment un make alles wie hei dat an besten fund. Was en stabilen Kerel, streng un gerecht. Make veel tan Wohle user Gemeine.
"Daue Recht un schue Neinen!" was sien Spräkwurt. Hei schlichte wenn seck wecke inne Wulle harren. Hulpe uter Not, wenn et Geld nich recke. Verdräget Jück! Bie meck schall neiner hungern un freisen, solange eck Pamester bin. Sien Wurt gult veel inner Gemeine.
Hei spelle ok girne Karten bien Bochert ünnern Heestern. Dat mot eck hebben, säh hei. Speet ok nich in Schluck un Beier.
Siene Frue was lütsch un zierlich. Mößte vör et Geschäft un dä Kinner sorgen. Solt un Zucker mößte noch afewagen weren. Schluck, Essig un Ölje noch in Pullen affüllen. Magerine un Bottern vonnen groten Stücke afschnien. Heringe uter Tunnen verköpen. Köhle innen Sack maken.
Sei was jümmer froh un gauer Dinge, doch abens meuhe un kaputt. Harren en schworen Dag achter seck. Seiten nu me er Familie un eiten Abenbrot. Vertellen seck, wat dän Dag aber passiert was. Wenn alle en beeten vernünftiger wören, wat würre dat schön, meine hei. Wat wecke Lühe alles von einen willt. Sei weret seck ümmekieken un schött meck irst kennenlernen! Vader, räg deck nich up. Morgenfreu süht dä Welt wier anners ut. Ja Mudder, Du hast recht! Wenn Du bie meck bist, bin eck en ganz annern Minschen!
Pamester gung noch eis int Kontor umme dä Gemeinekasse te halen un wolle denn nan Belle gahn, aber et kamm anners. Line gung noch eis dür et Hus un make alle Dören un Fenster tau. Mößte 4 Stufen hoch int Belle te komen.Sach dabie tafällig en groten Kerel ünnern Belle liggen, da seck ganz inne Ecke verkrapen harre. Dö as ob se wat vergeten harre. Me Hartkloppen gung se rasch na öhren Fritz un vertelle liese war sei eseihn harre. Hei schlott nu dä Kasette weg un hale en dicken Knüppel. Line leip rasch inne Wirtschap wo gerade Küken Willem, dä Wirt vonnen Ratskeller satt. Dä nam seck gliek en Strick.
Ganz liese gungen sei inne Kamern. Dä Strick wurd umme Feute bunnen un "Hau-ruck" tögen sei öhn ünnern Belle weg. Hei möchte noch sau bölken, et hulp öhn nix. Se harren öhn efesselt. Gendare Meier kamm noch datau, denn kräg dä Inbräker erst ne Afriebung, dat hei seck nich mehr rögen könne, denn in siener Tasche wurre Pulver taun betüben efunnen. Et was en Fremmen un wurre nu uppen Handwagen wissebunnen. An Schlaap was nich tedenken.
Feldmanns Mudder kreg en ordentlichet Freuhstücke uppen Disch. Schluck un Beier datau. Dä Inbräker hat ebeddelt. Hei wolle ok wat te äten un te drinken hebben. Doch tauer Strafe kräg hei nix. Denn hed sei öhn nan Bahnhof ebrocht un na Stadthagen int Gefängnis verfrachtet. Von nu an keken alle Steinhuer Fruenslühe un ok dä Kerels jeden Abend ünnert Belle un harren Angst, dat seck da wier son Kerel verstäken könne, dä wät klauen wolle.
Pamester Fritze Feldmann was siener Line ewig dankbar dat sei sa gaut upepasset harre, süß wöre dä Gemeine- kasse täen Düwel ewähn.

...wirf Anker in Steinhude

Die Mitglieder der Werbegemeinschaft Steinhude auf einen Blick:

Anker-Apotheke, Tel.: 84 02, Großenheidorner Straße 4
Alter Winkel,Restaurant, Tel.: 84 47, Alter Winkel
Bauer, Lebensmittel, Tel.: 14 00, Pommernweg 2
Baudach, Radio u. Fernsehen, Tel.: 84 22, An der Friedenseiche 5
Baar, Bauschlosserei, Tel.: 4 96
Braustraße 14
F.C.Behling, Textilhaus, Tel.: 12 15, Graf-Wilhelm-Straße
Biester, Drogerie, Tel.: 92 20, An der Friedenseiche 5
Behling, Feinkost, Tel.: 3 00, Vor dem Tore
Bartels/Buhre,Zimmerei, Tel.: 16 77, Ottenlock 5
Büsselberg,Wassersport, Tel.: 2 03, An der Schanze
Dornbusch Cafe-, Konditorei, Bäckerei, Tel.: 16 75, Graf-Wilhelm-Str. 4
Das Lädchen, Kunsthandwerk, Tel.: 17 80, An der Friedenseiche
Diersche, Fotostudio, Tel.: 13 04, Schmiedestr. 3
Deichstuben, Vorpahl, Tel.: 16 69, Deich straße
Edom, Juwelier und Augenoptik, Tel.: 85 48, Vor dem Tore 3
Edom Augenoptik, Tel.: 85 48, Vor dem Tore 3
Ehlers-Ernst, Gärtnerei, Tel.: 17 93, Leinenweberstraße
Fiedler, Wirkstoffabrik, Tel.: 81 57, Im Kellerb. 12
Feldmann, Geschenkartikel, Tel.: 2 18, An der Friedenseiche
Gasthof zur Post, Tel.: 2 10, An der Friedenseich e 7
Giese, Malereibetrieb, Tel.: 4 06, Schlesierweg
Goslar, Aalräucherei, Tel.: 3 77, Großenheidorner Str. 44
Grages, Aale u. Forellen, Tel.: 13 58, Neuer Winkel 11
Hafenklause, M. Hilscher, Tel.: 85 07, Hafenstr. 7a
Hodann, Aalräucherei, Tel.: 82 46, Alter Winkel
Hoener, Kfz-Meisterbetrieb, Tel.: 2 35, Am Anger 7a
Hartmann, Kfz-Meisterbetrieb, Tel.: 3 71, Bleichenstr. 23
Inga's Modestübchen, Tel.: 91 20, Graf-Wilhelm-Str. 17
Jadamzik, Gaststätte, Tel.: 12 57, Großenheidorner Str. 8
Kirst, Antiquitäten, Tel.: 81 36, Alter Winkel 18
Köster, Buch und Schreibwaren, Tel.: 17 34, Vor dem Tore
Kehrwieder, Gasthaus, Tel.: 87 87, Kamerun 15

Rudolf Lampe, Bleichenstr. 88
Lädchen zur Badeinsel, Tel.:86 62, Lindenhopsweg 2a
Lüerssen Versicherungen, Tel.: 17 07, Vor dem Tore 16
Möwen Apotheke, Tel.: 83 23, An der Friedenseiche
Meuter, Fleischermeister, Tel.: 3 18, Graf-Wilhelm-Str. 18
Michel, Fliesenlegermeister, Tel.: 87 89, Fuhrenweg 36
Madel, Boutique Studio U, Tel.: 86 74, Alter Winkel
Olboeter, Fachkosmetikerin, Tel.: 87 00, Schlesierweg 17a
Pohl, Bootsverleih, Tel.: 19 19, Neuer Winkel 1
Pohlan Verlag, Steinhuder Meerblick und Blickpunkt, Tel.: 88 73, Fischerweg 26
Riebe, Buch und Offsetdruck, Tel.: 3 15, Großenheidorner Str. 49
Röhrkasten, Imbiß, Tel.: 14 14, Meerstr. 6
Schweer & Kuckuck, Aalräucherei, Tel.: 2 21, Alter Winkel 6
Schweer, Schuhhaus, Tel.: 84 71, Braustraße 1
Schweer, Aale und Forellen, Tel.: 4 86, Zum Pageskampe
Scheuer, Uhrmachermeister, Tel.: 2 11, Graf-Wilhelm-Straße
Schweer, Fleischerei, Tel.: 81 54, An der Friedenseiche
Schweers, Harms, Fischerhus, Tel.: 2 28, Graf-Wilhelm-Straße
Bodo Senff, Immobilien, Tel.: 15 41, Scharnhorststr. 1a
Spengler, Andenken und Spielwaren, Tel.: 18 19 u. 18 20, Alter Winkel und Neuer Winkel
Stübchen am Meer, Restaurant, Tel.: 89 49, Alter Winkel
Stadtsparkasse Wunstorf,Zweigstelle Steinhude, Tel.: 10 62, An der Friedenseiche
Tatje, Autohaus, Tel.: 80 00, Im Sandbrink 14
Teske, Immobilien, Tel.: 80 22, Strandstraße
Volksbank, Tel.: 10 71, Schmiedestr. 2
Wohnstudio, Tel.: 12 91, An der Friedenseiche 5
Wach, Elektromeister, Tel.: 16 88, Graf-Wilhelm-Str. 20
Wittkugel, Elektromeister, Tel.: 82 93, Bleichenstr. 48
Zur Kajüte, Restaurant, Tel.: 13 31, Graf-Wilhelm-Str. 7
Zum feuchten Eck, Tel.: 83 70, Neuer Winkel 1
Zum Ostenmeer, Tel.: 87 61, Bleichenstr. 90
Zweirad Seegers, Tel.: 3 26, Braustraße 5

Seit wann gab es die Schokoladenmacherei in Steinhude? 680030

Sie gab es schon vor 1741, also 21 Jahre vor des Grafen Wilhelms Aufenthalt in Portugal

Steinhude. In dem 1859 erschienen 6. Band „Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte, ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart" schreibt Dr. Landau auf Seite 296 in seinem Aufsatz „Das Steinhuder Meer" vom Flecken Steinhude am Meer: „Früher wurde eine ausgezeichnete Schokolade hier bereitet, und noch heute wissen viele von Steinhude nichts, kennen und schätzen aber das vortreffliche Fabrikat, das noch immer den alten Namen führt, jetzt aber nicht mehr in Steinhude, sondern in Hagenburg bereitet wird."

Wilhelm Fuchs erzählt 1886 in dem „Lesebuch für die Volksschulen des Fürstentums Schaumburg-Lippe" von Otto Notholz und Wilhelm Meier in seinem Lesestück „Das Fürstentum Schaumburg-Lippe" von Steinhude: „Noch lebt seine Bevölkerung teilweise von der Fischerei; daneben blüht aber seit langer Zeit die Drell- und Damastweberei sowie Etablissements zur Verfertigung von Schokolade". Er sagt aber dabei nicht, ob in Steinhude oder anderswo.

Wilhelm Wiegmann berichtete 1905 und auch 1912 in seiner „Heimatkunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe" über Steinhude u. a. wie folgt: „Eine eigenartige Industrie wurde durch den Grafen Wilhelm begründet. Derselbe veranlaßte nämlich nach seiner Rückkehr aus Portugal zwei Portugiesen, die gute Beziehungen zu den Kakaokolonien unterhielten, in Steinhude eine Schokoladenfabrik anzulegen. Diese um das Jahr 1765 gegründete Fabrik soll die erste in Deutschland gewesen sein. Den Portugiesen folgten später deutsche Fabrikanten."

So lesen wir seit 100 Jahren in vielen Heimatbüchern und Heimataufsätzen, daß es einst eine Schokoladenfabrik in Steinhude gegeben hat, sie vom Grafen Wilhelm in den 1760er Jahren angelegt sei und die ersten Hersteller daselbst Portugiesen gewesen seien, die er aus Portugal, wo er bekanntlich 1762/63 gewesen ist, mitgebracht habe. Und wieviele ausgeschnittene Zeitungsaufsätze aus den letztvergangenen Jahrzehnten ich verwahre, in denen von dieser „Sage" als Tatsache die Rede ist, weiß ich nicht zu sagen. Ihre Verfasser haben seit Jahrzehnten immer einer vom anderen abgeschrieben. Steinhuder Bewohner, Zeitungsredakteure, Schaumburg-Lipper Heimatfreunde, niedersächsische Schriftsteller, ja selbst gelehrte Doktoren, Historiker und Wissenschaftler, sie alle haben sich von jeher nicht genug tun können, immer wieder jene „Sage", der eine vom anderen abschreibend, für ihre Zwecke zu verwerten und immer wieder sie uns als historische Tatsache aufzutischen. So lese ich in dem 1929 erschienen 10. Band der 7. Auflage von „Meyers Lexikon" zum Stichwort Schokolade: „Die erste deutsche Fabrik wurde 1756 in Steinhude von Fürst Wilhelm von der Lippe errichtet" – gleich vier historische Unrichtigkeiten in einem kleinen Satz! Und so wundert es uns nicht, wenn noch z. B. vor etwa 25 Jahren in einem Fremdenverkehrsprospekt, der vom Verkehrsamt Steinhude abgegeben wurde, in einem Bericht über Steinhude und dem Grafen Wilhelm zu lesen ist: „Als weiteres Verdienst des Grafen Wilhelm ist die Gründung der ersten Schokoladenfabrik Deutschlands zu vermerken, wofür die Anregungen aus Portugal mitgebracht worden waren. Die Fabrik wurde 1761 in Betrieb genommen."

Und Dr. Käthe Mittelhäußer schreibt auf Seite 126 der 1955 herausgegebenen Kreisbeschreibung „Der Landkreis Schaumburg-Lippe" von Professor Dr. Brüning (300 bis 350 Seiten Text im Großformat!) über Steinhude: „Die gewerbliche Entwicklung des Fleckens wurde auch durch die Gründung einer Schokoladenfabrik 1765 durch den Grafen Wilhelm bereichert." Auch sie – wahrlich eine gelehrte Wissenschaftlerin – hatte diese Nachricht aus anderen Quellen gedankenlos abgeschrieben, selber aber aus archivarischen Quellen, die in Staatsarchiven, in Privatarchiven und in sonstigem Besitz sich hätten befinden können, nicht geschöpft. So darf man sich nicht wundern, wenn auch in einem Büchlein „Geschichtliche Erzählungen aus dem Schaumburger Land", das vor einigen Jahren von einer Arbeitsgemeinschaft schaumburg-lippischer Volksschullehrer herausgegeben wurde, vom Grafen Wilhelm berichtet wurde: „Die erste Schokoladenfabrik entsteht in Steinhude."

Noch 1962 lese ich in der „Hannoverschen Presse", Bezirksausgabe Schaumburger Land, unter der Überschrift „Erste Schokoladenfabrik Deutschlands, sie wurde 1772 in Steinhude vom Grafen Wilhelm errichtet" folgende Ausführungen von Fr. Wöbbeking: „Graf Wilhelm lernte während der kriegerischen Wirren in Portugal den Kakao kennen und brachte ihn in seine schaumburg-lippische Heimat. Hier veranlaßte er zwei Portugiesen, die Fachleute waren und gute Beziehungen zu den Kakaokolonien unterhielten, in Steinhude eine Schokoladenfabrik einzurichten. Das geschah im Jahre 1762. Sie firmierten unter der Bezeichnung ‚Fürstlich Schaumburg-Lippische Hof-Schokoladenfabrik' und war das erste Unternehmen dieser Art in ganz Deutschland. Die Steinhuder Schokolade wurde als vorzügliche Ware gerühmt, war jedoch lange Zeit das schwarzbraune Lebenselexier der vornehmen Kreise der galanten Zeit des Rokoko. So arbeitete denn eine kleine Fabrik in Steinhude zunächst für den Bedarf am fürstlichen Hof und später für den Export. Gewonnenes Spiel und damit die Möglichkeit der Produktionsausweitung und des Exportes hatte Graf Wilhelm, als er seine portugiesischen Fachleute außer dem Kakaopulver braune Täfelchen in Talerform herstellen ließ. Goethe soll die Steinhuder Schokolade sehr geschätzt haben, die er durch den in Bückeburg lebenden Hofprediger Herder kennenlernte. Den Portugiesen folgten deutsche Fachleute, und bereits 1765 ging das junge fürstliche Unternehmen in den Besitz der Familie Meinecke über."

Immer, schon vor Jahrzehnten, habe ich an der Richtigkeit und Wahrhaftigkeit der Erzählung, daß Graf Wilhelm nach seiner Rückkehr aus Portugal, die 1763 erfolgte, eine Schokoladenfabrik in Steinhude eingerichtet habe, gezweifelt. Denn schon vor fünfzig und mehr Jahren war mir wohl bekannt, daß im Regierungsarchiv in Bückeburg und bei der Fürstl. Hofkammer daselbst aktenmäßige Unterlagen über die Gründung einer Schokoladenfabrik durch den Grafen Wilhelm in den 1760er Jahren in Steinhude unauffindbar und auch unbekannt waren.

beck findet in diesem Jahr in der Zeit vom 1. bis 7. August statt. Das Programm wird vornehmlich von Alte Herren-, Kreisklassen- und Jugendmannschaften bestritten. Darüberhinaus spielt am Freitag (5. 8.) die aus der 1. Kreisliga abgestiegene 1. Vertretung des TuS gegen die 1. Mannschaft des SV Obernkirchen.

Ein ausgefallenes Programm ist für Samstag (6. 8.) vorgesehen: Nach einem Umzug der TuS-Aktiven durch den Ort, der durch den Spielmannszug der TuS-Aktiven durch den Ort, der durch den Spielmannszug des TSV Ahnsen be- ... nen statt. Um 16 Uhr steht dann ein Einlagespiel besonderer Art auf dem Programm: In einem Rugbyspiel stehen sich der SC Schwalbe Döhren (Hannover/Regionalliga) und eine britische Militärauswahl gegenüber. Da Regeln und Taktik dieses Spiels nicht jedem Zuschauer geläufig sein dürften, wird dieses Spiel über Lautsprecher kommentiert. Zum Abschluß steht für alle eine Gulaschkanone bereit und zu flotten Klängen kann – soweit das Wetter mitspielt – unter freiem Himmel getanzt werden.

... worden, so daß wie schon im Vorjahr fünf Parallelstaffeln gebildet worden sind, aus denen wie gewohnt die fünf Staffelmeister sowie der punktbeste Rangzweite den Aufstieg in die 2. Kreisliga schaffen.

Im einzelnen sehen die Staffeln wie folgt aus:

3. Herren-Kreisliga A: TSV Kathrinhagen II, TTC Strücken II, TSV Hohenrode II, TTC Volksen II, TTC Borstel IV, TuS Deckbergen III, SV Obernkirchen VII, TTV Rinteln VI, SC Möllenbeck II, TTV Schaumburg III.

3. Herren-Kreisliga B: TTC Strücken III, TSV Hespe VII, TTC Borstel III, SV Obernkirchen VI, VfL Bückeburg III, TSV Ahnsen II, TSV Liekwegen III, LSV Luhden III, SV Engern II, TuS Lindhorst IV.

3. Herren-Kreisliga C: LSV Luhden II, TSV Liekwegen IV, Fortuna Lauenhagen II, TSV Hespe VI, TSV Ahnsen, Post-SV Stadthagen IV, TuS Lindhorst V, TuS Lüdersfeld IV, TTC Sachsenhagen III, TV Bergkrug IV.

... dorf II, TSV Hagenburg II, VfL Bad Nenndorf IV, MTV Waltringhausen II, Conc. Hülsede II.

Gegenüber der Vorjahressaison konnte das Meldeergebnis um zwei Mannschaften gesteigert werden. Ihre Nennungen zurückgezogen haben TSV Steinbergen III, TS Rusbend VII sowie TSV Todenmann III, und völig neu nehmen TSV Liekwegen III und IV, TSV Riepen, MTV Rehren A.R. III sowie TSV Hespe VIII am Punktspielgeschehen teil. Die bisher vorliegende Meldezahl beträgt 101 Mannschaften in den Herren-Kreisligen, von denen in der 1. Kreisliga 21, in der 2. Kreisliga 30 und in der 3. Kreisliga 50 Teams starten werden.

Der Tischtennis-Sportkreis hat bewußt noch einen Nachmeldetermin (25. August) gesetzt, um auch den Mannschaften, die sich vielleicht erst zu Beginn der neuen Saison ergeben, noch eine Startmöglichkeit einzuräumen. Die Staffelsitzungen finden durchweg in dem Zeitraum vom 1. bis 10. September statt.

Jens Lücke und Natalie Lehmann in Top-Form

Bad Nenndorf. Ein gelungenes Comeback feierte Jens Lücke vom VfL Bad Nenndorf kürzlich beim Nationalen Jugendsportfest in Hannover und beim Abendsportfest in Nammen. Er stellte gleich zwei neue Kreisrekorde auf. Nach sechs-



Jens Lücke, VfL Bad Nenndorf, kann mit seiner F orm durchaus zufrieden sein: Zwein neue Kreisrekorde gehen auf sein Konto.

Fahrstuhlmannschaft TSV Hagenburg hat es wieder geschafft

Zu einer „Fahrstuhlmannschaft" hat sich in den letzten Jahren der TSV Hagenburg im Tischtennis entwickelt: Für die 3. Kreisliga zu stark – für die 2. Kreisliga zu schwach zeigte sich dieses Team. Jetzt gelang dem TSV die Meisterschaft der 3. Herren-Kreisliga D mit 28:4 Punkten und den damit verbundenen Aufstieg in die 2. Kreisliga. Die beiden Niederlagen gegen TV Bergkrug IV (6:9) sowie Victoria Lauenau (6:9) kamen zustande, als schon alles klar war. Tschech (13:0), Bauer (6:4), Konitzer (4:3), Schaer (6:0), W. Büthe (9:3) und Köhler (5:7) wollen nun in der neuen Saison versuchen, sich die Klassenzugehörigkeit zur 2. Kreisliga zunächst einmal – und das wäre sicher ein Erfolg – zu erhalten.

In der Hinserie sowie zuhause (je 16:0) waren die Hagenburger gänzlich ohne Einbuße geblieben. – Victoria Lauenau, der Zweitliga-Absteiger des Vorjahres, hat ebenfalls eine starke und gleichmäßige (13:3/14:2)) Saison hinter sich und verlor bei drei Unentschieden nur ein einziges Mal, dafür aber recht deftig gegen Aufsteiger TSV Hagenburg in der Hinserie mit 1:9.

Mit einer stärkeren Spitze hätte es vielleicht sofort zum Wiederaufstieg langen können: Jennerjahn (4:6), Bauermeister (5:6), Schölzel (8:6), Fleischhauer (12:1), Hannich (4:4), Herms (12:1) und Schröder (13:1) wollen es nun im neuen Spieljahr „wissen" und nicht wieder an einem einzigen Punkt Vorsprung scheitern. Mit SG Rodenberg IV (23:9) und TV Bergkrug IV (22:10) gab es noch zwei weitere Teams mit positivem Abschneiden, und während die Rodenberger gleichmäßig stark waren (11:5/12:4) fiel beim TVB vor allem die Steigerung in der Rückserie (12:4) und die doch beachtliche Heimstärke (13:3) ins Auge. Thienel (9:6), Brzecynski (9:6), Hagedorn (9:3) bzw. Wölm (9:5), Newe (7:4), Michel (9:1) waren die Leistungsträger ihrer Mannschaft.

Seit wann gab es die Schokoladenmacherei in Steinhude?

Sie gab es schon vor 1741, also 21 Jahre vor des Grafen Wilhelms Aufenthalt in Portugal

Fortsetzung und Ende

Daß es auch sonst damals schon nicht an Zweiflern gefehlt hat, die nicht einfach alles abschrieben, was ihnen unter die Finger kam, beweist die Tatsache, daß Helmut Ronigkeit aus Hameln, als er vor mehr als 50 Jahren als Primaner eine Jahresarbeit über Steinhude und das Steinhuder Meer schrieb – ich lieferte ihm dazu seinerzeit eine Menge Buchmaterial – und er sie 1932 auf meine Anregung in der Zeitung („Landeszeitung" in Bückeburg) veröffentlichte, über die Steinhuder Schokoladenfabrik wie folgt sich verbreitete: „Einen damals einzig dastehenden Betriebszweig soll Graf Wilhelm nach seiner Rückkehr aus Portugal in Steinhude gegründet haben. Er soll von dieser Reise zwei Portugiesen mitgebracht haben, die mit Kolonien in Verbindung standen, in denen die Kakaobohne wächst. Um das Jahr 1765 sollen die beiden die Schokoladenfabrik in Steinhude angelegt haben, die die erste in Deutschland gewesen sein soll. Die Steinhuder Schokoladenfabrik war damals weithin bekannt, und Friedrich der Große hat bei einem Besuch im Hagenburger Schloß nach dieser neuartigen Süßigkeit verlangt. Heute ist es sehr wenig bekannt, daß die deutsche Schokoladenindustrie in der Steinhuder Fabrik ihre Vorläufer gehabt hat. Leider sind im Regierungsarchiv zu Bückeburg keine Urkunden oder Schriftstücke bekannt, aus denen hervorgeht, daß Graf Wilhelm eine Schokoladenfabrik in Steinhude angelegt habe. Auch im Fürstlichen Hausarchiv Bückeburg weiß man darüber nichts."

Das Erstaunliche ist, daß jene „Sage" trotz alledem heute noch immer wieder herhalten muß, wenn Originelles aus Steinhude und seiner Vergangenheit berichtet wird und heute noch immer wieder derartige Berichte und Meldungen in Büchern und Zeitschriften, in Broschüren und Zeitungen auftauchen, obwohl seit 25 Jahren nachweisbar unumstößlich feststeht, daß jene Sage völlig aus der Luft gegriffen und unbegründet ist, daß sie nirgendwo belegt werden kann und immer nur deshalb wieder als Tatsache hingestellt wird, weil einer vom anderen einfach die lügenhafte Sage abschreibt, ohne sie nach ihrem Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Man bleibe doch endlich bei der Wahrheit!

Gewiß, es gab einst Steinhuder Schokolade, die in Steinhude zu kaufen war und auch entsprechend etikettiert war. Sie gab es schon seit langem, ja, seit Jahrhunderten, das bezweifelt niemand. Wie oft habe ich z. B. in den 20er und 30er Jahren eine Rollenpackung gekauft, in der die Steinhuder Schokolade zu etwa 20 oder 25 kleinen runden Täfelchen in Talergröße rollenartig verpackt war. Später, 1948 bis 1951 – nach dem letzten Krieg – habe ich sie auch in normalen Tafeln gekauft, so wie jede andere Schokolade zu kaufen war. Ja, ich konnte sie sogar in Stadthagen im „Café Möhling" am Markt kaufen. Am liebsten aber habe ich sie mir immer, wenn ich Steinhude besuchte, vom „Café Dornbusch" beim Ratskeller mitgebracht. Ich habe sie damals sogar in der „Schokoladenfabrik" in Steinhude selbst gekauft, zumal diese mit der Gastwirtschaft „Zur Linde" (Anna Fehrmann) in der Kirchstraße in einem Hause war. 1948 habe ich in diesem Haus Kirchstraße 6 selbst gesehen, wie in einer Stube neben dem Gastzimmer auf einigen Tischen die Schokoladentafeln haufenweise mit Stanniolpapier und dem übrigen Verpackungsmaterial, u. a. den schönen bunten Steinhuder Schokoladen-Etiketten, verpackt und verklebt wurden.

Was sagt nun die schaumburg-lippische Geschichtsforschung ernsthaft zu der „Sage", daß Graf Wilhelm nach seiner Rückkehr aus Portugal in den 1760er Jahren eine Schokoladenfabrik in Steinhude angelegt habe? – Es ist Tatsache, daß bisher weder im früheren Schaumburg-Lippischen Landesarchiv, noch in den Archiven der Fürstl. Hofkammer eine Bestätigung jener Sage gefunden werden konnte, daß überhaupt irgendwelche Aktenstücke, die jene Sage von der Gründung der Fabrik zu jener Zeit erhärten könnten, bisher nicht gefunden werden konnten. Vor ca. 30 Jahren hat mir auch Rechtsanwalt Albrecht Schweer in Stadthagen, der gebürtiger Steinhuder war und damals das Gasthaus „Zur Linde" in Steinhude, also das Haus der „Schokoladenfabrik", käuflich erworben hatte, mitgeteilt, daß er bei beiden Behörden keinerlei archivarische Unterlagen darüber habe auftreiben können. Und Herr Albrecht Gessert in Hagenburg, unser bekannter Heimatgeschichtsforscher, der Obmann des Zweigvereins Seeprovinz des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins und staatlich bestellter Archivpfleger für den Landkreis Schaumburg-Lippe, schrieb noch vor 25 Jahren, daß die Angaben jener Sage weder im Schaumburg-Lippischen Landesarchiv noch in der Fürstl. Hofkammer belegt werden könnten. Ob sich allerdings irgendwo diesbezüglich Dokumente im Privatbesitz befinden, weiß ich nicht. Ich glaube es auch nicht.

Tatsache ist viemehr, daß schon lange vor der Regierungsübernahme durch den Grafen Wilhelm – er folgte seinem Vater Albrecht Wolfgang 1749 in der Regierung – und bevor er aus Portugal zurück war – er kehrte 1763 zurück – die Herstellung von Schokolade in Steinhude bekannt gewesen und betrieben worden ist – allerdings nicht in einer Fabrik im heutigen Sinne, sondern im einfachsten Handbetrieb!

Aus dem Jahre 1741 lesen wir von einer Schlägerei mit tödlichem Ausgang, als Johann Hermann Tatge in Steinhude, 32 Jahre alt, am 31. August starb. „Am 27. März ist selbiger auf dem Keller von sechs jungen Leuten, namentlich Cord Thiele, Johann Heinrich Thiele (Brüder), Cord Pape, Statz Segerts item Schokoladen Machers Schwaben Sohn Henr. Schwabe und Anton Knölke grausam mit Füßen getreten und mit dem Kopf wider den Ofen und Bank gestoßen, dadurch, wie in Section medico gefunden, das Gehirn und die Lunge lediret, woran er auch endlich gestorben. Es sind diese durch Cantzlei Decret nachgehend absolviret." Daß hier der Schokoladenmacher Schwabe in Steinhude erwähnt wird, ist wichtig: diese Eintragung ist die erste urkundlich nachweisbare Eintragung, daß ein Schokoladenmacher in Steinhude ansässig war. Sie ist auch ein Beweis dafür, daß schon lange vor dem Regierungsantritt des Grafen Wilhelm – er trat erst 1749 die Regierung an – und lange vor seinem Aufenthalt in Portugal – 21 Jahre vorher schon – ein Schokoladenmacher in Steinhude wohnte und somit hier die Schokoladenmacherei, d. h. die Herstellung von Schokolade betrieben worden ist.

Aus dem Jahre 1752 wird berichtet, daß der Schokoladenmacher Johann Heinrich Schwabe im Alter von 75 Jahren gestorben ist. Er war infolge Krankheit und unbekannter Verschuldung finanziell erschöpft, so daß nach seinem Tode seine Liegenschaften verkauft werden mußten, um der Witwe noch eine gewisse Rente zu sichern. Er war 20 Jahre bei einem Grafen in London, woher er auch seine Ehefrau mitgebracht hatte, und 1729–1737 und 1742–1746 Bürgermeister von Steinhude gewesen. Wenn er bei seinem Tode 1752 Schokoladenmacher genannt wird, wird er auch damals noch eine Schokoladenmacherei betrieben haben. Ob er sie in England kennengelernt hatte? Es ist anzunehmen!

Sein Sohn, der Schokoladenmacher Heinrich Schwabe, der bei jener Schlägerei dabeigewesen ist, starb bald nach des Vaters Ableben im Winter 1753 an der Schwindsucht. Seine junge Witwe Philippine Margarethe verheiratete sich im Spätsommer mit dem Schiffszimmermann und Leibjäger des Grafen Wilhelm, Christian Meinke. Das gut acht Monate später geborene Söhnlein wurde in Vertretung des Grafen vom Amtsrat Barckhausen zu Hagenburg zur Taufe getragen und erhielt nach dem Grafen den Namen Wilhelm. Seine Schwiegermutter, die Witwe des genannten Bürgermeisters und Schokoladenmachers Schwabe, Sara Morres geb. Luerßer aus England, starb 1764 im Alter von 74 Jahren.

Die Schokoladenmacherei wurde von Philippine Margarethe Meinke verwitwete Schwabe zusammen mit ihrem Ehemann Christian Meinke nach ihrer Heirat 1753 weiter ausgeübt. Christian Meinke wurde Bürgermeister von Steinhude. Weil er aber während der Abwesenheit des Grafen Wilhelm 1762/63 in Portugal sich geweigert hatte, die Einwohner von Steinhude aufzufordern, sich an den Arbeiten zum Bau des Wilhelmstein zu beteiligen, fiel er beim Grafen in Ungnade: er wurde nach Wilhelms Rückkehr aus Portugal abgesetzt. Er übte aber sein Handwerk als Schiffszimmermann und Schokoladenmacher weiter aus. Da wurde ihm Ende der 1780er Jahre durch den Landgrafen von Hessen-Kassel angeboten, nach Kassel zu kommen und sich dort niederzulassen und eine Schokoladenfabrik zu errichten. Meinke war damit gern einverstanden; er tat es. Er überließ seine Steinhuder Schokoladenfabrik seinem ältesten Sohn und siedelte nach Kassel über.

Steinhuder Einwohner erzählten vor einiger Zeit noch gern von der Herstellung der Steinhuder Schokolade in der Zeit vor dem I. Weltkrieg. Vor 1900 gab es in der Schokoladenfabrik einen Göpelantrieb für Mischer und Walzen. Hernach fand ein Petroleum-Motor Verwendung. Von etwa 1912 an hatte Karl Meinecke – der Schokoladenfabrikant – einen Elektromotor, den elektrischen Strom bezog er von der Lederfabrik Seegers. Die Kakaobohnen wurden erhitzt. Nachdem die Hülle entfernt war, zerkleinerte man den Kakaokern. Das Kakaomehl wurde ausgepreßt, das Fett wurde teilweise der besseren und teureren Schokolade zugesetzt. Die billigere Schokolade erhielt weniger Fett, deshalb war sie sehr „hart".

Karl Meinecke fabrizierte seine Schokolade bis 1914. Er hatte drei Töchter, die älteste heiratete Franz Seegers, der Ehe entstammen drei Kinder: 2 Söhne und 1 Tochter. Der älteste Sohn Karl Seegers fiel im August 1918, der zweite Sohn starb 1937 an Leukämie. Als nach dem Kriege 1914/18 wieder Rohmaterial (Kakao) zu haben war, nahm Franz Seegers, der Schwiegersohn von Karl Meinecke, die Fabrikation der Steinhuder Schokolade wieder auf. Der zweite Sohn und dessen Schwester Anna waren mit im Betrieb tätig. Auf Drängen der großen Schokoladenfabriken und der Berufsgruppen und im Zuge der Zusammenlegungen vor dem letzten Krieg wurde der Betrieb der Schokoladenfabrik 1939 stillgelegt. Anna Seegers hatte sich inzwischen mit dem Zahntechniker Karl Fehrmann verheiratet. Dieser Ehe entstammen ein Sohn Gerhard und eine Tochter Ursula. Gerhard Fehrmann wurde Soldat und geriet in Gefangenschaft. Nach seiner Rückkehr 1948 nahm er den Betrieb der Schokoladenfabrikation wieder auf. Im Jahre 1951 mußte er jedoch leider die Schokoladenfabrikation wieder einstellen. Das war das Ende der Schokoladenfabrik in Steinhude, die über 200 Jahre betrieben wurde. Schade!

Alle diese Tatsachen, die ich in den letzten Absätzen mitgeteilt habe, u. a. die Tatsache, daß es schon zu Zeiten des regierenden Grafen Albrecht Wolfgang 1741 und früher einen Schokoladenmacher in Steinhude gegeben hat, lange bevor sein Sohn und Nachfolger Graf Wilhelm zur Regierung gelangte, wissen wir von Albrecht Gessert in Hagenburg, der seine Nachforschungen, die er in den Steinhuder Kirchenbüchern angestellt hat, teils 1958 im Schaumburg-Lippischen Heimatverein veröffentlicht, teils erst fünf Jahre später dem Verfasser mitgeteilt hat. Ihm sind wir zu großem Dank verpflichtet. Er hat das Dunkel, das so lange über dem Ursprung und der Geschichte der Steinhuder Schokoladenmacherei gelegen hat, gelichtet. Wir wissen jetzt einwandfrei: von einer Schokoladenfabrik in Steinhude im 18. Jahrhundert ist nirgendwo die Rede; wir lesen in den Steinhuder Kirchenbüchern der damaligen Zeit immer nur von einem Schokoladenmacher; es gab ihn bereits 1741, also acht Jahre vor dem Regierungsantritt des Grafen Wilhelm, ohne Frage auch schon in den 1730er Jahren. Von Portugiesen, die die Schokoladenmacherei in Steinhude eingeführt haben sollen, kann nicht gesprochen werden: wir hören von ihnen nichts.


EICHE FURNIERT
Stollen-Wohnwand mit großzügiger, indirekt beleuchteter Erker-Vitrine. Barfach. Eiche-rustikal furniert mit massiven Griffleisten. Ca. 300 cm breit.
1280,-
porta's Bauernstube
Café/Restaurant empfiehlt:
Großer Früchte-Eisbecher mit Sahne
2,50
Echt Feder kern
3er-Sofa, 2er-Sofa und Sessel
999,-
Diese Woche länger porta-Samstag 8.30-18 Uhr
Aktuelle Elementgruppe im schicken Rippen-Velours mit Spiegelheftung. Körpergerechte Sitzflächen und Federkern-Polsterung bieten besten Komfort.
Element 158,-
Rundecke 298,-
Armteil 75,-
Echt Feder kern
Stollen-Wohnwand, Front Eiche-rustikal furniert. Dominierend die indirekt beleuchtete Erker-Vitrine. Barfach. Ca. 375 cm breit.
1490,-
FRONT EICHE FURNIERT
Jeder
Wangen-Couchtisch, Eiche-rustikal, Kachelplatte, ca. 130x70 cm.
porta's GESCHENK-BOUTIQUE
SÜSSMUTHGLAS
Kristallvasen, mundgeblasen
klein 10,-
groß 13,-
Abholpreise!
Rosenstrauß, verschiedene Farben 14,95
groß 9,90
klein 5,90
Salatschleuder, in 7 versch. Farben
Schüssel
Hotel Der Kaiserhof
Bad Oeynhausen
B 61

GENERAL-ANZEIGER Nr. 5 – 3. Februar 1984

Heimatgeschichte:

Steinhude im Wandel der Zeiten

Steinhude, der bekannte und vielbebesuchte Fischerei- und Leineweberort am Steinhuder Meer, ist wohl ohne Frage eine der ältesten Siedlungen in der Seeprovinz. Es ist nicht ausgeschlossen, daß seine Geschichte weit in die Jahrhunderte vor Christi zurückreicht. Die notwendigsten Lebensbedingungen fanden die ersten Siedler dort in genügendem Maße. Das Meer gab ihnen Fische, die umliegenden Weiden boten dem Vieh Nahrung, das Moor, die schwimmenden Wiesen und das Wasser boten trefflichen Schutz vor unwillkommenen Eindringlingen, die nhen Waldungen boten genügend Material zum Bau von Wohnungen. Zweifellos ist die Fischerei der älteste Erwerbszweig der Siedler gewesen, und im Laufe der Jahrhunderte galt die Ausübung dieses Handwerks immer als ein besonderes Vorrecht der Steinhuder.

Um 1200 hatte das Wunstorfer Kloster die Fischerei in den Händen. Um 1290 mußten dem Bischof von Minden von den Steinhudern Fische geliefert werden. Später einigten sich Graf Johann von Roden und Wunstorf und Bischof Ludolf von Minden dahin, daß letzterer zwölf Schiffe auf dem Meere halten durfte. Im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts ist das Amt Hagenburg, zu dem damals Steinhude gehörte, schaumburg-lippisch geworden. Im Grenz-Rezeß von 1602 zwischen Braunschweig und Schaumburg erklärte sich der Graf von Schaumburg bereit, daß er den ditten Teil des Meeres von Braunschweig zu Lehen tragen wird. Dieses bekannte Drittel des Steinhuder Meeres (bei Rehburg, Mardorf, Schneeren) haben die Braunschweiger öfters einzuziehen versucht. Der Streit wurde endgültig nach 1860 durch Vermittlung des deutschen Bundestages zugunsten Schaumburg-Lippes geregelt. „Das Meer gehört, soweit das Wasser reicht, zu Schaumburg-Lippe." Ein weiterer Streit über die Rechte an und auf dem Meere zwischen der Fürstlichen Hofkammer und den Steinhuder Fischern begann 1886 und wurde 1900 durch das Reichsgericht zu Ungunsten der Steinhuder entschieden: Ohne Genehmigung der Hofkammer darf niemand mehr auf dem Meere ein Schiff halten.

Nach alten Akten zahlten die Steinhuder Fischer seit 1602 eine jährliche Pachtsumme an den Grafen von Bückeburg. Vor 1801 war die Fischerei geschlossen verpachtet an einige Einwohner Steinhudes. Die Fischer teilten sich dann selbst die Reusenfischerei zu. Die Netzfischerei wurde von Gruppen zu vier bis sechs Fischern gemeinsam ausgeübt. Ab 1800 sind nach einem Schreiben des Bürgermeisters Tatje, Steinhude, vom Jahre 1831 auch Fischereien an Wenzel, Matthies und Ww. Meuter in Hagenburg vergeben worden. Nach 1801 wurde die Fischerei in Distrikte eingeteilt und meistbietend auf sechs Jahre verpachtet. Die einzelnen Distrikte wurden durch Pfähle gekennzeichnet. Die westliche Linie Hagenburger Kanal – Wilhelmstein – Mardorf galt als Hegegebiet, in dem die Pächter mit Netzen nicht fischen durften. Die Laichzeit wurde vom 15. März bis 15. Juni festgesetzt. Außer dieser Zeit durfte mit dem Zugnetz täglich außer an Sonn- und Feiertagen gefangen werden. Die Größe der Maschen der Netze und das Flechtwerk der Aalkörbe wurden vorgeschrieben, ebenso das geringste Gewicht der zu fangenden Fische. Die gräfliche Rentkammer behielt sich jedoch ausdrücklich vor, mit Zugnetzen von beliebiger Größe auf dem ganzen See von herrschaftlichen Fischern fischen zu lassen. Beim Karpfenfang war immer der größte an die herrschaftliche Küche abzuliefern.

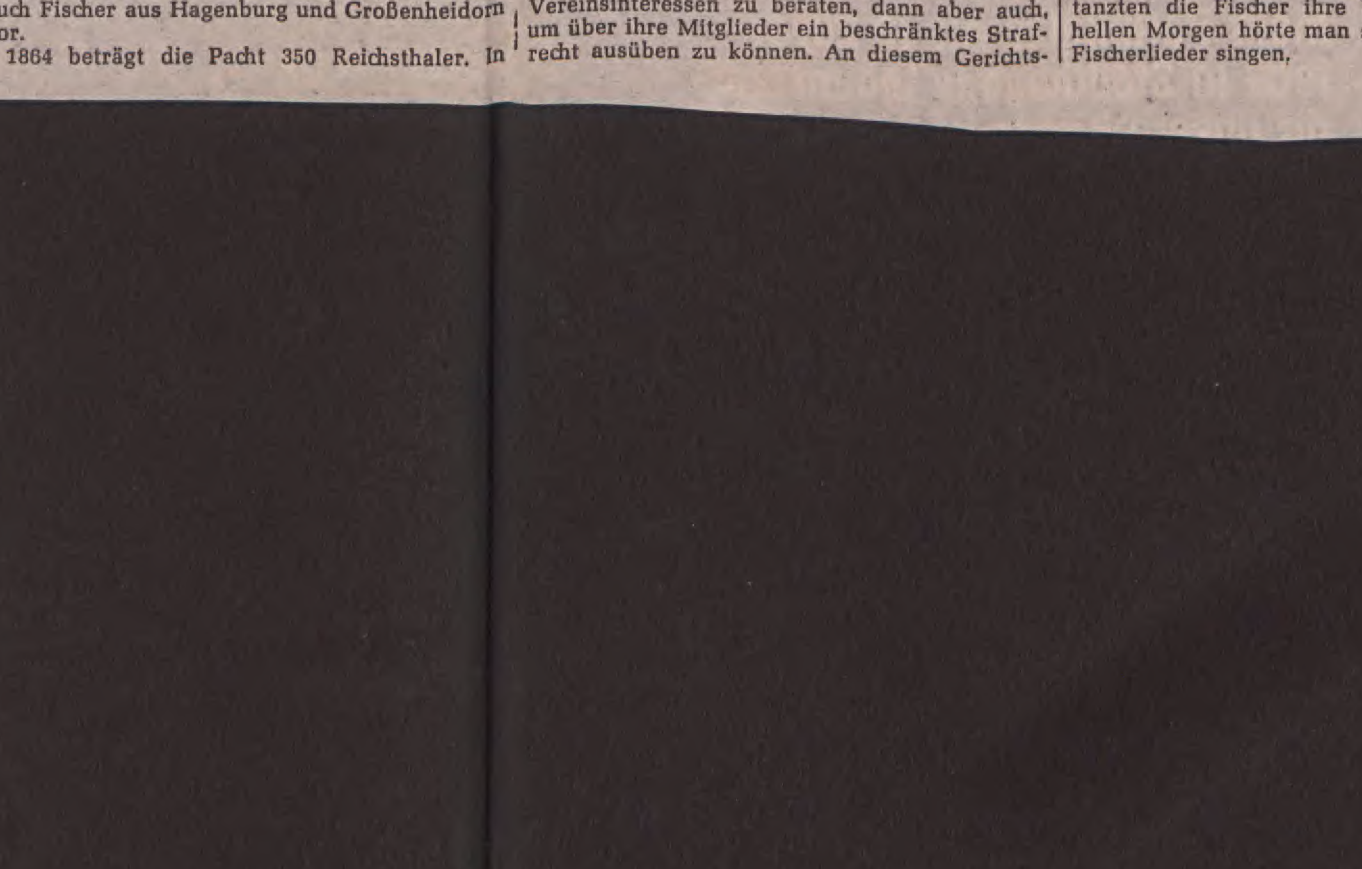
Um 1801 hatte Hannover das Nutzungsrecht für zwei Fischereidistrikte an Steinhude abgegeben. Die Pächter übernahmen die alte Verbindlichkeit, den kurbraunschweigischen Anwohnern des Sees, des Amtes Rehburg, das in ihren Wiesen auf der Westseite des Meeres gewachsene Gras gegen billige Bezahlung über den See zu fahren. Sie waren auch verpflichtet, den Hagenburger Kanal sauber zu halten, auf dem See gefundenes Wildbret abzuliefern und solche Personen anzuzeigen, die auf dem See unberechtigt den Fischfang ausüben.

1807 wurde die Fischerei weiter auf sechs Jahre verpachtet. In dem dann folgenden Vertrag von 1813 fanden sich außer in Seinhude auch Fischer aus Hagenburg und Großenheidorn vor.

1864 beträgt die Pacht 350 Reichsthaler. In demselben Jahr beantragte die Fischereigesellschaft aufgrund eines angeblich alten Rechtes Fremde nach dem Wilhelmstein fahren zu dürfen. Der Antrag wurde abgelehnt. Die Zahl der Fischer betrug damals wohl selten mehr als 30. Im Jahre 1900 trat die Fürstl. Hofkammer die gesamte Steinhuder-Meer-Fischerei durch Pachtkontakt an Dr. Hübner ab, der dann an die Korbfischer weiterverpachtete. Hierbei wurden mehrere kleinere Fischereien im Norden eingestellt und zum Schongebiet erklärt. 1933 trat die Firma Schweer & Kuckeck in den Pachtvertrag des Dr. Hübner ein.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts schlossen sich die Steinhuder Fischer, um sich wirtschaftlich zu verbessern, zu einer Art Zunft zusammen. Diese Vereinigung ist aber wohl nicht wie die 1728 ins Leben gerufene Weberzunft zu werten. Am sogenannten Kreitag kamen die Alt- und Jungfischer zuftmäßig zusammen, um ihre Vereinsinteressen zu beraten, dann aber auch, um über ihre Mitglieder ein beschränktes Strafrecht ausüben zu können. An diesem Gerichtstage wurden unter Vorsitz eines Altfischers die Vergehen der Fischer (Verletzung der Schonzeit, des Hegegebietes usw.) gerügt und betraft. Zum Schluß reichte der Altfischer zum Zeichen der Einigkeit und des Friedens den „Willkömen" herum, aus dem jedes Mitglied „einen tüchtigen Trunk zu tun" hatte. Die Einladung zum Kreitag erfolgte einem alten Brauch gemäß durch zwei unverheiratete Altfischer. Eigenartigerweise wurde das Fest, das jedes Jahr zwei Tage lang stattfand, nicht im Wirtshause, sondern stets im Fischerhaus Thiele Nr. 46 gefeiert. Am zweiten Festtage zogen die Fischer geschlossen durch den Ort, hielten beim Pastor, Küster und Bürgermeister an, wo ihnen dann ein „Köhm" gereicht wurde.

Es wurden auch wohl allerhand tolle Scherze ausgeheckt, so daß man öfters, wie auch 1857, mit dem Steinhuder Mäßigkeitsverein in Konflikt geriet. Nach den Klängen des Dudelsacks tanzten die Fischer ihre Volkstänze. Bis zum hellen Morgen hörte man sie die schönen alten Fischerlieder singen.



Stadthagen

als Einkaufsstadt die Nummer 1

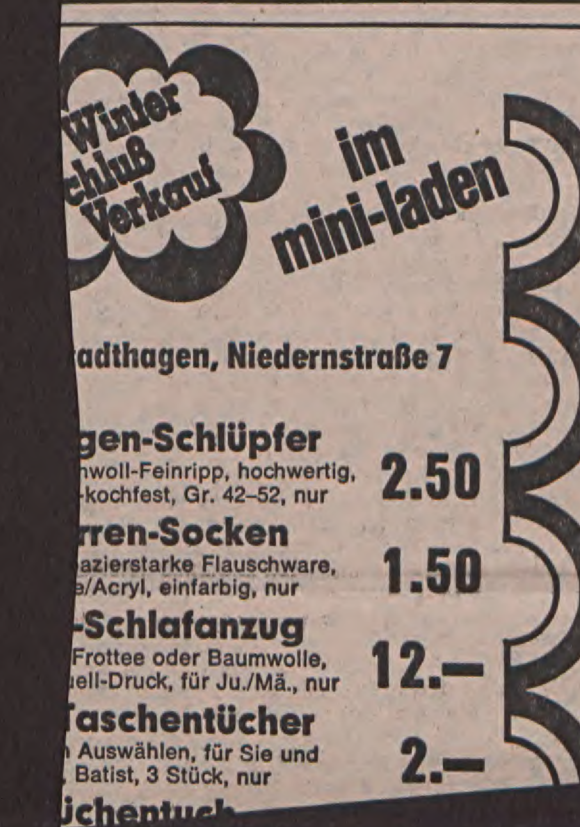
im Schaumburger Land



Mehr Parkplätze als je zuvor
jetzt in Stadthagens Innenstadt
für unsere Kunden!

Stadthagen, die Einkaufsstadt mit Herz,
... such.

... stag



Nms 27.5.84



Ein großer, flacher, langweiliger Binnensee, attraktiv durch zwei Inseln, eine alte zum Ansehen und eine neue zum Baden

Auch ein Meer gehört in die MORDERNES-REISEN-Serie über Deutschlands schönste Badeseen

Das Steinhuder Meer heißt nur so

Von LUDWIG MERKLE

Steinhude

Es gibt Gewässer, deren Schönheit sich dem Betrachter gleich beim ersten Anblick mehr oder minder unauslöschlich in die Seele prägt. Das Steinhuder Meer zählt nicht zu ihnen. Ein Wasser von ovaler Form, ohne Buchten und schmückende Landvorsprünge in eine ebene Landschaft hineingebettet, teils wald-, teils sumpfumgeben; es haben schon überraschte Besucher gefragt: „Ist das ein Baggersee?"

Nein, keineswegs. Das Steinhuder Meer entstammt der Eiszeit; vor 8000 Jahren wurden seine Ufer bereits besiedelt, und anno 16 nach Christus ertranken dort halbe römische Legionen im Schlamm, als sie gegen die Angrivarier kämpften.

Später gehörten Land und Meer den Fürsten Schaumburg-Lippe (die bis 1973 Eigentümer eines größeren Teils des Meeres waren), und von 1761 bis 67 ließ Graf Wilhelm (der als erster deutscher Fürst die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und eine Schokoladenfabrik gegründet hat) zur Verteidigung seines Ländchens gegen etwa einfallende Feinde den See mit der Insel Wilhelmstein bewehren.

Die Steinhuder Berufssegler sind ihm dafür noch heute zu Dank verpflichtet, denn die künstliche Insel ist die Touristenattraktion des Sees. Zehntausende lassen sich jedes Jahr hinüberfahren, um die Festung, das kleine Museum und die Bilder des Grafen und seines berühmtesten Artillerieschülers Gerhard von Scharnhorst zu betrachten.

Vor ein paar Jahren sind die Steinhuder dem Beispiel ihres Fürsten gefolgt und haben gleichfalls eine Insel in das Meer gebaut; ganz nah vorm Ort vergrößerten und befestigten sie eine natürliche Sandbank, stellten Garderoben, Kinderspielgeräte und einen Kiosk auf, bauten eine Brücke hinüber und eröffneten ihre 46 000 Quadratmeter große Badeinsel.

Außer Baden kann man Tret-, Ruder- und Elektroboot fahren. Motorboote sind verboten, segeln darf man, allerdings nur gegen „Zulassungs- und Befahrensgebühr" und mit A- oder Spezial-Steinhuder Segelschein.

Das Steinhuder Meer – 20 Kilometer nordwestlich von Hannover – ist das größte Binnengewässer in Nordwestdeutschland: 8 Kilometer lang und 4,5 breit. Nur mit der Tiefe hapert es ein bißchen: 1,5 Meter tief ist es im Durchschnitt, an den unergründlichsten Stellen beträgt die Tiefe 3 Meter.

Sein Ufer ist 21,55 Kilometer lang, der Rundweg um den See 30 Kilometer; denn im Moorgebiet des Ostens und bei den Sumpfwiesen im Südwesten muß man etwas ausholen – wird aber für die Umwanderung aufs reichlichste belohnt: mit einer goldfarbenen Wandernadel.

Im Süden liegt Steinhude, der Norden ist flacher Sandstrand, dahinter stehen, im Wald verborgen, Wochenendhäuser unterschiedlich feiner Qualität. Ein Spaziergang führt daran vorbei, gesäumt von Büschen, Bäumen, Bootsstegen, Dauercampingplätzen, Imbißhütten, Restaurants, Hotels; sie gehören zum Bauerndorf Mardorf, welches seinerseits ein Teil der Stadt Neustadt a. Rbge ist; „a. Rbge." heißt am Rübenberge. –

Steinhude ist der Hauptort am Meer. Direkt am Wasser gelegen, teils Dorf, teils Kur- und Badeort. Villensiedlung, Rummelplatz mit altverträumten Winkeln, mit Appartementhochhäusern, guten Hotels, bescheidenen Pensionen, Schlammkuranstalt, Aalräuchereien, Yachthafen, Meerpromenade...

Wieso eigentlich Meer? Heimatforscher erklären dies mit der niederdeutschen Sprache, in welcher „Meer" eben das bedeutet, was anderswo bescheiden „See" genannt wird, und weisen den Verdacht angeberischer Großsprecherei weit von sich.

jeder Jahreszeit



HOTEL STADT HAMBURG

vereint ideal unter einem Dach liebevoll eingerichtete Zimmer, eine vielgerühmte Küche sowie passende Räumlichkeiten für festliche Anlässe
Relais & Châteaux – ganzjährig geöffnet
Jetzt ermäßigte Zimmerpreise (25–30 %).
2280 Westerland, Strandstr. 2, Tel. 04651/70 58

Strandhotel Miramar

Seit 1903 im Familienbesitz
...artige Lage a. Meer, App. u. Zim. alle mit Bad/WC, Tel., Farb-TV. ...egtes Restaurant, reichhaltiges Frühstücksbüfett, Hotelbar, Sauna, ...m, beheiztes SCHWIMMBAD, Massage- u. Fitneßraum. Überdachte Sonnenterrasse. Liegewiese mit Strandkörben. Parkplatz
2280 WESTERLAND • Telefon 04651/70 42

Hotel Wünschmann

Im Kurzentrum am Strand
Das individuelle Haus mit allem Komfort
2280 Westerland · Telefon 04651/5025

Benen-Diken-Hof

...80 Keitum/Sylt · Tel. 04651/310 35 · Telex 2 21 252

Seiler Hof

Romantisches Hotel
erlesene Weine – excellente Küche
...80 KEITUM, Telefon (04651) 312 89 ● ganzjährig

...TEL ATLANTIC

...n mit allem Komfort – Schwimmbad · Sauna · Solarium
Ruhige Lage · Seeblick · Strandnähe
Abendrestaurant
...nn-Möller-Str. 30, 2280 Westerland, Tel. 04651/60 46

HOTEL RUNGHOLT

2285 KAMPEN / SYLT
...aus liegt an ein. der schönst. Punkte inmitt. d. Naturschutzgebiete. Großzügige Aufenthaltsräume – Bar – Sauna – Solarium
...rt. Appartements sowie Einzel- und Dopelzimmer m. Bad/Du./WC
Telefon 04651 / 410 41

...ROTH am Strande

...ellenbad, Zim. m. Bad/Du., WC, Tel., Farb-TV, Radio, Minibar, Loggia, ...agen und Sauna im Haus. Tagungen und Seminare bis 26 Personen: ... für Sylt-Urlauber: Restaurant, Bier-Stube (Muschel-Spezialitäten) und ...l, Café Seeblick a. d. Südpromenade, Seenot-Restaurant am Nordstrand
...d 1 – Telefon (046 51) 50 91 – Telex 221 238

ZUHAUSE AUF SYLT · GANZJÄHRIG GEÖFFNET



HOTEL WESTEND

Hallenschwimmbad · Sauna · Solarium
Appartments
...83 WENNINGSTEDT · SA.-NR. 04651/420 01

NIEDERSACHSEN



intermar

Glücksburg · Malente · Grömitz · Timmendorfer Strand · Bad Segeberg
für welches Intermar-Hotel Sie sich auch entscheiden – unser

Pfingst-Programm

wird Sie und Ihre Familie begeistern:

Glücksburg p. Pers./DZ	ab DM 309.–
Malente p. Pers./DZ	ab DM 296.50
Grömitz p. Pers./DZ	ab DM 310.–
Timmendorfer Strand p. Pers./DZ	ab DM 310.–
Bad Segeberg p. Pers./DZ	ab DM 269.–

Gültig: vom 8.6. bis 11.6.84
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

● 3 Übernachtungen im Doppelzimmer mit Halbpension ● buntes Rahmenprogramm mit vielen Überraschungen ● freie Benutzung des Hallenschwimmbades und der Sportgeräte ● diverse Freizeit-Aktivitäten ● Verlängerungen möglich

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt mit weiteren Informationen und zahlreichen Arrangements an.

Ihre Buchung nimmt jedes Intermar-Hotel entgegen, oder informieren Sie sich bei der
Zentralen Reservierung
Strandstr. 94, 2408 Timmendorfer Strand, Tel. 04503 / 64 26, Tx. 261 440

Hildesheim

junge Großstadt mit alter Geschichte

Roemer- und Pelizaeus-Museum
6000 Jahre ägypt. Kunst und Kultur, Chinaporzellan, fürstbischöfl. Tafelsilber.
Gottesburg St. Michael mit Bernwardskrypta und bemalter Holzdecke.
Dom und Diözesan-Museum bernwardinische Bronzegüsse, goldene Madonna, romanische Scheibenkreuze.
1000jähriger Rosenstock.
»Rosenwochenende« ab 89,– DM.

Verkehrsverein · Markt 5 · 3200 Hildesheim · Tel. (05121) 159 95/96

Kurze Anreise, mehr Hotelqualität: schönerer Urlaub!



Hotel Rhein-Lahn	Hotel Staatl. Kurhaus
Lahnstein/Koblenz, Tel. 02621-151	Bad Ems bei Koblenz, Tel. 02603-3016

Komforthotels mit Hallenbad und Sauna. Urlaub mit attraktiven Sonderleistungen:

Festtags-Urlaub mit vielen Extras: 3 oder 4 Tage HP oder VP für Himmelfahrt, Pfingsten. Zum Beispiel 3 Tage VP nur **322,–**

Pfingsten in Bad Ems, die Super-Show: ● Beckenbauer, Seeler u.a. Fußballstars spielen in der besten Altherren-Mannschaft der Welt. ● Riesenspektakel des bekanntesten Elvis-Imitators. (Auf Wunsch reservieren wir Eintritts-Karten.) 3 Tage Hotel mit HP **342,–**

Wochenend-Pauschalen für 2 Tage inkl. VP: Feinschmecker-Wochenende Hotel Rhein-Lahn 330,–; Happy Weekend ab **205,–**

Familienferien/Sommerwochen: 1- oder 2-Wochen-Urlaub. Großzügige Kinder-Ermäßigung! 1 Woche HP ab **498,–**

Tenniskurse inkl. Hotel: 1 Woche (30 Std.) mit HP 874,–, 1 Woche (20 Std.) mit ÜF 615,–. Wochenende (6½ Std.) mit HP **350,–**

Preise in DM pro Person im Doppelzimmer

Prospekt und Buchungen: Tel. **02621/3066**

Reservierungs-büro Rhein-Lahn

Hotel-Pension Lindenhof
4934 Horn-Bad Meinberg 1
OT Holzhausen-Externsteine. Erholungsort am Wald, gutbürgerl.-ruh. Haus m. Restaurant. Café, guter Küche, Zi. überwieg. m. Du/WC, VP DM 40,– bis 48,–. Hausprosp.
Tel. 05234/23 47

Aquantis

südl. Nordsee ● Tennis · Reiten · Kegeln · Fahrrad
Ferienwohn. / Apartments gemütlich u. komfortabel
Sprudelhallenbad 30° Sauna, Solarium, FKK medizinische Bäder Restaurant, a. W. HP
Jetzt für die HAUPTSAISON reservieren

Insel **Langeoog**
Seebad **Bensersiel**
Familien-Angebote
im Juni ab 2 Personen

Bensersiel · Direkt am Strand ☎ 04971 / 1555 / 56 | BTX
Langeoog · Insel ohne Auto ☎ 04972 / 6070 | 338002

SCHROTHKUREN in Norddeutschland
in einem der schönsten Hotels im Südharz – aller Komfort – besonders günstig
14 Tage DM 1400,-
21 Tage DM 1950,-
Garantierte Abnahme
Hausprospekt bitte anfordern.
Kenipp- und Schroth-Kurhotel „Wiesenbeker Teich"
3422 Bad Lauterberg im Harz
Tel. 05524/33 09 und 29 94

RHEUMA?

Moorheilbad Bad Grund
Auskunft durch Kurverwaltung
3362 Bad Grund · Tel. (053 27) ✆ 20 21

Schlank für immer

und topfit werden Damen und Herren durch Aktiv-Urlaub mit Hay'scher Trennkost. Bio-Fitnessfarm sendet gern Infos.
☎ 060 45/78 17, 14–18 Uhr

Ringhotels

Über 100 Ringhotels gibt e... und in West-Berlin, und j... Es sind elegante Großsta... hübsche Kleinstadthotels ... Sie passen in den Ort, i...
Ausführliche Beschreibung...

Reis...

Wir schicken Ihnen diese 8...

Belfortstraße...
Telefon (0 89) ...
Ringhote...





Celle

Im Süde... de... Lüneburg... Heid...



400jähriges farbiges Fachwerk, ein reizvolles Schloß, rassige Hengste, moderne Geschäft... die herrliche Heide-Umgebung: ein Paradies zum Schlendern, Schauen, Shopping und Schlemmen. Celles Gastronomie ist berühmt für köstliche Heide-Spezialitäten!
Ein lohnendes Ziel für Kurz- und Lang-Urlauber.

JA, ich wünsche kostenlose Information über
○ Die Stadt Celle
○ Celler Tagesausflugs-Tips
○ Celler Kunst/Kultur-Tips

Kostenlose Information schickt Ihnen für diesen Gutschein der Verkehrsverein Celle. Postfach 373/8 3100 Celle.
Telefon (05141) 230 31



Angenehmes Ferienhotel
Besitzer: Familie Schilling
Tel. 07085/711
7546 Enzklösterle/Schwarzwald
Hallenbad – Sauna – Tennisplatz
Nahe bei den Heilquellen Wildbads.
Prospekt

Kurpension Sanatorium „Hau...
Unter individueller fachärztlicher Be... Herzinfarkt und allen Gelenk-Operat... lung im Hause, Bewegungsbad. N... Bodybuilding). Haupthaus mit Fahr...
Bes. W. von Funcke, 3118 ...

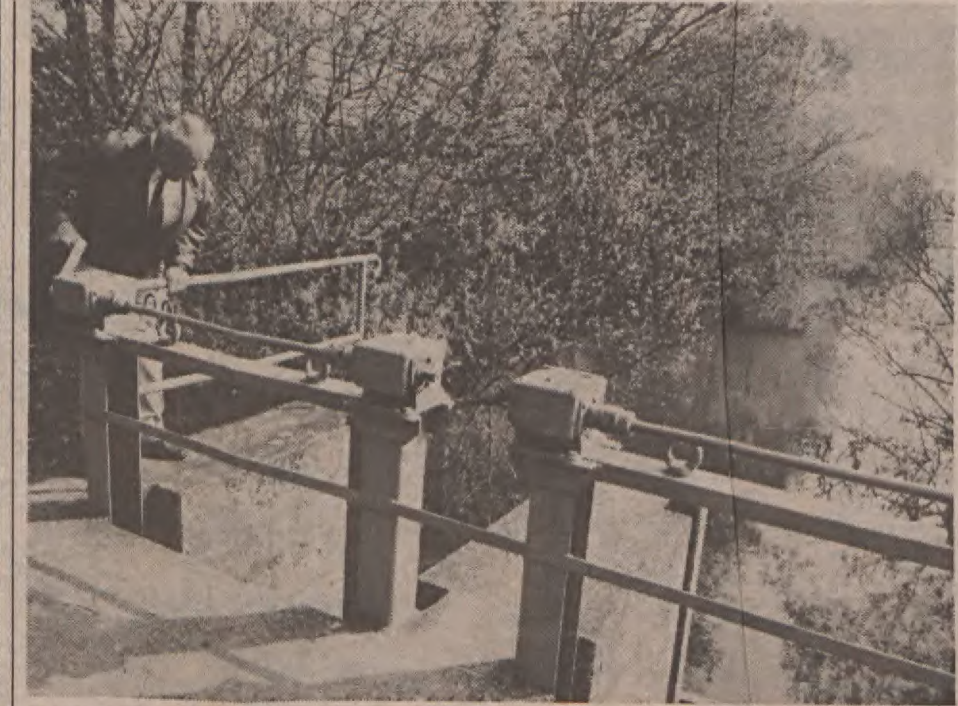
Alle Se...



Diese Wasserfläche in Steinhude ist nicht immer eine solche. Hans-Christian Schweer, der die Interessen der Landwirte und Fischer im Unterhaltungsverband Meerbach-Führse vertritt, erinnert daran, daß dieser Teil in heißen Sommern völlig austrocknen kann. Fotos: Wolter



Diethard Mücke und Hans-Christian Schweer lesen den Pegel ab. Verdunstung und Entnahme im Werk Schneeren reduziert die Menge.



Von hier aus auf Gemarkung Mardorf beginnt der (Steinhuder) Meerbach seinen 28 Kilometer langen Lauf gen Nienburg. Diethard Mücke vom Kreisverband für Wasserwirtschaft zeigt, wie die Durchflußöffnung variiert werden kann, um nach Pegelwert den Wasserstand zu regulieren.

D. Harke 7.5.88

Steinhuder Meer: Mit Dämmen im Winter dem Niedrigwasser im Sommer begegnen

Segler, Fischer und Naturschutz klagen über Schlamm / Gespräch mit Remmers am Fischerkreidag

Steinhude/Mardorf/Nienburg (fw). Für Hunderte von Seglern, Surfern, Schwimmern und Spaziergängern ist das Steinhuder Meer Anziehungspunkt. Gemeinhin machen sich Freizeitsportler wenige Gedanken über den See – solange alles in Ordnung ist, sprich, Wasserfläche und Wetter mitspielen. Doch fällt das Wasser unter den Mittelwert, macht sich das bei der Regeltiefe von 2,75 bis drei Meter unangenehm bemerkbar. Segler, Fischer und Naturschutz klagen über Verschlammung. Hans-Christian Schweer aus Steinhude, selbst Angler, kennt das Problem. Zusammen mit ihm und Diethard Mücke vom Kreisverband für Wasserwirtschaft sah sich DIE HARKE markante Stellen an.

Erkannt hatten vor allem die Anlieger des Sees die Probleme, die in heißen Sommern aus den spärlicher werdenden Fluten auftauchten. Zuletzt 1986 sah es böse aus. Hans-Christian Schweer, Ratsherr der Stadt Wunstorf und Mitglied im Ausschuß des Unterhaltungsverbandes Meerbach-Führse, Schwerpunkt Landwirtschaft und Fischerei, erinnert sich:

„Hier vorne war alles Schlick und Schlamm." Gemeint ist ein ufernahes Flächenstück in Steinhude, an dem die Boote auf dem Trockenen lagen. Nicht nur hier, auch an anderen Stellen hatten die Segler zu Beginn manchmal mehr Matsch als Wasser unterm Kiel.

Über Probleme mit den Reusen klagen die Fischer. Schlammbänke behindern zusehends deren günstige Plazierung. Schließlich stimmen auch die Naturschützer in ihren Unmut über zu geringen Wasserstand ein. Die auf stillen (aber markierten!) Seitenwegen per pedes oder Rad zu beobachtenden Wasservögel gehen bei zu intensiver Gasbildung (aufgrund von Fäulnis) ein.

In der Vergangenheit konträrer Ansicht waren die Landwirte, hatten sie doch bei zu hohem Wasserstand zu leiden. Und zwar in der Form, daß die Wiesen nach Überflutung „schwammen", und nicht mit Maschinen zu mähen waren. War dies vor dem Ausbau der Vorfluter die Regel, so verknüpft man mit der Abgrenzung durch Dämme die Erwartung, daß auch mehr Wasser im Meer nicht zu unkontrolliertem Überlaufen führen kann.

„Wir denken aber nicht daran, das ganze Meer einzudeichen, etwa wie am Dümmer", stellen Diethard Mücke und Hans-Christian Schweer beim gemeinsamen Gespräch fest. Konkret im Visier hat man folgende Abschnitte: die Steinhuder Westenmeer-Wiesen bis zum Vogelturm und den „Organistengraben".

Die Beratung in den diversen Gremien ist jetzt angelaufen. Daß über diese Dämme das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, wissen die Beteiligten. Andererseits waren sich die genannten Gesprächsteilnehmer dahingehend einig, daß mit den Dämmen ein für alle Beteiligten und Interessengruppen tragfähiger Konsens möglich sein müsse.

An bisherigen Regulierungsmöglichkeiten ist beispielsweise das Auslaufbauwerk auf Gemarkung Mardorf zu nennen. Hier beginnt der (Steinhuder) Meerbach seinen 28 Kilometer langen Lauf gen Nienburg. Je nach Wasserstand im See fließt er mal flott und mal träge dahin.

Was aus dem Südbachsystem zwischen Hagenburg und Steinhude anfällt, soweit es nicht über den Südbach in den Meerbach abfließt, wird hier in den Meerbach gepumpt. 2200 Liter pro Sekunde schaffen die Motoren. Mit zugegebenermaßen unzureichenden Mitteln „reguliert" man den Überlauf ein Stück weiter am Hagenburger Kanal: Sandsackbarrieren als Notlösung. Lütjen Deile heißt die Stelle, die unter Wasser stünde, wenn der Düker das Wasser nicht mehr bewältigt.

Wie sieht der unverbindliche Zeitplan aus? Diethard Mücke: „Im Bereich des Hagenburger Kanals hoffen wir, noch dieses Jahr damit fertig zu werden." Hilfestellung erwartet man für die übrigen Vorhaben von Umweltminister Werner Remmers im Gespräch vor Ort. Den Fischerkreidag am 13. und 14. Mai in Steinhude zu besuchen hat er zugesagt.

Alle Beteiligten, so Hans-Christian Schweer, hoffen, daß er die erforderlichen Planfeststellungen zügig in Gang bringt. Den Fischerkreidag benutzten die Fischer in den alten Tagen Steinhudes dazu, sich ihrer Sorgen und Probleme eines schweren und arbeitsreichen Jahres zu entledigen.

„Nu latet üsch fiern in Frieden un Einigkeit" war das alles umfassende Schlußwort dieses „Gerichtstages ohne Richter", und so vereinigten sich die Fischer mit ihren Familien und die Einwohner Steinhudes zu einer verschworenen Gemeinschaft. Der Fischerkreidag der Neuzeit stützt sich auf die Überlieferung der alten Traditionen. Fischerverein und Werbegemeinschaft Steinhude haben diesen denkwürdigen Tag in ein fröhliches Straßenfest verwandelt, das weitum bekannt geworden ist und viele tausend Menschen Jahr für Jahr an diesen größten Binnensee Norddeutschlands lockt.



An der Peripherie vor dem Vogelturm an Winzlarer Grenzgraben und Düdinghäuser Bach – die genaue Lage wird in den zuständigen Gremien beraten, soll ein Teilstück des neuen Dammes verlaufen. Er könnte im Winter mehr Wasser im Meer halten für die Reserven im Sommer.



Nach der Beweisaufnahme nahmen Täter ihre Berufung zurück

Mit manipulierten Unfällen sollten Versicherungen geschröpft werden

Rehburg-Loccum/Stolzenau/Verden (ebb). Im Prozeß vor der 3. Großen Strafkammer des Landgerichts Verden, die ein Urteil des Jugendschöffengerichts Stolzenau überprüfte, nahmen zwei Türken ihre Berufung zurück. Die 26 und 34 Jahre alten Männer aus Rehburg-Loccum hatten mit ihren Verteidigern erkannt, daß nach ungünstig verlaufener Beweisaufnahme besser die Segel zu streichen seien. Die Berufungen wurden zurückgenommen.

In erster Instanz hatte das Urteil auf jeweils 80 Tagessätze (zu 20 Mark bei dem Jüngeren, zu 40 Mark bei dem Älteren) gelautet. Damit waren je ein versuchter und vollendeter Betrug geahndet worden. Es ging um manipulierte Unfälle. Dadurch sollten Versicherungen geschröpft werden.

Im Prozeß in Stolzenau hatten sich noch zwei Angeklagte mehr zu verantworten. Sie waren ebenfalls bestraft worden, hatten das Urteil jedoch „geschluckt" und waren nicht in die Berufung gegangen.

3. Oktober 1985: Damals sollte sich der erste (in Wirklichkeit „getürkte") Unfall bei Nienburg ereignet haben; vor einer Ampelkreuzung habe man plötzlich halten müssen, zu spät habe das einer der Türken erkannt, dann waren auch drei Mitangeklagte „in den Unfall verwickelt" worden.

Die Besichtigung eines der „Unfallwagen" ließ den Gutachter argwöhnisch werden: Genau diesen Pkw hatte er doch schon im Juli 1985 begutachtet, und die damals festgestellten Schäden waren nicht behoben worden. Es wurde ein weiterer Termin zwischen dem Sachverständigen und dem Fahrer des Pkw (es handelte sich um einen deutschen Mitangeklagten) vereinbart; vor diesem war dann die gesamte Heckpartie erneuert worden, stellte der Gutachter fest, als er sich erneut den Wagen ansah.

Nicht nur diese merkwürdigen Umstände führten zu genaueren Recherchen; es war auch zu registrieren, daß der besichtigte Pkw auf den Namen der Lebensgefährtin des Fahrers zugelassen war und daß zwei andere an dem Unfall beteiligte Wagen auf den Namen des Fahrers liefen.

1. Februar 1986: Auch an diesem Tage sollte sich ein Unfall ereignet haben. Zwischen Rehburg und Nienburg sollte plötzlich ein Reh aufgetaucht sein. Der heute 34jährige wollte deshalb gebremst haben, dann sei ein anderes Auto (das des Landsmanns) aufgefahren. Das Jugendschöffengericht Stolzenau hielt in den Urteilsgründen fest, daß hier ein alter Unfall der Versicherung als neuer untergeschoben werden sollte. Seinerzeit waren die Angeklagten schon seit längerer Zeit miteinander bekannt. Dem Sachverständigen waren beide Fahrzeuge „nur schwer zugänglich", stellte das Stolzenauer Gericht fest; eines der Autos wurde beim Erscheinen des Gutachters bereits auf einem Schrottplatz zerlegt.

Das Jugendschöffengericht vermerkte in der Urteilsbegründung auch, daß die Polizei zu keinem der beiden angeblichen Unfälle hinzugezogen worden war.



Kirchengemeinde Münchehagen radelt nach Hormannshausen

Rehburg-Loccum (WS). Die ev.-luth. Kirchengemeinde Münchehagen lädt am Sonntag, 15. Mai, zu einer Fahrradtour nach Hormannshausen ein. Der Start erfolgt um 10 Uhr an der Kirche. In Hormannshausen soll um etwa 11 Uhr in freier Natur ein Gottesdienst beginnen, in dem Konventual-Superintendent Hube aus Rinteln die Predigt hält. Anschließend findet ein gemeinsames Grillen statt. Interessenten, die am Mittagessen teilnehmen oder die nach Hormannshausen gefahren werden wollen, sollen sich bis zum 12. Mai telefonisch im Pfarrhaus in Münchehagen melden.

Uchter Fleckenrat erörtert den Sandstich für Darlaten

Uchte (re). Der Uchter Rat tritt am Montag, 9. Mai, um 20 Uhr zu einer öffentlichen Sitzung im Rathaus zusammen. Die Gemeindeväter befassen sich mit einem Sandstich für Darlaten, mit der Einziehung des Teils eines Grundstückes in der Uchter Gemarkung, mit der Entlastung des Gemeindedirektors und mit über- sowie außerplanmäßigen Ausgaben 1988.

Wer fährt nach Bad Nenndorf ?

Rehburg-Loccum (ti). Die Wander- und Freizeitgruppe im Loccumer Verkehrs- und Verschönerungsverein beabsichtigt am Dienstag, 10. Mai, nach Bad Nenndorf zu fahren, um dort die Kuranlagen zu besichtigen und Rast im Cafe' „Cecilienhöhe" zu machen. Die Abfahrtzeiten: 13.30 Uhr vom Marktplatz, 13.35 Uhr von der ehemaligen Badeanstalt und um 13.45 Uhr vom Berliner Ring. Anmeldungen – auch von Nichtmitgliedern und auswärtigen Interessenten – sind umgehend unter der Rufnummer (05766) 10 45 an Willi Oeterer zu richten.

Schützen-Klönabend verlegt

Rehburg-Loccum (hr). Der für gestern abend turnusmäßig vorgesehene Klönabend des Schützenvereins Loccum ist aus organsatorischen Gründen auf Freitag, 13. Mai, verlegt worden. Er beginnt um 20 Uhr im Schießsportzentrum. Der Juni-Klönabend ist am 3. Juni.

Bayern-Klänge in Schamerloh

Diepenau (r). Ein Konzert mit bayerischer Volksmusik wird am Himmelfahrtstag, 12. Mai, ab 10 Uhr im Festzelt neben Rauves Gasthof in Schamerloh geboten. Es spielen „Die Morinos".

Das Nendorfer Glücksschießen diesmal mit 50 Teil...



Die Rehburger Gruppe vor einem Schild der Kirchengemeinde gleichen Namens in Texas, di

Auf Grabsteinen noch Familiennamen aus Winzlar und Hag

In Texas nach Rehburger Sp Gegenbesuch für den Somme

Delegation knüpfte viele freundschaftliche Kontakte / Eind

Rehburg-Loccum (mr). „Rehburg in Texas, das ist eigentlich nur noch der Friedhof und eine auf alten Fundamenten neu errichtete Kirche", berichtete Kathrin Lustfeld der HARKE. Sie und zehn weitere Jugendliche aus dem Stadtgebiet Rehburg-Loccum waren erstmals vier Wochen in texanischen Gastfamilien in Burton zu Besuch. Burton gehört zu der 1870 von deutschen Auswanderern gegründeten Kirchengemeinde. Diese trägt noch heute den Namen „St. Pauls Lutheran Church of Rehburg". Bislang ist unklar, welche familiären Bindungen zwischen den Texanern und den Rehburgern im südlichen Teil des Landkreises Nienburg bestehen. Erste Spuren erhoffen sich die Rehburger von alten Briefen, die die Jugendlichen von ihrer Reise mitbrachten. Kathrins Vater, Altbürgermeister August Lustfeld, ist jedenfalls davon überzeugt, daß sich historische Bindungen der Familien aus dem Stadtgebiet Rehburg-Loccum mit denen der Rehburger Kirchengemeinde in Texas nachvollziehen lassen. Der Jugendaustausch, davon ist er überzeugt, gehe über das normale Maß eines üblichen Jugendaustausches hinaus. Mit einem Gegenbesuch der Texaner wird im Sommer nächsten Jahres gerechnet.

Fragen nach ihren historischen Wurzeln stellten die Texaner bislang nur selten. Und auch Ahnenforschung wird nur von wenigen betrieben. „Das Interesse an unserem Rehburg und der geschichtlichen Vergangenheit wuchs erst mit unserer Ankunft", erklärte Kathrin Lustfeld. Sogar Presse, Rundfunk und Fernsehanstalten griffen das Thema auf und berichteten darüber. Deutschland sei für die Texaner bisher gleichbedeutend mit Heidelberg, München und Berlin gewesen. Nun ... der Ort Rehburg im südli-

beispielsweise Korthauer, Thürnau (mittlerweile schon Turner) oder Kiel heißen, gibt es in dem 400 Einwohner zählenden Burton heute immer noch. Doch wie diese mit den im Stadtgebiet lebenden Familien verwandt sind, wird ihrer Meinung nach schwer zu ergründen sein.

Unabhängig von jeglichen familiären Beziehungen wurden die Jugendlichen „offenherzig und freundlich" aufgenommen. „Ich hatte den Eindruck, die Texaner waren froh, uns da zu haben. Wir kamen in die Familien, als gehörten wir dazu. Es war einfach super", schildert Kathrin noch ganz beeindruckt von der vierwöchigen Reise. Überhaupt sei die Reise ein unvergessenes Erlebnis für alle gewesen.

Am meisten beeindruckt seien sie von den anderen Dimensionen gewesen. Burton sei ...

Neue Technologien bestimmen heute unser Leben. Komplizierte Maschinen übernehmen zunehmend jene Arbeiten, die vor noch gar nicht langer Zeit von Menschen erledigt wurden. Das Gütesiegel „echte Handarbeit" suggeriert Seltenheit, Luxus, Kostbarkeit. Wenn das „Hannover Journal" nun in einer Serie hannoversche Handwerker in einem traditionellen Beruf porträtiert, soll da keineswegs einem nostalgischen Trend gefolgt werden. Vielmehr soll versucht werden, gewachsene handwerkliche Fertigkeiten ins Bewußtsein zu rufen. Zumal sie – trotz oder aufgrund ihrer Tradition? – die Zukunft auch weiterhin vor sich haben.







Gerhard Schweer und sein Enkel Heinrich, der einmal die Aalräucherei übernehmen wird

Die Fischer vom Steinhuder Meer

„Die Steinhuder kamen aus Friesland ans Steinhuder Meer", erzählt der Besitzer der ältesten Steinhuder Aalräucherei, Gerhard Schweer. „Weil die Friesen wohl einiges vom Deichbau und der Wasserwirtschaft verstanden, wurden sie von den Grafen hier angesiedelt. An unserem Platt (der Mundart) kann man das heute noch erkennen." Er muß es wissen, denn die Schweers gibt's am Meer vor den Toren Hannovers schon seit Bestehen des Ortes. Genauso lange betreibt man hier das alte Handwerk des Fischfangs, die berühmten Aale aus Steinhude begann man allerdings erst 1906 zu räuchern.

Schon lange vorher jedoch zogen die Steinhuder Fischer mit ihren zentnerschweren Kiepen voller gefangener Fische von Dorf zu Dorf, jeden Tag 30, 40 Kilometer zu Fuß. Das Dorf lebte vom Fischfang, der Landwirtschaft und der Leineweberei, die auch für die Netze sorgte. Der wichtigste Fisch war die Brasse. „Der ist heute aber unverkäuflich", sagt Fischer Schweer, „weil die Brasse, die wir Dünke nennen, so viele Gräten hat." Meist wurden die Fische auch lebend verkauft. Man transportierte sie in sogenannten „Schaukelfässern". Weil die ovalen Fässer auf holpernden Wagen oder später auch in der Eisenbahn, die den Steinhudern den hannoverschen Markt eröffnete, ständig hin und her schaukelten, wurde das wenige Wasser darin, in dem die Fische schwammen, immer wieder mit neuem Sauerstoff angereichert. Die Fische blieben so während des Transports am Leben.

Eine typische Steinhuder Erfindung sind auch die Fischerboote, mit denen heute noch aufs Meer gefahren wird, um die Reusen auszunehmen. Wie ein Einbaum sehen die schweren Eichenboote aus, die mit einer Stange gestakt werden. Wer das Steinhuder Meer und seine Tücken mit plötzlich aufziehenden Unwettern kennt, kann verstehen, warum die Fischer so schwere, plumpe, aber sicher im Wasser liegende Boote bevorzugten.

Mit dem Förster wird der Stamm ausgesucht, aus einem Stück wird der „Einbaum" gehauen. Pro Zentimeter Bodendicke muß der ausgehöhlte Einbaum ein Jahr lagern, meist rund zehn Jahre, erst dann ist das Steinhuder Fischerboot einsatzbereit. Fünf- bis sechstausend Reusen liegen heute im Steinhuder Meer, rund 36 Familien leben noch vom alten Handwerk des Fischfangs. Für den Gesamtumsatz sind die im Meer gefangenen Aale jedoch kaum noch von Bedeutung. Es sind zwar immer noch gut 500 Zentner, die jährlich gefangen werden. Vom Gesamtumsatz der geräucherten Delikatesse machen die Steinhuder Aale aber kaum zehn Prozent aus, die Steinhuder Aalräucherer müssen kräftig dazukaufen.

Genau wie damals werden auch heute noch die Aale geräuchert. Ausgenommen und aufgespießt wandern die Fische in den Ofen. Der Räucherprozeß mit Buchenholz dauert nur zwei Stunden. Morgens um sechs fangen die Steinhuder an zu räuchern, um neun sind die Fische ausgekühlt und fertig zum Verkauf. Doch nur 30 bis 40 Prozent der in Steinhude geräucherten Aale gehen auch direkt am Meer über den Ladentisch, die meisten werden verpackt und nach ganz Deutschland als gefragte Delikatesse „exportiert".

Früher kamen die Aale durch die Weser ins Steinhuder Meer; damit heute noch Aale im Meer gefangen werden können, werden dort pro Jahr rund eine Million kleine Aale ausgesetzt, berichtet Gerhard Schweer.

Sein Handwerk hat er mit 16 gelernt. Enkel Heinrich, 18, wird einmal den Betrieb vom heute 65jährigen Fischer Schweer übernehmen.

Mit einem Kilopreis von rund 50 Mark sind die geräucherten Aale nicht gerade eine billige Delikatesse. Und so haben die Steinhuder Fischer durch ihr altes Handwerk auch heute noch ein akzeptables Auskommen.

Jens Krause

Zum Fischerkreitag in Steinhude.

Steinhude, das bekannte und vielbesuchte Fischer- und Leineweberdorf am schönen Steinhuder Meer, ist wohl ohne Frage eine der ältesten Siedlungen in der „Seeprovinz“ des Freistaates Schaumburg-Lippe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß seine Geschichte weit in die Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückreicht. Die notwendigsten Lebensbedingungen fanden die ersten Ansiedler in genügendem Maße vor. Das Meer gab ihnen Fische, die umliegenden Weiden dienten dem Vieh zur Nahrung, das Moor, die schwimmenden Wiesen und das Wasser gewährten trefflichen Schutz gegen unwillkommene Gäste, die nahen Waldungen und die mit Findlingen reich besäte Flur lieferten reichlich Material zum Bau von Wohnstätten. Zweifellos ist die Fischerei der älteste Erwerbszweig der Siedler gewesen, und im Laufe der Jahrhunderte galt die Ausübung dieses Handwerks immer als ein besonderes Vorrecht der Steinhuder.

Um 1200 hatte bekanntlich das Wunstorfer Kloster die Fischerei in den Händen. Nach einer Urkunde von 1228 stand ihm und später dem Grafen von Wunstorf der Fisch- und Vogelfang am See zu. Gegen 1290 mußten dem Bischof von Minden durch den Wiegrafen von den Fischern aus Steinhude Fische geliefert werden. 1300 einigten sich Graf Johann v. Roden und Wunstorf und Bischof Ludolf v. Minden dahin, daß letzterer 12 Schiffe auf dem Meere halten durfte. Im zweiten Drittel des XIV. Jahrhunderts ist das Amt Hagenburg, zu dem damals Steinhude gehörte, schaumburgisch geworden. Das Recht des Amtes auf das Steinhuder Meer, genauer: das alleinige Recht der Steinhuder Fischer, Schiffe und Fischnetze zu halten, und damit die Hoheit der Grafen von Schaumburg wurde von Braunschweig endgültig 1602 anerkannt. Im Grenzrezeß von 1602 zwischen Braunschweig und Schaumburg erklärt sich der Graf von Schaumburg bereit, daß er, weil das Meer „sich in kurtzen Jahren in den reheburgischen Hodden fast sehr erweitert“, den dritten Teil des Meeres von Braunschweig zu Lehen tragen wird. „Die braunschweigischen Hauses Unterthanen im Flecken Reheburg und in den Dorffschaften Mardorf und Schneeren haben in dem Meer, soweit sie mit Füßen darin gehen können, des Fischens mit den Händen und nicht mit Angeln usw. zu gebrauchen.“ Dies bekannte Drittel des Steinhuder Meeres haben die Braunschweiger öfters einzuziehen versucht. Der Streit wurde endgültig nach 1860 durch Vermittelung des deutschen Bundestages zugunsten Schaumburg-Lippes geregelt: Das Meer gehört, „soweit das Wasser reicht“, zu Schaumburg-Lippe. Ein weiterer Streit über Rechte an und auf dem Meere zwischen der Fürstl. Hofkammer und den Steinhuder Fischern begann 1886 und wurde 1900 durch das Reichsgericht zu Ungunsten der Steinhuder entschieden: Ohne Genehmiaung der Hofkammer darf niemand mehr auf dem Meere ein Schiff halten.

Nach alten Akten zahlen die Steinhuder Fischer seit 1602 eine jährliche Pachtsumme an den Grafen von Bückeburg. Vor 1801 war die Fischerei geschlossen verpachtet an einige Einwohner Steinhudes. Die Fischer teilten sich selbst dann die Reusenfischerei zu. Die Netzfischerei wurde von Gruppen zu 4—6 Fischern gemeinsam ausgeübt. Ab 1800 sind nach einem Schreiben des Bürgermeisters Tatje, Steinhude, vom Jahre 1831 auch Fischereien an Wenzel, Matthies und Wwe. Meuter in Hagenburg vergeben gewesen. Diese durften stets mit größeren Zugnetzen ihr Handwerk betreiben. Nach 1801 wurde die Fischerei in Distrikte eingeteilt und meistbietend auf 6 Jahre verpachtet. Jeder einzelne Pächter erhielt einen Pachtvertrag. Die einzelnen Distrikte wurden durch Pfähle bezeichnet. Der westlich der Linie Hagenburger Kanal—Wilhelmstein—Mardorf gelegene Teil des Meeres galt als Hegegebiet, in dem die Pächter mit Netzen nicht fischen durften. Die Laichzeit wurde auf die Zeit vom 15. 3. bis 15. 6. festgesetzt. Außer dieser Zeit durfte mit dem Zugnetz täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage gefischt werden. In der Laichzeit war es den Pächtern derjenigen Fischereidistrikte, die bei den Schwarzen Bergen belegen waren, gestattet, mit kleinen Ufer-Waden (kleinen Zugnetzen auf flachem Wasser) am Ufer des Sees auf den von ihnen gepachteten Distrikten zu fischen, jedoch nur bei Tage und nur auf Karpfen und Weißfische. Die Größe der Maschen im Netze und das Flechtwerk der Aalkörbe wurden festgesetzt, ebenso das geringste Gewicht der zu fangenden Fische. Die Gräfliche Rentkammer behält sich jedoch ausdrücklich vor, mit Zugnetzen von beliebiger Größe auf dem ganzen See von herrschaftlichen Fischern fischen zu lassen. Die Fischerei mit Netzen unter Eis ist den Steinhudern nicht oestattet, ebenso nicht das Legen von Aalschnüren und das Grimpensenken mittels Gebunden von Reisigholz. Die Pächter sind schuldig, des Freitags und auch außerdem, wenn es verlangt wird, Barsche, Aale und Hechte in die Küche der hiesigen Herrschaft sowohl in Bückeburg als auch in Hagenburg und Hannover zu liefern. Bei Karpfenfang ist immer der größte an die herrschaftliche Küche abzuliefern. Um 1801 hatte Hannover das Nutzungsrecht für 2 Fischereidistrikte an Steinhude abgegeben. Die Pächter übernehmen die alte Verbindlichkeit, den kurbraunschweigischen Anwohnern des Sees, Amts Rehburg, dds in ihren Wiesen auf der Westseite des Sees gewachsene Heu gegen billige Bezahlung über den See zu fahren. Sie sind auch verpflichtet, den Hagenburger Kanal sauber zu halten, auf dem See gefundenes Wildbret abzuliefern und solche Personen anzuzeigen, die auf dem See unberechtigt den Fischfang ausüben. 1807 wurde die Fischerei weiter auf 6 Jahre verpachtet. In dem dann folgenden Vertrage von 1813 finden sich außer in Steinhude auch Fischer aus Hagenburg und Großenheidorn vor. Folgende Pächter waren Mitglied der Fischereigesellschaft: aus Steinhude: Pape Nr. 54, Hodann Nr. 90, Einlieger Meuter, Thiele Nr. 40, Schweer Nr. 67, Meuter Nr. 55, Schweer Nr. 80, Post Nr. 72, Knölke Nr. 71, Rintelmann Nr. 66, Meuter Nr. 60, Nülle Nr. 53, Stühmaun Nr. 100, Thiele Nr. 33, Rusche Nr. 41, Schweer Nr. 43, Rusche Nr. 64, Kuckuck Nr. 92, Most Nr. 81, Stühmann Nr. 97, Büsselberg Nr. 56, Hodann Nr. 58, Lange Nr. 76, Thiele Nr. 46, Taige Nr. 45, Meuter Nr. 57, Schweer Nr. 44, Einlieger Rintelmann, Bicknese Nr. 32, Pape Nr. 99; aus Hagenburg: Wenzel; aus Großenheidorn: Harmsen Nr. 39. In diesem Vertrage tritt als neu auf, daß der Pächter des großen Zugnetzes, Fischer Wenzel, auch während der Schonzeit berechtigt ist, wöchentlich 2 Tage mit dem Netze zu fischen, jedoch in dieser Zeit nicht im Hegedistrikt und zwischen den Landwähren der verpachteten Fischereien. Die herrschaftlichen Fischer Meuter, Wenzel, wie auch der Bürger Kuckuck-Steinhude sind außer dem Revierförster als Aufseher über die Fischerei des Sees angestellt. In einem 2. Schreiben wird zwischen der Fürstl. Rentkammer und den Vorstehern der Fischereigesellschaft über die Fischerei unter dem Eise für die Zeit von 1813 bis 1819 ein Pachtkontrakt abgeschlossen. Dazu wird das eine große herrschaftliche, zur Fischerei unter dem Eise bestimmte Zugnetz nebst Zubehör zum Preise von ca. 97 Rthl. übernommen. Der Bürger und Fischer Kuckuck Nr. 92 wird als Rechnungsführer eidlich verpflichtet, über die verkauften Fische, die unter dem Eise gekauft sind, Buch zu führen. Für diese Fische werden besondere Preise angesetzt. 1829—39 werden an die Fischereigesellschaft verpachtet fast die sämtlichen herrschaftlichen Korbfischerei-Abteilungen im Steinhuder Meer, weiter 7 kleine Zugnetze und vorbehaltlich 2 größere Zugnetze für offenes Wasser. Achterverpachtung ist statthaft. Nach einer Akte von 1831 beträgt die Pachtsumme für die Korbfischerei, die mit kleinen Zugnetzen und die unter dem Eise ca. 254 Rthl., früher 125 Rthl. Die vorliegenden Pachtverträge bis 1900 haben im großen und ganzen denselben Wortlaut. 1864 beträgt die Pacht 350 Rthl. In demselben Jahre beantragt die Fischereigesellschaft auf Grund eines angeblich alten Rechtes, Fremde nach dem Wilhelmstein fahren zu dürfen. Der Antrag ist abgelehnt. Die Zahl der Fischer betrug in früheren Jahren wohl selten über 30. 1900 trat die Fürstl. Hofkammer die gesamte Steinhuder Meer-Fischerei durch Pachtkontrakt an Dr. Hübner ab, der dann an die Korbfischer achterverpachtete. Hierbei wurden mehrere kleinere Fischereien im Norden eingestellt und als Schongebiet erklärt. 1933 trat die Firma Schweer & Kuckuck in den Pachtvertrag des Dr. Hübner ein.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts schlossen sich die Steinhuder Fischer, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, zu einer Art. Zunft zusammen. Diese Vereinigung ist aber wohl nicht wie die 1728 ins Leben gerufene Weberzunft zu werten. Am sogenannten Kreitag kamen die Alt- und Jungfischer zunftmäßig zusammen, um ihre Vereinsinteressen zu beraten, dann aber auch, um über ihre Mitglieder ein beschränktes Strafrecht ausüben zu können. An diesem „Gerichtstage“ wurden unter Vorsitz eines Altfischers die Vergehen der Fischer (Verletzung der Schonzeit, des Hegegebietes, der Fischereigrenzen, Vergehen gegen die Fang- und Geräteordnung usw.) gerügt und bestraft. Zum Schluß reichte der Altfischer zum Zeichen der Einigkeit und des Friedens den „Willkömen“ herum, aus dem jedes Mitglied „einen tüchtigen Trunk zu tun“ hatte. Die Einladung zum Kreitag erfolgte altem Brauch gemäß stets durch 2 unverheiratete Altfischer. Eigenartiger Weise wurde das Fest, das jedes Jahr 2 Tage lang stattfand, nie in einem Wirtshause, sondern stets im Fischerhaus Thiele Nr. 46 gefeiert. Am 2. Festtage zogen die Fischer geschlossen durchs Dorf, hielten beim Pastor, Küster und Bürgermeister an, wo ihnen nach alter Sitte ein „Köhm“ gereicht wurde. Es wurden auch wohl allerhand tolle Scherze ausgeheckt, sodaß man öfters, wie auch 1857, mit dem Steinhuder Mäßigkeitsverein (!!) in Konflikt geriet. Nach den Klängen des Dudelsacks tanzten die Fischer ihre Volkstänze, und bis an den hellen Morgen hörte man sie die alten, schönen Fischerlieder singen. — Mit Gunst!

G.

Hn Anz 16.3.33

gewohnt.

Goldene Konfirmation im Mai

Bückeburg. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden, die vor 50 Jahren und vor 60 Jahren in Evangelisch-Reformierten Kirchen eingesegnet wurden, sind zu einem Gottesdienst am Sonntag, 15. Man mit anschließendem Zusammensein herzlich eingeladen.

Die Konfirmanden, die dem Gemeindeamt bekannt sind, haben eine Einladung erhalten. Die auswärts eingesegneten oder uns zur Zeit unbekannten Konfirmanden möchten sich bitte beim Gemeindeamt der Ev. ref. Kirche Bückeburg, Telefon 05722/3372, melden.

Zauberschau im Kurtheater

Bad Eilsen. Auf Einladung der LVA Hannover gastiert am Montag, dem 21. März, um 19.30 Uhr im Kurtheater der Zauberer Dondo Burghardo.

Pla
I
Me
Nie
Ka
Da
Bo
in
Te
erz
Ad

B
kan
im
die
Hau
frau
ches
mit
170

„BMW-Trophy" für d

Bückeburg. Das Autohaus Uhr wurde mit der „BMW-Trophy" ausgezeichnet. Damit verlieh die BMW AG dem Autohaus Uhr eine demonstrative Anerkennung für außerordentlichen Einsatz, für zeitgemäße Geschäftsführung und hervorragenden Service. Die Trophy-Aktion wurde vor zwei Jahren von BMW ausgeschrieben und wandte sich mit ihren hohen Anforderungen an alle BMW Vertragshändler in der Bundesrepublik. Mit Hilfe eines gezielten Punktesystems wurden die Leistungen der einzelnen Firmen bewertet. Beurteilt wurden beispielsweise die moderne Ausrüstung der Werkstätten und die Fortbildungsintensität der Mitarbeiter. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erlangung der Trophy-Auszeichnung bestand in einem nachweisbar erfolgreichen Bemühen um einen

opti
kon
Zus
attr
wag
Trop
che

Di
grün
von
den.
120
liege
Als
Auto
mistis



nder Otto Denstorff den 3.

asse wurde Friedhelm Baule
Lothar Nowack und Volker
ne wurde Silvia Hennen vor
la Wagner erreichte in der
342 Ringe, Schriftführer und
Erwin Zippert erschoß sich
sse 282 Ringe. Der jüngste
Liere aus der Jugendklasse,
43 Ringen noch einen guten

Wäschereibetrieb

s 100jährige Firmenjubiläum
Eggers an der Wallstraße
13. April 1883 machte sich
ine Eggers als Plätterin im
selbständig. Aus dem „Ein-
h in 100 Jahren ein stattli-
entwickelt, daß zusammen
ma „Reinland Textilpflege"
äftigt.

aus Uhe

ienst. Das Autohaus Uhe
Aufgaben bestens erfüllen.
Firma darüberhinaus die
on des Neu- und Gebraucht-
t dem Gewinn der BMW-
utohaus Uhe ihre erfolgrei-
lung in den letzten Jahren.

das Halbfinale.

Im ersten Halbfinalspiel ko
bank die Feuerwehr Meinser
Schießen knapp bezwingen,
Ende der regulären Spielzeit
zweiten Spiel erreichte die Fa
einem 1:0-Sieg über die Man
Neschen das Endspiel. Im wo
des Turniers besiegte im näch
„kleinen Endspiel", Fa. Nesc
wehr Meinsen mit 5:0. Wie da
drückt, ließen die brillant au
schenspieler ihrem Gegner ke
einem verbissen geführten E
sich beide Teams nichts schenk
diesem Jahr die Fa. Nottmeyer
mit 1:0 und ist damit Stadtmeis
Spiel ausgeglichen war, geht d
Ordnung, bot doch die Mann
Nottmeyer während des ges
eines konstant starke Leistung
guten Abwehr, die nur ein
mußte.

Erfreulich für Spieler und Zu
türlich, daß die Spiele äußer
wurden, so daß die Schiedsr
Schwierigkeiten hatten, die Sp

T
startet bei de

Bückeburg. Das Bückeburger

GENERAL-ANZEIGER

Ortsfeuerw



Bückeburg. Blasmusik und Mettbrötchen gehören zur Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr, und Gäste und Mitglieder können sich diese beiden „Zutaten" nicht wegdenken. Aufgabe des Ortsbrandmeisters Fritz Hahne war es, die zahlreichen Besucher zu begrüßen und darüber zu berichten, wie die Arbeit der Wehrmänner im vergangenen Jahr aussah. Die Freiwillige Feuerwehr wurde zu 40 Brandeinsätzen, darunter drei Großbrände, gerufen. Weiter wurden die Männer im blauen Rock zu 50 Hilfeleistungen angefordert und besonders wurde von Ortsbrandmeister Hahne kritisiert, daß die Wehr 21 mal ausrückte, um dann festzustellen, daß es sich um einen Fehlalarm handelte.

wachen mit 100
den Dienstaben
Stunden gezähl

Ortsbrandme
die aktiven Mä
gesamt zählt d
häufiger bei de
ten. Es gäbe s
bei denen nur
den Erfolg im E

Die Bückebu
Reihe von Fe
Abenden trafen
Fritz Hahne

680037

Konflikte Erholung – Naturschutz am Steinhuder Meer auf lange Sicht gelöst?

Westufer bei Rehburg ist „Problemgebiet“ / Heute prüft Bundeskommission die Bemühungen vor Ort

Rehburg-Loccum (bon). Der Kernraum des Naturparks Steinhuder Meer ist sehr stark vom „Kurzzeittourismus“ belastet. Die Stadt Rehburg-Loccum als Anrainer kann ein Lied davon singen. Gefahr erkannt, Gefahr gebannt? Wegen dieser Belastung nämlich sind die Verantwortlichen im Naturpark Steinhuder Meer nach eigenen Angaben längst vorbeugend im übertragenen Sinn zu neuen, rettenden Ufern aufgebrochen. Ihre Bemühungen gipfeln in der Teilnahme am bundesweiten Wettbewerb „Naturparke zwischen Naturschutz und Erholung“. Am heutigen Dienstag besichtigt und bewertet eine Bundeskommission am Steinhuder Meer „vor Ort“, ob die dem Wettbewerb unterstellten „vorbildlichen Konfliktlösungen“ auch im Bereich Rehburg-Loccum wirklich erzielt worden sind.

Manfred Görg, Regionalplaner beim Landkreis Nienburg und aus dieser Position heraus in den geschäftsführenden Ausschuß des Naturparks Steinhuder Meer berufen, ist zuversichtlich. Im Gespräch mit der HARKE meinte er gestern wörtlich: „Wir haben ganz gute Aussichten“. Wir steht für Naturpark. Und der hat laut Görg ganz konkrete Schritte unternommen, die berechtigten Belange von Naturschutz und Ausflugsverkehr und Erholungssuche unter einen Hut zu bringen.

Der heute anreisenden Kommission gehören unter anderen der Präsident des Verbandes Deutscher Naturparke, Dr. Dieter Deneke, und Ministerialdirektor Kurt Eisenkrämer vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten an. Manfred Görg vertritt den Kreis Nienburg, an den nach Darstellung von Stadtdirektor Krüger (Stadt Rehburg-Loccum) schon vor anderthalb Jahren von der Stadt weitgehend deren grenzübergreifende Interessenvertretung im Naturpark Steinhuder Meer übergegangen ist.

Wie Krüger erklärte, deckt die Stadt Rehburg-Loccum einen wesentlichen Teil des „Problemgebiets“ im Naturpark Steinhuder Meer ab. Erst vor wenigen Tagen habe er mit Vertretern weiterer Anrainergemeinden über die Trasse des Radwegs rund um das Steinhuder Meer gesprochen, die im Zusammenhang mit der Bewertung eine Rolle spielt. Der Naturpark Steinhuder Meer hofft, mit seinen Beiträgen in die Endausscheidung des Wettbewerbs um die besten „Konfliktlösungen zwischen Naturschutz und Erholung“ zu kommen.

Die Organisation wurde an diesem Wettbewerb beteiligt, weil die Verantwortlichen eigenen Angaben zufolge glauben, gute Schritte in eine gesicherte Zukunft von Naturschutz und Erholungsanspruch vollzogen zu haben. Die Konzentration der Besucher auf das Nord- (Mardorf) und das Südufer (Steinhude) des Steinhuder Meeres, verbunden mit dem Wunsch vieler, das „Meer“ mit dem Fahrrad zu umrunden oder zu umwandern, führt zwangsläufig zu Konfliktsituationen mit dem im Westen (Rehburg) und im Osten zwischen diesen intensiven Erholungsbereichen liegenden Natur- und Landschaftsschutzgebieten.

„Schutz der Landschaft steht im Vordergrund, um den Erholungswert der Landschaft zu erhalten“, begründet der Naturpark seine Aktivitäten im Sinne des Wettbewerbs. Die Eigenart der Landschaft, Grundlage für die Anziehungskraft des Erholungsreviers, sei nicht beliebig belastbar. Und nur, wenn die ökologischen Grundlagen gesichert würden, könnten sich auch nachfolgende Generationen am Steinhuder Meer erholen.

Vor diesem Hintergrund ist ein Bündel von Maßnahmen zu sehen, die auch auf der Westseite des Gewässers, also im „Problem“-Bereich der Stadt Rehburg-Loccum, den dort nötigen Landschafts- und Naturschutz langfristig in Sicherheit betten sollen. Dazu gehören Aussichtstürme über Moor-, Schilf- und Wiesenflächen. Sie verhindern, daß die Landschaft von Erholungssuchenden überrannt, daß die Natur unnötig aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Entscheidend ist auch die landschaftsgerechte Trassenführung des Rad- und Wanderwegs rund um das Steinhuder Meer. Und bei Mardorf schließlich wurden Campingfreunde landschaftsschonend umgesiedelt.

„Vielen Bürgern der Randgemeinden wie Rehburg-Loccum ist gar nicht bewußt, wie der Naturpark auch in ihren ureigenen Bereich hineinwirkt“, stellt Regionalplaner Görg von der Kreisverwaltung Nienburg fest. Schon, um dieses in die „Tiefe“ reichende Verständnis zu wecken, ist er froh, daß der Naturpark mit Aktionen wie der Teilnahme an diesem Wettbewerb an die Öffentlichkeit tritt.



Zwischen dem im Dunst auftauchenden Ufer des Steinhuder Meers im oberen Bilddrittel und der Bebauung von Rehburg erstreckt sich eine Landschaft, die angesichts des um das Steinhuder Meer brandenden Kurzzeittourismus' besonderen Schutzes bedarf. Eine Bundeskommission prüft heute, ob die Verantwortlichen des Naturparks alles getan haben, um dauerhafte Konfliktlösungen zwischen den Belangen von Erholung und Natur- und Landschaftsschutz zu erreichen.
Luftaufnahme: Sommerfeld / Freigabe durch Bezirksregierung Braunschweig unter Nr. 5475/146.



Die Majestäten Kurt Holzapfel (König), Andreas Tillack (Jugendkönig) und Ute Mohrmann (Schülerkönigin) mit Begleitern, mit dem Schützenmajor Erwin Mangelsdorf, dem Schützenvereinsvorsitzenden Eckhard Meyer-Haake und mit Bürgermeister Willi Hockemeyer. Fotos: Siebert

Festmarsch und Ball krönten das Schützenfest in Leese

Kurt Holzapfel vom Bürgermeister zum König '84 gekrönt

Leese (WS). Alle mittel- oder unmittelbar Beteiligten sind zufrieden. Das an vier Tagen in der Gemeinde Leese gefeierte Schützenfest hat einen harmonischen Verlauf und Abschluß gefunden, hat sich am letzten Festtag mit dem traditionellen Umzug aller örtlichen Vereine und mit dem Festball eingereiht in die Serie vergangener, erfolgreicher Volksfeste.

Zu den Höhepunkten der Gesamtveranstaltung zählte auch in diesem Jahr wieder die von Bürgermeister Willi Hockemeyer durchgeführte Proklamation der neuen Majestäten. In Gegenwart der Alt-Könige, des Schützenmajors Erwin Mangelsdorf, des Schützenvereinsvorsitzenden Eckhard Meyer-Haake, der örtlichen Vereine und der Bürgerschaft „gekrönt" wurden Kurt Holzapfel (König), Fred Limbach und Karl-Heinz Lampe (Begleiter), Andreas Tillack (Jugendkönig), Detlef Hein und Andreas Budahn (Begleiter), Ute Mohrmann (Schülerkönigin), Kerstin Tegtmeyer und Heiko Pickel (Begleiter).

renmal auf dem Soldatenfriedhof noch im „engsten Kreis" stattgefunden, so war am folgenden Tag beim Abholen der alten Majestäten mit dem Spielmannszug, der Feuerwehrkapelle, mit den Königen und dem Schützenverein bereits eine große Resonanz aus den Reihen der Einwohnerschaft zu verzeichnen.

Ebenso groß war die Beteiligung und Begeisterung der Bevölkerung bei der Proklamation, beim eindrucksvollen Zapfenstreich auf dem Kirchplatz unter Mitwirkung aller Leeser Vereine und nicht zuletzt beim anschließenden geselligen Beisammensein im Zelt.

Am dritten Festtag kamen auch die Senioren mit einer reichhaltigen Kaffeetafel sowie die Kinder der Gemeinde mit einem unterhaltsamen, unter Leitung von Doris Sieben vom TuS Leese arrangierten bunten Nachmittag auf ihre Kosten.

Und nachdem der vorletzte Festtag mit Tanz bis zum Wecken ausgeklungen war, stand am nächsten Tag nahezu ganz Leese

Viele Findeltiere fanden ein neues Zuhause

Etwa 1200 Besucher am Wochenende im Drakenburger Tierheim

Drakenburg (rub). Eigentlich hatte sich der Veranstalter anläßlich des Tages der offenen Tür im Drakenburger Tierheim, der Verein zum Schutz von Tier und Landschaft Nienburg, zum Wochenende schönes Wetter gewünscht, aber dem war zunächst nicht so. Erst am Sonntag nachmittag genossen die Besucher, die auch diesmal wieder aus dem gesamten Landkreis und darüber hinaus mit Schulklassen, ganzen Familien und Tierfreunden jeglichen Alters angereist waren, den Sonnenschein.

Trotzdem wurde der Hauptzweck erfüllt: Fast alle Vierbeiner wurden – wie Tierheimleiter Werner Bruns versicherte – an hoffentlich gute „Herrchen und Frauen" vermittelt.

Natürlich stellte man in diesen zwei Tagen – mittlerweile seit vier Jahren bei diesem Verein bekannt – allerlei auf die Beine. So stellten die ehrenamtlichen Helfer in Küche, hergerichtetem Ausschank, an Informationsständen sowie beim Kleiderbasar und nicht zuletzt die Tierbetreuer etwa 1200 Besucher an beiden Tagen zufrieden.

Da wurden z. B. Kutschfahrten durch die reizvolle Drakenburger Feldmark organisiert; besonders die Kleinen waren glücklich, wenn sie mit „Senta", „Harras" oder anderen Hunden eine halbe Stunde spazierengehen durften, an der Leine selbstverständlich, derweil Vater und Mutter das Tierheim von innen inspizierten – übrigens ein Kleinod, wie aus berufenem Munde aus der Landeshauptstadt bestätigt wurde.

So war es der Vorsitzenden Hellweg-Scheele und ihrer Crew zu gönnen, daß der Sonntag noch einmal Sonnenschein brachte, hoffentlich auch in die schmale Vereinskasse, denn Arbeit und Geldausgaben für alle möglichen Zwecke gibt es auf dem Areal des Tierheimgeländes noch allemal – zum Wohle der Vierbeiner, versteht sich.





Die Vorbereitungen für die Ausstellung im Nienb

Sonntag wird im Museum eine

Geschichte eine

Das älteste Nienburger Dokum

„Die Garnisonstadt Nienburg – Erinnerungen an eine bewegte Vergangenheit" lautet der Titel einer Ausstellung, die am Sonntag, dem 8. Juli, um 11.15 Uhr im Nienburger Museum eröffnet wird und die ein Stück Heimatgeschichte präsentiert, die vor dem 30jährigen Krieg begann und im Jahre 1936 endete. Eingerichtet wurde die Geschichts-Schau von dem Nienburger Klaus Ziegler, der an der Universität Hannover Geschichte und Englisch studiert.

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe

Der Erbauer des Wilhelmsteins im Steinhuder Meer



680040

In einer Beschreibung von G. F. Most 1814 „Der Steinhuder See" heißt es: „Dieser kleine Landsee, welcher seinen Namen von dem nahe an demselben gelegenen Flecken Steinhude hat, ist ungefähr eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Er gränzt gegen Morgen an das Dorf Großenheidorn und das genannte Flecken Steinhude, gegen Mittag an das Hagenburger und Altenhäger Moor, . . . gegen Abend an das Winzlarsche Moor, bruch . . . und das Städtchen Rehburg, und gegen Mitternacht an Mardorf und das Neustädter Torfmoor. Daher macht es gegen Westen, Norden und Nordost die Gränze des Hannoverschen, gegen Osten und Süden aber die Gränze des Bückeburgischen Territoriums . . . In der Mitte der Breite des Sees, der Länge nach aber mehr nach Westen gerechnet, liegt die bekannte Festung Wilhelmstein, die von Sr. Durchlaucht, dem hochseligen Grafen Wilhelm I. zu Schaumburg-Lippe, ihrem Erbauer, den Namen hat. Dieser würdige Mann, der den besten Charakter mit einem großen kriegerischen Geiste verband, fing den Bau der Festung den 26sten August 1765 an."

Im Museum des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins in Bückeburg befindet sich ein großes Modell der Festung Wilhelmstein in ihrer ursprünglichen Gestaltung. Unter den vielen Schaustücken, die dieses Modell erläuternd und belebend umgeben, ist ein Stich von Strack, nach einem Gemälde von Tischbein, mit der Beschriftung: „Der Wilhelmstein im Steinhuder See." Darüber steht auf lateinisch: „Wilhelmi Manes Jussu Julianae Vindicati", frei übertragen: „Auf Julianes Geheiß wurden die Manen (der Schattengeist) Wilhelms zur Verteidigung in Anspruch genommen." Und darunter genauer: „Stark durch das Element, das ihn (d. h. den Wilhelmstein) umgibt —, stärker durch seines Großen Urhebers Geist, der entzückt über ihm schwebte, als er 1787 Julianens Rechte ruhmvoll behauptete."

Als Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe in den Jahren 1761 bis 1767 auf einer Untiefe inmitten des Steinhuder Meeres diese Festung anlegte, die seinen Namen trägt, war das nicht eine spielerische Laune eines Fürsten, der sich nach sehr aktiven Kriegsjahren in ganz Europa nun in seinem kleinen Lande langweilte; es war auch nicht nur das Modell einer Festung, sondern von vornherein für den Ernstfall gedacht. Mannigfache Grenzstreitigkeiten infolge Gebietsverzahnung und andere Gründe der Landesverteidigung hatten den Grafen zu der Überlegung gebracht, Deutschland, das damals unter unzählige kleine Landesherren aufgeteilt war, könnte sich gegen einen äußeren Feind nur verteidigen, wenn jedes Territorium seine natürlichen Gegebenheiten ausnützte und künstlich zu unangreifbaren Plätze erhöbe. Der Wilhelmstein sollte ein Glied in einer großen derartigen Kette durch ganz Deutschland sein.

Der Siebenjährige Krieg, der seit 1756 in Deutschland tobte, zeigte deutlich alle Gefahren. Denn es war nicht nur ein Kampf Deutscher gegen Deutsche, sondern auf deutschem Boden kämpften auch englische Truppen gegen Franzosen, als Nebenkriegsschauplatz zu den gleichzeitigen englisch-französischen Kriegen in Nordamerika 1755 bis 1763 und in Südindien 1744 bis 1763! Graf Wilhelm hatte als Verbündeter Friedrichs des Großen mit seiner Artillerie in der Schlacht bei Minden 1759 die Franzosen von seinem Schaumburger Heimatgebiet zurückgedrängt. Alle militärischen Anlagen, die er nun auf Grund seiner Erfahrungen errichtete — auch das Fort Georg am Klüt bei Hameln —, waren lediglich als Verteidigungswerke gedacht.

Auch in Portugal, wo er 1762/63 als britischer Feldmarschall das kleine und schwache Land von den Spaniern und Franzosen befreite, stellte er in richtiger Erkenntnis der Situation den Kampf ganz auf Verteidigung ein. Wie recht er mit seinen strategischen Theorien hatte, sollte sich schon bald beweisen: nur 20 Jahre später, nachdem Graf Wilhelm und auch sein Nachfolger Graf Philipp Ernst gestorben waren und dessen Witwe aus zweiter Ehe, die Fürstin Juliane, im Jahre 1787 die Landesregierung und die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn, den späteren Fürsten Georg Wilhelm, übernahm, fielen die Hessen in das Land ein.

Nach Aussterben des alten Schaumburger Grafengeschlechts war dieses Gebiet am Ende des 30jährigen Krieges aufgeteilt; dabei hatte Hessen einen großen Teil erhalten mit der alten Weserstadt Rinteln. Die Hessen hatten von da an niemals den Anspruch auf das gesamte Gebiet der alten Schaumburger aufgegeben. Jetzt hielten sie die Gelegenheit für günstig und erhoben Erbanspruch. Sie besetzten das ganze Land, einschließlich der Residenz Bückeburg — nur den Wilhelmstein konnten sie nicht bezwingen! Er hielt allen Angriffen und Belagerungsnöten stand, bis die weltgewandte Fürstin Juliane beim deutschen Kaiser durchsetzte, daß die Hessen abrücken und Sühne zahlen mußten. — Schaumburg-Lippe blieb selbständiges Fürstentum.

Unter den tapferen Verteidigern der dem Aushungern nahen Festung im Meer leuchteten zwei Namen hervor: Windt und Scharnhorst, beide vom Grafen selbst in der Kriegsschule, die er auf dem Wilhelmstein eingerichtet hatte, zu Offizieren erzogen und von seinem Geist beseelt!

Der deutsche Kanonengraf

Wer aber war nun dieser „Kanonengraf", wie er oft genannt wurde, in Wirklichkeit? Man hat ihn, den Zeitgenossen und Geistesverwandten Friedrichs des Großen, als die neben diesem Preußenkönig markanteste Persönlichkeit des aufgeklärten Absolutismus bezeichnet. Johann Gottfried Herder, den er als Hofprediger und Konsistorialrat an seinen Hof nach Bückeburg berufen hatte, nennt ihn „einen erhabenen Fürsten, der mit Tapferkeit eines römischen Helden und mit der Sorgfalt eines deutschen Landesvaters die Gesinnungen eines griechischen Weisen zu verbinden wußte." Wilhelm war nicht als Erbgraf, nicht zum Regenten geboren; aber als sein älterer Bruder im Duell fiel, übernahm er die Regentschaft in seinem kleinen Lande. Wilhelm, am 1. Januar 1724 in London geboren, wo er in der seit Cromwells Revolution von 1653 größeren geistigen Freizügigkeit aufgewachsen war, wurde nicht nur absoluter Fürst und Kriegsmann, sondern ein sehr vielseitiger, stark sozial bewußter Mensch.

„Als Philosoph nicht weniger tapfer denn als Feldherr", nennt ihn Prinz Friedrich Christian von Schaumburg-Lippe; und fährt fort: „Er hatte den Mut, die klassische Epoche der deutschen Dichtung mit aus der Taufe zu heben, wie von Gott zu sprechen, ohne eine Kirche zu meinen." Und Scharnhorst, der spätere Reorganisator der preußischen Armee, sagt in tiefer Verehrung: „Man wird selten so viel unbedingliche Güte des Herzens mit so vielen großen Eigenschaften des Geistes wie bei ihm vereint sehen. Seine Leutseligkeit, Menschenliebe und Guttätigkeit machten ihn zum allgemeinen Vater und Versorger seines Landes. Er hat nie einen Notleidenden ohne Hilfe gelassen, nie arme Witwen und Waisen ohne Versorgung. Er ließ zuletzt allen Aufwand seines kleinen Hofes eingehen und war allein dadurch glücklich, daß er andere glücklich machte."

Graf Wilhelm — er regierte von 1748 bis 1777 — sorgte sich um alle Teile der Bevölkerung in gleichem Maße. Für seine verdienten alten Soldaten schuf er die „Colonien" am Harrl bei Bückeburg, am Mittelbrink bei Stadthagen und bei Hagenburg am Steinhuder Meer. Durch Abschaffung der Frondienste schuf er ein freies Bauerntum, gründete Fabriken: Webereien, Gießereien, die Papiermühle und den Eisenhammer unterhalb der Arensburg, eine Schokoladenfabrik, und förderte Flachsanbau und -verarbeitung. Durch Anzeigen in „ausländischen" Zeitungen ermutigte er zur Zuwanderung von Fachkräften, denen er mehrjährige Steuerfreiheit, Bauholz und ähnliche Vergünstigungen zusicherte — besonders Schneider, Schuhmacher, Maurer und Zimmerleute. Er schuf bereits eine Brandversicherungskasse und sorgte sich für den Unterricht nicht nur seiner Soldaten, sondern ebenso für den allgemeinen Schulunterricht, so durch neue Lehrbücher und durch zahlreiche Erlasse über Methodik. — An seinen Hof aber berief er Herder als Prediger und einen Sohn des Thomaskantors Bach als Leiter seiner Hofkapelle.

Fürwahr ein vielseitiger und auf allen Gebieten bedeutender, ein genialer Mensch! Freund und Verbündeter des großen Preußenkönigs im Siebenjährigen Kriege — britischer und portugiesischer Feldmarschall als Verteidiger der portugiesischen Selbständigkeit — geistig und musisch bedeutender Förderer von Wissenschaft und Volksbelehrung.

Kein Denkmal ehrt das Andenken an diesen großen Mann. Oder doch? Sind der Wilhelmstein und das Mausoleum, das er in ganz eigenwilliger schlichter Weise sich selbst im Schaumburger Walde errichtete, nicht Denkmal genug? Und schwebt sein Geist nicht nach wie vor über diesen seinen Gedächtnisstätten? Mit Freude, leider auch mit eigener Beschämung, erleben wir, daß die stolzen Portugiesen den Retter ihres Vaterlandes nicht vergessen; immer wieder einmal kommen Offiziersabordnungen aus Portugal, um an Graf Wilhelms, des „conde de Lippe", Grabmal Kränze niederzulegen und auch seinen Wilhelmstein zu besuchen ... HANS WUNDERLICH

Die Schlacht bei Minden aus deutscher und französischer Sicht

Hier wurden die Franzosen verheerend von den Truppen Prinz Ferdinands geschlagen

Von Friedrich Graue, Lavelsloh

680042

Mehr als 200 Jahre sind vergangen, seit die Schlacht bei Minden im Siebenjährigen Kriege unter Führung des Erbprinzen Ferdinand von Braunschweig siegreich gegen die Franzosen geschlagen wurde.

Die hart an der westfälischen Grenze gelegenen niedersächsischen Randgemeinden, zu der auch das alte Kirchspiel Lavelsloh gehörte, hatten in jenem Krieg viel Not und Elend, die auch damals schon ein Krieg mit sich brachte, erleiden müssen.

In alten Akten wird berichtet: Im Jahr 1756 tobte Krieg in Deutschland. Von Anfang an wurde die hiesige Gegend in Mitleidenschaft gezogen. Im April kamen die ersten Truppen durch Diepenau. Es folgten 12 Regimenter Fußvolk aus dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg. Im Jahre 1757 lasteten schwere Lebensmittellieferungen an die Truppen auf den Einwohnern. Anfang August waren im Amt drei Tage lang 300 Franzosen einquartiert. Der Schaden, den sie anrichteten, hielt sich in Grenzen. Eine Erhöhung der Kontribution brachte das folgende Jahr. Die Kopfsteuer kostete pro Mann zwei und je Frau einen Thaler, außerdem mußte eine hohe Vermögenssteuer gezahlt werden. Im Mai berief die Amtsverwaltung alle Männer von 15 bis 50 Jahren auf das Schloß. 48 Männer wurden zu Kriegsdiensten ausgewählt, das Jahr davor waren bereits 11 Männer Soldat geworden.

1759. Der Winter war gelinde, der Frühling fruchtbar, der Sommer und Herbst trocken. Der Roggen schlug herunter auf 20 Mariengroschen, im Sommer galt er 24 Mg., im Herbst 27 Mg. Am 13. April griffen die Alliierten die Franzosen bei Bergen unweit von Frankfurt in ihren verschanzten Lager an, zogen aber den Kürzeren.

Am 11. Juni bemächtigten sich die Franzosen der Städte Kassel und Hann. Münden, am 1. Juli Bielefeld, am 9. Minden, wo die gesamte französische Armee sich unter dem Marschall von Contades versammelte.

Am 11. Juli rückte der Obrist v. Lückner mit Husaren, auch Preußen darunter, und Jägern heran, überfiel in der Nacht ein französisches Kommando in Holzhausen unter dem Befehl des Obersten Conte des Alles, nahm diesen gefangen und brachte ihn verwundet nach Diepenau, wo er bis zum Herbst blieb. Ihm ist es zu verdanken, daß die französischen Husaren das Amt weitgehend schonten. V. Lückner erbeutete über 50 Pferde. Am 12. Juli kamen von Holzhausen 500 Reiter von 10 Regimentern Kavalliere morgens um sechs Uhr vor Lavelsloh an und wollten sich für den Landstreich rächen. Unsere Jäger empfingen sie mit zwei Kanonen und schlugen sie in die Flucht. Die Hälfte wurde zum Teil schwer verwundet, nebst sehr vielen Pferden nach Lavelsloh gebracht. Sieben Mann wurden in der Heide begraben, ein schwarzer Husar und zwei französische Reiter starben im Ort an ihren Verwundungen und wurden auf dem Kirchhofe begraben, ein gelber Husar bekam sein Begräbnis im Rohlfingschen Garten. Die Bauern konnten sich zum geringen Preis wieder Pferde kaufen, für die, welche ihnen die Franzosen in Minden abgenommen hatten.

Am 12. und 13. Juli blieben die Husaren in Lavelsloh und richteten auf den naheliegenden Wiesen, Feldern und in den Gärten viel Schaden an. Die Einwohner hatten für Essen und Trinken zu sorgen, doch nahmen die Leute mit dem vorlieb, was man ihnen gab.

Am 13. Juli langte die Avant-garde der Ferdinanschen Armee in Lavelsloh an und lagerte sich teils beim Bramkamp, teils jenseits Diepenau. Das Kommando führte der Erbprinz von Braunschweig. Am 14. Juli folgte das ganze Heer in drei Reihen, von denen die erste durch Lavelsloh, die zweite durch Nordel und die dritte über die Dunkhorst marschierte. Das Heer lagerte sich von Sapelloh bis Petershagen an der Weser, wo das Hauptquartier war.

Das Trimbachische Corps wurde in Bohnhorst einquartiert, zu größter Beschwerde der Einwohner, die sie speisen mußten. In manchen Häusern lagen bis zu 18 Mann.

Am 18. Juli fand sich eine Kompanie in Diepenau ein und verlangte, daß ihnen Lebensmittel nachgebracht werden sollten. Kaum hatten sie diese erhalten, eröffneten Jäger das Feuer. Am 27. Juli passierte das Trimbachische Corps von Bohnhorst aus Lavelsloh. Am 29. Juli rückte unsere Armee nach Hille ab, wo sich das Hauptquartier befand. Am 1. August griffen die Franzosen an und wurden mit Hinterlassung vieler Toten in die Flucht getrieben. Minden wurde von den unsrigen wieder besetzt. Die Franzosen nahmen ihren Weg über Einbeck nach Kassel und rächten sich auf dem Marsch an der Bevölkerung. Der Sieg auf der Mindener Heide wäre noch vollständiger gewesen, wenn der englische kommandierende General Sackville die Kavallerie nach der Ordre des Herzogs Ferdinand geführt hätte.

Dieser Sieg ist jedoch um so höher zu bewerten, als auf der Feindseite 100 000 Mann gegen 50 000 der Unsrigen standen. Bei der Eroberung Mindens hatten die Franzosen acht Gespann Pferde aus dem Amt Lavelsloh mitgenommen. Viele Pferde wurden auch für die englische Artillerie requiriert.

Alte Grabstätten, die an diesen Krieg erinnerten, befanden sich aus dem Gefecht vom 12. Juli bei Kneths Haus. Die meisten dieser Grabstätten sind im Laufe der Jahre eingeebnet worden. Das letzte Grab, mit Holundersträuchen bepflanzt und allgemein unter dem Namen „Franzosengrab" bekannt, befindet sich noch am Ortsausgang an der Straße Lavelsloh-Essern. Hier sollen vier französische Offiziere im Jahre 1759 zur letzten Ruhe gebettet worden sein.



Wilhelm, Graf zu Schaumburg-Lippe (Sammlung Morowsky)

Nach französischen Quellen stellt sich die Schlacht bei Minden folgendermaßen dar:

Die französische Observationsarmee in Deutschland wurde von Marschall Contades – 55 Jahre alt – befehligt. Die Grenadiere von Frankreich waren zu dieser Zeit der Heeresgruppe des Generals Herzog von Broglie – 41 Jahre alt – zugeteilt. Am 8. Juli 1759 war es Broglies Truppen gelungen, durch Hand-

streich die Festung Minden zu nehmen. Nach der Einnahme Mindens wurde Broglie mit der Sicherung der Hauptarmee beauftragt, die in dem Dreieck Minden-Porta-Uphausen versammelt war. Die Sicherungstruppen Broglies, die gleichzeitig die Reserve der Armee bildeten, hatten rechts der Weser im Raum Meißen-Nammen-Bückeburg Lager bezogen. Abgesehen von kleineren Plänkeleien in der Gegend von Lübbecke herrschte in Minden und Umgebung Waffenruhe.

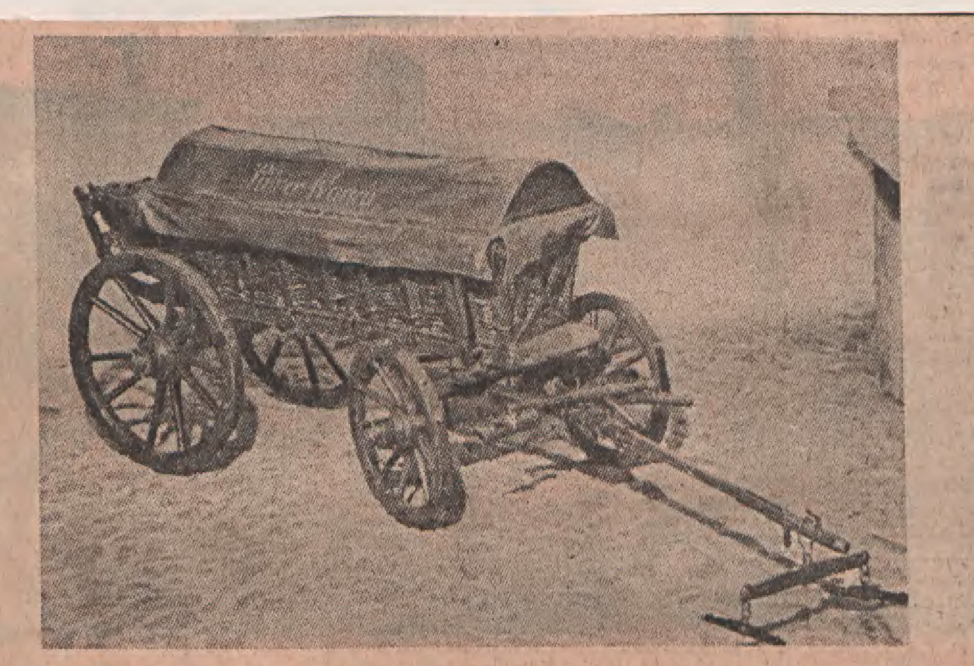
Indessen operierte Herzog Ferdinand auf Richtung Minden, besetzte am 29. Juli 1759 Hille und ließ die übrigen Teile seiner Armee links der Weser an Minden heranrücken. Ein Angriff auf das französische Heer, das sich in recht günstiger Position befand, hatte wenig Aussicht auf Erfolg. Als Herzog Ferdinand den Erbprinzen Karl Wilhelm von Braunschweig mit einem Detachement über das Wiehengebirge sandte, um die rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee zu stören, entschloß sich Marschall Contades, diesen günstigen Augenblick auszunützen und das alliierte Heer am Morgen des 1. August 1759 anzugreifen.

Das Korps des Herzogs von Broglie wurde um 8 Bataillone Grenadiere sowie durch eine Anzahl von Geschützen verstärkt und auf dem rechten Flügel der französischen Schlachtordnung eingesetzt und zwar in der Gegend Wallfahrtsteich rechts angelehnt an die Weser in der Höhe von Leteln, links an das Korps Nicolai. Broglie erhielt die ausdrückliche Weisung, den gegenüberliegenden vermutlich schwächeren Gegner bei Tagesanbruch rasch und kraftvoll anzugreifen und damit den Kampf zu beginnen. Dem Herzog Ferdinand sollte damit keine Zeit gelassen werden, auf den schwächeren linken Flügel der französischen Schlachtordnung zu drücken und dort etwa den Hauptstoß zu führen.

Das Korps Broglie räumte in der Nacht zum 1. August 1759 das Feldlager auf der rechten Weserseite und marschierte durch Minden in die befohlenen Ausgangsstellungen, die noch vor Tagesanbruch eingenommen wurden. Die Grenadiere Frankreichs befanden sich an der Spitze der Marschkolonne. Ihnen gegenüber lagen gemischte Truppen der Alliierten.

Herzog Ferdinand war offenbar bekannt geworden, daß der Schwerpunkt eines französischen Angriffs auf den rechten Flügel der französischen Schlachtordnung gelegt werden sollte, denn er hatte die diesem Flügel gegenüberstehende eigene Flanke rechtzeitig beträchtlich verstärkt und den davon überraschten Broglie veranlaßt, den befohlenen Angriff zu verzögern und weitere Weisungen des Oberbefehlshabers Contades einzuholen. Dieses Zögern soll nach französischer Ansicht das Schicksal der Schlacht bei Minden entschieden und zu den schweren Verlusten an Menschen und Material geführt haben.

Namentlich setzte die alliierte Artillerie dem rechten französischen Flügel schwer zu. Der Herzog von Broglie lobt in einem Bericht an den Marschall de Belle-Isle vom 3. August 1759 die Standfestigkeit seiner Truppen „insbesondere der Grenadiere von Frankreich in der lebhaften Kanonade, der ich je in meinem Leben ausgesetzt war. Sie waren von einer Böschung verdeckt und damit außer Sicht des Feindes, jedoch in besonderem Maße einem auf unsere Batterien gerichteten zusammengefaßten Kanonenfeuer aus der Nähe ausgesetzt, da sie besonders nahe an einer feindlichen Schanze und überhaupt der feindlichen Stellung lagen. Zu meinem größten Bedauern habei sie zwei Obersten verloren." Der eine dieser beiden Obersten war Gilbert de La Fayette.



Pulverwagen aus der Schlacht bei Minden. Aufn.: Museum Minden

Rosen für die Schlacht bei Minden

1. August 1759

Minden. Seit acht Jahren schickt ein Bürger in Chicago am 1. August dem britischen Konsulat sechs Rosen. Erklärter Zweck des Spenders, der anonym bleibt und vermutlich aus Minden auswanderte ist: der Schlacht von Minden am 1. August 1759 zu gedenken. Das Bukett traf auch in diesem Jahr pünktlich ein, wie Generalkonsul Ralph Daniell nach Minden schrieb. Der 1. August 1759, als britische Truppen im Siebenjährigen Krieg über die Franzosen siegten, sei für sein Land ein großer Tag gewesen. Der Generalkonsul kennt den Spender nicht, aber er hat eine Erklärung dafür, weshalb es sechs Rosen sind. Es waren sechs britische Regimenter, die, als sie gegen die französischen vorrückten, Rosengärten passierten, die Blumen pflückten und sich damit schmückten. In deutschen Geschichtsbüchern wird die Schlacht bei Minden kaum erwähnt. Für die Engländer jedoch war sie bedeutungsvoll, weil die Franzosen nach ihrer Niederlage auf Kanada verzichteten.

Die große Schlacht bei Minden im Jahre 1759

Die Gemeinden Lavelsloh, Diepenau und Bohnhorst hart betroffen

Inzwischen sind weit mehr als 200 Jahre vergangen, als „Die Schlacht bei Minden" im Siebenjährigen Kriege unter Führung des Erbprinzen Ferdinand von Braunschweig siegreich gegen die Franzosen geschlagen wurde.

Die hart an der westfälischen Grenze gelegenen niedersächsischen Randgemeinden, zu der auch das alte Kirchspiel Lavelsloh gehörte, haben in diesen Kriegsjahren viel Not und Elend, die auch damals schon ein Krieg mit sich brachte, erleiden müssen. Aus alten Akten habe ich daher einen Bericht über die wichtigsten Ereignisse der damaligen Zeit zusammengestellt und hoffe, daß diese Aufzeichnungen für die Leser von Interesse sein werden. Es wird folgendes berichtet: Wir schreiben das Jahr 1756. Wieder tobte Krieg in Deutschland. Von Anfang an wurde die hiesige Gegend in Mitleidenschaft gezogen. Im April kamen die ersten Truppen durch Diepenau. Es folgten 12 Regimenter Fußvolk aus dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg. Im Jahre 1757 lasteten schwere Lebensmittellieferungen an die Truppen auf den Einwohnern. Anfang August waren im Amt drei Tage lang 300 Franzosen einquartiert. Der Schaden, welchen sie anrichteten, hielt sich in Grenzen. Eine Erhöhung der Kontribution brachte das folgende Jahr. Die Kopfsteuer kostete pro Mann zwei und je Frau einen Thaler, außerdem mußte eine hohe Vermögenssteuer gezahlt werden. Im Mai dieses Jahres berief die Amtsverwaltung alle Männer von 15 bis 50 Jahren auf das Schloß. Zum Kriegsdienst wurden 48 Männer ausgewählt, das Jahr davor waren bereits 11 Männer Soldat geworden.

1759. Der Winter war gelinde. Der Frühling fruchtbar, der Sommer nebst dem Herbst trocken. Der Roggen schlug herunter auf 20 Mg. im Sommer galt er 24 Mg., im Herbst 27 Mg. Den 13. April griffen die Alliierten die Frantzosen bey Bergen ohneweit von Francfurt in ihren verschanzten Lager an, zogen aber dabey den Kürzeren.

Den 11. Juni bemächtigten sich die Frantzosen Caßel und Münden, den 1. Juli Bielefeld, den 9. Minden, wo die gesammte Frantzöarmee sich versammelte unter Dem Marschall von Contades. Den 11. Juli langte der Obrist v. Lückner mit unseren Husaren, auch den Preußischen Husaren und unseren Jägern heran, überfiel in der folgenden Nacht ein frantzösisches commando in Holtzhausen wo unter dem Befehlen des Obersten Conte des Alles, nahm diesen Gefangen und brachte ihm sehr verwundet nach Diepenau. Woselbst er in der Cur bis nach Michaell Verblieb auf dem Amte. Diesen Herren ist es größtenteils zu verdanken, daß Fr. Husaren dieses Amt nicht so sehr mitnahmen. Der Herr v. Lückner erbeutete auch über 50 Pferde.

Den 12. Juli trug sich etwas zu, das Lavelsloh Und Diepenau in ein Großen Schrecken setzte. Das aber mit Gottes Hilfe Gott sei Dank ein Glückliches Ende nahm. Die nach Holtzhausen von 10 Regimentern Cavalleri etachierten 500 Reiter kamen des Morgens um 6 Uhr vor Lavelsloh bey Knetshause an und wollten sich an unsern Husaren rächen. Unsere Jäger empfingen sie mit 2 Canonen und nötigten sie zum weichen: um 8 Uhr wurde die Hälfte, mehreteils sehr verwundet, nebst sehr vielen Pferden hierher gebracht. 7 Mann wurden in der Heide begraben, ein schwarzer Husare und 2 Fr. Reiter starben hier an ihren Wunden und wurden auf dem Kirchhofe begraben, ein gelber Husar bekam sein Begräbnis in Rohlfing Garten. Die Bauern konnten sich hier wieder Pferde ankaufen zum geringen Preis für die, welche Ihnen die Frantzosen in Minden Hatten abgenommen.

Den 12. und 13. Juli verblieben die Husaren hier und vügten den naheliegenden Wiesen, Cämpen und Gärten viel Schaden zu. Die Einwohner hatten auch im Hause vielen Anspruch in Eßen und Trinken, doch nahmen die Leute vorlieb, mit dem, Was mann Ihnen gab. Den 13. Juli langte die Avant-garde der Ferdinanschen Armee hir an und lagerte sich teils beym Bramkampe, theils jenseit Diepenau. Das Comando über Selbige führte der Durchl. Erbprinz von Braunschweig. Dem 14. Juli folgte das ganze Heer in 3 Reihen, deren 1. Hierdurch, die 2 durch Nordel und die 3. über die Dunkhorst marschiert. Das Heer lagerte sich von Sapelloh bis Petershagen an der Weser, wo das Hauptquartier war. Zu Bohnhorst wurde das Trimbachische Corps einquartiert zu größter Beschwerde der Einwohner, die sie Speisen mußten. In welchen Hause haben 18 Mann gelegen. Die frantzösischen Husaren ließen sich hier und da sehen.

Dem 18. Juli fand sich eine Compagnie in Diepenau an und verlangte, daß ihnen Lebensmittel sollten nachgebracht werden, welches auch geschehen. Kaum haben sie selbiges erhalten und getheilt, so haben unsere Feuer von einer Jäger-abteilung auf sie gegeben. Den 27. Juli gieng das Trimbachische Corps von Bonhorst hierdurch nach Lübke. Den 29. Rückte unsere armee nach Hille hin, wo das Hauptquartier sich befand. Wäre dieselbe in dieser Stellung einige Tage verblieben: so würde Hier alles Weggeholt sein. So dauerte es nicht länger bis den 31. Juli. Den 1. August griffen die Frantzosen die Allierten an, des Morgens um 3 Uhr wurden aber durch Gotteshilfe in die Fluchte Getrieben mit Hinterlaßung vieler Todten. Minden wurde von dem unsrigen wieder besetzt. Die Frantzosen nahmen ihren Rückweg über Einbeck nach Caßel und verübten auf dem Marsche allerley Ausschweifungen. Der Sieg auf der Minder-Heyde Würde noch vollständiger gewesen sein, Wenn der englische commandierende Genneral Sackville die Cavallerie gehörig nach der ordre des Herzogs Ferdinand angeführt hätte.

Zum Schluß heißt es dann noch weiter: Doch wir können Gott nicht genug danken, Daß er uns den Sieg über die Frantzosen gegeben hatt, da Ihre 100 000 wider 50 000 gewesen sind. Bey der Erorberung Minden hatten die Frantzosen 8 Spann Pferde aus diesen Amte mitgenommen, die da waren hingeschickt, um das Magazin wegzubringen. Viele Pferde wurden auch für die Englische Artillerie Ausgenommen.

Alte Grabstätten, die an diesen Krieg erinnerten, befanden sich aus dem Gefecht vom 12. Juli 1759 bei Kneths Hause. Die meisten von diesen Grabstätten sind im Laufe der Jahre eingeebnet worden. Das letzte Grab, bepflanzt mit Holundersträuchern, allgemein bekannt unter dem Namen „Franzosengrab" befindet sich noch am Ortsausgang an der Straße Lavelsloh-Essern. Hier sollen 4 Französische Offiziere im Jahre 1759 zur letzten Ruhe gebettet sein.

680045

Sich und die Welt aufzuklären, war sein Bestreben

Zum 200. Todestag des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe

Bückeburg. Jährlich segeln Tausende von Menschen zum Wilhelmstein im Steinhuder Meer, um die vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe zu Verteidigung seines Landes erbaute Inselfestung zu bewundern. Am 10. September dieses Jahres gehören zu den Wilhelmsteinfahrern zahlreiche Mitglieder des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins. Sie wollen an diesem Tage auf der Insel des Grafen Wilhelm gedenken, der vor 200 Jahren in seinem Jagdhaus in den Rehburger Bergen, unweit des Steinhuder Meeres, das Zeitliche segnete.



Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe

Der Wilhelmstein hat seine geschichtliche Bedeutung eigentlich nicht durch seine Befestigungen, sondern durch die hier vom Grafen Wilhelm eingerichtete und geführte Militärschule erhalten. Unter den jungen Offiziersschülern, die sie besuchten, war Scharnhorst der bedeutendste. Er reformierte später das preußische Heer. Oft hat er erwähnt, daß er sein grundlegendes militärisches Wissen, aus dem sich dann wesentliche reformerische Ideen ergaben, auf der Offiziersschule des Wilhelmsteins erworben habe. Das Erziehungsziel der Schule war, ihre Zöglinge in theoretischer und praktischer Hinsicht mit den Ergebnissen der Kriegswissenschaft vertraut zu machen, so daß ein jeder hier Ausgebildeter in der Lage war, da, wo keine Vorschriften und Verhaltensmaßregeln vorhanden waren, aus eigener Initiative das Richtige zu treffen. Der Graf, der die Erfahrung als Artilleriekommandant des Alliierten Heeres im Siebenjährigen Kriege und als Oberbefehlshaber der portugiesischen Armee im Freiheitskampf gegen Spanien hinter sich hatte, griff oft selbst in den Unterricht ein, begeisterte seine Schüler für die Taten großer Männer und lehrte sie die hohe Verantwortung für die Verteidigung ihres Landes. Die Kunst der Verteidigung wollte er aufs höchste entwickelt wissen, um jeden Angriff der Gegner, den er als unmoralisch verurteilte, zur Erfolglosigkeit zu verdammen. „Je vollkommener die Kriegswissenschaften sind, desto gefährlicher ist es, Kriege anzufangen, desto seltener werden Kriege geführt. Kein anderer als der Defensivkrieg ist rechtmäßig, jeder Angriff unter der Würde des rechtschaffenen Mannes", heißt es in seinem Buche über die Verteidigung.

Die Bedeutung des Grafen liegt vor allem darin, daß er seine militärphilosophischen Erwägungen, so weit es irgend ging, in die Praxis umsetzte. In langen vielseitigen Experimenten mit militärtechnischen und taktischen Neuerungen, im Ausbau des Befestigungswesens, bestehend in einem Geflecht einander schützender Werke und Schanzen, in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und in der autarken wirtschaftlichen Versorgung des Landes gab er der Verteidigung Schaumburg-Lippes solide Grundlagen. Alle diese Maßnahmen sollten nach seiner Meinung die kleinen und mittleren Staaten stark genug machen, den größeren mehr zur Offensive und Machterweiterung tendierenden Staaten zu widerstehen. –

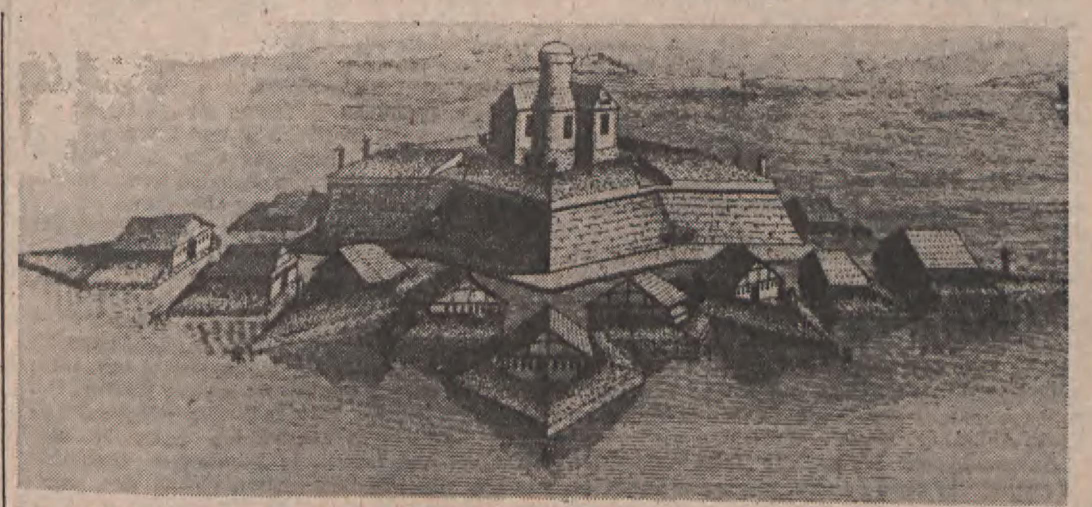
Staatserziehung

Wie er als Führer der Artillerieschule seine Kadetten zu bilden und zu erziehen versuchte, so war er als Regent seines Landes bemüht, seine Untertanen aufzuklären, sie mit dem neusten Stande des Wissens vertraut zu machen und alles, was durch Unwissen und Aberglauben rückständig war, auszumerzen. Die Staatserziehung begann mit dem Schulbesuch und endete mit dem Rückzug auf das Altenteil. Unzählige Gesetze und Verordnungen regelten das Leben der Untertanen. Geregelt wurde der Schulbesuch, getadelt das Einpauken von Gedächtnisstoff im Unterricht, empfohlen dagegen im Unterricht mehr Verständnis auf die Bedürfnisse des Lebens zu legen. In seiner Verordnung, den Landschulunterricht betreffend, schrieb der erziehungsfreudige Regent, es sei ein schädlicher Irrtum, daß der Landmann wegen seiner schweren Handarbeit den Unterricht entbehren solle, der es anderen Ständen ermöglicht, ihren Gesichtskreis durch das Lesen von Büchern zu erweitern. Er sollte dagegen die wichtigsten Vorteile einer wohlgeleiteten Vernunft als der echtesten Quelle aller moralisch guten und nützlichen Handlungen der Menschen zu ihrer eigenen und anderen Wohlfahrt und Verbesserung kennenlernen.



Maria Barbara zu Schaumburg-Lippe

Tausende solcher Anregungen und Vorschriften sind auf den Gebieten der Ordnung und Sicherheit, dem Gesundheitswesen, des Bauwesens, der Brauerei und Gastwirtschaft, der Familien- und Armenpflege, der Landwirtschaft und des Gewerbes in den 29 Regierungsjahren des Grafen erlassen worden. Alle diese Reskripte und Resolutionen waren nicht die Ergebnisse einsamer und selbstherrlicher Beschlüsse. Allwöchentlich mittwochs versammelten sich in Bückeburg die Beamten der Justizkanzlei und der Rentkammer, um nach Beratung und Abstimmung die Verfügungen in Worte zu fassen, um sie in besonderen Fällen dann dem Regenten zur Unterschrift vorzulegen. Während der mehrjährigen Abwesenheit des Grafen im Kriege wurde die Gesetzgebung allein durch die Regierungskonferenz durchgeführt. Der Regent legte Wert darauf, daß die Untertanen klar und ausführlich mit ihren Pflichten und Rechten bekanntgemacht wurden. Zu umständliche und unverständliche Verfügungen seiner Beamten zerriß er. Viele seiner Verordnungen schrieb er selbst und entwickelte in ihnen die Gründe, warum sie erlassen wurden.



Der Wilhelmstein zur Zeit des Grafen Wilhelm.

Um sich über die Lage der wichtigsten Berufsstände, der Landwirte und der Handwerker, zu orientieren, lud er in regelmäßigen Abständen die erfahrensten Hauswirte in jedem Dorfe, sowie die geschicktesten Handwerker der Städte und Flecken zu den sogenannten Amtsaudienzen ein, wo diesen Gelegenheit gegeben wurde, zur Beseitigung von Mängeln und Schwierigkeiten nützliche Vorschläge zu machen. Wer die angemessensten, nützlichsten und überlegtesten vortrug, wurde mit Anerkennung bedacht.

Glückseligkeit und Wohl der Untertanen

Beide fast parlamentarischen Einrichtungen, die Regierungskonferenz und die Amtsaudienz, sollten, wie es heißt, „der Glückseligkeit und dem Wohl der Untertanen dienen". Das ist nicht als schöne Floskel des Zeitgeistes zu verstehen. Das würde der ernsthaften, auf das Konkrete gerichteten Denkart dieses Mannes widersprechen. Diese Formel ist auch nicht ausschließlich im Sinne einer Wohltätigkeitsverpflichtung des Obrigkeitsstaates seinen Untertanen gegenüber zu begreifen. Sie ist vielmehr leicht faßbarer und allgemeiner Ausdruck einer neuen Staatsgesinnung, die den Staat als Ganzes sieht, an dessen Behauptung sich Herr und Untertanen im gemeinsamem Schaffen finden. Wie könnten wir die Aufgabe, die der Regent sich stellte, und den Sinn seiner Maßnahmen besser darstellen als wenn wir hier die in Worte gefaßten Gedanken aufführen, die er in einsamen Stunden niederschrieb:

Je näher die Regierten bei den Regierenden sind, desto besser sind sie imstande, den Nutzen von Anordnungen einzusehen. Je mehr sie von dem Nutzen von Anordnungen wissen, desto wahrscheinlicher werden sie wollen, was sie tun sollen. Je entschiedener sie wollen, was sie tun sollen, desto weniger erniedrigt werden sie, d. h. die Freiheit und mit ihr die Würde der Menschen bleiben gewahrt. Würden die Wünsche der Gehorchenden mit dem Befehl der Oberen harmonisch gemacht, so entstünde größte Wirksamkeit und Zufriedenheit, weil die Begierde, Kräfte und Fähigkeit mit Freiheit anzuwenden, dem Menschen angeboren ist.

Der wahre Ruhm der Regierenden beruht im Wohlverhalten und Wohlergehen der Regierten. Wo es keinen Zwang gibt, wächst das Wohlergehen. Je besser ein Staat regiert wird, desto weniger bemerkt man von den Regierungen.

Stimmen der Zeitgenossen

Es ist nicht leicht, von der Warte des 20. Jahrhunderts die Bedeutung einer Persönlichkeit zu werten. So sollen zum besseren Verständnis die Augen- und Ohrenzeugen seines Jahrhunderts, Geister, die den Geist begreifen, gehört werden. „Man wird selten", so schrieb Scharnhorst, „so viel unbedingliche Güte des Herzens und so viel große Eigenschaften des Geistes, wie bei ihm vereint finden. Sich und die Welt aufzuklären, war sein Bestreben. Seine Leutseligkeit, Menschenliebe und Guttätigkeit machten ihn zum allgemeinen Vater und Versorger seines Landes. Er ließ zuletzt allen Aufwand seines kleinen Hofes eingehen und war allein dadurch glücklich, daß er glücklich machte."

Moses Mendelssohn, der sich mit dem Grafen zu philosophischen Gesprächen in Pyrmont traf, und dem er im Juli 1766 den Schutzbrief für Schaumburg-Lippe erteilte, urteilte über ihn: „Ich habe Gelegenheit gehabt, diesen seltenen Grafen kennenzulernen. Er schien in der Tat fähig, einem jugendlichen, dem guten und schönen ergebenen Gemüte hohen Enthusiasmus einzuflößen. Strenger Ernst von außen und weichmütige Menschenliebe im Herzen, die feinste griechische Seele in einem rauhen westfälischen Körper! In seinem Ausdruck sorgsam bis zum Gesuchten, in Gesinnungen hingegen ausgeschmückt und edel bis zum Erhabenen."

Als Gneisenau nach Beendigung der Freiheitskämpfe die Schilderung Varnhagen von Enzes über den Grafen Wilhelm las, schrieb er an diesen: „Sie haben den Grafen sehr gerühmt; aber noch lange nicht nach Verdiensten. Er war viel größer als sie ihn darstellen. Ich habe mich eine Zeitlang in Bückeburg aufgehalten und dort im Archiv seine Handschriften gelesen. Unsere ganze Volksbewaffnung von 1813, Landwehr und Landsturm, das ganze neue Kriegswesen hat der Mann ausführlich bearbeitet, von den größten Umrissen bis ins kleinste Einzelne. Alles hat er schon gelehrt, gewußt, ausgeführt. Denken Sie nun, was das für ein Mann gewesen, aus dessen Geist weit in der Zeit voran die großen Kriegsgedanken sich entwickelt haben, an deren späteren Verwirklichung zuletzt die ganze Macht Napoleons zusammengebrochen ist."

SfF-Schützendamen gewannen zweite Meisterschaft

Rekordbeteiligung bei der 20. Harz-Heide-Meisterschaft in Stadthagen

Stadthagen. Die Stadthäger Schützenschwestern des Damenschießsportclubs „Hubertus" meisterten am Sonntag mit viel Bravour die Durchführung der 20. Harz-Heide-Meisterschaft, die seit 1955 auf Landesebene zum festen Programm des Niedersächsischen Sportschützenverbandes gehört. Bei der Ausrichtung unterstützt wurden die Schützendamen von den bewährten Helfern des Kreisschützenverbandes Schaumburg, an der Spitze dessen Vorsitzender Heinz-Werner Wildhagen.

Im Schießsportzentrum an der verlängerten Schachtstraße trafen sich 61 Mannschaften, bestehend aus je drei Schützinnen, und weitere elf Einzelschützinnen. Die hiesigen Veranstalter ließen sich von der hohen Teilnehmerzahl nicht abschrecken und hatten die Fäden der Organisation in festen Händen. Am Abend hörte man lobende Worte der Gäste über den reibungslosen Ablauf der Großveranstaltung.

Ausgeschossen wurde die Harz-Heide-Meisterschaft, in zwei Pokalschießen der Pokal der Stadt Stadthagen und der Christiane-Brandt-Gedächtnis-Wanderpokal und außerdem ein Preisschießen, für das wertvolle Sachpreise zur Verfügung standen. Die Wettkämpfe wurden auf den 30 Luftgewehrständen des Schützenhauses ausgetragen. Während für die Harz-Heide-Meisterschaft je 15 Schuß und für das Preisschießen je drei Schuß für eine Ringwertung zählten, wurden für die Pokalschießen je ein Schuß für eine Teilerwertung abgegeben.

Heinz-Werner Wildhagen, 1. Vorsitzender des Kreisschützenverbandes Schaumburg, nahm in Vertretung seiner Frau Margarete – 1. Vorsitzende des Damenschießsportclubs „Hubertus" und zur Zeit in Kur – mit der 2. Vorsitzenden Auguste Siekmann und der Landesdamenleiterin Käthe Kramer die Siegerehrung vor. Dem voran gingen die Grußworte einiger Ehrengäste. Dr. Kurt Trump, Präsident des Niedersächsischen Sportschützenverbandes, hatte es sich nicht nehmen lassen, in Stadthagen vorbeizuschauen, um die herzlichsten Grüße des Landesverbandes zu überbringen. Anerkennende Worte fand er für die organisatorisch ausgezeichnete Ausrichtung der Großveranstaltung. Die Grüße des Landkreises Schaumburg überbrachte Interimslandrat Ernst-August Kranz.

Die Harz-Heide-Meisterschaft errang in diesem Jahr zum drittenmal die Mannschaft des VfF Hannover mit den Schützinnen Karin Lubach, Elke Matulke und Karin Blankenstein. Dr. Kurt Trump überreichte dem erfolgreichen Team die begehrte Trophäe. Außerdem erhielt die Mannschaft die Ehrengabe des Landkreises Schaumburg. Der Sieg der Hannoveranerinnen war zu erwarten. Die Mannschaft wurde kürzlich Deutscher Meister im Luftgewehrschießen.

Den zweiten Platz belegten die Schützinnen des Schützenvereins Bendingbostel und den dritten Platz die 2. Mannschaft des VfF Hannover. Als beste Einzelschützen wurden ausgezeichnet: 1. Karin Blankenstein, VfF Hannover, 2. Martina Schneider, Hildesheimer Schützengesellschaft, 3. Karin Lubach, VfF Hannover.

Den Pokal der Stadt Stadthagen erhielt die Mannschaft des Schützenvereins Heidberg. Beste Einzelschützin wurde Ilse Diekmann aus Schöningen. Den Christiane-Brandt-Gedächtnis-Wanderpokal nahm die Mannschaft des Schützenvereins Frielingen mit nach Hause. Außerdem nahm sie die Ehrengabe des Kreisschützenverbandes Schaumburg entgegen. Als beste Einzelschützin zeichnete sich hier Irmgard Gottesleben aus Unterlüß aus.

Besonders reich gedeckt war der „Gabentisch" für die erfolgreichen Schützinnen des Preisschießens. Die Geschäftsleute aus Schaumburg hatten sich sehr großzügig gezeigt und viele Sachpreise gespendet. Insgesamt kamen rund 100 Preise zur Verteilung. Die Teilnehmer konnten in der Reihenfolge ihrer Plazierung die Preise selbst auswählen. An der Spitze der Siegerliste: 1. Annemarie Schneider, Rethen / Leine; 2. Anne Sandvoß, Hannover; 3. Ingeborg Tankert, Rethen / Leine.



Die 1. Mannschaft des VfF Hannover (r.), die kürzlich Deutscher Meister im Luftgewehrschießen wurde, holte sich auch den Titel der 20. Harz-Heide-Meisterschaft.



Dr. Kurt Trump, Präsident des Niedersächsischen Sportschützenverbandes (r.), beglückwünschte die erfolgreichen Schützendamen zu den Erfolgen.

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der bedeutendste Artillerist des 18. Jahrhunderts

Am 9. Januar jährt sich zum 250. Male der Tag, an dem Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe in London geboren wurde. Der Graf hat das damals fast 400 qkm große, 16 000 Einwohner zählende Land Schaumburg-Lippe von 1748 bis 1777 regiert. Er ist in der Militärgeschichte als Hannoverscher Generalfeldzugmeister, als Artilleriekommandeur der Alliierten Truppen im Siebenjährigen Kriege aber auch als englischer und portugiesischer Feldmarschall und Befreier Portugals von den Spaniern bekannt geworden. Er hat in seinem Lande als einer der ersten Regenten die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Berühmt ist seine auf der Inselfestung Wilhelmstein im Steinhuder Meer eingerichtete Militärschule, die im eigentlichen Sinne eine Artillerieschule war, in der Scharnhorst, der spätere Reformator des preußischen Heeres, seine Grundausbildung erhielt.

Zur Zeit des Grafen Wilhelm streifte die Artillerie das ihr noch anhaftende Zunftmäßige ab. Sie wurde zu einer taktisch organisierten Waffe. Die in dem Zeitraum von 1648 bis 1738 gebrauchten äußerst schweren unbeholfenen Geschütze wurden in allen Ländern umgestaltet, Rohre und Lafetten wurden erleichtert. Das Geschütz wurde im ganzen beweglicher. Statt Schlangen und Kartaunen gab es nunmehr Feld- und Batteriestücke, je nach der Schwere ihrer Geschosse Drei-, Sechs-, Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder genannt. Auch das Verhältnis von schweren und leichten Kanonen, von Kanonen und Haubitzen wurde bestimmt, die Munition verbessert und schließlich die Verhältniszahl der Geschütze zur Stärke der Infanterie (vier Geschütze kamen nunmehr auf 1000 Mann) vergrößert. Die Artillerie wurde somit verwendungsfähiger und als Waffe der Infanterie angepaßt.

Graf Wilhelm ging nach dem Urteil aller seiner Biographen mit größtem Interesse auf jede dieser artilleristischen Neuerungen ein und brachte sie sofort in seiner Truppe in Gebrauch. Das Schaumburg-Lippische Artilleriekorps, das er der alliierten Armee zuführte, – es umfaßte von 1760 bis 1761 28 bis 31 gut gespannte Geschütze – hatte als erstes die neue Richtmaschine, mittels derer statt des bis dahin üblichen groben Richtkeils die Erhebung durch die horizontale und eine Vertikalschraube genommen werden konnte. Er konstruierte seine Kanonen mitsamt der Munition nach den neuesten Modellen selbst und ließ sie in Bückeburg in eigener Werkstatt gießen. Die Schießausbildung geschah nach besonderer Vorschrift des Grafen, wobei er es an den notwendigen Übungen nicht fehlen ließ. Die verschiedenen Schießübungen bestanden, außer denjenigen zu besonderen Versuchen im Schießen auf der Stelle zu spezieller Belehrung über das Richten und zwar mit einzelnen und mehreren Geschützen zusammen sodann in solchen mit mehreren unter ein Kommando zusammengestellten Geschützen mit Änderung der Positionen, Wechsel der Geschosse und Ziele, unter denen sich auch bewegliche befanden.

Ebenso nahm er Nachtschießen gegen Schanzen und sonstige Werke unter gleichzeitigem Schießen von Leuchtkugeln vor.

Bei all diesen Übungen wurde mit Kugeln, Kartätschen, Granaten, Bomben, Brand- und glühenden Kugeln geschossen. Der Kanonier, der ein Lob im Rapport erhielt, wurde mit einem Bückeburger Gulden „In Gnaden zu fernerer Befleißigung" beschenkt. Durch die mannigfachen Übungen erreichte der Graf sowohl hohe Feuergeschwindigkeiten, als auch eine beinahe fabelhaft anmutende Treffsicherheit. Wie er hiervon einige hannoversche Offiziere überzeugte, verdient erzählt zu werden. Nach dem Bericht des königlichen hannoverschen Geheimen Justizrat Struve, saß Graf Wilhelm – es war während des Siebenjährigen Krieges – mit den hannoverchen Herren in seinem Zelt bei Tisch. Plötzlich pfiffen einige Kanonenkugeln haarscharf über das Zelt hinweg. Die Herren wurden unruhig und glaubten die Franzosen im Anmarsch. Der Graf beruhigte sie, konnte aber ihren schleunigen Aufbruch nicht verhindern, als abermals einige Kugeln heranfauchten, von denen eine die Spitze des Zeltes durchschlug. Da gab der Graf seinen Gästen eine Erklärung ab: „Meine Herren, wir werden nicht von der feindlichen Artillerie beschossen, sondern von meiner eigenen. Ich habe ihnen einmal zeigen wollen, wie ich mich auf meine Kanoniere verlassen kann. Während wir hier speisten hatte eine Batterie den Auftrag, den Knopf meines Zeltes abzuschießen. Da liegt er, sie haben nichts zu befürchten."

Graf Wilhelm begnügte sich nicht mit der Verwertung artilleristischer Errungenschaften, er war auch selbst Erfinder. Er konstruierte Rohre und Lafetten und entwarf Geschosse aller Art – er besaß als Versuchsgeschütze bereits zwei mit Verschluß versehene Hinterlader. – Eine besondere erwähnenswerte Konstruktion war die einer Infanteriebegleitkanone, des sogenannten Falkonets, eines leichten einpfündigen Geschützes mit der Reichweite eines Dreipfünders auf besonders beweglicher Lafette, die der Infanterie überall hin nachfolgen und im Notfall sogar von zwei bis drei Leuten vorwärts geschleppt werden konnte. Auch für seine Kavallerie bestimmte er diese Falkonets, konstruierte das Geschütz hier aber noch vorteilhafter, indem er sogar unabgeprozt abgefeuert werden konnte. Das Rohr konnte um einen starken Drehbolzen bewegt werden. Um diesen drehte es der Kanonier gegen sich, nahm aus einem hinter ihm befindlichen Kasten die Munition, lud, drehte das Rohr gegen den Feind, richtete und feuerte. Die mit diesem Geschütz ausgerüsteten Abteilungen nannte der Graf „artillerie hussard".

Die im Jahre 1754 in Bückeburg erbaute Stückgießerei war mit den damas neuesten, ebenfalls nach eigenem Plane gemachten Einrichtungen versehen. Insbesondere wurde hier ein von ihm erfundener Hohlbohrer verwendet. Die 12 Kadetten oder jungen studierenden Artilleristen der Militärschule des Wilhelmstein wurden nach einem Reglement, die „Studia und Excercitien der Schaumburg-Lippischen Bückeburgischen Ingenieurs und Artilleristen betreffend" ausgebildet. Das Reglement umfaßte sechs Punkte, die einen genauen Überblick über den Lehrplan der theoretischen Ausbildung und den Gang der praktischen Übung vermittelten. Der Unterricht erstreckte sich neben der Artilleriewissenschaft auf die Durcharbeit der kriegswissenschaftlichen Literatur jener Zeit, auf Kriegsbaukunst, reine und angewandte Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Zeichnen, Geschichte und Geographie, Taktik, Kriegsgeschichte, Sprachen und Ökonomie. Dabei wurden die theoretisch gewonnenen Kenntnisse stets durch Ausführung praktisch physikalischer und chemischer Experimente, durch Beobachtung der Gestirne und des Wetters, durch Ausübung praktischer Geometrie, geographische und topographische Aufnahme im Lande, Erbauung von Schanzen und Kasematten, Anlegung von Minen und Lagern und Übungen am Geschützguß ergänzt. Sämtlicher Unterricht wurde von Artillerieoffizieren erteilt. Modelle, Bücher, mathematische und mechanische Instrumente waren in genügender Zahl vorhanden. Jeden einzelnen Schüler versuchte der Graf auf das genaueste kennenzulernen. Jeder mußte ihm in kurzer Zeit einen Aufsatz über seine Lieblingstätigkeit ausarbeiten. Er wohnte dem Unterricht oft bei und nahm oft selbst das Wort, vor allem wenn es galt, die Schüler für die Taten großer und berühmter Männer zu begeistern.

Graf Wilhelm hat seine Ansichten über die Ausbildung der Offiziere im Jahre 1773 in einer Schrift niedergelegt. Es sei möglich, sagt er darin, daß die Kriegswissenschaft für alle Fälle der Praxis Verhaltensmaßregeln geben könnte. Ein Offizier müsse daher derartig wissenschaftlich gebildet sein, daß er da, wo keine Vorschriften vorhanden seien, aus eigener Initiative das richtige treffen müsse. Ein Teil der Zeit, welche ihm nach Absolvierung des Dienstes noch übrig bliebe, solle er daher zum Studium verwenden. In jeder Garnision seinen demzufolge Bibliotheken zu errichten, die insbesondere auch Bücher fremder Armeen zu enthalten hätten. Bei dem Studium der Offiziere gälte es nicht, Gelehrte heranzubilden, sondern stets den praktischen Nutzen im Auge zu behalten. Der Krieg sei für den Offizier kein Handwerk mehr, sondern eine Wissenschaft. Leere Mutmaßung oder nichtige Besorgnis seien im Kriege die gewohnten Folgen der Unwissenheit. Mangel an Erkennen und Wissen sei einem geschickten Feinde gegenüber, dem Mutigen, wie dem Bedachtsamen, gleich unheilvoll. Mangelhafte Erkenntnisse dürften nicht die Schuld tragen, daß ein Untergebener den Befehl seines Vorgesetzten nicht erfasse. Durch Studium erlangtes Wissen sei ebenso notwendig, um das Gehörte zu verstehen, wie um mit Geist zu befehlen.



Graf Wilhelm hat seine Ansicht über den Sinn und den Wert der Kriegswissenschaft in seinem Werk „Denkwürdigkeiten der Verteidigung" in einem höheren Sinne noch erweitert, in dem er die Berechtigung jedes Angriffskrieges verwarf und die absolute Notwendigkeit der Verteidigung in einem Ernstfall als sittliche Pflicht für jeden Staat und seine Angehörigen herausstellte. Die Kunst der Verteidigung sei wissenschaftlich und praktisch auf das höchste zu entwickeln, um jeden Angriff der Gegner zur Erfolgslosigkeit zu verdammen. „Einen je höheren Grad der Vollkommenheit die Kunst der Verteidigung erreicht", heißt es in der Schrift, „um so weniger wird die Sicherheit der Staaten auf die Zufälligkeiten eines Krieges gegründet sein. Sollte trotzdem sich irgend eine Angriffshandlung ereignen, so sind nach den Grundsätzen der Kriegskunst getroffene Verteidigungsmaßnahmen imstande, den angreifenden Gegner sich selbst durch wiederholtes Anrennen totlaufen zu lassen."

Ein Andenken an den Grafen Wilhelm

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe hat neben seiner vielseitigen militärischen Wirksamkeit und der Förderung von Kunst und Wissenschaft ganz besonders den wirtschaflichen Aufstieg seines Landes, insbesondere die Heranbildung eines tüchtigen Bauernstandes gefördert durch Gesetze, Verordnungen und Anregungen aber auch durch Auszeichnungen. So heißt es in einer Verordnung: „Um die fleißigen und ordentlichen Haushälter nach Befinden der Umstände vor anderen bemerken und belohnen zu können, wollen Wir durch eigentlich dazu beorderte Personen von Zeit zu Zeit die Ämter außerordentlich bereisen und von den Umständen und dem Fleiß der Inhaber jedes Hofes Uns genau berichten lassen.

Diejenigen, welche sich durch eine Verbesserung ihrer Haus- und Landwirtschaft auf eine merkwürdige Art hervortun, wollen Wir nach Befinden auf Erlassung auf kürzere oder längere Zeit einiger Pflichtleistungen oder durch Geschenke an Ackergeschirr, Kleidungsstücken oder Vieh Unsere Zufriedenheit zu erkennen geben und dadurch ihr gutes Betragen zu ihrem eigenen Lobe sowol als zur Aufmunterung anderer bekanntmachen."

Daß diese Anweisungen gewissenhaft durchgeführt wurden, zeigt folgender Fall. Der Meier Johann Heinrich Schmöe Nr. 1 zu Kirchhorsten hatte im Jahre 1740, also noch zur Regierungszeit des Grafen Albrecht Wolfgang, als nach einem außerordentlichen strengen Winter große Teuerung eingetreten war, eine große Menge seines Korns mit ansehnlichem Verlust zu geringen Preisen an bedürftige Untertanen verkauft.

Als Graf Wilhelm, im Jahre 1771, also im 23. Jahr seiner Regierung davon erfuhr, schenkte er dem nunmehrigen Erben eine schwere silberne Schale mit entsprechender Widmung: „Es hat Johann Heinrich Schmöe, Meyer zu Kirchhorsten, bei der großen Theurung so anno 1740 durch den außerordentlichen strengen Winter entstanden, eine große Menge seines Korns mit ansehnlichen Verlust vor geringere als die bestimmte Preise zur Beihülfe bedürftiger Unterthanen verkaufet; diese lobenswürdige Handlung ist dabei mit so wenig Ruhmredigkeit geschehen, daß erst Anno 1771 selbige zur Wissenschaft des Landesherrn gelanget ist. Unser jetzt regierender Landesherr Wilhelm hat zum Betragen und um diesen Vorgang zur Aufmunterung zu anderen lobenswürdigen Handlungen bemerkt zu machen, diese silberne Schale an Johann Heinrich Schmöe, nunmehriger Meyer, des verstorbenen Meyers Johann Heinrich Schmöe Sohn und dessen Nachkommen zum beständigen Andenken geschenket. Bückeburg, den 13. Februar 1771". Die silberne Schale befindet sich noch heute im Besitz der Familie H. Schmöe auf dem Meierhof in Kirchhorsten und wird dort in Ehren gehalten.

Collegium Conferenciale und Amtsaudienzen

Es gehört zum Wesen des aufgeklärten Absolutismus des Grafen Wilhelm, daß er nicht als unumschränkter Herrscher einsame und selbstherrliche Beschlüsse vollzog, sondern in dem Bestreben, dem Wohle des Volkes zu dienen, auch die Stimme des Volkes zu hören gewillt war. In diesem Sinne schuf der Graf zwei beratende Einrichtungen: Das Collegium Conferenciale und die Amtsaudienzen. Das Collegium war eine wöchentliche Versammlung sämtlicher Mitglieder der Justizkanzlei und der Rentkammer. Sie trafen sich jeden Mittwoch. Niemand durfte ohne Entschuldigung fehlen. Der Wirkungsbereich des Collegiums erstreckte sich auf alle Landesangelegenheiten, die Korrespondenz mit auswärtigen Regierungen, die Beeidigung der Zivilbedienten usw.

Landesangelegenheiten von besonderer Wichtigkeit, Dispensationen, Gnadensachen und andere wichtige Entscheidungen behielt sich der Regent selbst vor, wie er sich auch das Recht der Abänderung von Beschlüssen in geringfügigen Dingen reservierte. Bisweilen hat er die Verordnungen des Collegiums wegen ihrer Urklarheit zerrissen und selbst neu geschrieben. Er legte Wert darauf, daß seine Untertanen klar und deutlich mit ihren Rechten und Pflichten bekannt gemacht wurden.

Eine Entscheidung in den Beratungen erfolgte nach dem Grundsatz der Mehrheit, doch war nach Möglichkeit auf Einstimmigkeit hinzuarbeiten. Die Abstimmung erfolgte namentlich und begann bei dem jüngsten Mitgliede. Das hatte den Sinn, daß sich die Jüngeren nicht durch die Autorität der Älteren und Ranghöheren beeinflussen ließen. Der Vorsitz wechselte unter den „Wirklichen Räten" alllwöchentlich. Dieser Vorsitzende hatte alle einlaufenden Schreiben und Berichte zu öffnen und sie dann seinen Kollegen sofort zu übermitteln. Diese hatten die Kenntnisnahme zu bestätigen. Es wurde ein Kästchen angefertigt, zu dem jedes Mitglied einen Schlüssel hatte und in dem die Schreiben und Berichte geschlossen umhergetragen wurden. So wurde erreicht, daß jeder über die Beratungsgegenstände unterrichtet war. Der jeweilige Vorsitzende hatte dem Bericht ein Pro Memoria beizufügen; aber auch jedem anderen Mitglied war es freigestellt, eine schriftliche Beurteilung beizufügen. Bei der Beratung wurden zwei Protokolle geführt, eins von der Justizkanzlei und eins von der Rentkammer. Wurde ein Beschluß herbeigeführt, so mußte dieser von allen Beteiligten unterschrieben werden. Besonders wichtige Angelegenheiten wurden dem Grafen unter Einsicht der Protokolle unterbreitet. So gab es dann Verordnungen, die nur vom Regierungskollegium und andere, die nur vom Grafen unterzeichnet wurden.

Das Collegium erließ z. B. Verordnungen über das Verbot der Werbung fremder Soldaten, die Kreditierung von Waren oder Geld an schaumburg-lippische Soldaten, die Ausfuhr von Korn aus der Grafschaft, über die Pferdezucht und die Einstellung von Deckhengsten im gräflichen Marstall. Der Graf dagegen entschied persönlich über die Beurlaubung und Entlassung von Soldaten und ihre Unterstützung bei der Übernahme eines bürgerlichen Berufes, über die religiöse Stellung unehelicher Kinder und solcher, die aus Mischehen entsprossen waren. Eine ganze Reihe der gräflichen Verordnungen beziehen sich auf die Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft. Um sich über die Lage beider Berufsstände zu orientieren, führte der Graf die sogenannten Amtsaudienzen ein. Die erfahrensten Hauswirte in jedem Dorfe, sowie die geschicktesten Handwerker der Städte und Flecken wurden zu Besprechungen mit der Landesregierung im Beisein des Landesherrn berufen. Sie hatten zur Beseitigung von Mängeln und Schwierigkeiten nützliche Vorschläge zu machen. Wer die angemessensten, nützlichsten und überlegtesten vortrug, wurde mit besonderen Anerkennungen bedacht.

Wie der Graf seine Aufgabe als Regent und sein Verhältnis zu seinen Untertanen auffaßte, geht aus folgendem Satz hervor, den der Graf einmal niederlegte: „Würden die Wünsche der Gehorchenden mit den Befehlen der Oberen harmonisch gemacht, so entstünde größte Wirksamkeit und Zufriedenheit, weil die Begierde, Kräfte und Fähigkeit mit Freiheit anzuwenden, dem Menschen angeboren ist."

Die Gemeinde Steinhude schreibt uns:

Wir sind gegen die Aufteilung des Steinhuder Meeres

Mit „großer Freude" haben die Bürger des Flecken Steinhude davon Kenntnis genommen, daß das Steinhuder Meer geteilt wird. In einem Bericht der HAZ, Ausgabe Leinezeitung, vom 29. November heißt es:

„Neustadt. Das Steinhuder Meer soll geteilt und je zur Hälfte den künftigen Städten Neustadt und Wunstorf gemarkungsmäßig zugeordnet werden. Dafür hat sich der Innenausschuß des Landtages ausgesprochen, um eine bessere Wirksamkeit zu erzielen. Die Teilung (vermutlich diagonal von der jetzigen Gemarkungsgrenze Neustadt/Großenheidorn hinüber nach Mardorf/Winzlar) soll nach der Vorstellung des Ausschusses der Regierungspräsident auf dem Verordnungswege vornehmen.

Das Steinhuder Meer ist seit dem Vorjahr vollständig im Besitz des Landes Niedersachsen (mit Ausnahme der Insel Wilhelmstein). Bislang gehörte es gemarkungsmäßig in seinem ganzen Ausmaß zum Flecken Steinhude."

Vielleicht wird es Sie interessieren, daß die nunmehr ein weiteres Mal beabsichtigte Teilung des Meeres, für die es im übrigen ebenso wenig sachliche Argumente wie für die Teilung der Seeprovinz geben dürfte, ein alter Traum der Gemeinde Mardorf ist. Wir zitieren hierzu aus dem Buch „Heimatkunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe" Stadthagen, Verlag von Heinrich Heine 1912:

„Die Ausübung der Fischerei und Schiffahrt auf dem ganzen Wasserbecken galt von jeher als ein Vorrecht der Steinhuder. Dieses wurde ihnen jedoch von der Ortschaft Mardorf am Nordufer des Sees wiederholt streitig gemacht, indem man dort dieselben Anrechte wie Steinhude beanspruchte. Wahrscheinlich leiteten die Mardorfer ihre Ansprüche aus der alten Lage ihres Ortes her. Mardorf soll nämlich früher hart am Wasser auf jenen Sandhügeln (S. 12) gelegen haben, die hier von der Mitte des Nordstrandes ab nach O streichen. Zu den Kriegszeiten vor 300 bis 400 Jahren soll es zerstört und dann 30 Minuten vom Ufer entfernt neu aufgebaut worden sein. Es ist aber fraglich, ob dort jemals Fischerei und Schiffahrt ausgeübt ist, denn nirgends zeigt der Mardorfer Strand eine hafenartige Anlage, wie sie Steinhude mehrfach aufzuweisen hat. Aus den Zwistigkeiten der beiden Ortschaften entstand allmählich ein ernster Grenzstreit zwischen den beiden Uferstaaten. Die hannoversche Regierung unterstützte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Mardorfer Ansprüche und nahm die Nordhälfte des Meeres in Besitz, indem sie durch Soldaten in der Nacht des 21. Novembers 1860, des Todestages des Fürsten Georg-Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, mitten durchs Meer Grenzpfähle schlagen ließ. (Auf älteren Karten geht daher die Grenzlinie mitten durchs Meer). Diese wurden aber am folgenden Tage mit Hilfe der Steinhuder Fischer durch 50 Jäger des Bückeburger Bataillons unter dem Befehl des Leutnants von Ulmenstein wieder entfernt. Der Streit wurde später durch Vermittelung des deutschen Bundestages zu Frankfurt a. M. beigelegt und nach dem Verlust der Selbständigkeit Hannovers endgültig durch Preußen zugunsten unseres Landes geregelt. Es gehört also das ganze Meer, „soweit das Wasser reicht", zu Schaumburg-Lippe. – Ein anderer Streit über Rechte an und auf dem Meere ist in den letzten Jahren zu Ende geführt worden. Die Fürstliche Hofkammer hatte sechs Steinhuder Einwohner verklagt, weil sie Schiffe auf dem Meere hielten, ohne Fischer zu sein. Diese Klage wurde bis zum Reichsgericht durchgefochten und überall zungunsten der Steinhuder entschieden. Heute darf niemand ohne Genehmigung der Fürstlichen Hofkammer ein Schiff auf dem Meere halten; auch ist verboten, ohne Erlaubnis auszudeichen (dem See Land abzugewinnen) und Schlamm oder Eis vom Meere zu holen. Unentschieden ist die Frage geblieben, ob die Steinhuder berechtigt sind, Laas (Schilf zum Futtern) zu holen; jedoch bestimmt ein Vertrag hierüber, daß die Hofkammer an Steinhude 10 000 Mark Ersatz zu zahlen sich verpflichtet, wenn das Laasholen verboten wird. Diese sogen. Meerklage begann 1886 und wurde 1900 beendet; sie hat rund 14 000 Mark Kosten verursacht, wovon die Hofkammer etwa 4 000 Mark übernommen hat.

Der Rat des Flecken Steinhude wird auch die Absicht, das Steinhuder Meer zu teilen, mit allen ihm gegebenen Möglichkeiten zu verhindern suchen.

Generalversammlung der Feuerwehr

Lindhorst. Die diesjährige Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Lindhorst fin-

Hannover 96 – Deutscher Meister

Hannover. Trotz seines schlechten Tabellenplatzes in der Fußballbundesliga hat der Hannoversche Sportverein von 1896 eine spektakuläre Trophäe errungen. Vom Bund der Steuerzahler Niedersachsen und Bremen wurde dem Verein zu Silvester 1973 der Titel eines Deutschen Meisters im Steuerkampf zuerkannt und ihm ein Wanderpokal überreicht. Anlaß ist der Erlaß von rund 741 000,– DM Steuern, die der Verein zum großen Teil vorher hinterzogen hatte.

Hannover 96 habe in unnachahmlicher Manier den niedersächsischen Finanzminister zu einem einmaligen Steuer-Fall-Rückzieher veranlaßt, heißt es im Schreiben an den Verein. Dies habe dem Minister die gelbe Karte von den Steuerzahlern, den 96ern jedoch das Steuer-Abseits-Tor des Jahres 1973 eingebracht.

Auf dem überreichten Wanderpokal ist ein Zitat des römischen Dichters Terenz eingraviert:

„Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum" – Du hast es eingerührt; Du mußt es auch ganz auslöffeln –

Damit verleiht der Steuerzahlerbund zum zweiten Male eine spektakuläre aktuelle Silvestergabe. Im vergangenen Jahr hatte der niedersächsische Ministerpräsident Kubel für seine weiten Heimfahrten im Dienstwagen eine Mondplakette erhalten.

Als Preisträger für 1974 sind, wie der Bund der Steuerzahler weiter mitteilt, bereits illustre Namen im Gespräch: der Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion Karl Wienand, gegen den die Staatsanwaltschaft wegen Steuerhinterziehung ermittelte, der ehemalige CDU-Fraktionsvorsitzende Rainer Barzel, der Aufwandsentschädigungen in Höhe von 500 000,– DM nicht versteuert haben soll und der süddeutsche Fußball-Regionalligaverein VfR Heilbronn, der wie Hannover 96 212 000,– DM Steuern hinterzogen und dafür einen Erlaßantrag gestellt habe.

Haster Nachrichten

Neuer SPD-Vorsitzender

Haste. Auf der Jahreshauptversammlung des SPD-Ortsvereins Haste wurde einstimmig Heinrich Ebert zum neuen Vorsitzenden gewählt. Er löst damit den bisherigen Vorsitzenden H. G. Grützner ab, der aus beruflichen Gründen sein Amt zur Verfügung stellen mußte.

Wartehallen für Schulkinder

Haste. Der Rat beauftragte den Verwaltungsausschuß, die Beschaffung und Aufstellung von Unterstellmöglichkeiten an Schulbushaltestellen einzuleiten. Vorgesehen sind überdachte Haltestellen in Höhe des Feuerwehrgerätehauses, im Ortsteil Ypern und in Wilhelmsdorf. Ratsherr Lockemann war erfreut darüber, daß seine vor etwa einem Jahr gegebene Anregung nunmehr Wirklichkeit wird. Eine finanzielle Absicherung wurde durch Bürgermeister H. Gresel gegeben.

Durch Ratsherr Görlich wurde hierzu noch der Vorschlag gemacht, auch am Bahnübergang derartige Unterstellmöglichkeiten zu schaffen, damit die durch den starken Eisenbahnverkehr an der Schranke wartenden Fußgänger Unterschlupf finden können. Entsprechende Maßnahmen sollen mit der Bundesbahn geklärt werden.

4000,– DM Zuschuß für den Schützenverein

Haste. Der Rat befaßte sich in der letzten Sitzung mit einem Antrag des Schützenvereines. Alle Ratsherren sprachen sich für eine Zuwendung aus. Lediglich in der Art des Zuschusses bestanden zunächst kleinere Meinungsverschiedenheiten. Ratsherr Engelking sprach sich für den Antrag des Schützenvereines aus, den jährlichen Mietzins zu übernehmen. Die Ratsherren Bartke, Wicke und Hucke meinten, daß dem Verein wirklich besser gedient sei, ihm eine finanzielle Hilfe für den Bau der Schießanlage zu gewähren, damit der Verein nicht unnötige Kredite aufzunehmen und zu verzinsen habe. Nachdem Bürgermeister H. Gresel darauf aufmerksam gemacht hatte, einen nachfolgenden Rat von eingegangenen Bindungen freizumachen, faßten die Ratsherren einen einstimmigen Beschluß, das Vorhaben des Schützenvereins mit 4000 DM zu unterstützen.

Deutsche Kühe über EG-Durchschnitt

Rund 27 Millionen Milchkühe waren im Jahre 1972 an der Milchproduktion in den neun EG-Staaten beteiligt. Damit sind gegenüber 1969 die Milchkuhbestände zwar um rund eine Million Tiere zurückgegangen, gleichzeitig erhöhte sich jedoch der durchschnittliche Milchertrag je Kuh in den letzten Jahren in nahezu allen Mitgliedsländern. Allerdings zeigten sich innerhalb der neun „vereinigten Staaten" von Europa in der Michleistung je Kuh beachtliche Unterschiede.

Im Durchschnitt der Neuner-Gemeinschaft wurden im Jahre 1972 rund 3500 Kilogramm Milch je Kuh erzeugt. Die höchste Leistung erzielten die Niederländer mit 4536 Kilogramm Milch. Platz 2 wird von den dänischen Kühen eingenommen. Auch die Tiere in Großbritannien überspringen mit 4090 Litern gerade noch die 4000 Kilogramm-Marke. Auf Platz 4 und damit im Mittelfeld liegen die Kühe der Bundesrepu-

gramm und Italien und Frankreich, die nur knapp die 3000 Kilogramm-Marke erreichen. Weit abgeschlagen mit nur 2378 Kilogramm liegen die Kühe aus Irland.

Wenn man bedenkt, daß im Jahre 1955 die Durchschnittsleistung je Kuh bei nur rund 2500 Kilogramm Milch lag, gegenüber 3495 im Jahre 1972, dann kann sich dieser Leistungsanstieg der Tiere durchaus sehen lassen. Verbesserungen in der Fütterung und Haltung der Kühe sowie eine Verbesserung der genetischen Grundlagen durch Züchtungserfolge haben zu diesem beachtlichen Durchschnittsergebnis beigetragen.

Allerdings ist die Milchviehhaltung ein recht arbeits- und kapitalaufwendiger Betriebszweig, der sich aufgrund des weiter verstärkenden Arbeitskräftemangels in der Landwirtschaft künftig in standortgebundene Gebiete, d. h. Gebiete mit einem hohen Grünlandanteil verlagern wird.

Eleganz in der Vogelwelt. – Erika ist fünf Jahre alt und war zu Besuch auf dem Lande. Besonderen Eindruck haben auf sie die bunten Vögel im Garten der Tante gemacht, vor allem die Meisen und Rotkehlchen. Als Erika zu Hause mit ihrer Mutter durch die Straßen der Stadt spazieren geht und ein paar graue Spatzen sieht, die auf dem Gehweg herumhüpfen, sagt sie:

Graf Wilhelm gründete Mittelbrink

Vor 200 Jahren / Erste Töpferei im Lande / Belohnung für verdiente Soldaten

Von Fritz Wöbbeking, Stadthagen

Unter dem Grafen Wilhelm wandelten sich in Schaumburg-Lippe die Bevölkerungsverhältnisse. Die Zuwanderung von wirtschaftlich gesicherten Personen suchte der Graf dadurch zu heben, daß er jedem sich in Schaumburg-Lippe niederlassenden „Ausländer" 12 Jahre Abgabenfreiheit gewährte. Bei den Kolonien in Buchholz, am Harrl, in Seggebruch, am Hagenburger Holz und am Mittelbrink wurde das Land unentgeltlich aus den herrschaftlichen Waldungen ausgewiesen. Es waren zwei Morgen Gartenland je Stelle. Das Land war zur Kultur vorbereitet. Da darüber hinaus das Haus ebenfalls unentgeltlich im Rohbau erstellt wurde, zog diese außerordentlich günstige Gelegenheit, zu einem eigenen Wohnhaus zu kommen, viele Leute aus Schaumburg-Lippes Nachbarländern an.

Bedenkt man, daß die Kolonisten im ersten Jahre freies Saatgut und freies Gerät erhielten, verwundert es nicht, daß vor allem aus dem Hessischen nach den Kolonien am Harrl und in Buchholz eine derart beträchtliche Zuwanderung einsetzte, daß sich die hessiche Regierung zu einem Protest veranlaßt sah.

Die so zuwandernde Bevölkerung war durchaus gewerblich ausgerichtet. Auch in der einheimischen Bevölkerung förderte der Graf entschieden die gewerbliche Schicht. Die angelegten Kolonien waren eigentlich Arbeiter- und Handwerkersiedlungen, weil von dem geringen Landbesitz, der für den Kartoffelbau vorgesehen war, niemand leben konnte. Nach der Fundationsurkunde wurden die Kolonien angelegt, „zu mehrer Bevölkerung hiesigen Landes, Beförderung des Handels, Belohnung verdienter Soldaten, Aushelfung ohnebemittelter industrienser Personen". So waren die Kolonisten denn auch überwiegend Handwerker, wie Schuhmacher, Schneider und ziemlich häufig Zimmerleute und Maurer, die sich Verdienst von der Vergrößerung der Kolonie erhofften. Viele von ihnen waren ausgediente Soldaten, die Graf Wilhelm bevorzugte.

Für die Kolonisten war Bedingung, entweder Kinder mitzubringen oder binnen eines Jahres zu heiraten. Für natürliches Bevölkerungswachstum in den neuen Siedlungen war somit gesorgt.

1768 ist das Gründungsjahr der Kolonie Mittelbrink, jener zwischen zwei Brinken gelegenen Siedlung nordöstlich von Niedernwöhren. Diese Siedlung entstand auf einer ausgewiesenen Waldrodungsfläche mitten im Schaumburger Wald. Urkundlich nachweisbar gab es in Mittelbrink 1783 — 15 Jahre nach der Gründung — bereits 12 Wohnstätten.

Bei einer Wohnstättenzählung des Jahres 1786 lebten in Niedernwöhren 438 Einwohner in insgesamt 89 Wohnstätten. Neben 73 Wohnstätten im Mutterdorf und je 2 Wohnstätten in Wulfhagen und Horsthöfe erscheinen wiederum 12 Wohnstätten in Mittelbrink.

— — —

In diesem Zusammenhang seien noch einige Namen von Mittelbrinker Einwohnern genannt, die in der Franzosenzeit und den Befreiungskriegen urkundlich erwähnt sind:

„13. 6. 1807 Karl Ludwig Dreier, Soldat des Schaumburg-Lippischen Kontingents, 4. Kompagnie des Bataillons Lippe, in Mittelbrink Nummer 12 geboren.

W. Schütte, Mittelbrink 4, vom Kontingent zurückgeblieben, zur Garnison (1807).

Joh. Chr. Widdelmann, Mittelbrink 6, soll von den Dienstpflichtigen des Jahres 1809 im April 1812 zurückgesandt werden.

1814 wurde der Landwehrmann Fr. Chr. Deterding, Mittelbrink 5, an die 4. Waldecker Kompagnie abgegeben. Im gleichen Jahr wurde W. Dreyer, Mittelbrink 12, an unsere Linienkompagnie abgegeben.

W. Dreier, Mittelbrink 12, 31 Jahre alt, am 12. September beeidigt, wird nach einem Rapport aus Bückeburg vom 1. Mai 1815 bei der Linien-Kompagnie v. Campe nebst Jäger-Abteilung genannt.

Zur Landwehr-Kompagnie Funk nebst Jägerabteilung zählt nach einem Rapport vom 9. Mai 1915 der Soldat Fr. Deterding, Mittelbrink, 23 Jahre, beeidigt am 13. Februar.

Unter den Feldzugsteilnehmern aus den Jahren 1808 bis 1815, die mit der Ehrennadel ausgezeichnet wurden, werden unter dem Amt Stadthagen Fr. Christ. Deterding aus Mittelbrink 11 (nach Frankreich) sowie Anton Wilh. Schütte aus Mittelbrink (1815 nach Frankreich) erwähnt; desgleichen unter dem Amt Hagenburg der aus Pollhagen Nr. 66 kommende, in Mittelbrink geborene Fr. Wilh. Dreier (nach Frankreich)."

In Mittelbrink gründete die Familie Deterding etwa um 178o die erste Großtöpferei, die die ganze nähere und weitere Umgebung, auch Rehburg, mit Gebrauchsgeschirr belieferte. Zahlreiche ausgegrabene Scherben und eine Schüssel, bzw. Schale, die von Frau Sofie Schröder 116 aufbewahrt wurde, kommen aus Mittelbrink.

Als Geschenk in meinen Besitz übergegangen

Graf Wilhelm und Portugal

Als im Jahre 1762 Spanien und Frankreich sich vergeblich bemühten, Portugal als Bundesgenossen gegen Preußen und England zu gewinnen, überfielen spanische Truppen zusammen mit 12 französischen Bataillonen das Land, das für einen Krieg nicht im geringsten vorbereitet war. England schickte zu seiner Unterstützung eine Abteilung Kavallerie, und da es Portugal vor allem an einem militärischen Führer mangelte, empfahl König Georg III. von England, dem Bundesgenossen König Joseph von Portugal, den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe zum Oberbefehlshaber zu wählen. Graf Wilhelm nahm die Wahl an und schiffte sich, nachdem er in seinem Lande alle Angelegenheiten geordnet hatte, im Frühjahr 1762 nach England und von dort nach Portugal ein. Bevor der Graf sein Land verließ, richtete er an die Pastoren seines Landes einen Brief, in dem er ihnen die Gründe für sein Unternehmen darlegte. Das Schreiben lautete folgendermaßen: „Von Gottes Gnaden Wir etc. Unseren gnädigen Gruß zuvor. Wohl ehrwürdige auch ehrwerdige, besonders liebe Getreue. Es ist von Seiten Ihrer Königlichen Majestät von Großbritannien, sowohl als auch von Ihrer Majestät dem König von Portugal, Uns der gnädigste Antrag geschehen, daß wir uns entschließen mögten, das Commando en chef über Allerhöchst Derselben beiderseits vereinigte Armee in Portugal zu übernehmen und dieselbe zur Verteidigung dieses Königreichs gegen die andringende feindliche Macht anzuführen.

Ob nun zwar gleich bei dieser imposanten Angelegenheit nicht wenig Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten vorwalten, insbesondere aber uns die zu unseren lieben und getreuen Untertanen tragende landesväterliche Huld und Liebe nicht anders als mit einer schmerzhaften Empfindung an eine so weite Entfernung von Ihnen gedenken läßt, so haben Wir uns doch nach reifer Überlegung, diesen so glorieusen Auftrag anzunehmen, um so weniger entziehen mögen, da derselbe einesteils mit unserm ein für allemal gefaßten Entschluß, die Gerechtigkeit der allgemeinen Sache auf alle nur mögliche Art nach unserm äußersten Vermögen verfechten zu helfen, übereinstimmt und andernteils auch diese Demarche unseren Landen und Untertanen gewiß einen wesentlichen Vorteil zuwege bringen wird, indem wir uns dadurch des mächtigen Schutzes und Schirmes Ihrer Königlichen Majestät von Großbritannien und Kurfürstlichen Durchlauchten zu Braunschweig und Lüneburg mehr und mehr teilhaftig machen, woraus dann gewiß die glück- und ersprießlichsten Folgen bei deren jetzigen kritischen Zeitläuften für uns und unsere Untertanen zu erwarten stehen. In Absicht der Landesregierung während dieser unser langdauernden Abwesenheit sind alle nötigen Maßregeln genommen und es wird auf alle Weise für das Landes Beste mit ebenso vieler Sorgfalt gearbeitet werden, als wenn Wir uns würklich selbst gegenwärtig befänden.

Wir haben Euch dieses zu Eurer Nachricht gnädigst bekanntzumachen für nötig erachtet, und bleiben Euch mit Gnaden wohlbeigethan, nicht zweifelnd, daß Ihr durch Eure fernere Treue und nach Eurem Vermögen zu leistende ersprießliche Dienste der Fortdauer derselben Euch immer würdiger zu machen suchen werdet. Gegeben Bückeburg den 20. Mai 1762.

Wilhelm G. z. S. L. St."

Als Graf Wilhelm im Herbst 1764 aus Portugal wieder heimgekehrt war, schrieb der Hagenburger Postverwalter H. W. Engelke am 7. November in sein Haus-, Grund- und Lagerbuch: „Jetzt ist unser regierender gnädigster Landesherr Graf Wilhelm von seiner ersten zu Schiffe über England getanen Reise nach Portugal nach einer 2½jährigen Abwesenheit wieder glücklich in hiesiges Land zurückgekommen, und sowohl zu Bückeburg und Stadthagen als hier in Hagenburg mit vielen Feierlichkeiten zu Pferde eingeholet und empfangen. Während dessen Abwesenheit ist das hiesige Land durch die Collegia zu Bückeburg regiert worden, auch alles in soweit wohl zugegangen, nur daß die Steinhuder Bürger einstens revoltiert und keine Garnison in ihren Flecken haben, auch keine Dienstleistungen zum neuerbauenden Wilhelmstein im Steinhuder Meer für Geld tun wollen. Sie haben einige Tage einen förmlichen Aufstand gemacht, und die im Flecken liegenden und kommandierenden Offizier Lieutenant Lüchtemeier mit einigen zwanzig Mann Gemeinen so lange stets unterm Gewehr zu bleiben gezwungen. Endlich sind sie wieder stille geworden. Darauf sich denn die Sache bis zur Rückkehr Serenissimi Regentis aus Portugal verzogen hat. Alsdann aber ist Bürgermeister Meinecke als fürnehmster Mitschuldiger abgesetzt und der Flecken mit 1000 Reichsthaler Strafe condemmieret worden. 500 Reichsthaler haben sie davon abgebeten, 500 aber bar bezahlen müssen, welche 500 Reichsthaler darauf an 5 Schulen des hiesigen Amtes, nämlich in Altenhagen, Wölpinghausen, Bergkirchen, Lindhorst und Großenheidorn solchergestalt geschenket und verteilet worden, daß jede davon 100 Reichsthaler zum Bau und Besserung davon erhalten hat."

Engelke weiß zu melden, daß die für die Schule in Altenhagen bestimmten 100 Thaler von Kirchenkommissaren irgendwohin ausgeliehen sein sollen, und im Sommer 1772 die Zinsen von 5 Jahren mit 25 Taler dem Bauermeister Albert Hinrich Hake von Pastor Merkel für Reparaturen am Schulhaus und für Vergrößerung der Schulstube bar ausgezahlt und auch dazu verwandt worden, also der Schule zu Altenhagen wirklich zu nutze gekommen sind.

Als Beweis dafür, welche Bedeutung man in Deutschland der Mission des Grafen Wilhelm in Portugal beimaß, gilt ein Bericht der Leipziger Zeitungen vom 12. Dezember 1764, in dem es unter anderem heißt: „... daß der Herr Reichsgraf ein landesväterliches Herz, kostbare Geschenke und unverwelkliche Lorbeeren zurückgebracht habe, dem Lande durch seine lange Abwesenheit im geringsten nicht beschwerlich gefallen sey und am 18. Oktober ein Patent seiner Großbritischen Majestät erhalten habe, wodurch selbiger zum Feldmarschall Dero Armeen ernennet worden sey."

Die goldenen Kanonen aus Portugal

Als Graf Wilhelm 1764 nach zweijähriger erfolgreicher Führung der Verteidigung des Landes Portugal in die Heimat zurückkehrte, wurden ihm zahlreiche und bedeutsame Ehrungen zuteil. König Joseph von Portugal verlieh ihm als höchste Auszeichnung den Titel „Altezza", eine Bezeichnung, die sonst nur der Kronprinz des Landes zu führen pflegte. Obwohl der Graf jede Belohnung abgelehnt hatte, ließ ihn der König bei seinem Abschied als äußere Zeichen der Anerkennung ein mit Edelsteinen besetztes Bild, einen Hutknopf mit Brillanten und eine mit dem Bild des Königs versehene edelsteingeschmückte Aigrette überreichen. Sie wurde hinfort vom Grafen neben dem ihm von Friedr. dem Großen verliehenen Schwarzen Adlerorden auf der Brust zu der vom König von England verliehenen Uniform des englischen Generalfeldmarschalls an besonderen Feiertagen getragen. Beide Orden sind auf dem bekannten Bild von Ziesenis zu sehen. Dazu schenkte der König dem Retter seines Landes 6 zehn Pfund schwere goldene Miniaturkanonen mit Silber beschlagenen Lafetten aus Ebenholz. Ihr Wert wurde auf je 25 000 DM geschätzt. Auch das englische Unterhaus dankte dem Grafen für sein uneigennütziges Verhalten im Siebenjährigen Kriege und für die wichtigen Dienste, die er durch die Verteidigung von Portugal England leistete.

Hatte der Graf schon bei seinem Eintreffen in Portugal den Marschallstab und das Patent eines portugiesischen Generalfeldmarschalls erhalten, so wurde er 1764 vom englischen König zum britischen Feldmarschall ernannt.

Diese Ernennung wurde der hannoverschen Regierung in folgendem Schreiben mitgeteilt: Georg III. von Gottesgnaden, König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heiligen Römischen Reiches Ertzschatzmeister und Churfürst pp. unseren wohlgeneigten und gnädigen Willen zuvor.

Wohlgeboren Edle Veste, Räthe und Liebe Getreue.

Nachdem wir in Betracht der vielen Verdienste, welche der regierende Graf von der Lippe-Bückeburg sich während des letzten Krieges erworben, aus höchst eigener Bewandtnis resolviert haben, Ihm ein Zeichen unserer Erkänntlichkeit und stets hegenden gnädigsten Willens zu geben, mithin demselben den Charakter vom Feld-Marschall beizulegen. So lassen wir euch solches hiedurch ohnvorhaltenseyn und verbleiben euch mit wohlgeneigten und gnädigsten Willen stets beigetan.

St. James, den 19. Oktober 1764

George R.

An die Geheimen Räthe zu Hannover.

Die Besucher des Schlosses in Bückeburg und des Wilhelmsteins haben Gelegenheit, dort je eine der erwähnten goldenen Kanonen zu sehen. Doch müssen sie zu ihrer Enttäuschung hören, daß die goldglänzenden Kanonenrohre nur aus vergoldeter Bronze bestehen. Der Nachfolger des Grafen Wilhelm, Graf Philipp Ernst, hat die echten goldenen Rohre in Zeiten der Not zu Geld gemacht und durch diese Nachbildungen ersetzt. Die Lafetten sind noch die ursprünglichen. Vorhanden sind auch noch die Futterale und der lederne Koffer, in denen das wertvolle Ehrengeschenk eingepackt war.

Aus dem folgenden Schreiben des Grafen Philipp Ernst ersehen wir, daß die Nachbildungen in Münster gefertigt wurden. Es lautet:

An heimgelassene Rentkammer!

Es wird der Major Storch nach dem hier angefügten P. M., welches demselben zuzustellen ist, die annoch dort befindlichen nach den goldenen Kanonen verfertigten drey metallenen kleinen Kanonen an meine Rentkammer abliefern.

Sobald solches geschehen, sind diese drey Stück mit der Post über Paderborn anhero zu übermachen, weil ich gewillet bin, solche bei dem hiesigen Graveur und Goldschmied, welcher die andren vorhin mitgenommen drey Stück verarbeitet, völlig fertig machen zu lassen. Es ist aber auf den Verschlag worin sie eingepackt werden, wegen der auf den Fürstl. Hess. Posten habenden porto-freiheit zu setzen: Herrschaftlich frey.

Münster, den 26. Dezember 1799

P. E. G. zu Schaumburg-Lippe.

Von diesem Brief hatte sicher der Einbrecher, der nach dem letzten Kriege versuchte, eine auf dem Wilhelmstein befindliche Kanone zu stehlen, keine Kenntnis, sonst hätte er wohl die Mühe gescheut. Glücklicherweise hat ihn die Polizei, die ihm die Beute abjagte, vor einer Enttäuschung bewahrt. Bronze ist eben doch kein Gold! Dies Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, mit der Heimatgeschichte vertraut zu sein.

Mehrere dieser Kanonen erhielt der Graf nach seinem Sieg in Portugal zum Geschenk

Graf Wilhelm und der Bauer Oetking

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe hielt sich mit seiner Gemahlin mehrere Male in Bad Pyrmont auf und traf dort gelegentlich Moses Mendelsohn, mit dem er philosophische Gespräche führte. Mendelsohn hat über diese Begegnungen berichtet. Eines Tages war er Zeuge, wie der Graf einen schaumburg-lippischen Bauern traf. Er schreibt darüber wie folgt: Graf Wilhelm und seine Gemahlin hielten sich im Sommer 1775 in Pyrmont auf. Dort in der Allee begegnete ihnen ein Bauer, den er an dessen Kleidung als seinen Untertanen erkannte. Er rief ihn zu sich und es entspann sich folgendes Gespräch: Graf: „Seid Ihr nicht aus meinem Lande?" Landmann: „Ja, Durchlaucht!" Graf: „Was macht Ihr hier?" Landmann: „Ich habe vor einigen Tagen meine kranke Frau hier ins Bad gebracht." Graf: „Könnt Ihr Euch von Euren Geschäften so lange abmüssigen, daß Ihr solange selbst kommt?" Landmann: „Niemand würde meiner Frau so gut hier aufwarten wie ich." Graf: „Es wird Euch viel kosten. Kommt morgen zu mir. So will ich Euch die Kosten ersetzen!" Landmann: „Oh, gnädiger Herr, Sie sorgen fürs ganze Land und tun uns allen so viel Gutes, als mein Vater. Tun Sie das ferner. Mein Fleiß kann mir diese Kosten leicht ersetzen." Mit Tränen im Auge ging der Landmann fort. Auch des Grafen Auge war feucht. Jener Mann war mit einer Medaille geschmückt. Er hatte unter dem Grafen mehrere Kriege mitgemacht.

Im fürstlichen Hausarchiv in Bückeburg befindet sich das Original eines auf diesen Vorfall sich beziehenden Gedichtes von Herder, welches dieser selbst mit dem Datum „Pyrmont, den 21. Juli 1775" bezeichnete. Es lautet:

„Ein Landesherr, der als Weiser denkt,
Als Vater herrscht, als Menschenfreund
empfindet,
Um dessen Heldenkranz die Muse Lorbeern
windet,
Ging an den heil'gen Quell, den Meditrina
schenkt,
Sann dem Gespräch vom wichtigsten Geschäfte
Der Seele nach und wog mit Tiefsinn ihre
Kräfte.
Kaum sah er einen Bauersmann
Zur Seite der Allee
Mit kummervoller Miene gehen,
So nahet er sich ihm heran.
„Mich dünkt", sprach er „Ihr seid mein
Untertan.
Was macht Ihr hier?" „Ach, Gnädiger Herr,
Mein Weib braucht hier die Kur für
Schwachheit im Gemüte!"
„Das kostet Geld", erwidert er,
„Kommt heut zu mir und holt's."
„Dank, dank für diese Güte!
Ich hab noch gottlob, notdürftig Brot,
Doch manche drücket wahre Not,
Der, wenn nicht Ihre Huld sie oft zu lindern
wüßte
Ganz hülflos darben müßte."
Der Landesvater schwieg.
Und eine warme Träne stieg
Aus seinem Herzen auf und feuchtete den Blick,
Dem Dürft'gen ungesucht die Wohltat
anzutragen,
Und von der selt'nen Art, ihr würdig zu
entsagen.

Der Heimatforscher Pastor Dr. Ludwig Böhmers erkundete, daß es sich bei dem Bauern, der dem Grafen in Pyrmont begegnete um Cord Heinrich Oetking aus Meinsen handelte. Er war am 25. März 1732 getauft worden und bei der Begegnung in Bad Pyrmont etwa 43 Jahre alt. Er starb am 6. Juni 1804 im Alter von 72 Jahren.

Graf Wilhelm und das St. Georgsfort

Die Stadt Hameln hat eine ganz besondere Beziehung zu dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, ist er doch der Planer und der Erbauer der Klütfestung. Obwohl am 1. Oktober 1758 der General von Sommerfeld in einem Bericht festgestellt hatte, daß die Festung Hameln in sehr guten Defensionsstand gesetzt sei, wollte man sich bei der alliierten Armee mit dem Vorhandenen nicht begnügen. Man forderte den Grafen Wilhelm, einen anerkannten Fachmann im Befestigungswesen, zu einer Beurteilung auf. Er stellte fest, daß nur die Einbeziehung der Klüt, die Festung Hameln zu sichern vermöge. Daraufhin erhielt er den Auftrag, die hierfür nötigen Pläne zu bearbeiten. Der Graf übertrug den Ausbau der Festung seinem Ingenieurmajor Dufresnoy. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, daß für das umfangreiche neue Werk zahlreiche Arbeiter sichergestellt und hohe Kosten aufgewendet werden mußten. Um ihre Aufbringung wurde die Kurfürstlich Hannoversche Regierung angegangen. Graf Wilhelm wollte die Arbeiten durch den Streit über die Aufbringung der Kosten nicht gefährden und ließ unverzüglich mit den Arbeiten beginnen. Herzog Ferdinand von Braunschweig setzte sich wegen der Kosten mit dem englischen Kommissariat in Verbindung und bezeichnete die Arbeiten als sehr dringend. So mußte einstweilen alles aus den Hannoverschen Kassen „extraordinär" vorgeschossen werden.

Mit welcher Tatkraft Graf Wilhelm zu Werke ging, zeigt der Bericht des Kommandanten von Hameln vom 23. Januar 1761. Danach waren bis zu diesem Zeitpunkt über 35 826 Reichstaler für die Bauten an der Klütbefestigung verbraucht worden. Jetzt forderte Herzog Ferdinand auf Vorschlag des Grafen Wilhelm auch noch die Bekleidung der Werke auf dem Klüt mit Mauersteinen. Major Dufresnoy war mit dem Ausbau unermüdlich beschäftigt, Herzog Ferdinand hatte ihn als unumgänglich notwendig bezeichnet und immer wieder darauf hingewiesen, daß die Festung Hameln die allergrößte Aufmerksamkeit verdiene. Statt der von ihm geforderten 3000 Arbeiter konnte Generalleutnant Freudemann aber nur deren 1000 aufbringen. Inzwischen hatte sich die Kriegslage derart verschärft, daß Herzog Ferdinand mit der Möglichkeit eines Verlustes der wichtigen Weserfestung rechnete. Es entspann sich nun, um den Weitergang der Befestigungsarbeiten ein wenig erquicklicher Federkrieg zwischen dem Herzog Ferdinand und der hannoverschen Regierung.

Aufgrund der Angaben des Grafen Wilhelm über die Verschleppung der Arbeiten in Hameln beklagte sich am 12. Mai 1761 der Herzog bei den Geheimräten in Hannover mit folgenden Worten: „Ich finde mehr Schwierigkeiten Eure Exzellenzen zu der Assistenz, welche ich von Ihrer Seite erwarten muß, zu bewegen als gegen den Feind selbst zu agieren." Diese scharfe Stellungnahme beruhte auf einem vom Grafen Wilhelm an den Herzog gerichteten Briefe in französischer Sprache vom 8. Mai 1761, in dem es ins Deutsche übersetzt hieß: „Wenn Hameln wichtig ist, ist auch die Klüt wichtig; denn Hameln ist nichts, wenn dieser Berg nicht fest besetzt wird. Wenn die Klüt meinem Vorschlag gemäß befestigt ist, wird er die Belagerung von Hameln sehr schwierig und die Ausführung einer solchen gefährlich machen. Und ich glaube, daß die Verteidigung von Hameln die größte Aufmerksamkeit verdient.

Die Regierung der Geheimen Räte in Hannover suchte sich in einer würdig gehaltenen Antwort dem Herzog Ferdinand gegenüber zu verteidigen. Der Herzog aber stellte sich ganz auf die Seite des Grafen Wilhelm und erwiderte am 15. Mai 1761. Auf der Erhaltung von Hameln beruhe die Erhaltung des Landes selbst. Er wünsche genau zu wissen, was für Hameln geschehen könne und was nicht.

Tatsächlich ist trotz dieses scharfen Drängens die Klütbefestigung während des Siebenjährigen Krieges nicht mehr in der vom Grafen Wilhelm geplanten Art fertig geworden. In seinem Unmut über die Verschleppung der Arbeiten hatte der Graf schon im November 1760 die Arbeiten einstellen lassen wollen, trat aber dann wieder davon zurück. Sein ausgezeichneter Festungsbaumeister Major Dufresnoy suchte zu leisten, was mit den vorhandenen Mitteln möglich war. Es fehlte aber dauernd an Arbeitern und an Geld. Ein nach Abschluß des Siebenjährigen Krieges erstatteter Bericht vom 25. September 1764 gibt darüber Aufschluß, daß der tember 1764 gibt darüber Aufschluß, daß die Klüt in der vom Grafen Wilhelm angegebenen Form noch nicht fertig geworden sei. Auch das Hauptwerk, das sogenannte Fort 1 auf der Höhe des Berges nicht, da man nach Friedensschluß den Bau nicht fortgesetzt habe.

Goethe und Graf Wilhelm

Obwohl zwischen Weimar und Bückeburg kaum irgendwelche persönlichen Verbindungen bestanden, hat Johann Wolfgang von Goethe den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe verschiedentlich achtungsvoll erwähnt. Als er im dritten Teil von Dichtung und Wahrheit auf Abbt zu sprechen kommt, fährt er fort: „Sein neuer Patron hatte den höchsten Ruf als ein einsichtiger, tapferer, obwohl sonderbarer Mann gewonnen. Thomas Abbt war in seinen Diensten bekannt und berühmt geworden. Dem Verstorbenen klagte das Vaterland nach und freute sich an dem Denkmal, das ihm seine Gönner stifteten."

Bekanntlich hatte Graf Wilhelm seinem verstorbenen Hof-Regierungs- und Konsistorialrat Abbt, einem Handwerkerssohn, eine ungewöhnliche Ehrung zukommen, ihn in der Schloßkapelle beisetzen und eine Gedenktafel mit der Würdigung seiner Verdienste setzen lassen. Das Bemühen des Grafen Wilhelm, bedeutende Männer an seinen Hof zu ziehen, hielt Goethe beispielhaft. Er schrieb: „Mehrere deutsche Fürsten folgen dem Beispiel des Grafen von Lippe, daß sie nicht bloß gelehrte und eigentlich geschäftstüchtige, sondern auch geistreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienste aufnahmen." In einem Bericht Goethes über die Biographischen Denkmale von Varnhagen von Ense kargt er ebenfalls nicht mit seiner Anerkennung, in dem er schreibt: Graf Bückeburg, geborener Souverän, in einem kleinen Bezirk unbedingt regierend, setzt sich durch Höhe des Sinns und der Tatkraft den Allerhöchsten gleich, wirkt für eine fremde Macht (Portugal) und uneigennützig und großartig zieht er sich in eigene Enge zurück mit wunderbaren, ja seltsamen Bestrebungen selbständig zu sein und zu bleiben. Er ward mir durch Zeitgenossen in all seiner Würde und Wunderlichkeit bekannt. Wie sollte aber ein so wundervoller Mann bei seinem Leben nicht wunderlich erscheinen? Wenn Goethe sich in seinem Urteil auf Zeitgenossen bezieht, so dürfte er wohl in erster Linie Johann Gottfried Herder gemeint haben, der im Jahre 1776 Bückeburg verließ und durch Vermittlung Goethes als Generalsuperintendent nach Weimar berufen wurde.

Ein Boot aus dem Koffer

Unter den fast 1400 Booten, die auf der „boot '74", die am 19. Januar in Düsseldorf eröffnet wird, gezeigt werden, ist dieses faltbare japanische Boot „aus dem Koffer" besonders originell. 20 Pfund schwer, 2,10 Meter lang, trägt es zwei Personen. Für einen Preis, der unter 300 DM liegt. Wer des Ruderns überdrüssig ist, braucht auf Motorkraft nicht zu verzichten – als Zubehör gibt es einen Outborder. Mit 1,2 PS am Heck ist das Boot zwar nicht seetüchtig, aber für ruhige Binnengewässer ein Freizeitspaß. Auf der „boot '74" der 5. Internationalen Bootsausstellung vom 19. bis 27. Januar in Düsseldorf, werden 706 Firmen Segelyachten, Motorboote von 2 bis 20 Meter Länge, von 100 DM bis eine Million DM zeigen. Darüber hinaus gibt es ein breites Angebot an Motoren und Zubehör.

Erfolgreiches Jahr für Volksdorfer Schützen

Volksdorf. Die Mitglieder des Schützenvereins gen Jahreshauptversammlung im Schützenhaus zusammen. Fritz Vehling trug als erster Vorsitzender des Vereins den Geschäftsbericht vor. Er lobte besonders die gute Zusammenarbeit mit dem Vorstand und den Mitgliedern und hob den Zusamenhalt, die Geselligkeit und die Kameradschaft innerhalb des Vereins hervor. Das Jahr 1973 sei für den Verein erfolgreich verlaufen. Am Schluß seines umfangreichen Berichtes sprach er allen seinen besonderen Dank für die Mitarbeit der Beteiligten und die Vereinstreue aus.

Schießsportleiter Ernst Mensching berichtet, daß das verflossene Jahr eines der erfolgreichsten in der Vereinsgeschichte gewesen sei. Er hob dabei besonders die guten Leistungen der Jugend- und Juniorenschützen hervor. Die erste und zweite Herrenmannschaft schießt erfolgreich in der Regionalliga. Hier nimmt die erste Mannschaft zurzeit den zweiten Platz ein. Die Pistolenmannschaft belegte bei der Kreismeisterschaft in LP den dritten Rang. Im Rundenwettkampf wurde die Pistolenmannschaft Gruppensieger und stieg in die nächst höhere Gruppe auf. Die Jugend- und Juniorenschützen erzielten bei den diesjährigen Kreismeisterschaften sechs Kreismeistertitel. Auch beim Hubertus-Schießen gingen alle Mannschaftspokale nach Volksdorf. Beim Luftgewehr-Rundenwettkampf wurde die Juniorenmannschaft Gruppensieger. Der Sportschießwart meinte, daß diese Ergebnisse die erfolgreiche Jugendarbeit im Schützenverein bestätigten. Die Jugendarbeit wird auch weiterhin zu den wichtigsten Aufgaben zählen.

Anschließend gab Rechnungsführer H. Suthmeier den Kassenbericht, der besonders deutlich machte, daß im Verein gut gewirtschaftet den Bau der Heizung im Schützenhaus, auch etwas angespannt sei, so bestände kein Grund zur Panik. Trotz der steigenden Unkosten sollen die Beiträge 1974 nicht erhöht werden.

Kassenprüfer H. Dierks bescheinigte eine gute Kassenführung. Zusammen mit W. Vehling hätte er die Kassenbücher geprüft, und es seien keine Eintragungs- bzw. Rechenfehler festgestellt worden. H. Dierks überreichte einen Scheck. Der stattliche Betrag ist eine Spende von der Volksbank Niedernwöhren Vorsitzender Fr. Vehling bedankte sich herzlich für dieses Geschenk.

Die anschließende Abstimmung über die Entlastung des gesamten Vorstandes ergab Einstimmigkeit. Als Ehrenvorsitzender des Vereins leitete Fr. Seggebruch die Neuwahlen. Er sprach dem Vorstand im Namen der Versammlung Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Der neue Vorstand wurde bis auf den aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Rechnungsführer H. Suthmeier wiedergewählt. Im geschäftsführenden Vorstand sind gewählt: 1. Vorsitzender Fr. Vehling, 2. Vorsitzender Fr. Ostermeier, Rechnungsführer H. Engelking, Schießsportleiter E. Mensching, Schriftführer D. Mensching.

Unter Punkt „Verschiedenes" wurden folgende Termine festgelegt: Wintervergnügen am 2. Februar in der Gastwirtschaft Bartels in Meerbeck; Preisdoppelkopf am 2. März im Schützenhaus; Preisskat am 23. März im Schützenhaus; Schützenfest am 22. und 23. Juni am Schützenhaus.

Kranzniederlegung am Grabmal

680049



Bückeburg. Anläßlich des 250. Geburtstages des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe weilten Hildegard Keller aus Bad Rehburg und Oberst a. D. Wolfgang Müller am Mittwochmorgen am Grabe des Grafen im Schaumburger Wald. Dort überbrachte Oberst Müller einen Bruch des deutschen Jägerbundes und schmückte den Gedenkstein der Portugiesen mit einem Strauß. Hildegard Keller legte im Auftrage des Welfenbundes einen Kranz nieder. Zur gleichen Stunde legte ein Vertreter Bad Rehburgs am Wilhelmsturm in den Rehburger Bergen einen Kranz nieder. Am Nachmittag traf folgendes Telegramm des portugiesischen Botschafters aus Bonn in Bückeburg ein: „Im Namen meines Landes und im eigenen Namen ist es für mich eine sehr große Ehre, mich der heutigen Ehrung zum 250. Geburtstag des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe anzuschließen, dessen Erinnerungen als hervorragender Organisator des portugiesischen Heeres noch heute in Portugal weiterlebt. Vasco Futscher Periara, Botschafter von Portugal."

vorausgegangenen Versteigerungen erheblich verbessert. Alle aufgetriebenen Vatertiere wurden gekört. Die 14 Herdbuchbullen wechselten zu Preisen zwischen 2000 und 2900 DM den Besitzer. Der Durchschnittspreis betrug 2350 DM. Den Höchstpreis erzielte ein Elect-Star-Sohn von K. H. Jahrens, Kussebode. Die Herdbuchkühe, von denen viele abgekalbt hatten und ohne Kälber verkauft wurden, kosteten von 1650 bis 2600 DM bei einem Durchschnittspreis von DM 1770 und MWSt. Ein Worpsweder Züchter erzielte hier den Höchstpreis für eine abgekalbte Regent-Tochter. Bei den Herdbuchrindern war die Nachfrage nach jungen, gut entwickelten und herausgebrachten Tieren sehr lebhaft. Tiere mit hervorragendem Abstammungs- und Leistungsnachweis erzielten besonders hohe Preise. Den höchsten Zuschlagpreis erzielte eine Thomas-Tochter, Telstar-Enkelin aus dem Kreis Schaumburg-Lippe. Der Durchschnittspreis betrug 1895 DM und MWSt. Einige ungenügend entwickelte Rinder mit mangelhaftem Leistungsnachweis fanden keine Käufer. Die Zahl der Rinder ohne Abstammungsnachweis war gering. Sie erreichten einen Durchschnittspreis von DM 1576 und MWSt. Die nächste Auktion der ZEH in Verden fand am 17. 1. 1974 statt. Neben einer Schau mit ca. 70 Elitekühen wurden 25 schwarzbunte Bullen, 10 ausgesuchte Charolaisbullen und rund 100 vorsortierte erstklassige Rinder, Jungrinder und Kälber angeboten. Katalogversand durch die Zuchtrinder-Erzeugergemeinschaft Hannover eGmbH, 311 Uelzen, Veerßer Straße 49.

Haus bei Haus „General-Anzeiger"

„Er war zu groß für sein Land“ (Herder)

Leben und Wirken des Grafen Wilhelm

Zum 250. Geburtstag des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777) am 9. Januar 1974

Im Schaumburger Walde, an der Straße, die von Rusbend nach Lahde führt, liegt Schloß Baum, einst ein Lustschloß der Grafen zu Schaumburg-Lippe, seit 1950 Jugendheim des Landkreises, in dem jährlich viele Schulklassen und Jugendgruppen einige Zeit verweilen, um sich hier in der Stille des Waldes zu erholen, den Geheimnissen der Natur nachzugehen und auf den Spuren der Geschichte zu wandeln.

Das Mausoleum

Wenige hundert Meter vom Schloß entfernt liegt im dichten Walde das Mausoleum des Grafen Wilhelm und seiner Familie, eine schlichte Stufenpyramide, von einer Weltkugel, dem alten Flaggenzeichen Portugals, gekrönt, alles gleichmäßig grau und mosig überwuchert. Über dem schmalen verschlossenen Eingang stehen über dem Nesselblatt die Worte: „Ewig ist die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, obwohl am Grabe die Spur der Bahn vor dem Auge verschwindet.“

Graf Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe, der im September 1777 hier bestattet wurde, wurde am 9. Januar 1724 in London geboren. Der junge Prinz und sein älterer Bruder, die ihre Mutter früh verloren, waren vielfältigen Erziehungseinflüssen verschiedener Personen ausgesetzt. Von der gebildeten Großmutter Sophia Anna über den im Sinne einer humanitären Sozietät wirkenden Erzieher von Beschefer bis zu dem Offizier und Festungsbauer Dufresnoy, die beide die Prinzen zu den Universitäten Genf, Leyden und zur Akademie Montpellier begleiteten.

Jugend in England

Sehr wesentlich für ihre Entwicklung war ihr Aufwachsen in England, in dem man damals moderner lebte als im übrigen Europa. Seit der Revolution durch Oliver Cromwell war die Macht der Könige eingeschränkt, und eine neue freiere Gesellschaftsordnung, ein neues Recht und vor allem ein viel freierer Glaube ermöglichten eine bis dahin undenkbare, weltweite Initiative des ganzen Volkes, gewaltige Pläne und einen immer größeren Vorsprung vor anderen Völkern.

1742 trennte sich der Weg der Brüder. Der zukünftige Regent trat als Hauptmann in das holländische Regiment seines Vaters ein. Wilhelm wurde Gardefähnrich des Königs Georg von Britannien. Sein Bruder fiel im Zweikampf. Er selbst war jetzt Regierungsnachfolger. Einstweilen blieb er Soldat und lernte den Krieg kennen. In der Schlacht bei Dettingen erhielt er 1743 die Feuertaufe. 2 Jahre später eilte er als Freiwilliger nach Italien, um am Feldzug der kaiserlichen Armee gegen Spanier und Franzosen teilzunehmen. Nie hielt es ihn lange in Bückeburg, wo seine frömmelnde Stiefmutter Hof hielt und die Gräfin Bentink, die Geliebte seines Vaters, in raffinierter Prachtentfaltung die Einkünfte des Landes vergeudete. Groß war des Jünglings Vorliebe für die römische Geschichte. Er begeisterte sich ausschließlich für jene namenlosen Helden, die sich ohne Lärm für ihr Vaterland oder für ihre Freunde opfern, und in glühender Leidenschaft drängte es ihn, ihnen nachzueifern, genau wie sie zu handeln. Nach einem Aufenthalt in Wien, der seiner hofmännischen Bildung galt, reiste er in Deutschland, in Italien, in der Schweiz und immer wieder in seinem geliebten England.

Übernahme der Regierung

1747 kehrte er heim. Ein Jahr später übernahm er nach dem Tode seines Vaters die Regierung. Seit dem Westfälischen Frieden hatte das Volk keine Landstände, keine Volksvertretung. So war Graf Wilhelm der unumschränkte Herr. Er räumte auf mit der Üppigkeit des Hoflebens und zertrümmerte, was der Vater an Pracht für die Geliebte geschaffen hatte. Bald reiste er nach Berlin, um Friedrich dem Großen seine Aufwartung zu machen und ihm den Schwarzen Adlerorden seines Vaters zurückzubringen. Einige Jahre später empfing er selbst diesen Orden. Die Königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin nahm ihn als Ehrenmitglied auf.

Er war noch nicht allzulange in Bückeburg, als er eine Reise durch Italien und Ungarn unternahm. Es schien, als wollte der Graf sein gewohntes Abenteurerleben fortsetzen. Von der Reise zurückgekehrt, überraschte er seine Regierung mit Plänen, die Erstaunen verbreiteten. Er begann im Lande ganz systematisch Soldaten auszubilden, Korps zu errichten. Offensichtlich hatte der Graf durch seine engen Beziehungen zu verschiedenen maßgebenden Höfen oder durch eigene Beobachtungen auf seinen Reisen das Gespür dafür erhalten, daß eine kriegerische Auseinandersetzung in der Luft lag. In diesem bevorstehenden Krieg wollte er bündnisfähig sein.

Die allgemeine Wehrpflicht

Für seine Zwecke hätte er Soldaten kaufen, Freiwillige einstellen können. Doch das war seine Absicht nicht. Er wollte das Volksheer, die Volksbewaffnung unter Ausschluß der Stellvertretung. Ein altes schaumburgisches Gesetz wurde hervorgeholt, wonach jeder Einwohner des Landes Soldat werden mußte. Auf Grund dieses Gesetzes wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Die gesamte wehrfähige Mannschaft wurde in Stammrollen eingetragen und damit 6 bis 8 Prozent Männer erfaßt. Die Staatsverwaltung wurde auf diesen Plan eingestellt. Die schaumburg-lippischen Bauernjungen waren nicht alle gewillt, sich unter die Fahne zu stellen, und viele flüchteten über die Grenze. Doch der Graf verstand es, ihnen den Dienst erträglich zu machen. Er zahlte ihnen reichlichen Sold, verbot harte Strafen, versorgte sie mit reichlicher Nahrung, gab ihnen Urlaub zu häuslichen Arbeiten und genehmigte selbst die Entlassung, wenn sie dringend nötig war.

Allmählich wuchs in der neuen Truppe Kameradschaftlichkeit, Patriotismus, Ehrliebe, aber man darf nicht übersehen, daß Verordnungen gegen Ausreißer in immer kürzeren Zwischenräumen eingeschärft werden mußten. So entstand ein Grenadierregiment in Friedensstärke von 800 Mann und eine Schwadron Karabiniers. Sein Hauptaugenmerk aber richtete der Graf auf eine zuverlässige Artillerie, für die er ein Korps von 300 Mann sorgfältig ausgewählter Mannschaften und Offiziere ausbildete.

Artilleriekommandeur der alliierten Armee

Bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges schloß er einen Vertrag mit dem König von England, in dem er als selbständiger Kriegsherr mit seinen Truppen in die alliierte Armee eingereiht wurde. Er wurde damit auch der Bundesgenosse Friedrich des Großen. Nach anfänglichen Meinungsverschiedenheiten mit dem Herzog von Cumberland wurde ihm nach dessen Rücktritt 1759 der Befehl über die gesamte Artillerie der alliierten Armee übertragen. Die kleine schaumburg-lippische Armee hat sich im Siebenjährigen Kriege erfolgreich geschlagen. Die dem Grafen unterstellte Artillerie war in vielen Schlachten ausschlaggebend. Der Graf zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit und Unerschrockenheit aus. Schwierigkeiten mit jüngeren Offizieren veranlaßten ihn, sich 1761 aus der Armee nach Bückeburg zurückzuziehen.

Ihm gab dieser Krieg bedeutsame Lehren, die er jetzt ausnutzte. Um sein Land künftig nicht allen Zufällen wieder preisgeben zu müssen, begann er jetzt den Bau des Wilhelmsteins, jener Festung im Steinhuder Meer, uneinnehmbar nach seinen Plänen, in der er in äußerster Bedrängnis seine Kassen, sein Archiv, seine Munition verbergen wollte, bis sie ein Hilfsheer entsetzte. In großer Verschwiegenheit wurde begonnen, die Insel aufzuschütten. Diese Vorbereitung beanspruchte eine Arbeit von mehreren Jahren.

Generalissimus in Portugal

Nochmals stellte ihm der Krieg eine unerwartete Aufgabe. Bei Beginn des Jahres 1762 hatte England auch an Spanien den Krieg erklärt. Spanien antwortete mit einem Angriff auf Portugal, das zu England hielt, und drang in das Land ein. Im Auftrage des englischen und portugiesischen Königs führte nun Graf Wilhelm den Befreiungskampf der Portugiesen. Unter Ausnutzung der natürlichen Vorteile der Landschaft manövrierte er die Spanier aus dem Lande und wurde so zum Retter Portugals.

Als Graf Wilhelm Ende 1763 zurückkehrte, war die Wilhelminsel im Steinhuder Meer gewachsen. Bis 1765 wurde sie so weit aufgeschüttet, daß mit dem Bau der Festung begonnen werden konnte. Sie wurde 1767 vollendet. Zur weiteren Verteidigung wurden nach Trockenlegung eines Teils der Moraste an den Ufern Forts, Feldschanzen und Kasematten angelegt.

Die Militärschule

Der Wilhelmstein wurde Sitz einer Militärschule, die für ihre Zeit mustergültig war. An diesem Institut hing der Graf mit ganzem Herzen. Sie war sein Werk. Er selbst wählte seine Jünglinge peinlich streng, ohne Rücksicht auf Geburt und Vermögen. Sein bedeutendster Schüler war der spätere preußische General Scharnhorst. Die Schule diente nicht nur der militärischen Ausbildung, sondern auch der Charakterbildung auf Grund allgemeiner Erkenntnisse. Hier wurde die Kriegführung wissenschaftlich durchmacht und vorbereitet. Selbst mit den Ergebnissen der damaligen Kriegswissenschaften vertraut, wies der Graf auf die Notwendigkeit hin, die Wissenschaften weitgehend zu vervollkommnen. „Je vollkommener die Kriegswissenschaften sind, desto gefährlicher ist es, Kriege anzufangen, desto seltener werden Kriege geführt. Kein anderer als der Defensivkrieg ist rechtmäßig; jeder Angriff unter der Würde des rechtschaffenen Mannes“, heißt es in seinem Buch über die Verteidigung.

Fürsorge für die Untertanen

Nach der Rückkehr aus Portugal fiel es seiner Umgebung auf, daß er in seiner Gesinnung wesentlich verändert war. Er erschien ruhiger, nachsichtiger, gesetzter. In diesen Kriegsjahren hatte er zu viel Menschliches kennengelernt, um unberührt davon zu bleiben. Auch meinte man, daß die Klugheit des portugiesischen Ministers Pombal ihn beeinflußt habe. Blieb er auch vornehmlich der Kriegsmann, so bemühte er sich, seine bürgerliche Regierung gut zu führen.

Er traf eine Anzahl einschneidender Maßnahmen, die zur Gewohnheit gewordenen Rückständigkeiten aufräumten. Er brauchte einen wohlhabenden Bauernstand, ebenso ein entwicklungsfähiges Gewerbe. Unzählig sind die Rescripte, die er zur Förderung beider Wirtschaftszweige herausgab. Um auf diesen Gebieten mit den Nöten seiner Untertanen vertraut zu sein, durften sie auf periodisch wiederkehrenden Amtsaudienzen offen mit ihm sprechen. Seine besondere Fürsorge galt den Schulen. Er legte Wert darauf, daß die Untertanen klar und ausführlich mit ihren Pflichten und Rechten bekanntgemacht wurden. Zu umständliche und unverständliche Verfügungen schrieb er selbst und entwickelte in ihnen die Gründe, warum sie erlassen werden mußten. Kam es jedoch zu Verfehlungen, so blieb er menschenfreundlich und milde.

In dieser Zeit beschäftigte er sich sehr viel mit philosophischen Betrachtungen. Er las römische Philosophen und Historiker, aber auch die Schriften Rousseaus, Voltaires, Lockes und die Dramen Shakespeares. Er pflegte Beziehungen zu seiner Umgebung, ja, er entschloß sich sogar zu heiraten. Die Erwählte war die Zwillingsschwester seines Generaladjutanten in Portugal, Graf Ferdinand zur Lippe. Sie war als Halbwaise bei der älteren Schwester in Schlesien unter starkem pietistischem Einfluß erzogen. Graf Wilhelm ließ den Bruder um sie werben. Am 12. November 1765 vermählten sie sich. Der starke Geist, der männliche Mann hatte die holdeste und vollkommenste Ergänzung in dieser Frau gefunden, deren tiefes reines Gemüt dem seinigen entgegenkam und deren Frömmigkeit der Freigeist duldete.

Für den Regenten gab es viele Aufgaben. Doch mit der Zeit wurde das Mißverhältnis seiner Umgebung zu groß, um ihn zu innerer Befriedigung zu führen. Das Wort Herders über ihn „Er ist zu groß für sein Land“, erhellt die Tragik seines Lebens. Ein Geist, der gewohnt war, in großen Räumen zu denken, drängte nach Auswirkung. Er suchte deshalb Kontakt mit den bedeutenden Köpfen seiner Epoche. Wie schon sein Vater, Graf Albrecht Wolfgang, pflegte er Briefwechsel mit Friedrich dem Großen. Er korrespondierte mit Voltaire, den er besonders verehrte. Sehr nahe standen ihm zwei Staatsmänner aus dem benachbarten Westfalen, der Historiker und Sozialphilosoph Justus Möser in Osnabrück und der Domherr Friedrich Franz zu Fürstenberg in Münster. Oft traf er sich in Pyrmont zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen mit dem hannoverschen Leibarzt Dr. Zimmermann und später mit dem Philosophen Moses Mendelssohn. Für den „bürgerlichen Grenadier“ Gleim, den ersten Anakreontiker und Sänger friderizianischen Waffenruhms, hegte er viel Sympathie und korrespondierte angeregt mit ihm. Als feinsinniger Freund klassischer Musik – er spielte ausgezeichnet Klavier – holte er sich Johann Friedrich Christoph Bach, einen Sohn des großen Sebastian als Hofkapellmeister in seine Residenz. Doch nicht nur flüchtigen Verkehr wollte er pflegen. Ihn, der sich vereinsamt fühlte, verlangte es danach, ständig jemand zur Ergänzung seines geistigen Ichs um sich zu haben. Dazu kam noch ein gewisser Ehrgeiz des aufgeklärten Absolutisten, sein Bückeburg sollte zu seinem eigenen und des Landes Ruhm ein kleiner Musenhof, ein Sammelpunkt kultivierten Geisteslebens werden. So holte sich Graf Wilhelm 1765 den jungen Professor Thomas Abbt in die Residenzstadt und erlebte mit ihm ein beglückendes Jahr gegenseitiger seelischer Befruchtung. Zwei Jahre nach seinem frühen Tode kam Herder, der Philosoph im Pastorengewand, nach Bückeburg.



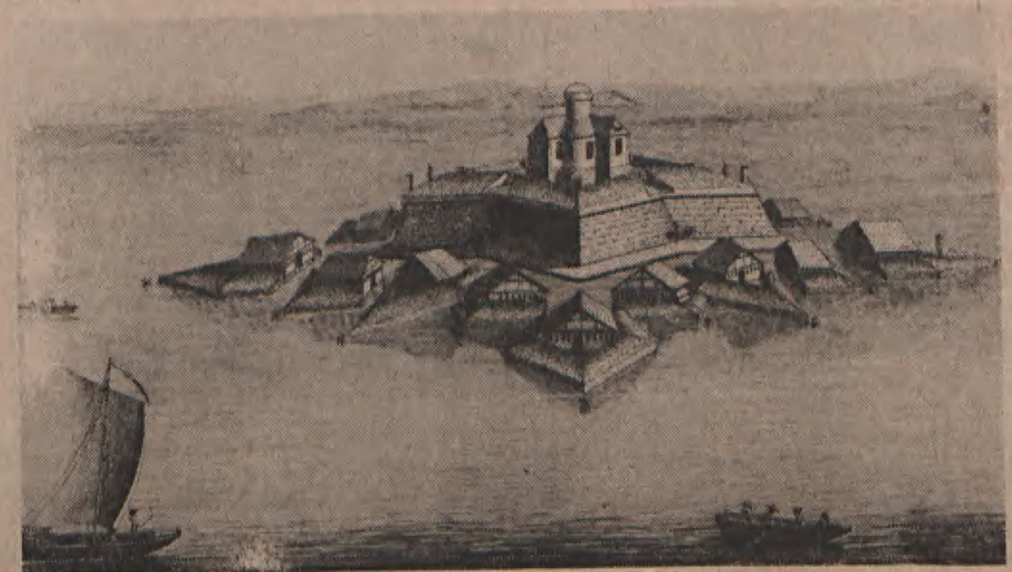
Gräfin Barbara

In ihrem Wesen verschieden, begegneten sich der Landesherr und Herder mit großer Hochachtung. Der Graf war stolz auf seinen tiefsinnigen Denker. Ein Band tiefen menschlichen Verstehens verband Herder mit der zartfühlenden, leidenden und gottesfürchtigen Gräfin Barbara. Als sie 1776 starb und Herder kurz darauf Bükkeburg verließ, war Graf Wilhelm allein wie der „Eremit von Sanssouci“. Er verbarg sich in seinem Jagdhaus in den Rehburger Bergen und starb seiner Frau nach, ein Jahr schon nach ihrem Tode. Eine Tochter, ihr einziges Kind, war ihnen vorangegangen.

Es ist nicht leicht, von der Warte des 20. Jahrhunderts dem Werden dieser Persönlichkeit mit richtigem Augenmaß von Stufe zu Stufe zu folgen. So sollen zum besseren Verständnis die Augen- und Ohrenzeugen seines Jahrhunderts, Geister, die den Geist begreifen, gehört werden. „Man wird selten“, so schrieb Scharnhorst, „soviel unbedingliche Güte des Herzens und soviel große Eigenschaften des Geistes wie bei ihm vereint finden. Sich und die Welt mehr aufzuklären, war sein Bestreben. Seine Leutseligkeit, Menschenliebe und Guttätigkeit machten ihn zum allgemeinen Vater und Versorger seines Landes. Er ließ zuletzt allen Aufwand seines kleinen Hofes eingehen und war allein dadurch glücklich, daß er glücklich machte.“

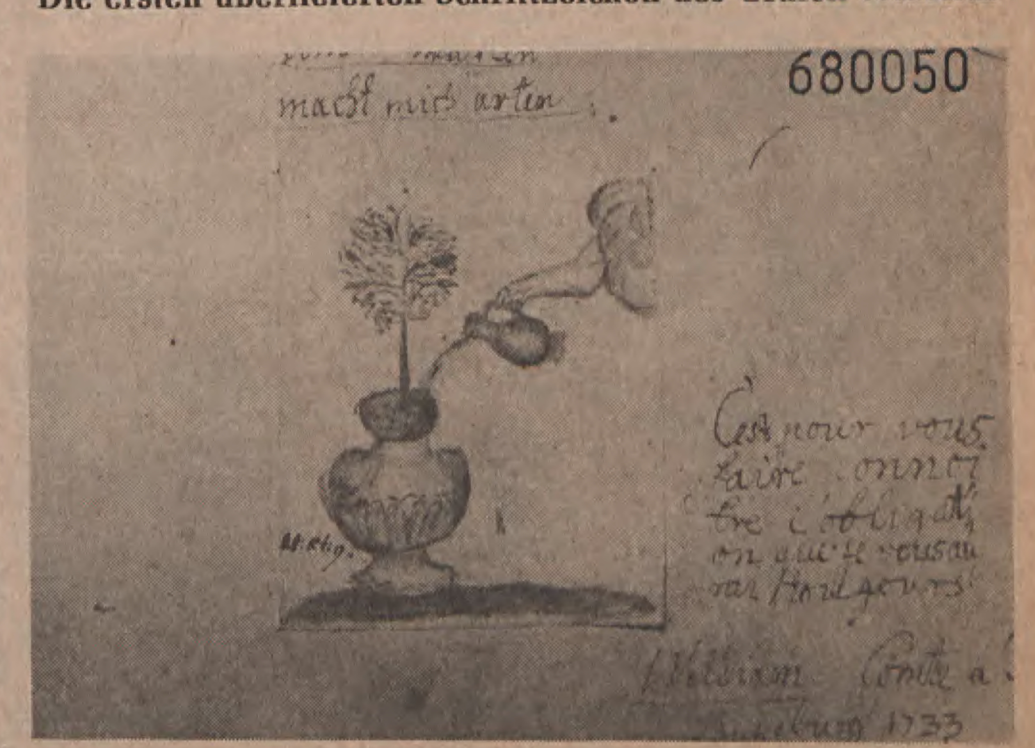
Als Gneisenau, nach Beendigung der Freiheitskämpfe die Schilderung Varnhagen von Enses über den Grafen Wilhelm las, schrieb er an diesen: „Sie haben den Grafen sehr gerühmt; aber noch lange nicht nach Verdienste. Er war viel größer als Sie ihn darstellen. Ich habe mich früher eine Zeitlang in Bückeburg aufgehalten und dort im Archiv seine Handschriften gelesen. Unsere ganze Volksbewaffnung von 1813, Landwehr und Landsturm, das ganze neue Kriegswesen hat der Mann ausführlich bearbeitet, von den größten Umrissen bis ins kleinste Einzelne. Alles hat er schon gelehrt, gewußt ausgeführt. Denken Sie nun, was das für ein Mann gewesen, dessen Geist, weit in der Zeit voran die großen Kriegsgedanken sich entwickelt haben, an deren späterer Verwirklichung zuletzt die ganze Macht Napoleons zusammengebrochen ist.“

„Die feinste griechische Seele“, nennt ihn Mendelssohn, und Goethe, obwohl ein Fernstehender, fühlt sich nachhaltig berührt von der Eigenart und geistigen Macht des Grafen. In Dichtung und Wahrheit findet sich folgende bezeichnende Bemerkung: „Mehrere deutsche Fürsten folgten schon dem Beispiel des Grafen von der Lippe, daß sie nicht bloß Gelehrte und eigentliche geschäftsfähige sondern auch geistreiche und vielversprechende Männer in ihren Kreis aufnahmen.“



Der Wilhelmstein im Steinhuder Meer

Die ersten überlieferten Schriftzeichen des Grafen Wilhelm



Im Schaumburg-Lippischen Heimatmuseum in Bückeburg befindet sich ein Stammbuch, das außer vielen Eintragungen ein Blatt enthält, das im Jahre 1733 von dem damals neunjährigen Grafen Wilhelm beschrieben und mit einer Zeichnung versehen wurde. Die Überschrift in der Zeichnung lautet: Dein warten macht mich arten. Arten bedeutet soviel wie gedeihen. Die Eintragung an der Seite lautet: Diese Eintragung soll Ihnen zu verstehen geben, welche Dankbarkeit ich immer für Sie bewahre. Der Name des damaligen Stammbuchbesitzers ist nicht bekannt. Auffällig ist, daß sich in dem Buch viele frühere Eintragungen aus Rostock befinden.

DER FERNSEH-SPIEGEL



Auf Gastspielreise

Nach über dreijähriger Pause lief 1973 wieder eine Tournee des Moskauer Staatszirkus durch die Bundesrepublik. In langer Kleinarbeit wurden aus ca. 9 000 sowjetischen Artisten hervorragende Darbietungen ausgesucht. Wohl nirgends auf der Welt ist der Zirkus so beliebt, wird er so gepflegt wie in der Sowjetunion. Nur dort gibt es heute 13 Artistenschulen, die jedes Jahr eine Vielzahl frischgebackener Artisten mit völlig neuen Darbietungen in die Manegen schicken können. Unser Bild zeigt Bärendompteur Wladimir Schipilow. (I, 19. 1.)

Sonntag, 13. Januar

10.15 Die Vorschau
10.45 ARD-Ratgeber: Recht
11.30 Die Sendung mit der Maus
12.00 Der Int. Frühschoppen
12.45 Tagesschau anschl. Wochenspiegel
13.15 Magazin der Woche
14.30 Lemmi und die Schmöker
15.15 Einmal im Leben (1)
16.30 Einige Tage im Leben des Dr. Spirgi
17.15 Salto mortale
18.15 Tagesschau
18.18 Die Sportschau
19.00 Weltspiegel
19.30 Die Sportschau
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Tiere in Gefahr Von der Biene zum Gorilla
21.00 Anna und die Wölfe Spanischer Spielfilm 1973 Mit Geraldine Chaplin u. a.
22.40 Tagesschau - Wetterkarte

Zweites Deutsches Fernsehen

13.00 Die Drehscheibe
13.40 Im Reich der wilden Tiere
14.05 Rappelkiste
14.35 Oma war kein Dinosaurier
15.10 Fernsehen und Gesundheit
15.40 Der Opernführer
16.05 Ski-Weltcup der Damen
17.00 Die Sport-Reportage
18.05 Aktion Sorgenkind
18.10 Bonanza
19.15 Tagebuch
19.30 Abenteuer Wildnis
20.00 Eine geschiedene Frau
21.15 Hilfeschreie
22.00 Jascha Heifetz

Montag, 14. Januar

16.15 Tagesschau
16.20 Einige Tage im Leben des Pfarrer Schwaegermann Bericht von M. Walden
17.05 Plumpaquatsch
17.55 Tagesschau
18.00 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Report Daten, Bilder, Hintergründe
21.00 Die Montagsmaler Spiel mit Frank Elstner Heute: VfB Stuttgart gegen Schalke 04 Als Gäste: Marek & Vacek
21.45 ◧ ... Und wir nehmen uns unser Recht Lesbierinnen in Deutschland
22.30 Tagesschau - Kommentar Wetterkarte
22.50 Hanns Eisler Zu früh? Zu spät?
23.50 Tagesschau

Zweites Deutsches Fernsehen

16.15 Ski-Weltcup der Damen Riesenslalom
17.00 HEUTE
17.10 Engadiner Bilderbogen anschl. Geschichten aus der Geschichte: Herakles
17.45 Die Drehscheibe
18.25 Der rosarote Panther
19.00 HEUTE
19.30 Die Dürre
20.15 Kinder, Kinder
21.00 HEUTE
21.15 ◧ Alle Jahre wieder Deutscher Spielfilm 1967
22.45 HEUTE

Dienstag, 15. Januar

16.15 Tagesschau
16.20 Haifischbar Geschichten und Lieder von der Wasserkante
17.05 Doof bleibt doof (1)
17.55 Tagesschau
18.00 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Treffpunkte Das SWF-Unterhaltungsmagazin Mit Beiträgen von Christoph Winter Albert Krogmann Antonia Hilke und Helma Canter
21.00 Die Sachverständigen Von Norbert Kückelmann Mit Mathias Eysen Gisela Fischer Roland Wiegenstein u. a.
22.35 Tagesschau - Kommentar Wetterkarte

Zweites Deutsches Fernsehen

16.30 Mosaik
17.00 HEUTE
17.10 Sensationen unter der Zirkuskuppel anschl. Mainzelmännchen: Mini-Krimi
17.45 Die Drehscheibe
18.25 Die Follyfoot-Farm
19.00 HEUTE
19.30 Wienerinnen Fernsehfilm
21.00 HEUTE
21.15 Kennzeichen D
22.00 Nachtstudio
23.20 HEUTE

Unser Fernseh-Tip

13. 1. – 19. 1. 1974

„Anna und die Wölfe". Span. Spielfilm mit Geraldine Chaplin. (I, 13. 1.)
„Hilfeschreie". Selbstmord, Selbstmordversuch – Gespräche mit Lebensmüden. (II, 13. 1.)
„Kinder, Kinder". Erziehungsmagazin (II, 14. 1.)
„Alle Jahre wieder". Deutscher Spielfilm von Ulrich Schamoni. (II, 14. 1.) ◧
„Die Sachverständigen". Spielfilm von Norbert Kückelmann. (I, 15. 1.)
„Wienerinnen". Fernsehspiel nach dem Lustspiel von Hermann Bahr. (II, 15. 1.)
„Vicky Leandros". Film. (I, 16. 1.)
„Urlaub nach Maß". (II, 16. 1.)
„Gewalt". Film von Helma Sanders. (II, 16. 1.)
„Cannon". Krimi. (I, 17. 1.)
„Drei mal neun". Quiz. (II, 17. 1.)
„Menschen im Hotel". Deutscher Spielfilm mit O. W. Fischer, Michèle Morgan, Heinz Rühmann, Sonja Ziemann und Gert Fröbe. (I, 18. 1.) ◧
„Kinderehen". Fernsehfilm von Johannes Hendrich. (I, 18. 1.)
„Es geschah übermorgen". Fernsehfilm. (II, 18. 1.)
„23 Schritte zum Abgrund". Amerikanischer Spielfilm von Henry Hathaway. (I, 19. 1.)
„Der junge Herr Vek". (II, 19. 1.) ◧
„Lustige Musikanten". Volkstümlicher Melodienstrauß. (II, 19. 1.)
„Das Paradies auf der anderen Seite". Fernsehfilm von Peter J. Hammond mit Peter Striebeck, Alexander May, Günther Mack. (II, 19. 1.)

Mittwoch, 16. Januar

16.15 Tagesschau
16.20 Geplante Paradiese Bericht über Ferienarchitektur
17.05 Doof bleibt doof (2) Mit Frank Glaubrecht Ulrich Gressieker Ursula Haustein Renate Küster I Sa Lo Joachim Schmahl Christina Sorge Musik: Birger Heymann
17.55 Tagesschau
18.00 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Im Brennpunkt Aktuelle Dokumentation
21.00 Vicky Leandros
21.45 Kompaß ARD-Auslandsberichte
22.30 Tagesschau - Kommentar Wetterkarte

Zweites Deutsches Fernsehen

16.20 Turn mit
16.30 Rappelkiste
17.00 HEUTE
17.10 Lassies Abenteuer anschl. Mainzelmännchen: Gewußt wie
17.45 Die Drehscheibe
18.25 Mordkommission
19.00 HEUTE
19.30 Urlaub nach Maß
20.15 Bilanz
21.00 HEUTE
21.15 Aspekte
22.00 Aktion Sorgenkind
22.15 Gewalt

Donnerstag, 17. Januar

16.15 Tagesschau
16.20 Sie - er - Es Eine Frauensendung, auch für Männer
17.05 Lemmi und die Schmöker Der Mond gestern und heute
17.55 Tagesschau
18.00 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Pro und Contra Leitung der Sendung: Emil Obermann
21.00 Cannon Der tote Samariter Kriminalfilm Personen: William Conrad Arlene Golonka Michael Witney Barbara Babcock u. a.
21.45 Kontraste
22.30 Tagesschau - Kommentar Wetterkarte

Zweites Deutsches Fernsehen

16.30 Berge und Geschichten Luis Trenker erzählt
17.00 HEUTE
17.10 Doktor Dolittle anschl. Mainzelmännchen: Kapriolen
17.45 Die Drehscheibe
18.25 Zwischen den Flügen Eine berühmte Frau
19.00 HEUTE
19.30 Dreimal mal neun
21.00 HEUTE
21.15 Kontrovers
22.00 Impulse
22.30 HEUTE

Freitag, 18. Januar

15.50 Tagesschau
15.55 Billy Smart's Kinderzirkus
16.40 Maxifant und Minifant
17.10 Teletechnikum Technisch-naturwissenschaftliches Magazin
17.55 Tagesschau
18.00 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 ◧ Menschen im Hotel Deutscher Spielfilm 1959
22.00 Der 7. Sinn
22.05 Bericht aus Bonn
22.30 Tagesschau - Wetterkarte
22.45 Kinderehen Mit Moritz Milar Dagmar Biener Susanne Uhlen Susanne Tremper Christian Böttcher Hansi Jochmann Ronald G. Nitschke u. a.
0.15 Tagesschau

Zweites Deutsches Fernsehen

16.30 Die Sport-Information
17.00 HEUTE
17.10 Lirum Larum Löffelstiel anschl. Mainzelmännchen: Telefon 06131/...
17.45 Die Drehscheibe
18.25 ◧ Väter der Klamotte
19.00 HEUTE
19.30 Auslandsjournal
20.15 Es geschah übermorgen
21.05 Knopfspielereien
21.15 HEUTE
21.30 ◧ Filme aus der DDR Sie nannten ihn Amigo
22.30 HEUTE

Samstag/Sonnabend, 19. Januar

14.30 Tagesschau ◧ anschließend Vorschau auf das Wochenende
14.45 Maxifant und Minifant
15.15 witzig witzig
15.45 Talentschuppen Studio für Talente
16.45 Das Rasthaus
17.15 Blickfeld
17.45 Tagesschau
17.48 Die Sportschau
18.30 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Auf Gastspielreise Der Moskauer Staatszirkus in Deutschland
21.45 Ziehung der Lottozahlen Tagesschau - Wetterkarte Das Wort zum Sonntag
22.05 23 Schritte zum Abgrund Amerik. Spielfilm 1956
23.45 Tagesschau

Zweites Deutsches Fernsehen

12.55 Sport aktuell
14.15 ◧ Cordialmente dall'Italia
15.00 Die Juxbox
15.30 Hauptsache, die Kohlen stimmen
16.00 Sparring
17.10 Länderspiegel
18.00 DIREKT
19.00 HEUTE
19.30 ◧ Der junge Herr Vek
20.15 Lustige Musikanten
21.35 Das aktuelle Sport-Studio
22.50 Das Paradies auf der anderen Seite

(Ohne Gewähr)

3. Fernsehprogramm Hamburg/Bremen

Sonntag, 13. Januar

18.00 Sesamstraße
18.30 Forschungen in der Sahara
19.15 Terra Africa
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 ◧ Vor vierzig Jahren
20.25 Bretter, die die Zeit bedeuten Von der Stunde Null zur Berliner Blockade
21.10 Show ohne Schuh'
21.40 Sport aktuell

Montag, 14. Januar

18.00 Sesamstraße
18.30 Mengen, Zufall und Statistik
18.45 ◧ Gymnastik mit Jazz, Pop und Beat
19.00 Wissen ohne Wissen
19.30 Arbeitswelt im Umbruch
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Task Force Police
21.05 Der wohldosierte Musenkuß
21.50 Zocker

Dienstag, 15. Januar

18.00 Sesamstraße
19.00 ◧ Diagnose sozialen Verhaltens
19.30 Ausbildung der Ausbilder
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Politik aktuell: Fünf-Länder-Magazin Heute unter anderem: Drei Wahlen 1974
21.00 Sozial-Report: Zum Richten verurteilte Schöffen im Strafprozeß

Mittwoch, 16. Januar

18.00 Sesamstraße
18.30 ◧ Die Schule hört zu Haus nicht auf
19.00 Akkord und Rhythmus
19.15 Talking of Britain
19.45 News of the week
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 ◧ Reich wirst du nie Amerik. Film-Musical 1941 Deutsche Erstaufführung
21.40 Kino '74

Donnerstag, 17. Januar

18.00 Sesamstraße
18.30 Mengen, Zufall und Statistik
18.45 ◧ Gymnastik mit Jazz, Pop und Beat
19.00 Umgang mit der Verwaltung
19.30 ◧ Theorie des Marxismus-Leninismus
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Problem Fortschritt
21.00 Musik im Heiligen Land

Freitag, 18. Januar

18.00 Sesamstraße
19.00 Ausbildung der Ausbilder
19.30 Alaska Tundra, Gletscher und Vulkane
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Auslands-Report: Trolle und Traditionen Ein Film über die Norweger und Europa
21.00 Das politische Studio

Samstag/Sonnabend, 19. Januar

18.00 Sesamstraße
18.30 Akkord und Rhythmus
18.45 Mit Verständnis dabeisein
19.00 ◧ Theorie des Marxismus-Leninismus
19.30 Gast bei den anderen
20.00 Tagesschau - Wetterkarte
20.15 Kultur aktuelle: Aus Kunst und Wissenschaft
21.00 München 1972 Vision of eight

(Ohne Gewähr)

NDR/WDR

Täglich um die gleiche Zeit:
Tägl. Nachr.: 6.00 (W), 7.00, 8.00, 8.55, 13.00, 17.00 (Mo-Fr), 19.00, 21.30, 24.00 – Schulfunk: 9.00 (W) – Landfunk: 12.45 (W) – Presseschau: 12.50 (Mo-Fr) – Echo des Tages: 18.30 (W).

Technische Senderangaben:
MW: 189 m/1586 kHz, 191 m/1570 kHz, 190 m/1502 kHz, 309 m/971 kHz, 397 m/755 kHz, 428 m/701 kHz, 577 m/520 kHz. UKW I: Kanäle 3-, 3+, 6-, 6, 11, 12, 87,8, 88,0, 88,7, 88,8, 90,3, 90,6 MHz. UKW II: Kanäle 16°, 18-, 19-, 19+, 21-, 21°, 22-, 22°, 23°, 24-, 24°, 27°, 91,8, 92,3, 92,6, 92,8, 93,2, 93,2, 93,5, 93,6, 94,1, 94,2, 95,1 MHz.

Sonntag, 13. Januar

6.00 Sonntagskarussell
8.15 Das große Platzkonzert
11.05 Weltalmanach '74
11.30 „Und der Himmel hängt voller Geigen ..."
13.10 Musik der Welt
15.05 Was Ihr wollt
16.30 Wismar
17.05 Tanzmusik
19.30 Klingende Skala
20.15 Zeit zum Zuhören
22.15 Aus dem NDR-Tanzstudio
0.15 Musik des 20. Jahrhunderts
1.00 Musik bis z. frühen Morgen

2. Programm (Nord)

9.30 Melodie und Rhythmus
13.00 Internationale Hitparade
14.00 NDR-Meckerecke
16.30 Unterhaltung für alle
21.00 Damals war's

Montag, 14. Januar

6.10 Morgenmelodie
8.15 Harmonie nach Noten
10.00 Neue Sing- und Spielmusik
12.15 Das Kölner Rundfunk-Orchester
13.20 Musik-Expreß
15.05 Wir lesen vor
15.30 Volkstümliches Konzert
17.05 Kontakte
18.00 Echo des Tages
18.30 Musik zum Feierabend
20.15 Sinfoniekonzert
22.30 Berliner Operette
0.15 Tanzmusik und Schlager

2. Programm (Nord)

15.00 Tanzmusik und Schlager
16.35 Der 5-Uhr-Club
20.00 De Autoseel, Hörspiel
21.35 Theater von Opa bis Bubi
22.45 NDR-Jazzkonzert

Dienstag, 15. Januar

10.05 Picture-Parade
12.15 So klingt's bei uns im Rheinland
13.20 Musik-Expreß
15.30 Volkstümliches Konzert
17.30 Tanzmusik und Schlager
18.30 Musik zum Feierabend
19.15 Aus Operette und Musical
20.15 Aus dem NDR-Tanzstudio
20.45 14 + 4, Stegreifspiel
22.20 Streitkräfte + Strategien
22.45 Der Chor des NDR
23.05 Zu Gast bei anderen Sendern
0.15 Jazz und Jazzverwandtes

2. Programm (Nord)

16.00 Tanzmusik
19.40 Querbeet
20.45 Blues am Dienstag
21.50 Konzert zur Unterhaltung
22.45 Müllers Notenpresse

Mittwoch, 16. Januar

8.15 Unterhaltungsmusik „Made in Germany"
10.05 Bekannt und beliebt
12.15 Deutsche Volksmusik
17.05 Kontakte
17.30 Tanzmusik und Schlager
19.15 U-Musik für alle
20.15 So wurde es in Odessa gemacht, von I. Babel
21.15 Jazz für alle
22.20 Virtuose Musik
23.05 Melodie zur Mitternacht
0.15 Internationale Tanzmusik
1.00 Musik bis z. frühen Morgen

2. Programm (Nord)

16.00 NDR-Swing-Time
20.15 Renée Frankes Musikbox
21.00 Dabei fällt mir ein ...
21.35 Musik aus Südamerika
0.10 Musik bis z. frühen Morgen

Donnerstag, 17. Januar

8.15 Verschneit liegt rings die ganze Welt
10.05 Rhythmus nach zehn
12.15 In Dur und Moll
13.20 Musik-Expreß
15.30 Volkstümliches Konzert
19.15 Schlager von gestern und vorgestern
20.15 Vom Hinterhof z. Eigenheim
21.15 Moritaten - Stil '74
22.20 Kammermusik und Lied
23.05 Hillbilly und Dixieland
0.15 Tanzmusik
1.00 Musik bis z. frühen Morgen

2. Programm (Nord)

13.30 Tanz- u. Unterhaltungsmusik
17.35 Die Umschau am Abend
20.00 NDR-Stereo-Shop
21.15 Der Verkehrsreport
22.00 Oldtime Jazz

Freitag, 18. Januar

8.15 Zwischen acht und neun
10.05 Evergreen-Cocktail
12.15 Zwischen Isarstrand und Waterkant
15.50 Heute und morgen
17.30 Tanzmusik und Schlager
19.15 Folklore-Musik aus anderen Ländern
20.15 Abreckung auf dem Abstellgleis?
20.45 Opernkonzert
22.20 Kritische Chronik
23.05 Tanzmusik
0.15 Mitternacht in Hamburg

2. Programm (Nord)

15.00 Tanzmusik und Schlager
18.35 Treffpunkt für junge Leute
20.30 Was wollen Sie wissen?
21.35 Mit Poncho und Sombrero
22.45 Pop international

Samstag/Sonnabend, 19. Januar

6.10 Morgenmelodie
8.15 Rhythmisch bis heiter
9.05 Aus Wissenschaft + Technik
9.30 Improvisationen mit Musik
10.05 Neugier genügt
10.30 Neue Blasmusik
18.30 Jazz - auch zum Tanzen
19.30 Internationale Solisten
20.15 Abendstudio mit jungen Hörern
22.05 Chansons
22.30 Pauls Party
23.05 Tanzmusik
0.15 Nachtkonzert

2. Programm (Nord)

15.35 Sport
18.00 Hits von gestern
20.00 Wer fragt - gewinnt
23.00 Jazz und Pop

(Ohne Gewähr)

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe

Vor 250 Jahren wurde der Erbauer des Wilhelmsteines geboren / Von Hermann Ziegler, Langendamm



Kloster Möllenbeck bei Rinteln, mit seinen beiden Rundtürmen aus dem 10. Jahrhundert, eines der eindrucksvollsten Baudenkmäler des Mittelalters in Niedersachsen, war nach wechselvoller, über tausendjähriger Geschichte vor einigen Jahren vom Verfall bedroht. Das Land Niedersachsen schenkte den umfangreichen Baukomplex, von dem lediglich die Kirche noch genutzt wurde, der evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland. Ihr gelang es, zunächst einmal die größtenteils aus der Zeit um 1500 stammende Bausubstanz zu sichern. In einigen Teilen des Klosters ist im Sommer ein Jugendheim für rund 50 Kinder untergebracht, die in den alten Klostermauern romantische Ferien verlben. Auch die anderen Räumlichkeiten rund um den gotischen Kreuzgang möchte man einer neuen Bestimmung zuführen. Aber die Fortführung der Restaurierungsarbeiten wird von den hohen Baupreisen stark gebremst. Foto: Dierssen

Ein heute vielbesuchtes Ausflugsziel ist der Wilhelmstein, die kleine museale Inselfestung im Steinhuder Meer. Sie trägt ihren Namen nach dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der sein kleines Land 1748 bis 1777 von der Residenzstadt Bückeburg aus regierte. Er ließ das Inselwerk von seinen Bauern und Fischern aufschütten und darauf eine Festung anlegen, die in der damaligen Zeit als uneinnehmbar galt.

Wer heute die Festung betritt, der sollte sich nicht nur ihrer strategischen Bedeutung, der dort eingerichteten Militärschule und der vergeblichen Belagerung durch die Hessen erinnern, sondern auch jenes Mannes gedenken, der dieses Bauwerk schuf.

In dem Grafen Wilhelm Friedrich Ernst hatte das deutsche Volk einen bis heute unbekannt gebliebenen Denker, der in seiner Eigenständigkeit als Philosoph und Taktiker des Verteidigungskrieges, als Militär-Ethiker und Moralist des Krieges Gedanken entwickelte, die seiner Zeit weit voraus eilten. Von den Zeitgenossen wurde sein Wollen und Tun nur unvollkommen aufgenommen. Seine Gedanken gerieten bald in Vergessenheit. Nichts offenbart die Tragik im Leben dieses bedeutenden Mannes besser als die Aussage des Philosophen Herder: „Er ist zu groß für sein Land."

Graf Wilhelm wurde am 9. Januar 1724 in London geboren, wo sich damals seine Eltern aufhielten. Zwei Jahre nach der Geburt starb die Mutter. Die Großmutter, eine geborene Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, nahm den kleinen Prinzen in ihre Obhut. 1835 schickte der Vater den nunmehr elfjährigen Knaben nach Genf, um ihn dort unterrichten zu lassen. Von den Lehrern übten der berühmte Mathematiker Calandrini und der Artillerie- und Ingenieuroffizier Dufrsnoy den größten Einfluß auf ihn aus. Der letztere weckte in dem jungen Grafen die Liebe zur Artillerie, Feuerwerkerei und zum Festungsbau.

Nach fünfjährigem Aufenthalt in Genf ging Wilhelm an die damals berühmte Hochschule Leyden in Holland. Von hier aus wechselte er an die Universität Montpellier in Südfrankreich über, um hier seine Studien zu beenden. Als aber sein älterer Bruder Georg starb und die Anwartschaft auf den Thron auf Wilhelm überging, mußte er auf Wunsch des Vaters das Studium abbrechen, um den praktischen Kriegsdienst kennenzulernen. Im österreichischen Erbfolgekrieg und bei einem Feldzug in Italien hatte er Gelegenheit, seine persönliche Tapferkeit unter Beweis zu stellen. Die Jahre 1746 und 1747 verbrachte der junge Graf auf Reisen. Er besuchte fast alle Höfe und die größten Städte Deutschlands, Italiens, der Schweiz und Englands. Als der Vater 1748 starb, übernahm er die Regierung des kleinen Landes Schaumburg-Lippe. Bei der Huldigung durch die Landstände und die Einwohner am 15. April 1750 ließ er noch einmal die unter seinem Vater herrschende Pracht der Hofhaltung entfalten. Er sah aber bald ein, daß sein kleines Land die Kosten einer solchen Hofhaltung nicht tragen konnte. Für sich selber und für seine Beamten machte er deshalb die größte Sparsamkeit zur Pflicht. Diesem Grundsatz blieb er zeit seines Lebens treu. Wenn es aber darum ging, für die Ausbildung und Ausrüstung des kleinen Heeres, für das Wohl seiner Untertanen oder für wissenschaftliche Zwecke Ausgaben zu machen, dann war er großzügig.



Manches Interessante und Sehenswerte gibt es noch in der Heimat zu entdecken: trutzige alte Wehrkirchen zum Beispiel, wie sie noch an manchen Orten erhalten sind und wo die Menschen hinter meterdicken Mauern wuchtiger Türme Schutz in fehdereichen Zeiten suchten, wie hier in der alten Kirche von Oldendorf im Landkreis Hameln-Pyrmont. Ihr Ursprung liegt in romanischer Zeit. Foto: Dierssen

Im gleichen Jahr noch begab sich Graf Wilhelm nach Berlin an den Hof Friedrich des Großen, dessen Erfolge in den ersten Schlesischen Kriegen er bewunderte. Der preußische König erkannte schnell, daß der jungendliche Bückeburger nicht nur ein überaus kluger Mann und tüchtiger Soldat war, sondern darüber hinaus auch die Fähigkeiten zu einem umsichtigen Feldherr besaß. Er förderte ihn deshalb in jeder Weise und zeichnete ihn häufig aus. Durch den Aufenthalt in Berlin wurde eine enge Freundschaft zwischen dem preußischen Königshaus und dem Bückeburger Haus geknüpft, die während der ganzen Regierungszeit des Grafen unverbrüchlich bestand.

In den folgenden Jahren befand sich Graf Wilhelm auf vielen Kriegsschauplätzen Europas.



In den Jahren 1759 bis 1762 befehligte er die gesamte Artillerie der alliierten Truppen. Der englische und der portugiesische König beriefen ihn 1762 als Generallissimus an die Spitze der portugiesischen Armee. Hier gelang es ihm, das zahlenmäßig stark überlegene spanisch-französische Heer zu besiegen. Ein Jahr lang organisierte er in Portugal das Heer und die Befestigungsanlagen. Mit großen Ehrungen bedacht, kehrte Graf Wilhelm im November 1763 zurück, um sich nun ganz dem Aufbau seines Landes zu widmen, das in den Wirren des Siebenjährigen Krieges stark gelitten hatte.

Die in den Kriegen gesammelten Erfahrungen veranlaßten ihn, nicht nur die Ausrüstung seines kleinen Heeres zu verbessern, sondern auch das Land mit Befestigungsanlagen zu versehen. Die größte Anlage dieser Art war der in den Jahren 1761 bis 1767 erbaute Wilhelmstein im Steinhuder Meer, der keineswegs nur – wie oft behauptet – als letztes Bollwerk gegen eindringende Feinde gedacht war. Kritisch-unwissend ist die Festung oft als „Soldatenspielerei", als „teures Spielzeug fürstlicher Laune" bezeichnet worden. Die Kritiker hatten die Werke des Grafen nicht gelesen. Sie wußten nicht, daß der sich lebenslang mit militärwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigende Graf über das Soldatsein hinausdachte, daß er alle Kriegsanstrengungen einzig und allein unter den rechtfertigenden Gedanken stellte, den Krieg zu verhindern oder wenigstens seine Leiden zu verringern. In seiner Schrift „Denkwürdigkeiten der Verteidigung" verwarf Graf Wilhelm jegliche ethische Berechtigung eines Angriffskrieges. Er empfahl, die Kunst der Verteidigung aufs höchste zu entwickeln, um so den Gegner von einem Angriff abzuhalten. Das sind Gedanken, die in unserer Zeit entstanden sein könnten!

Dieser ungewöhnliche Regent befaßte sich aber keineswegs ausschließlich mit der Militärwissenschaft. Seine große Neigung zur Philosophie, zur Geschichte und zur Musik ließen ihn in regen Briefwechsel mit bedeutenden Gelehrten und Staatsmännern seiner Zeit treten, so mit Friedrich dem Großen, mit dem Historiker und Sozialphilosophen Justus Möser, dem Domherren Franz von Fürstenberg in Münster und dem Lyriker Gleim. Oft traf er sich auch mit dem Philosophen Moses Mendelssohn. Der geistvolle Johann Gottfried von Herder folgte seinem Ruf als Hofprediger nach Bückeburg. Hier war auch Johan Christoph Friedrich Bach als Hofkapellmeister tätig.

Nach dem Tode seiner Frau fühlte sich Graf Wilhelm vereinsamt. Er zog sich auf das Schloß Baum zurück. Zwar versah er auch jetzt noch seine Regierungsgeschäfte mit größter Gewissenhaftigkeit, aber er fühlte, daß auch seine Tage gezählt waren. Am 31. August 1777 setzte er noch eigenhändig ein Testament auf und bestimmte darin den Grafen Philipp Ernst von der Alverdissenschen Linie des Hauses Schaumburg zu seinem Nachfolger. Am 10. September, im 54. Jahr seines Lebens, folgte er seiner geliebten Frau und seinem früh verstorbenen Töchterchen in die Ewigkeit.

General Scharnhorst, einst Militärschüler auf dem Wilhelmstein, der das Gedankengut des Grafen recht verstanden und später im preußischen Heer zum Teil verwirklicht hatte, urteilte über die Persönlichkeit Wilhelms: „Man wird selten so viel unbedingliche Güte des Herzens mit so vielen Eigenschaften wie bei ihm vereint sehen. Sich und die Welt mehr aufzuklären, war sein Bestreben. Seine Leutseligkeit, Menschenliebe und Guttätigkeit machten ihn zum allgemeinen Vater und Versorger seines Landes. Er hat nie einen Notleidenden ohne Hilfe gelassen, nie arme Witwen oder Waisen ohne Versorgung. Er ließ allen Aufwand seines kleinen Hofen eingehen und war allein dadurch glücklich, daß er glücklich machte."



Ohne Zweifel gehört dieser „Lindenveteran" in Königslutter zu den ältesten und markantesten Bäumen in unserem Land. Der Sage nach soll Kaiser Lothar von Süpplingenburg den Baum unweit des von ihm gestifteten Kaiserdoms in Königslutter im 12. Jahrhundert selbst gepflanzt haben. Foto: Dierssen

Frauen sind

VON GÜNTER MÜLLER

Bis Ende Januar ging es wie immer. Sie kannten das. Sie waren ein Jahr lang: mein Mann & meine Frau. Der schönste Tag im Leben lag schon hinter ihnen.

Den ganzen Februar hindurch ging es gar nicht: Sie hatte neben der täglichen Arbeit im Büro Abendkurse belegt und also zuviel um die Ohren oder keine Zeit für sowas, oder war einfach zu müde oder Streß oder Krise, oder wie es gerade kommt oder wie man das nennt.

Ab Anfang März klappte es zwischen ihnen besser als jemals vorher. Und das fiel ihm nicht besonders auf, und das merkte er nicht, und das gab ihm nicht zu denken ...



Zeichnung: Knoke

nd was sie mögen: alle wollen nur das Eine, vollen Zufriedenheit, und was sie erreichen, ist efriedigung, wenn sie Glück haben; und hin nd wieder Glück haben, ist nicht das Glück!

Das Wunder der Liebe und der tägliche Kleinram.

Flitter verfliegt leicht: sei verliebt und verlobt, 1 lebst im siebenten Himmel, heirate und du llst aus allen Wolken.

Dabei waren sie alt genug alles zu teilen, wie t das zu verstehen? Ich will dich für mich für nmer!

*

Das ist doch ein Witz! Leider nicht! Das ist die ealität! Ich glaube das nicht! Sieh's dir doch n!

Und das tut er, aber mit anderen Augen, mit nderen Worten. Er verhält sich nicht so, wie er ich das ausgemalt hat, wie er es den Freunden eschrieben hat, wie das jeder normale Mann gen hätte.

Die Situation ist ganz anders.

Kein Regen klatscht gegen die Frontscheibe eines Wagens, kein Sturm peitscht Bäume, kein litz zuckt am Himmel, keine Straße flimmert in engender Sonne, nichts ist so wie im Roman, im ilm, im Fernsehen. Er hat keinen Revolver in einer Tasche und keinen Rechtsanwalt an seier Seite.

Von seinem Platz aus sieht er die Sache in inem anderen Licht: Irgendwann bekam sie inen Sprung, aber sie gingen ihm nicht auf den rund. Bequemlichkeit. Ein Blumenstrauß sagt mehr als tausend Worte. Gedankenlosigkeit. Der Sinn der Sinnlichkeit, kaum Besinnen, allmählich sinnentleert, und jetzt ohne Macht gegen die Ohnmacht?

Bis auf den Schlüssel zum gemeinsamen Wagen gegenüber auf dem unbewachten Parkplatz. Sie wird sich wundern!

*

Das ist ein Schreck in der Nachtstunde. Mit großen Augen starrt sie auf den leeren Platz.

Ich weiß genau, daß ich ihn da zurückgelassen hab'! Ob er was gemerkt hat? In letzter Zeit war es wieder so wie vor der Hochzeit!

Mach dir doch darüber keine Gedanken!

Das muß ich tun! Dich auf den Boden der Tatsachen stellen, aber schnellstens.

Was hier vorliegt, ist eine ganz alltägliche Sache, die Polizei wird es bestätigen:

Jede Nacht werden in jeder Großstadt etliche solcher Fälle von uns aufgenommen! Reine Routineangelegenheit! Da kann man so gut wie gar nichts machen! Nur auf einen glücklichen Zufall hoffen! Machen Sie sich nicht so viele Gedanken darüber! Wir bringen Sie jetzt erst mal nach Haus! Kommt Ihr Mann nicht mit?

Das ist nicht mein Mann!

*

Das ist er! – Wer? – Mein Mann und mein Wagen auch! – Hier vor Ihrem Haus? Das sind ja Zustände hier. Fassungslose Blicke von Ordnungshüter zu Ordnungshüter. Da steigen Sie mal schnellstens aus, über sowas können wir nur lachen, wenn wir mal bester Laune sind, und Sie sorgen dafür, daß er das in Zukunft unterläßt! Diese Art von Scherzen dieser jungen Leute heutzutage.

Von Scherzen kann keine Rede sein, darüber wird kein Wort verloren, ihnen ist ganz anders zumute.

Sie nimmt ihren ganzen Mut zusammen: Ich ...

Und er: Ich weiß alles!

Sie nimmt den Fahrstuhl, er die Treppe. Als er endlich oben ankommt, steht die Tür offen zur Einzimmer-Feierabend & Wochenendwohnung, ideal für so ein junges Paar, wenn man bedenkt, welchen Preis sie dafür zu zahlen haben, und daß sie sowieso meist zu zweit allein sind, weil man sie sich erst mal zusammenraufen lassen muß und das vor allen Dingen:

die Dinge sind nicht so, wie man sie ihnen verkauft hat, wie sie sich das vorgestellt haben, wie sie sein sollten.

Vor allen Dingen kommt er nicht weiter: Was hattest du da zu suchen?

Du weißt also doch nicht alles, zum Glück! Was soll das heißen?

Daß wir über alles sprechen müssen!

Du bist mir dafür eine Erklärung schuldig, so kann das nicht weitergehen, das weiß doch jeder, was aus der Ehe wird, mit der es schon so weit gekommen ist.

Man weiß doch allgemein, wohin das führt und wie das endet ...

Was Kinder so meinen

VON WOLFDIETRICH SCHNURRE

Angebot und Leistung

Wenn du artig bist, bring ich dir auch was Schönes mit.
Kannste dich nich'n Zahn genauer ausdrücken?
Wie meinst du das?
Na, muß doch wissen, ob ich ganz doll oder bloß'n bißchen artig sein soll.
Und wonach richtet sich das?
Ob de mir ne Raketenabschußrampe oder bloß'n Dauerlutscher spendierst.

Enttäuschung

Na, wie war's?
Blöd.
Ich denk, sie hatte Geburtstag?
Ja.
Und?
Bloß rumgesessen und Kuchen gefressen.
Gegessen.
Na, schön.
Nicht auch'n bißchen im Garten gespielt?
Doch.
Und wahrscheinlich doch auch unterhalten?
Klar.
Und sicher gabs auch Musik.
Jede Menge.
Aber sag mal, was willst du denn dann?
Daß se nich so hinterhältig is.
Bitte?
Na, weiß, daß ich komm, und lädt noch fuffzehn andre mit ein!

Entnommen dem Band „Ich frag ja bloß" von Wolfdietrich Schnurre, erschienen im List Verlag, München.

680052

Fürstin Juliane = Bedeutende Frau und Landesmutter

Fürstin Juliane: dieses Gemälde von Tischbein hängt im Bückeburger Schloß

Das 18. Jahrhundert ist reich an bedeutenden Frauen auf Fürstenthronen. Aber nicht nur auf den Thronen der Großmächte zeigt dieses Jahrhundert der Aufklärung große Frauengestalten, auch in den deutschen Kleinstaaten erhoben sich Frauen auf Fürstenthronen weit über den Durchschnitt. In Lippe-Detmold regierte die bedeutende Fürstin Pauline; sie unterstützte in hervorragender Weise zuerst ihren etwas geistesschwachen Gemahl, den Fürsten Leopold I., um dann nach dessen frühen Tode die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn bis zu ihrem Tode 1820 zu führen. Ganz ähnliche Verhältnisse bestanden am Ende des 18. Jahrhunderts in Schaumburg-Lippe. Hier war 1787 der Graf Philipp Ernst gestorben, und die Regentschaft übernahm für ihren unmündigen, noch nicht dreijährigen Sohn, den späteren Fürsten Georg Wilhelm, seine Mutter, die Fürstin Juliane.

Eine Betrachtung der Leistungen dieser Fürstin wird zeigen, daß sie zu den bedeutenden Frauengestalten auf Fürstenthronen gehört, wenn ihr Betätigungsfeld auch klein war.

Juliane Wilhelmine Luise wurde am 8. Juni 1761 in Zürphen in Holland geboren. Ihre Eltern waren der Landgraf Wilhelm von Hessen-Philippstal und seine Gemahlin Ulrike Eleonore, eine geborene Prinzessin von Hessen-Philippstal-Barchfeld. Der Landgraf war holländischer General; so verlebte Juliane ihre Jugend in Herzogenbusch in Holland. Ihre Erziehung aber war durchaus deutsch, obwohl ihre Mutter, die ebenfalls in Holland geboren und erzogen worden war, kaum der deutschen Sprache mächtig war. Von mehreren Schwestern blieb Juliane als einzige ihren Eltern erhalten. Um die deutsche Erziehung seiner Kinder noch mehr zu sichern, verlegte der Landgraf bald seinen Wohnsitz nach Philippstal und später nach Kassel. Treffliche Erzieher, der ehemalige Konsistorialrat Ewald aus Detmold, der hessen-kasselsche Geheimrat von der Malsburg und der Legationsrat von Engelbronner d'Aubigny fanden an Juliane eine wißbegierige, allem Schönen und Wahren aufgeschlossene Schülerin. Sie lernte drei Sprachen: Französisch, Englisch und Italienisch; nach ihrer Heirat ließ sie sich auch noch im Lateinischen unterrichten. Bald nach ihrer Konfirmation siedelten die Eltern nach Kassel über. Groß waren an dem dortigen Hof, der sich wie die meisten Höfe der damaligen Zeit in der Nachahmung französischen Wesens gefiel, die Versuchungen für die junge Prinzessin, sich diesem französischen Geist hinzugeben; aber dazu war sie zu gesund und deutsch erzogen worden. Daß sie schon früh ein anziehendes Wesen hatte, zeigte ein erster Heiratsantrag, der ihr bald nach der Konfirmation, aber ohne Erfolg gemacht wurde. Etwas später wollte man sie mit einem sehr jungen französischen Prinzen vermählen; sie schlug auch diese Aussicht aus, weil sie, wie sie selbst sagte, lieber von einem alten Mann abhängen wollte, als von den Launen eines jungen Mannes. Dieser Ausspruch war wie eine Vorahnung ihres Schicksals. Denn im Jahre 1780 reichte sie dem verwitweten Grafen Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe die Hand, sie, die neunzehnjährige, einem Mann von 57 Jahren.

Trotz ihrer Jugend nahm Juliane von Anfang an in der Stille Anteil an allen Regierungsgeschäften, ohne sich je einzumischen. So sammelte sie die Kenntnisse und Erfahrungen, die sie nur zu bald praktisch beweisen sollte.

Der Überfall der Hessen

Sie schenkte in den knapp 7 Jahren ihrer Ehe ihrem Manne 4 Kinder, 3 Töchter und den 1784 geborenen Erbgrafen Georg Wilhelm. Am 13. Februar 1787 verlor sie nach kurzer Krankheit ihren Gemahl. Die Fürstin – sie führte immer diesen Titel, weil sie aus dem fürstlichen Hause Hessen stammte – war in Kassel, als ihr Gemahl erkrankte. Sie entschloß sich sofort zur Rückreise und erhielt schon unterwegs in Karlshafen durch den ihr entgegengereisten Kammerherrn von Dankwerth die Nachricht vom Tode des Grafen. Am 15. Februar traf sie in Bückeburg ein. Sie fand alles in großer Verwirrung. Hartwig in seinem Buch „Der Überfall der Grafschaft Schaumburg" hat recht, wenn er sagt: „Nie hat ein deutscher Herrscher oder eine deutsche Fürstin, selbst wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, Maria Theresia nicht, die Regierung eines Landes unter gleich schwierigen Verhältnissen angetreten wie die Fürstin Juliane." Was stand nämlich bevor?

In der nahen Grafschaft Schaumburg standen die hessischen Truppen marschfertig, um in die Grafschaft einzurücken und sie für Hessen-Kassel in Besitz zu nehmen.

Juliane war nicht darauf gefaßt, daß beim Ableben ihres Gatten der neue Landgraf Wilhelm IX. die Grafschaft in seinen Besitz zu bringen suchte. Er hatte allerdings schon bei seinem Regierungsantritt 1785 das Belehnungsgesuch des Grafen Philipp Ernst nicht beantwortet. Aber niemand glaubte, daß in den Zeiten der Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts noch einmal ein Fürst das mittelalterliche Faustrecht für sich zu seiner Bereicherung in Anspruch nehmen würde. Der Landgraf hoffte wohl, daß er für seine Gewaltpolitik mit der Unterstützung des von Friedrich dem Großen gegründeten Fürstenbundes rechnen könnte oder daß er mit seiner Base Juliane sich gütlich einigen könnte. In beiden Richtungen täuschte er sich gewaltig.

Es ist erstaunlich, mit welch männlichem Mut, mit welch einer Klugheit und Energie die junge 25jährige Witwe die aussichtslos erscheinende Lage zu meistern wußte. Vier Tage nach dem Tode des Grafen Philipp Ernst – er war noch nicht bestattet – erschienen die hessischen Truppen unter dem Befehl des Generalleutnants von Loßberg und besetzten Stadt und Schloß Bückeburg. Ein Widerstand von seiten Schaumburg-Lippes war undenkbar. Außer der Besatzung des Wilhelmstein, die aus 40 recht alten Soldaten bestand, gab es in Bückeburg ein Infanteriebataillon, dessen Angehörige aber meist beurlaubt waren, etwas Artillerie und 17 Kanabiniers, von denen 11 invalid waren. So mußte Juliane, als man sie zur Übergabe aufforderte, erklären, daß sie „protestiere, aber nicht vor Gewalt könne." Die erstaunliche Ruhe und Selbstbeherrschung Julianes zeigte sich auch in einem Brief, den sie kurz vor dem Einrücken der Hessen an den Regierungsrat Habicht schrieb: „Ich bin ganz beruhigt. Durch die Behandlung, die wir zu erwarten haben, bekommt alles eine andere Wendung, und ich sage, ich bin fest überzeugt, daß die Vorsehung dieses alles zum wahren Wohl meines Sohnes zugibt."

Nicht durch das Einrücken der hessischen Truppen wurde noch am selben Tage ihre Gelassenheit auf eine harte Probe gestellt, sondern durch die Untreue ihrer Beamten, die fast ausnahmslos von der ihrer Fürstin abgedrungenen Dienstentlassung Gebrauch machten und dem neuen Herrn huldigten, auch solche, denen sie besonders vertraute, wie der Regierungsrat Habicht. Treu bei ihr harrten aus der Regierungsrat König und der Kammerherr von Dankwerth. Hilfe fand sie in Minden, vor allem bei dem Kammerpräsidenten von Breitenbuch und dem Domdechanten von Bincke, dem Vater des berühmten westfälischen Oberpräsidenten. Bei ihnen hatte sie nicht nur eine Zufluchtsstätte, die sie für sich und ihre Kinder sofort beanspruchte, sondern diese Freunde bildeten für sie auch die Brücke zu auswärtiger Hilfe. Mit seinem diplomatischen Geschick verstand es die Fürstin, sowohl den Kaiser als auch den König von Preußen, also die beiden maßgebenden Stellen im Reich, für sich zu gewinnen. Dabei war das Verhältnis zwischen den beiden Großmächten damals recht getrübt. Friedrich der Große hatte 1785, ein Jahr vor seinem Tode, den Fürstenbund gegründet, um den Ansprüchen Österreichs auf Bayern entgegenzutreten. Zu diesem Fürstenbund gehörte auch Hessen-Kassel. Es war klar, daß der Kaiser deshalb Kassel feindlich gesinnt und gern bereit war, die Fürstin Juliane gegen Kassel zu unterstützen. Andererseits konnte auch der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. als Haupt des Fürstenbundes nicht ruhig zusehen, wenn ein Mitglied des Bundes zu mittelalterlichen Methoden des Faustrechts zurückkehrte und damit den ganzen Fürstenbund in Mißkredit brachte. Außerordentlich geschickt verstand es Juliane, diese Gegensätze zu benutzen und sich nicht dadurch, daß sie die eine Partei zu Hilfe rief, die Gunst der anderen zu verscherzen. So fanden Julianes Hilferufe sowohl in Wien als auch in Berlin ein offenes Ohr. Sie konnte sich dabei auch darauf berufen, daß die Besetzung des Landes durch die Hessen keine vollständige war. Denn die Festung Wilhelmstein, deren Kommandant Rottmann vor allem durch den tüchtigen Fähnrich Windt gestärkt wurde, verweigerte die Übergabe. Die Festung war uneinnehmbar, da die damaligen Kanonen nicht so weit trugen und die Festung von der hannoverschen Seite des Steinhuder Meeres mit Proviant versorgt werden konnte. Es war das einzige Mal in der Geschichte des Wilhelmsteins, daß er eine militärische Rolle spielte, die

ja allerdings nur darin bestand, daß ihn seine Lage vor einer Einnahme schützte. Mit der Verbesserung der Feuerwaffen war seine militärische Zeit dahin.

Doch zurück zu Juliane. Der Kasseler Landgraf hätte es nach der Besetzung am liebsten gesehen, wenn seine Base auf ein ihr angebotenes Privatabkommen eingegangen wäre, das ihr, ihrem Sohn und ihrer Familie nach Überlassung der Grafschaft an Hessen ein sorgenfreies Leben sichern sollte. Die Versuchung für Juliane, die in diesem Angebot lag, war groß. Man muß immer bedenken, daß Juliane damals erst 25 Jahre alt war. Aber sie blieb fest, in ihrer Gewissenhaftigkeit wollte sie ihre Mutterpflichten gegen ihren einzigen Sohn nicht verletzen, er sollte ihr dereinst einmal keine Vorwürfe machen können. So setzte sie alle Hebel in Bewegung, um zu ihrem Recht zu kommen. Der Göttinger Staatsrechtler Pütter mußte eine Klageschrift entwerfen zur Einreichung beim Reichshofrat in Wien. Juliane erbat dazu die Hilfe des Kürfürsten von Köln als Fürsprecher für sie bei seinem Bruder, dem Kaiser. Der Leiter der österreichischen Staatskanzlei, der Fürst Raunitz, ergriff begierig die Gelegenheit, einem Mitglied des verhaßten Fürstenbundes auf den Leib zu rücken. Der Reichshofrat entschied gegen den Landgrafen und gegen dessen Gewalt, forderte die Räumung des Landes und den Ersatz aller Schäden. Am 11. April erhielt Juliane eine Abschrift der Entscheidung. Frl. von Landesberg, die Hofdame der Fürstin, berichtete, daß das Mandat der Fürstin eine solche Freude gemacht habe, daß der Kopf ganz herumzugehen schien. Nun können die Hessen auch mit ihren Vergleichsvorschlägen abreisen, in acht Tagen wären alle Hessen aus dem Lande, sagte sie. Am Tage darauf habe die Fürstin diesen Entscheid mit großen Festen am Hofe gefeiert, zu denen die Freunde aus Minden geladen worden seien. Auch der König von Preußen hatte in Kassel sehr ernst und nachdrücklich auf völlige Räumung der Grafschaft gedrängt. Diese erfolgte am 16. April, und am 18. April meldete der hessische Minister von Eschen der Fürstin, daß sie sich wieder in Besitz der Regierung befinde. Nachdem Juliane in dieser ernsten und schwiergen Frage durch ihre Standhaftigkeit und ihren klaren Blick gesiegt hatte, zeigte sie sich Kassel gegenüber in den Entschädigungsforderungen versöhnlich. Aus Rücksicht auf das Haupt ihres Stammhauses schloß sie 1789 mit dem Landgrafen einen Vergleich, in dem die Entschädigungssumme, die Hessen zu zahlen hatte, auf 56 000 Taler festgesetzt wurde.

Groß war die Freude im Lande, als die Hessen das Feld räumen mußten. Vor den Häusern der abtrünnigen Räte in Bückeburg kam es zu Lärmszenen, man warf ihnen die Fenster ein. An einigen Orten der Grafschaft war dabei beim Einfall der Hessen die Stimmung unter den Bauern der Herrschaft nicht günstig gewesen. Darauf baute wohl auch der Landgraf bei seinem Vorgehen.

Der Kuckshäger Krieg

Was war die Ursache dieser ungünstigen Stimmung? Philipp Ernst hatte während seiner Regierung seine Untertanen stark besteuert, um die Schulden aus der Zeit des Grafen Wilhelm abzudecken. Neben einer Kontribution, die 8000 Taler jährlich einbrachte, wurde ihnen eine extraordinäre Kontribution zur Bezahlung der dringenden Landesschulden und des nötigen Chausseebaus auferlegt. Deshalb hatte sich 1784 eine Deputation der Ämter Beschwerde führend an den Oberlehnsherrn, den Landgrafen von Hessen, gewandt. Sie waren aber von diesem, dem Vorgänger Wilhelms IX., der den späteren Einfall durchführte, abgewiesen worden und von dem Grafen deshalb teils mit militärischer Exekution belegt, teils ins Gefängnis geworfen worden, und die Steuern waren rücksichtslos eingetrieben worden. Die Stimmung im Lande war deshalb gereizt. Lulu von Strauß und Torney schildert sie ergreifend in ihrem „Judas". Es entstanden verschiedene Bauernrevolten, die schlimmste war der sogenannte Kuckshäger Krieg im Jahre 1793.

Die Fürstin führte die Vormundschaft nicht allein, sondern zusammen mit dem Grafen von Wallmoden-Eimborn. Ihn hatte sie sich, um eine männliche Stütze zu haben, beim Hesseneinfall beigeordnet. Diesem Mitvormund gegenüber wußte Juliane durchaus ihre Stellung als Fürstin zu wahren. In einem der vielen Briefe, die sie an ihren lieben Regierungsrat König richtete, heißt es, daß sie jederzeit gern den guten Rat des Mitvormundes annehmen würde, daß sie aber nicht dulden würde, daß seine Autorität über die ihrige gesetzt würde. Dem Amtsassessor Brinkmann, der zu dem Grafen Wallmoden nach Hannover als Verbindungsmann abgeordnet wurde, wurde besonders eingeschärft, daß er sich davon fernzuhalten hätte, dem Grafen über private Korrespondenz zu berichten; denn vieles werde verkehrt geschrieben, und es käme meist auf nichts anderes als auf Weibergeklasch hinaus, meinte die Fürstin. Im übrigen ist sie entschlossen, dem Grafen allzeit so höflich zu begegnen, daß ein Rechtsstreit zwischen ihnen unmöglich würde. Wichtige und auswärtige Angelegenheiten dürften nicht ohne ihn beschlossen werden, aber Dienstvergehungen und Gnadengesuche behielte sie sich ganz allein vor.

Eine tüchtige Landesmutter

Unermüdlich war Julianes Fürsorge für ihr Land und ihre Untertanen. Das zeigen die vielen Randbemerkungen, die sie in ihrer zierlichen, sauberen Handschrift den Akten beifügte. Vom Morgen bis zur Stunde der Mahlzeit fand man sie am Schreibtisch oder in Besprechungen mit ihren Räten und Beamten, von denen sie häufig einige noch zur Tafel zuzog, um mit ihnen dringende Angelegenheiten zu erörtern.

Ohne alle persönlichen Rücksichten wollte sie nur dem Gesetz und der Gerechtigkeit dienen. Wir haben das Gesuch eines Sekretärs Holzental an die Fürstin um Aufbesserung seiner Bezüge. In diesem Gesuch wird der Sekretär ausfallend gegen andere Beamte und klagt überhaupt über zu schlechte Bezahlung aller Beamten. In ihrer Antwort weist die Fürstin ihn auf das Ungebührliche seines Verhaltens hin, fügt aber zu der Genehmigung seines Gesuches noch hinzu, sie habe ihm sein Schreiben, sofern es sich auf sie selbst beziehe, nicht übel genommen. So rechtlich denkend war sie.

So bekunden alle ihre Verordnungen den Geist landesmütterlicher Fürsorge. Ihr tätiger Geist umfaßte alle Seiten der Verwaltung, weltliche und geistliche Angelegenheiten, intellektuelle, moralische und physische Ausbildung ihrer Untertanen. Langwierige Prozesse, die sie bei Übernahme der Regentschaft vorfand, wurden abgekürzt.

Die Anlage von Chausseen wurde fortgesetzt, die Straßen von Stadthagen nach Nenndorf und von Bückeburg nach der Klus vollendet.

Die Landwirtschaft wurde besonders gefördert; die beträchtlichen Kammergüter, die seither zum Teil administriert wurden und dem Pächter einen großen Gewinn brachten, wurden in Stücken an nahegelegene Bauernhöfe verpachtet und so der Gewinn des Pächters den Bauern zugeführt. Die Kammergüter, die die Herrschaft selbst verwaltete, wurden durch musterhafte Einrichtungen verbessert, der Viehbestand erweitert.

Juliane ließ ferner für ihre eigene Rechnung eine Menge Flachs aufkaufen und denselben unter viele, besonders arme Leute zum Spinnen austeilen. Das erhaltene Garn wurde wohl bezahlt, gebleicht, gefärbt, gewebt, und so erhielt man vorzügliche Leinwand, die man, wie es heißt, von seidenen Zeugen kaum hätte unterscheiden können. Junge verheiratete Frauen, die Juliane dann und wann zu sich kommen ließ, suchte sie durch Vorlegung solcher Arbeiten zur Nacheiferung anzuspornen.

Auf Weiden und Landstraßen ließ sie nutzbare Bäume anpflanzen und schuf eine Pflanzschule für junge Obstbäume. Die militärische Dienstzeit wurde auf 6 Jahre herabgesetzt; ein Forst-, Jagd- und Fischerei-Strafregulativ im Jahre 1792 erlassen.



Die Allee vom Park im Sandfurth zur Klus, hier verweilten Gäste aus Bückeburg und Minden

Sehr lag ihr auch die Sorge für die Bildung ihrer Untertanen am Herzen. Durch ihre Freigiebigkeit entstanden neue Volksschulen und Lehrerstellen. Das durch Philipp Ernst gegründete Volksschullehrer-Seminar wurde gefördert und erweitert. Auf ihre Veranlassung verfaßte ihr Hausarzt, der berühmte Dr. Faust, seinen Gesundheitskatechismus, der mit vielen anderen nützlichen Büchern in allen Schulen unentgeltlich zur Verteilung kam.

Aber neben dem Nützlichen stand die Sorge für das Schöne nicht zurück. Auf ihren Wink entstanden Anlagen bei der Klus. An den Heerstraßen schuf sie Ruhebänke für die müden Wanderer, einer dieser Bänke steht noch bei Müsingen. Nach dem Harrl ließ sie eine gute Straße bauen, wechselweise mit Obstbäumen und Pappeln besetzt (heute die Birkenallee). Im Harrl sorgte sie für neue Wege. Einen, den sogenannten Kinderweg, mußten die Kinder selbst anlegen. Man müßte die Spiele der Kinder auf das Nützliche richten, meinte sie. So ließ sie kleine Schubkarren, Hacken und Schaufeln anfertigen, mit Hilfe derer die Kinder jenen Weg bauten. An Juliane erinnert uns Bad Eilsen. Sie ließ die Schwefelquellen fassen, sie befahl den Bau eines Badehauses und eines Logierhauses und die Einrichtung von Schlammbädern. Die Gebäude mußten erst nach dem 1. Weltkrieg dem Neubau des Bades weichen.

Dem Schaumburg-Lippischen Kalender ließ sie gemeinnützige Aufsätze zur Volksbelehrung, vornehmlich in der Landwirtschaft und Haushaltsstunde, anfügen.

Auf religiösem Gebiet stand die Fürstin auf dem Standpunkt der Toleranz. Duldung und Verträglichkeit bewies sie selbst und forderte sie auch. Juden und Christen, Lutheraner und Reformierte sowie Katholiken hatten in ihren Augen gleiche Ansprüche auf Achtung und Liebe, wenn sie sich als friedliebende und gemeinnützige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zeigten; sie selbst war eine Feindin aller Vorurteile. Umsomehr könnte man sich wundern, daß gerade in ihrer Regierungszeit ein sehr heftiger kirchlicher Streit entstand. Den Streit brach aber vom Zaun der oberste lutherische Geistliche des Landes, der Konsistorialrat Froriep.

Im Jahre 1647 war ein reformiertes Fürstenhaus in dem lutherischen Land zur Regierung gelangt. Es entstand dadurch allmählich eine deutsch-reformierte und etwas später noch eine französisch-reformierte Gemeinde. Ihr Verhältnis zur lutherischen Hauptgemeinde war jahrzehntelang durchaus gut. Graf Friedrich Christian gab im Jahre 1692 diesen reformierten Gemeinden das Recht der öffentlichen Religionsausübung. Strittig blieb die Frage, ob die Reformierten von den Stollgebühren, vor allem für Beerdigungen, die sie seither den lutherischen Geistlichen bezahlt – mit einem gewissen Rechte, denn die Reformierten benutzten den lutherischen Friedhof, dessen Kosten die lutherische Gemeinde trug – ob also die Reformierten von diesen Stollgebühren befreit sein sollten. Friedrich Christian entschied für die Befreiung. Im Jahre 1746 kam es auf Betreiben des Grafen Albrecht Wolfgang zu einem endgültigen Religionsvergleich. Bezüglich der Stollgebühren erklärte man, diese ständen zwar den lutherischen Geistlichen von Rechtswegen zu, aber die Lutheraner verzichteten nun auf sie aus Liebe zum Frieden. Und 40 Jahre herrschte auch Frieden, bis Froriep anläßlich der Beerdigung einer reformierten Frau auf dem Jetenburger Friedhof von neuem die Stollgebühren forderte. Es war für Froriep nur der Anlaß, eine Revision des Religionsvergleichs von 1746 zu erzwingen. Die Gelegenheit schien ihm günstig; die junge Fürstin-Witwe, auf die er viel Einfluß besaß, war von anderen Sorgen umdrängt. Die Mißstimmung im Lande wußte er geschickt auszunutzen. Und so begann er einen hartnäckigen Kampf, bei dem er auch zwei andere Geistliche, Rauschenbusch und Meier, für sich zu gewinnen verstand. Es ging Froriep vor allem, wie er behauptete, um die Durchführung der nach dem westfälischen Frieden der lutherischen Landeskirche zustehenden Rechte; die Religionsverfassung der Grafschaft entspräche nicht dem westfälischen Frieden.

Wie blind setzte Froriep mit seinen Gefolgsleuten den Streit fort. Worauf es hier ankommt, ist zu erkennen, mit welcher Geduld und Würde die Fürstin diesem Kampf zusah. Erst 1790 erschien das Maß voll. Die Regierung hatte von dem Göttinger Staatsrechtslehrer Pütter auf 168 Seiten ein Gutachten über die ganze Angelegenheit anfertigen lassen. Es lautete schonungslos und vernichtend für Froriep. Die Fürstin ordnete nun an, daß dieses Gutachten an alle Geistlichen des Landes geschickt werden solle mit der Drohung der Dienstentlassung für jeden, der sich gegen die bisherige kirchliche Verfassung und wohlhergebrachten landesherrlichen Rechte irgend etwas zu Schulden kommen lasse.

Im März 1792 entschied ein neues Gutachten der Rostocker Juristenfakultät, daß der Beklagte schuldig sei, vor seiner Entlassung aus dem Gefängnis einen Revers zu unterschreiben, daß er sich in seinem künftigen Betragen gegen die Landesherrschaft ehrerbietig zeigen solle und alle, die er beleidigt habe, öffentlich von der Kanzel um Vergebung bitten und eine Geldbuße von 100 Talern zahlen solle, andernfalls sei er aus seinen Ämtern und der Grafschaft zu entfernen. Froriep und Rauschenbusch schwiegen zu diesem Urteil und wurden deshalb des Landes verwiesen. Jahrelang hatten die beiden der Fürstin Langmut mißbraucht, einer Frau, der nichts verhaßter war als Unduldsamkeit.

Es bleibt nun noch übrig, sie als Menschen zu betrachten. Juliane war von aller Pracht und Eitelkeit weit entfernt. Und doch, so heißt es in einem Brief des Justizrates Reiche an seinen Lehrer Pütter in Göttingen, würde man unter dem ganzen versammelten Volke, ohne sie zu kennen, sofort sagen: das ist die Fürstin. Ein bekannter Kupferstich zeigt Juliane, wie die Zeit

des Empíres ès liebte. Das Profil zeigt ein nicht eben feines, doch lebendiges, ja fast schnippiges Gesicht mit einem vollen, festen Mund, die Lokken durch ein Stirnband gehalten. Viel ansprechender ist das große, in leuchtenden Farben gehaltene Oelbild der Fürstin, das Tischbein gemalt hat und das sich im Schloß zu Bückeburg befindet. Es zeigt die Fürstin in ganzer Figur vor dem Spinett, mit einem Notenblatt in der Hand. Wenn auch die Gesichtszüge nicht gerade schön zu nennen sind, so geht doch von der ganzen jugendlichen Gestalt ein ungemeiner Reiz aus, den der Schimmer der Rokokozeit noch vermehrte.

Mit der Bevölkerung verkehrte sie vertraulich und landesmütterlich. Sie besuchte die jährlichen Bürgerbälle im Rathaus und war leutselig und freundlich gegen jedermann. Prof. Ernst Meier, der ein Büchlein über seine Gönnerin, die Prinzessin Karoline zu Schaumburg-Lippe, die jüngste Tochter Julianes, geschrieben hat, erzählt darin, sein Großvater, ein Weber in Bückeburg, habe viel für die Fürstin zu arbeiten gehabt; die Fürstin habe ihn oft in seiner Werkstatt besucht und mit seinen Kindern Spaß getrieben. Auf einem der Bürgerbälle habe der Meister nicht gewagt, sich der Fürstin zu nähern. Da sei sie auf ihn zugekommen und habe gesagt: „Nun, Steinmeier, er tut ja heute, als kenne Er mich nicht. Warum läßt Er mich denn da stehen und holt mich nicht zum Tanz?"

Ihre Tafel im Schloß war einfach, so wie ihre ganze Lebensart. Die Etikette, die das Hofleben stets so sehr versteifte, spielte bei ihr keine Rolle. Anderen Freude zu machen, war ihr Bedürfnis. So gab sie zweimal in der Woche Konzerte im Schloß, zu denen jeder Zutritt hatte und bei denen sie zuweilen selbst spielte. Kapellmeister war unter ihr noch Friedrich Bach bis 1795, dann der Weilburger Neubauer. An die Musik schlossen sich gewöhnlich noch Gesellschaftsspiele an. Auch das Theaterspielen liebte sie, so daß sie deshalb bald in einem deutschen, bald in einem französischen Lustspiel eine Rolle übernahm, mit Würde und Delikatesse, wie es heißt. In den Briefen an den Rat König ist die Rede von Theaterspielen und Rollenbesetzung. Als Darsteller beteiligten sich neben der Fürstin an diesem sogenannten Sozietätstheater Bückeburger Damen und Herren und auch Offiziere der in den nahen preußischen Dörfern einquartierten Truppen, darunter der Dichter de la Motte-Fouque. Man spielte bald auf dem Schlosse, bald auf dem Rathause; das Theater war klein, aber gut dekoriert, das Orchester aus der Hofkapelle sehr gut besetzt. Auch auf der Klus wurde auf einem Naturtheater gespielt. Mit den Konzerten und Theateraufführungen wechselten Maskenfeste ab.

Es war also eine anmutige, geistig beliebte Gesellschaft an dem kleinen Hofe wie in Weimar zur Goethezeit, und der Mittelpunkt war die lebensvolle, kluge Fürstin. Ihren Kindern war sie eine gute Mutter; sie erzog sie einfach und natürlich und verhätschelte sie nicht, wie das an anderen Fürstenhäusern üblich war. In Bezug auf die Gesundheit der Kinder ließ sie sich gern von ihrem Leibarzt Dr. Faust beraten, der ja ganz besonders für ein einfaches Leben in Luft und Sonne eintraf. Auf Fausts Veranlassung ließ sie den Erbgrafen in Genf gegen die Pocken impfen, auch ein Beweis für ihr fortschrittliches Denken, denn in jener Zeit sträubten sich die Menschen noch mit Händen und Füßen gegen das Impfen. In einem Brief an König kommt ihre ständige Angst um ihren einzigen Sohn zum Ausdruck: „Der kleine Georg", so heißt es da, „ist ein so gutes, kluges Kind, wenn mir ihn der Himmel nur läßt."

Doch Juliane war nicht bloß eine kluge Fürstin mit männlicher Tatkraft, nicht nur eine liebevolle Mutter und gütige Frau, sie war auch ein Mensch mit allen menschlichen Leidenschaften. Man muß bedenken, daß sie als 19jährige einem Mann vermählt wurde, der 37 Jahre älter war als sie, und daß sie diesen Mann schon nach kaum sechsjähriger Ehe verlor, als sie 25 Jahre alt war. Wie ist es da zu verwundern, daß diese lebensprühende Frau einen Liebhaber fand in dem Herrn von Kaas. Dieser war 1758 geboren, zuerst Offizier in den Diensten des Bischofs von Münster. Später trat er in den Dienst des Grafen Philipp Ernst über, dem er in einem Streit mit dem Freiherrn von Münster-Beck hilfreich beigestanden hatte in der Zeit, als der Graf als kommandierender Generalleutnant der münsterschen Truppen in Münster stand. So kam Kaas nach Bückeburg und fand bald die Zuneigung zu ihr. In der Bevölkerung war er wegen seines herrischen Wesens nicht beliebt. Als nach Abweisung des Hesseneinfalls den eidbrüchigen Beamten von der Bevölkerung die Fenster eingeworfen wurden, da zog die Menge auch vor das Haus des Leutnants von Kaas und forderte seine Verjagung, obwohl er der Fürstin die Treue gehalten hatte. Aber das Verlangen der Menge blieb ohne Erfolg; von Kaas erfreute sich der Gunst der Fürstin und wurde bald zum Forstmeister ernannt. Die Fürstin machte aus ihrer Neigung zu ihm auch gar kein Hehl. Bei einem Maskenzug, der in einer Nummer der damaligen „Modeschrift für das Frauenzimmer" geschildert ist, erregte ein Liebespaar besondere Aufmerksamkeit, das ein solches aus einer damals entstandenen Mozartoper, vermutlich der Zauberflöte, darstellte. Die Darsteller des Liebespaares waren niemand anders als die Fürstin und ihr Günstling, der Herr von Kaas. Dr. Christ Freiherr von Ulmenstein sagt in seiner Arbeit „Die schaumburg-lippischen Forstmeister und ihre Familien" 1936, daß Kaas nach Dennmarks Adels Aarbug Bd. XXXIV S. 269 in erster morganatischer Ehe mit der Fürstin Juliane vermählt gewesen sei. Aus dieser Verbindung stammten zwei Söhne, die den Namen Freiherr von Althaus trugen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen öfters am Hofe des Fürsten Georg Wilhelm ein paar Herren von Althaus, über deren Zukunft nur im stillen verlautete, sie seien nahe Verwandte des Fürsten. Das eigentliche Verhältnis war ein offenes Geheimnis; es existierten über die ganze Sache keine authentischen Nachrichten, aber sehr viele Briefe, die der Hofprediger Katz in Mannheim, der die beiden Althaus' erzog, an Kaas richtete und dessen Antworten. Lulu von Strauß und Torney berichtet in ihrem Buch „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit", daß jedes Mal, wenn die Herren von Althaus im Schloß zu Besuch gewesen seien, ihr Großvater, der nächste Vertraute des Fürsten, mit seiner Frau zum Tee gebeten wurde. Der ältere der beiden Herren von Althaus ging später nach Südamerika, nach Peru oder Chile, der jüngere starb als Großherzoglicher Bergrat. Ein Nachkomme dieser Althaus war einer der besten Flieger im Ersten Weltkrieg. Nach dem Tode seiner fürstlichen Freundin verheiratete sich 1804 der Forstmeister von Kaas mit der Tochter des Justizrats Habicht in Bückeburg; sie war die Schwester des hochverdienten Rektors des Adolfinums, Ernst Karl Habicht. Von Kaas wurde 1805 Oberforstmeister und 1824 Kammerdirektor; er wohnte im Oberstenhof. Sein Einfluß am Hofe blieb groß bis zu seinem 1832 erfolgten Tode; er wurde, wie seine Gönnerin, die Fürstin, unter den Eichen im Schaumburger Wald begraben, wo heute noch sein Grabmal steht.

Das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in dem die „Koalitionskriege der napoleonischen Zeiten" beginnen, ließ Bückeburg, abgesehen von einigen Truppendurchmärschen und Einquartierungen, ungeschoren, die stille, feine Bildung und Geschmack verbreitende Hofhaltung in der Bückeburger Residenz wurde wenig gestört. In dieser sonst unruhigen Zeit siedelte

auch die Mutter der Fürstin, Ulrike, und deren Schwester, eine Gräfin Isenburg-Büdingen, ganz nach Bückeburg über. Von den Töchtern der Fürstin Juliane war die älteste als kleines Kind gestorben, die zweite, Wilhelmine, wurde 1824 die Gemahlin des Grafen von Münster-Dernburg. Die dritte, Karoline, blieb unvermählt, sie lebte später in Rudolfstadt und hat als Gönnerin von jugendlichen schaumburg-lippischen Talenten viel Gutes getan.

Krankheit und Tod

Ende 1799 warf eine heftige Erkältung die Fürstin auf das Krankenlager. Die Gefahr schien beseitigt zu sein, da trat ein Rückfall ein, der am 9. November zum Tode führte. Ihre Gesundheit war wohl schon lange geschwächt. In den Briefen an König klagte sie des öfteren über eine Verhärtung an der Leber. Weil diese Art Krankheit durch Gemütsbewegung und Verdruß entstehe, meinte sie scherzweise, sie habe sich diesen Knoten in der Leber im Bückeburger Krieg erobert. Sie hat nur ein Alter von 38 Jahren erreicht, aber sie hatte ihren Erdentag mit soviel Inhalt gefüllt, als er fassen mochte. Unter ihrem Nachlaß befand sich folgende kurze Rechenschaft ihres Tuns und ihr letzter Wunsch: „Die Regierung und Vormundschaftsführung hat mir viel Arbeit, Sorgen und Kummer gemacht. Mein Sohn wird dies erwägen und mir verzeihen, was bei der besten Absicht hätte besser sein können. Ich wünsche zum Baum in dem Begräbnis, was für meine Mutter bald erbaut werden muß, beigesetzt zu werden. Die Überschrift sei: Hier ruhen zwei Freundinnen. Man setze mich in einem einfachen Sarg bei und will man mir eine Grabschrift geben, so sei es keine andere als die: Sie wollte das Gute; denn dieser Wahrheit bin ich mir bewußt."

So ruht nun die Fürstin nach ihrem Wunsch im stillen Schaumburger Wald an der Seite ihrer Mutter, nicht eben weit vom Mausoleum des Grafen Wilhelm und dem Grab des Herrn von Kaas entfernt. Es ist bezeichnend für die neben dem Fürsten Ernst beiden größten Regenten der Grafschaft, daß sie in stiller Waldeinsamkeit ihre letzte Ruhestätte suchten und fanden und darauf verzichteten, in der prächtigen Familiengruft zu Stadthagen bestattet zu werden.



Das Grabmal der Fürstin im Schaumburger Wald, unweit des Mausoleums des Grafen Wilhelm

Eine große Fürstin auf einem kleinen Thron:

Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe



Das Jagdschlößchen an der Grenze nach Minden. Fotos: Siebert

B ü c k e b u r g (ws). Das 18. Jahrhundert war reich an bedeutenden Frauen auf Fürstenthronen. Es sind zu nennen: Chatarina von Rußland, eine geborene Prinzessin zu Anhalt-Zerbst und die prächtige Kaiserin Maria Theresia. Aber nicht nur auf den Thronen der Großmächte zeigte dieses Jahrhundert der Aufklärung große Frauengestalten. Auch in den deutschen Kleinstaaten erhoben sich Frauen auf Fürstenthronen weit über dem Durchschnitt. In Hessen-Darmstadt glänzte am Ende des Jahrhunderts die Landgräfin Katharina. Goethe schätzte sie besonders und prägte über sie das Urteil: Ingenia vir (vom Geist ein Mann). In Lippe-Detmold regierte zur selben Zeit die bedeutende Fürstin Pauline, ebenfalls eine anhaltische Prinzessin, die sich zuerst geschickt Napoleon anzupassen wußte, um dann im Befreiungskriege ihre Truppen mit den Schaumburg-Lippischen gegen den Korsen zu schicken. In Schaumburg-Lippe regierte von 1787—1799 die junge Fürstin Juliane. Sie bewältigte geschickt die Schwierigkeiten einer unruhigen Zeit, sicherte ihrem dreijährigen Sohn die Erbfolge und war ihren Landeskindern eine treue, fürsorgliche Landesmutter.

Schon in den ersten Tagen ihrer Regentschaft forderte das Schicksal von ihr größte Bewährung. Juliane, die Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Philippstal, hatte als 19jährige im Jahre 1780 den damals 57jährigen Grafen Philipp-Ernst zu Schaumburg-Lippe geheiratet und ihm drei Töchter und den 1784 geborenen Erbgrafen Georg-Wilhelm geschenkt, als sie im Februar 1787 durch den Tod ihres Mannes plötzlich in die Regierungsverantwortung gehoben wurde.

Sie weilte Anfang des Monats bei ihren Eltern in Kassel, um sich von der Geburt ihrer jüngsten Tochter zu erholen. Am 11. Februar erhielt sie dort die Nachricht von der Erkrankung ihres Mannes, reiste daraufhin heimwärts und nahm auf dem Weg nach Bückeburg in Karlshafen die Todesnachricht entgegen. Am 15. Februar, nachmittags 14 Uhr, in Bückeburg angekommen, trat sie noch am gleichen Tage durch einen Erlaß die Regierung an und verpflichtete am nächsten Tage durch Handschlag die Bückeburger Beamten und Offiziere und schickte den Regierungsrat Habicht und den Hauptmann von Kessel mit den wichtigsten Akten, einer Geldsumme von 21 650 Thalern aus der Kammerkasse und mit dem dreijährigen Erbgrafen Georg-Wilhelm nach Minden, wo dieser in der Familie des Kammerpräsidenten von Breitenbauch freundliche Aufnahme fand.

Alle die eiligen Maßnahmen erfolgten, da bereits am Vortage in Bückeburg die besorgniserregenden Nachrichten eingetroffen waren, daß der Lehrherr von Schaumburg-Lippe, der Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, der Vetter der Fürstin Juliane, seinen Truppen in Rinteln den Befehl erteilt habe, sich marschfertig zu halten, um Schaumburg-Lippe in Besitz zu nehmen.

Noch in der Nacht forderte Juliane den kaiserlichen Notar Friedrich Wilhelm Rüding auf, sich morgens um 6 Uhr mit zwei Zeugen auf dem Schlosse einzufinden. Dann harrte sie in Ruhe der Dinge, die da kommen sollten. Diese sollten länger als man zunächst annahm auf sich warten lassen. Erst am Morgen des 17. Februar rückte General von Loßberg, der seine Rintelner Truppe inzwischen durch Einheiten aus Kassel und Hofgeismar auf 2 500 Soldaten verstärkt hatte, in Bückeburg ein. Um 11 Uhr begab sich der Notar Rüding mit seinen Zeugen über die kleine Zugbrücke vor dem Schloß. Gleich darauf traf dort der hessische Major von Altenbockum ein, stieg vom Pferde, wandte sich an Obrist Leutnant von Colson, dem Kommandanten der Schaumburg-Lippischen Truppe, und erklärte, daß er Fürstin Juliane mit schuldigster Ehrfurcht aufzuwarten wünsche. General Colson geleitete ihn zur Fürstin in das Schloß. Alsbald kehrte der Major zurück und erstattete General von Loßberg, der sich noch außerhalb des Schloßbezirkes befand, Meldung. Er kam dann ein zweites Mal. Nachdem er den von Notar Rüding geäußerten Protest zurückgewiesen hatte, wurde er abermals von Colson in das Schloß geführt. Als er wieder zurückkam und erneut dem General Loßberg Meldung gemacht hatte, rückte dieser mit einem Major und dem Regimentsadjutanten, alle drei zu Pferde mit Schleppen, Ringkragen und entblößtem Degen, und einer folgenden Grenadierkompanie auf dem Schloßplatz an. Loßberg wehrte erneut den Protest des Notars ab und erklärte, er sei nicht gekommen, Prozesse zu führen, sondern das Schloß zu besetzen.

Die Glocke schlug 12 Uhr, als Colson den Befehl gab, die beiden Zugbrücken herunterzulassen, worauf die Offiziere und die Kompanie mit scharf geschulterten Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten, jedoch ohne klingendes Spiel, in den inneren Schloßhof einzogen. Die Posten, mit Ausnahme der Wache an der Leiche des Fürsten und des Karabinerpostens vor den Gemächern der Fürstin, wurden mit hessischen Grenadieren besetzt. Unter den mehr als 100 Zuschauern, die sich auf dem äußeren Schloßhof befunden hatten, war auch der junge Professor Anton Wilhelm Strack. Er hat als Augenzeuge den Vorgang des Protestes mit seinem Griffel festgelegt und so der Nachwelt erhalten. Der militärischen Besitzergreifung folgte nachmittags die zivile. Im Sitzungszimmer der Regierung versammelten sich die Beamten der Landesregierung, der Rent- und Lehnkammer, der Justizkanzlei, des Konsistoriums und der Hofhaltung — nicht weniger als 18 Räte, dazu noch die Kanzleibeamten —, um von dem Rintelner Regierungspräsidenten von Münchhausen für den Landgrafen verpflichtet zu werden. Es waren dieselben Beamten, die noch am Tage zuvor der Fürstin Juliane das Handgelübde geleistet hatten. Erst später stellt sich heraus, daß ein Teil dieser Beamten, darunter auch der Notar Rüding, durch Bestechungen und Versprechungen des Landgrafen auf den Frontwechsel vorbereitet waren. Eine zuverlässige Stütze fand die Fürstin nur in dem Leutnant Kaas, an den man sich von hessischer Seite mit keinem Angebot heranwagte, und in dem ebenfalls treu gebliebenen Kanzleirat Karl Anton König, dem Sohn des Bückeburger Hofapothekers, und dem Kammerpräsidenten von Dankwerth.

Das, was sich hier im Bückeburger Schloß abspielte, fand in den nächsten Tagen in den Ämtern ihren Fortgang. Die hessischen Truppen besetzten das Land ohne Widerstand. Sie waren nicht kleinlich mit Bierspenden in den Dorfkneipen und versprachen den Bauern die Befreiung von der Sondersteuer. Nur die Besatzung des Wilhelmsteins war weder durch gute Worte noch durch Gewalt zur Übergabe zu bewegen.

Der Landgraf von Hessen hatte seiner Cousine eine hohe Geldsumme für den Verzicht auf ihr Land versprochen. Jedoch war Juliane nicht bereit, um des schnöden Geldgewinnes, der ihr ein geruhsames Leben gesichert hätte, auch nur ein Tüpfelchen des Rechtes ihres unmündigen Sohnes und ihr eigenes aufzugeben. Mit diplomatischem Geschick und unter dem Beistand mächtiger Freunde, die ihr in ihrer Bedrängnis in ganz Deutschland zur Seite standen, gelang es ihr, Herrin aller Schwierigkeiten, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten zu werden. Schon nach acht Wochen mußte die hessische Besatzung auf Befehl des Kaisers das Land verlassen. Der hessische Landgraf mußte eine Entschädigung von 55 000 Thalern zahlen, und Juliane war wieder Herrin des Landes.

Es sollte sich jetzt zeigen, welche Regierungstugenden in ihr schlummerten. In allen Verwicklungen, in allen Prozessen, wie überhaupt in aller Fürsorge für das Land, zeigte sie sich nun als eine energische Regentin. Dem herrsch- und streitsüchtigen lutherischen Konsistorialrat Foriep, der sich nicht scheute, samt seinem Mithelfer Pastor Rauschenbach von der Kanzel offenen Aufruhr zu predigen, schickte sie ins Gefängnis auf dem Wilhelmstein und wies dann beide aus dem Lande. Als die Bauern in der Gegend um Volksdorf und Kuckshagen sich im März 1797 weigerten, eine Sondersteuer zur Behebung der Landesschulden zu zahlen, und in Kuckshagen etwa 600 Bauern mit Sensen, Forken und Beilen den Aufstand probten, ließ sie durch 50 Soldaten die Ordnung wieder herstellen. Eine Maßnahme, die die Nachwelt als Kuckshäger Krieg bezeichnet. Die Rädelsführer wurden mit bis zu zwei Jahren Haft bestraft. Doch verfügte Juliane, daß die endgültige Strafe nur auf vier bis sechs Wochen Arrest festgesetzt werden sollte, da die Bauern durch die Untersuchungshaft genug durchgestanden hätten.

Die Fürstin führte die Vormundschaft für ihren Sohn nicht allein, sondern mit dem Grafen von Walmoden-Gimborn. Ihm gegenüber wußte sie immer ihre Stellung als Landesherrin zu wahren. Sie duldete nicht, daß seine Autorität über die ihre gesetzt wurde.

Die 25jährige Fürstin war eine geistvolle, kunstsinnige Frau. Sie beherrschte drei Fremdsprachen. Zweimal wöchentlich versammelten sich die Musikfreunde der Stadt im Musiksaal des Schlosses, um den Darbietungen der Hofkapelle beizuwohnen. Am selben Abend nahm sie selbst durch Gesang und Klavierspiel tätigen Anteil, wie sie zuweilen auch auf den Theaterbrettern eine Rolle in einem deutschen oder französischen Lustspiel spielte. Juliane wurde Schülerin des Hofkapellmeisters Johann Christoph Bach. Dieser ging fast täglich eine Stunde zu ihr, um ihre musikalischen Studien am Fortepiano zu leiten. Indem sie die drückende Etikette von ihrem gastfreundlichen Hofe verbannte und echte menschliche Geselligkeit einführte, regte sie Bach zu Kompositionen an, die insbesondere für musikalische Liebhaber bestimmt waren, z. B. leichte Klaviersonaten, Galanteriestücke, Menuette, Polonaisen, Ländler, Märche usw. Sie berief den höchst originellen Menschen und Kinderfreund Dr. Bernhard Christoph Faust nach Bückeburg, der durch seinen Gesundheitskatechismus, der in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, Weltruf erlangte. Ebenfalls berief sie den Oberkonsistorialrat und Oberprediger Gottlieb Horstig in die Residenzstadt, der dem Unterricht in den Bürgerschulen wertvolle Anregungen gab und eine erste erleichternde Stenograpie erfand. Unermüdlich war ihre Fürsorge für das Land und ihre Untertanen. Besonders förderte sie die Landwirtschaft. Die großen Kammergüter, die bisher durch Großpächter hohe Gewinne brachten, wurden an Bauern verpachtet. Sie ließ auf eigene Rechnung Flachs einkaufen und diesen an arme Leute zum Spinnen austeilen. Sehr lag ihr die Sorge für die Bildung ihrer Untertanen am Herzen. Das vom Grafen Philipp Ernst gegründete Lehrerseminar wurde gefördert und erweitert. Der von Dr. Faust auf ihre Veranlassung verfaßte Gesundheitskatechismus kam in allen Schulen unentgeltlich zur Verteilung. Sie ordnete die Einrichtung von Arbeitsschulen an, die neben der Lehrschule die Mädchen im Sticken, Nähen, Flacks- und Baumwollspinnen unterrichteten.



Fürstin Juliane.

Sie ließ den Schaumburg-Lippischen Kalender mit Aufsätzen zur Volksbelehrung vornehmlich über Landwirtschaft und Haushaltskunde versehen. Wo sie konnte, verband sie das Nützliche mit dem Schönen. Sie baute die Kunststraßen von Bückeburg nach der Klus und über Stadthagen nach Bad Nenndorf, begründete Bad Eilsen, baute Schloß Hagenburg aus, errichtete neue Gebäude auf dem Marschvorwerk, schleifte die Festungswälle von Bückeburg, schuf Spazierwege im Harrl, baute nach dem Muster und Vorbild anderer Fürstenhöfe das Lustschlößchen zur Klus und legte im Sandfort, der Sitte der Zeit gemäß, ausgedehnte Parkanlagen an.

Mit der Bevölkerung verkehrte die Fürstin vertraulich. Sie besuchte die jährlichen Bürgerbälle im Rathaus und bewegte sich dort ungezwungen. Prof. Ernst Meier, der ein Buch über Julianes Tochter Caroline geschrieben hat, erzählt darin, wie Juliane seinen Großvater, den Weber Steinke, öfter in der Werkstatt besucht und mit seinen Kindern Spaß getrieben habe. Auf einem Bürgerball habe sein Großvater gar nicht gewagt, sich der Fürstin zu nähern. Da sei sie auf ihn zugekommen und habe gesagt: „Nun Steinke, er tut ja heute so, als kenne er mich nicht. Warum läßt er mich da stehen und holt mich nicht zum Tanz?“.

Juliane starb im Jahre 1799 im Alter von nur 38 Jahren. Sie fand ihre Ruhestätte nicht im Mausoleum der gräflichen Familie in Stadthagen, sondern ihrem Wunsch gemäß im Schaumburger Wald, in dem selben Begräbnis, das ihrer vier Jahre vorher verstorbenen Mutter Ulrike Eleonore errichtet war.

Diese Woche langer Samstag!

porta: Schon wieder

Erster!

Erstmalig: Küche mit Geschirrspüler und Microwelle schon unter 3000 Mark!

mit Microwellenherd

mit beleucht. Dunstabzug

mit 4-Platten-Kochmulde

mit Edelstahlspüle

mit ***Kühlschrank

mit Elektroherd

mit Geschirrspüler

Küchenblock, Kunststoff-Oberflächen, Front Baststruktur beige, Korpus Eiche-Nachbildung rustikal. **Bestens ausgestattet mit Marken-Elektrogeräten - inclusive Geschirrspüler und Microwellen-Herd!** Ca. 290 cm breit.

Abholpreis 2999.-

+++NEU+++NEU+++NEU+++NEU++

Erstmalig bei porta: **Super-Bequemkauf**

Unverzichtbar in jeder Küche:



porta

- Die Preisschlager
- Die Bestseller großer Marken
- Den totalen Service von Meisterhand.

Ein neues Buch für den Heimatfreund

Reprint: Anzeigen des Fürstenthums

Stadthagen (kp). Eine Woche nach der Herausgabe des Trachtenkalenders für das Jahr 1988 stellt der General-Anzeiger-Verlag Welge ein neues Druckwerk mit heimatkundlichem Inhalt vor: eine Reprint-Ausgabe der „Anzeigen des Fürstenthums Schaumburg-Lippe“ aus dem Jahre 1835. Es handelt sich bei dem Buch um einen Nachdruck der ehemaligen Zeitung der Fürstlichen Regierung. Dieses Blatt, das damals einmal wöchentlich erschien und in der Hofbuchdruckerei Grimme in Bückeburg gedruckt wurde, war Pflichtzeitung sämtlicher Behörden in Schaumburg-Lippe, wurde aber auch von Privatleuten gelesen. Die im Faksimiledruck wiedergegebenen „Anzeigen“ in der Originalgröße von 20 x 16,5 cm, 216 Seiten stark, sind ab sofort für 16,40 DM im General-Anzeiger-Verlagshaus Welge in Stadthagen oder in den Buchhandlungen erhältlich.

Die gesammelten Werke der „Anzeigen“ lesen sich wie ein Kriminalroman. Und das nicht nur wegen der Bekanntmachung, daß im Jahre 1934 von der Fürstlichen Gendarmerie folgende Dienste geleistet wurden: „Arretirt wurden 222 darunter waren Diebe 17 Vagabonden 26 Bettler 127 Holz-Frevler 16 Ruhestörer 36 Transportirt wurden 222.“ Da geht es mit Fortsetzungsgeschichten „Ueber den Scheintod“ weiter, da ist in einer Anzeige zu lesen, daß durch den „Polizeydiener Mumme eine Kuhle mit Mist zu verkaufen ist“, da wird der Tip gegeben, wie man mit einem einfachen Mittel aus Glasflaschen die geschliffenen Stöpsel ziehen kann.

Regelmäßig wird das „Verzeichniß der Gebornen, Gestorbenen und Copulirten“ aufgeführt. Regelmäßig wird auch angezeigt, welche Bäckermeister „das Frühbacken in kommender Woche haben“. Unter einer gerichtlichen Bekanntmachung ist zu erfahren, daß „mit Bewilligung Fürstlicher Regierung demjenigen eine Belohnung von funfzig Thalern hierdurch zugesichert wird, welcher den absichtlichen Anstifter der Feuersbrunst – durch die das Wohnhaus der verwittweten Colonin Dreyer No 6. zu Nienstädt in der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. ganz niedergebrannt ist – hier dergestalt zur Anzeige bringt, daß derselbe zur gebührenden Strafe gezogen werden kann.“

Einen breiten Raum nimmt die Veröffentlichung eines Artikels „Zur Geschichte der Kartoffeln“ ein. In der Ausgabe No 22. vom 30. May 1835 ist zu erfahren, daß „der Knecht Johann Heinrich Tönjes Everding aus Lauenhagen wegen verschuldeten Diebstahls von drey Stück Leinen zu einer halbjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist“. Und schließlich ist auch noch zu lesen, daß die Ehefrau des Schneidermeisters Frevel aus Bückeburg „die Erlaubniß dazu hat, frische Blutegel zu setzen“, und daß E Eduard Meyer aus Stadthagen „eine vorzügliche Auswahl ächter berliner Seidenhüthe“ empfangen hat, und zwar „in den modernsten Facons und verschiedensten Preisen“.

Das Buch bietet köstlichen Lesestoff, nicht nur für den Heimatfreund. Die Replika-Ausgabe gibt originalgetreu und sehr anschaulich die alte Zeit im Schaumburger Raum wieder. Ein Buch, das in der heutigen Zeit vor allen Dingen unfreiwilligen Humor enthält.

Anzeigen

des

Fürstenthums Schaumburg-Lippe.



Jahrgang 1835.

Bückeburg.

Ab sofort im General-Anzeiger-Verlagshaus Welge und in den Buchhandlungen erhältlich: Nachdruck der „Anzeigen des Fürstenthums Schaumburg-Lippe“.

Mode, die an grauen Tagen Laune macht

Mini-Look bleibt ein Schlager/Locken sind in

Stadthagen (jb). Mit 550 Gästen war die Festhalle „gerammelt voll". Der Grund: Das Modehaus Schilling zeigte gemeinsam mit den Friseuren von E + E Roth, welche Überraschungen der Herbst und der Winter in puncto Kleidung und Frisuren bieten. „Mode, die Laune macht" könnte das Motto der Saison heißen, denn den Spaß, den die Mannequins und Dressmen der Agentur „Studio M" vermittelten, drückten auch viele der neuen Kollektionen aus. Auf der anderen Seite ist dezente Seriösität gefragt.

Moskau ließ bei den ersten Garderoben grüßen, die die Modelle aus dem Trockeneisnebel kommend zu dynamischer Musik präsentierten. Die Wirkung wurde durch den reizvollen Hintergrund unterstützt, der von der Firma A + M Floristik ausgestattet wurde. Nach einführenden Worten von Peter Schilling ging es dann richtig los: Die Damen vom „Studio M" trugen zunächst Kombinationen für den Herbst, die durch ihre dezenten und noblen Farben bestachen. Die Formen, spannungsreich in den Linien, wiesen breite Schultern und schmale Taillen auf, die durch einen breiten Gürtel noch betont wurden.

Während bei den Mänteln, Blazern und den wieder aktuellen Trenchcoats die Großstadtoptik mit nüchternen Farbtönen überwiegt, darf's bei den Strickpullis auch bunt sein. Vor allem im Winter darf der farbenfrohe und aufmunternde Tupfer nicht fehlen. Gefragt sind hier vor allem lustige Tiermotive. Renner der Saison sind daneben Kombinationen in Grau, Weiß und Schwarz, die mit glitzerndem Lurex das Auge auf sich lenken und deren Ausstrahlung mit Modeschmuck betont wird.

Die Herren müssen sich entscheiden: Frechdynamisch können sie sich in den immer wieder modernen Jeans-Zusammenstellungen kleiden. Tendieren sie mehr zum Gentleman, bietet der Modeherbst Seriös-Klassisches. So ist das Streifenhemd zusammen mit der Lederkrawatte, der



„Wir wünschen, daß es bleibe, wie es bisher gewesen"

680060

Beitritt Schaumburg-Lippes in den Hannoverschen Steuerverein

Die Zeit vor etwa 150 Jahren war in Schaumburg-Lippe keineswegs so ruhig, wie es das Bild von der Biedermeier-Idylle manchmal nahezulegen scheint. Wir haben schon erfahren von den Eingaben der bäuerlichen Bevölkerung im Jahre 1831 und vom Kampf derselben um ein Ablösungsgesetz. Zur Vervollständigung des Bildes vom politischen Leben in Schaumburg-Lippe im Vormärz bedarf es aber noch der Erwähnung eines weiteren Ereignisses, und zwar den Beitritt des Landes in den hannoverschen Steuerverein. Dies Ereignis hatte nicht nur für das tägliche Leben breiterer Bevölkerungskreise große Bedeutung, sondern gibt auch Einblick in das Demokratieverständnis der damaligen Wähler.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Schaumburg-Lippe wie auch in den anderen deutschen Staaten ein anderes indirektes Abgabensystem (Zölle und Verbrauchssteuern) als heute. So wurden die Zölle meist nicht an den Grenzen der Staaten, sondern an anderen, willkürlich gewählten Orten im Lande erhoben. Manchmal wurden die Zölle dabei nach Gewicht, manchmal nach dem Wert der Ware berechnet. Zu den indirekten Abgaben müssen auch noch Wegebenutzungsgebühren und vor allem Verbrauchsabgaben gerechnetwe rden. Die Verbrauchsabgaben, Accise genannt, wurden in der Regel an den Stadttoren erhoben. So war jeder Staat mit einer Fülle von Punkten durchsetzt, an denen Waren kontrolliert und mit Abgaben belegt wurden.

Bedenkt man, daß es in Deutschland um 1800 mehrere hundert Staaten gab, wird deutlich, wie sehr durch ein solches System der Handel behindert wurde. Hinzu kam, daß die einzelnen Staaten in sich keineswegs geschlossen waren. So gab es zwischen den östlichen und westlichen Provinzen Preußens (nach 1815) keine direkte Verbindung, zudem war das Staatsgebiet durchsetzt von Teilen anderer Staaten (Enklaven) oder von selbständigen kleinen Staaten.

Seit 1815 hatte es im Deutschen Bund mehrere Versuche gegeben, diesen unerfreulichen Zustand zu beenden und ein einheitliches deutsches Zollgebiet zu schaffen. Doch diese Versuche scheiterten alle. Dafür versuchten nun die Staaten erst einmal, ihr Zollsystem zu reformieren. Am erfolgreichsten tat dies Preußen. Ab 1818 bildete der preußische Staat ein einheitliches Zollgebiet mit einem überschaubarem System von Eingangs-, Duchgangs- und Ausgangsabgaben.

Am meisten profitierte hiervon die Staatskasse. Man hatte nämlich gegenüber früher die Eingangsabgaben deutlich höher angesetzt. Zwar blieben Preußens Versuche, auch andere Staaten zu diesem Zollsystem zu bewegen, zunächst erfolglos. Nach und nach gelang es dann aber doch, etwa die Hälfte der Staaten des Deutschen Bundes zum Anschluß zu bewegen, so daß 1833 der Deutsche Zollverein gegründet werden konnte. Einige Staaten, wie zum Beispiel das Königreich Hannover, schlossen sich diesem Verein aber nicht an.

Zu den Staaten, die nicht bei der Gründung des Zollvereins im Jahre 1833 dabei waren, gehörte auch Schaumburg-Lippe. Dort blieb man noch beim alten System. Allerdings handhabte man dieses System sehr liberal. Von einer Reihe von Produkten wurde bei deren Einfuhr in das Land gar keine Abgabe erhoben, von anderen nur wenig. Das Land profitierte in vielerlei Hinsicht vom Durchgangshandel, und man war nicht geneigt, diesen Zustand zu ändern. Die Lage zwischen Preußen, Hannover und Hessen (mit der Grafschaft Schaumburg) störte solange nicht, wie Hessen und Hannover sich nicht dem preußischen Zollgebiet anschlossen.

Es gab aber auch vereinzelte Stimmen, die einen Anschluß an einen Zollverband wünschten. Einige Handwerker, die ihre Produkte vornehmlich nach Preußen oder Hannover ausführten, aber auch der Besitzer der Glashütte auf der Wendthöhe wünschte dies, um bessere Absatzmöglichkeiten für die Produkte zu bekommen. Andere wiederum bemängelten, daß einige Waren bei der Einfuhr nicht hoch besteuert wurden, und so zu einer unliebsimen Konkurrenz wurden.

Ganz besonders aber litt man im Amt Hagenburg unter dem damaligen Zustand. Hannover hatte Mitte der 20er Jahre die Einfuhrzölle für Leinen und Drell heraufgesetzt. Für die vielen Händler und Leinenweber des Amtes Hagenburg, die ihre Produkte zu einem nicht unerheblichen Teil nach Hannover verkauft hatten, ging damit ein wichtiger Markt verloren. Verarmung breiter Bevölkerungskreise und zunehmende Spannungen zwischen Leinenhändlern und den Webern waren Folgen davon. Durch einen Anschluß Schaumburg-Lippes an Hannover wären die hohen Einfuhrabgaben weggefallen und hätten damit einen ungehinderten Export nach Hannover hinein ermöglicht. Ein Zollanschluß an Preußen hätte dieser Region dagegen schwersten Schaden zugefügt.

Trotz solcher, auf einen Zollanschluß hindrängender Stimmen, blieben Fürst und Regierung lange der Ansicht, daß man sich noch nicht für einen Anschluß entscheiden müsse. Man blieb auch noch dabei, als sich Hessen 1831 dem preußischen Zollsystem anschloß, da für die Grafschaft Schaumburg eine Sonderregelung galt (erst 1841 wurde sie volles Mitglied des Zollvereins). 1834/35 erfolgte dann mit dem Anschluß von Braunschweig und Oldenburg an das hannoversche Zollgebiet die Gründung des Steuervereins. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, an dem man sich entscheiden mußte.

Preußen hatte schon seit 1828 Interesse daran gezeigt, daß sich Schaumburg-Lippe seinem Zollsystem anschloß Dies Interesse hatte noch zugenommen, seitdem Hessen sich Preußen angeschlossen hatte. Ohne Schaumburg-Lippe war die Grafschaft Schaumburg für den Zollverein praktisch wertlos, da die Grenzbewachungskosten in dem nahezu von fremden Gebieten eingeschlossenen Schaumburg höher wären als die Zolleinnahmen. Doch Regierung und Fürst hatten sich bald auf Hannover als Bündnispartner festgelegt, das bessere Bedingungen anbot. Da man außerdem der Meinung war, daß mit Hannover vorwiegend Handel betrieben würde, schien ein Anschluß an den Steuerverein Mitte 1835 bevor zu stehen.

Doch man hatte keine genauen Daten über den Handelsverkehr des kleinen Fürstentums. So wurden die Ämter und die Kaufleute um entsprechende Berichte gebeten. Diese ergaben aber genau das Gegenteil. Nach ihnen wurde, mit Ausnahme des Amtes Hagenburg, vorwiegend mit Preußen und mit der Grafschaft Schaumburg Handel getrieben. Als unbedingt notwendig wurde in den meisten Berichten bezeichnet, daß Schaumburg-Lippe zollpolitisch nicht von der Grafschaft Schaumburg getrennt wurde. Dieser Forderung konnte leicht durch einen Anschluß an Preußen und damit den Zollverein entsprochen werden. Doch gerade das wollten Fürst und Regierung nicht. Sie hofften vielmehr darauf, daß es noch gelingen werde, die Grafschaft zu einem Anschluß an den Steuerverein zu bewegen.

Diese Hoffnung schien tatsächlich 1836 in Erfüllung zu gehen. Preußen wünschte zur Bekämpfung von Schmuggel ein Abkommen mit dem Steuerverein. Als Gegenleistung bot man die Grafschaft Schaumburg und damit auch Schaumburg-Lippe an, die beide Mitglieder des Steuervereins werden sollten. Gegen diese Vereinbarung setzte sich jedoch Hessen, sehr zur Verärgerung der anderen, erfolgreich zur Wehr. Trotzdem kam es doch zu der Vereinbarung zwischen Zoll- und Steuerverein.

Um Schaumburg-Lippe den Anschluß an den Steuerverein nach der Absage Hessens zu erleichtern, hatte sich Preußen schließlich dazu bereit erklärt, einen Streifen eigenen Gebietes zwischen der Weser und Schaumburg-Lippe an den Steuerverein abzutreten. Damit war die Entscheidung gefallen. Parallel zu den Verhandlungen zwischen Preußen und dem Steuerverein hatten solche zwischen Bückeburg und Hannover stattgefunden. Am 11. 11. 1837 wurde der Vertrag über den Beitritt Schaumburg-Lippes in den Steuerverein unterzeichnet.

Damit war der Vertrag aber noch nicht rechtskräftig, denn zuvor mußten die Landtage der beteiligten Länder, alsoS chaumburg-Lippes, dem zustimmen. Insbesondere für Schaumburg-Lippe war aber diese Zustimmung ungewiß. Nicht nur, daß man wenig Zeit hatte (der Vertrag sollte schon am 1. 1. 1883 in Kraft treten), sondern die wichtigste Forderung der Bevölkerung, der gemeinsame Anschluß mit der Grafschaft Schaumburg, war nicht erfüllt worden. Mit Widerspruch war also zu rechnen.

Dieser Widerspruch trat auch sofort ein, als in der Bevölkerung allerdings spät und unzureichend Berichte über den Vertragsabschluß bekannt wurden. Innerhalb weniger Tage ging eine Reihe von Petitionen beim Fürsten und beim Landtag ein. Die Mehrzahl davon sprach sich gegen den Vertrag aus. Ein Zollanschluß an Hannover ohne die Graftschaft Schaumburg wurde als empfindliche Bedrohung der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes gesehen. Vor allem in den Städten, aber nicht nur dort, fand diese Position schnell viele Anhänger. Entsprechende Eingaben aus Bückeburg und Stadthagen enthielten 70 bzw. 181 Unterschriften von Bürgern dieser Städte. Bei einigen Unterschriften aus Stadthagen waren Zusätze hinzugefügt, wie: „Mein Wunsch ist der, daß wir ... bleiben, wie es bisher gewesen." Viele wollten überhaupt keinen Zollanschluß des Landes, solange es nicht einen einheitlichen deutschen Zollverein gab.

Jetzt mußte der Landtag entscheiden. Dort wurde zunächst „gepokert". Der Deputierte v. Oheimb zu Enzen, bekannt als Gegner des vorliegenden Vertrages, wollte nur an den Sitzungen des Landtags teilnehmen, wenn dieser in Stadthagen stattfand. Georg Wilhelm stimmte der daraufhin beantragten Verlegung des Landtags von Bückeburg nach Stadthagen zu. Der Fürst hoffte dadurch Stimmung für den Vertrag machen zu können. Die durch die Verlegung des Sitzungsortes bedingte Pause versuchten Kaufleute aus Bückeburg zu nutzen, um Befürworter des Vertrages im Amt Hagenburg noch in letzter Minute umzustimmen. Sie hatten keinen Erfolg.

Am Montag, dem 27. November 1837 fand im Rathaus von Stadthagen die entscheidende Abstimmung des Landtags statt. Von den 12 anwesenden Abgeordneten sprachen sich jeweils sechs für und sechs gegen den Vertrag aus. Daran, daß die Regieungsvorlage also keine Mehrheit gefunden hatte und damit abgelehnt war, dachte niemand. Vielmehr stand jetzt dem Fürsten die Entscheidung zu. Der Weg für den Anschluß des Landes an den Steuerverein war frei.

Wie sehr aber die Bevölkerung sich in ihren demokratischen Vorstellungen von der Abstimmung getroffen fühlte, zeigt eine Eingabe vom 5. Januar 1838. Darin verlangten die meisten Hausbesitze aus Niedernwöhren, Volksdorf, Wulfhagen, Hespe und Hiddensen, daß ihr Abgeordneter sein Mandat niederlegen müsse. Sie begründeten diese Forderung, die im Widerspruch zu der „Verfassung" von 1816 stand, damit, daß ihr Abgeordneter entgegen ihrem Auftrag für den Anschluß gestimmt habe. Folglich besitze er nicht mehr das Vertrauen seiner Wähler.

Aufschlußreich mag auch noch die Art und Weise des Zustandekommens dieser Eingabe sein: Die Bauern hatten sich auf den Höfen getroffen, und die Eingabe offenbar ohne fremde Hilfe selbst verfaßt und auch geschrieben. Ändern konnten sie damit allerdings nichts mehr. Ihre Forderung wurde von der Regierung barsch zurückgewiesen.

Dr. Karl-Heinz Schneider

ZOLLGRENZEN IN NORDWESTDEUTSCHLAND (um 1840)

Olden-burg | Weser | Hannover | Preußen (östl. Prov.) | S.L. | H. | Braunschweig | Lippe (1841) | B. | Preußen (westl.Prov.) | zu Hannover | Hessen-Kassel | Waldeck (1838)

Zollverein 1833 | Steuerverein 1835 | Zollverein (mit Jahr des Beitritts) | 1836 vom Zollverein an den Steuerverein abgetreten

B. = Braunschweig H.= Hessen (Grafschaft Schaumburg)

(Die Zugehörigkeit Schaumburg-Lippes zum Steuerverein ab 1838 wurde nicht eingezeichnet.)

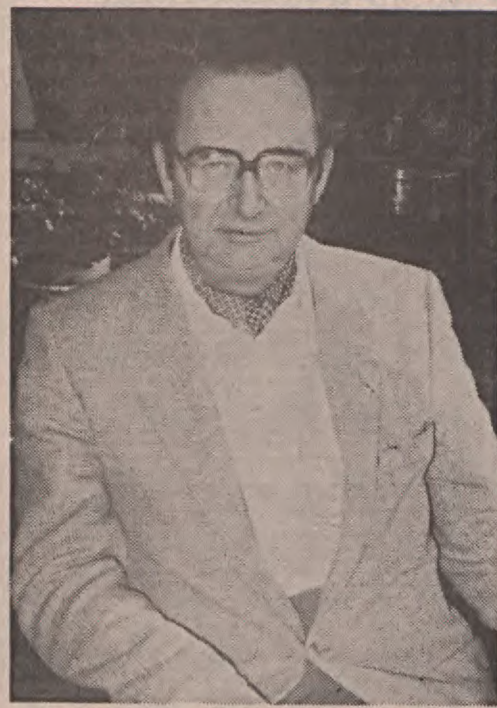
KHS '85

Stadtdirektor von Löbbecke und Städtischer Direktor Kaule

Nach vielen Jahren gemeinsamer Arbeit in den Ruhestand gegangen

Bückeburg (gh). Am heutigen Donnerstag findet im neuen Ratssaal der Stadt Bückeburg ein besonderer Empfang statt. Verabschiedet werden Stadtdirektor Dietrich von Löbbecke, der 17 Jahre dieses Amt inne hatte, und Städtischer Direktor Helmut Kaule, der 49 Jahre in der Verwaltung an vielen Stellen tätig war.

Stadtdirektor Dietrich von Löbbecke



Vielen Bückeburgern mag es noch im Gedächtnis sein, als der damalige Ratsherr der CDU und Jurist Dietrich von Löbbecke einstimmig in das Amt des Stadtdirektors gewählt wurde. Er trat die Nachfolge von Stadtdirektor Heusinger an, der die Residenzstadt verlassen hatte. Aus diesem Grunde wußte der neue Stadtdirektor schon, was so in der Stadt „lief". Schließlich hatte er ja sieben Jahre Ratsarbeit hinter sich.

Zu den ersten großen Projekten, die unter seiner Leitung als Verwaltungschef in Angriff genommen wurden, gehörte der Grunderwerb des Geländes, auf dem später das neue Gymnasium Adolfinum errichtet wurde. Es sind eine Reihe von Entscheidungen in den vergangenen 17 Jahren im Rat gefallen, die dann von der Verwaltung durchgeführt wurden. Dabei flossen auch manche Ideen von dieser Seite in die Projekte mit ein. Stadtdirektor von Löbbecke erinnert sich an den Bau des Gymnasiums, die dazugehörigen Sportflächen, die Gestaltung des Hubschraubermuseums, den Ausbau des Stadthauses, den Anbau Herderschule, die Sanierung des Jahnstadions mit dem Kunstrasen, die Gestaltung des Sabléplatzes und noch viele andere Projekte, die nicht nur dem Rat, sondern auch der Verwaltung so manche Kopfschmerzen bereitet haben, bis sie schließlich „standen", und dann wohlwollend von allen Beteiligten, einschließlich der Bürger betrachtet wurden.

Jahrzehnte dauerte es, bis man endlich die Parkpalette ausbauen konnte, und Jahrzehnte hat auch der Beginn des Baues der Umgehungsstraßen gedauert. „Gerade die Umgehungsstraßen ziehen sich wie ein roter Faden durch meine Amtszeit," stellt Dietrich von Löbbecke fest. „Es ist schon gar nicht mehr mehr zu zählen, wie oft ich wegen dieser Straßen Besprechungen führen und nach Hannover fahren mußte". Die Früchte dieser „langwierigen Arbeit" kann er zwar nicht mehr selber ernten, aber er ist froh darüber, daß diese Straßen nun bald die Innenstadt entlasten werden.

Einen Packen Mehrarbeit brachte vor allen Dingen die Gebiets- und Verwaltungsreform. Neun Gemeinden und sieben Ortsräte kamen zur Stadt und verlangten, daß sie voll zu ihrem Recht kommen. „Es mußte so manches durchgefochten werden, aber man hat sich gefreut, wenn es dann endlich geschafft war," stellt von Löbbecke rückblickend gar nicht einmal wehmütig fest. Er freut sich auf sein Leben als Pensionär oder Ruheständler. „Jetzt hat man endlich einmal Zeit dazu, die Dinge zu tun, die sonst immer liegen bleiben mußten." Besonders gern bastelt er in seiner Werkstatt im Keller herum, in der er mit Vorliebe alte Möbel restauriert. Zur Zeit hat er eine sehr hübsche alte Bauernkommode in Arbeit, der er sich mit sehr viel Sorgfalt widmet, um das „gute alte Stück" wieder im neuen Glanz erstrahlen zu lassen.

Ein weiteres Hobby ist der Garten, den er von Frühjahr bis Herbst ausgiebig pflegen und gestalten will. Reisen und Lesen (alles von schöngeistiger Literatur bis zum Kriminalroman) sind die weiteren Interessen mit denen sich Dietrich von Löbbecke in Zukunft beschäftigen wird.

Städtischer Direktor Helmut Kaule



Wenn Städtischer Direktor Helmut Kaule ein Jahr „länger ausgehalten" hätte, würde er zu den wenigen Menschen gehören, die auf eine 50jährige Tätigkeit bei einem Arbeitgeber zurückblicken könnten. Zeitgemäß wäre dieses Jubiläum schon hingekommen, aber Helmut Kaule hat einmal das Angebot des vorgezogenen Ruhestandes genutzt und zum anderen hielt er es für sehr günstig (bevor feststand wer Nachfolger würde) zusammen mit dem Stadtdirektor auszuscheiden.

Helmut Kaule gehört zu denjenigen, die von der Pike auf die Verwaltungsarbeit gelernt haben. Als Verwaltungslehrling begann er 1936 bei der Stadtverwaltung und ist seit 1966 stellvertretender Stadtdirektor. Als gebürtiger Bückeburger, der an allen Kontaktstellen der Verwaltung gesessen hat, ist er ein bekannter Mann in der Residenzstadt. Er hat im wahrsten Sinne des Wortes die Bürgermeister und Stadtdirektoren in den vergangenen fünf Jahrzehnten kommen und gehen sehen.

Helmut Kaule begann unter dem damaligen Bürgermeister und Verwaltungsbeamten Friehe seine Ausbildung Dann folgte Bürgermeister und Stadtdirektor Pöhler und danach ging es mit Stadtdirektor Engelmann, Heusinger und von Löbbecke weiter. Die Bürgermeister in dieser Zeit heißen Tegtmeier (nach Pöhler) Miede, Behnke, Hahn, Behlau, Vergau, Preul und jetzt Echterhoff.

Auch die Ratsmehrheiten wandelten sich im Laufe der Jahre, und nicht immer war es ganz einfach, den „frischen Wind", den ein neues Gremium mitbrachte, auch verwaltungsmäßig zu verkraften. „Aber im großen und ganzen bin ich sehr gut in den vergangenen Jahrzehnten mit dem Rat ausgekommen," ist seine Feststellung im Nachhinein. Sicher gab es hier und dort einmal Ärger, der bei Licht betrachtet, dann aber doch nicht so schlimm war, wie vermutet.

Wie „sein Chef" Dietrich von Löbbecke stellt Helmut Kaule fest, daß es in den vergangenen Jahren immer ein sehr gutes Arbeitsklima, ein gutes Miteinander und Untereinander gegeben habe. Mit allen Kollegen habe man sich hervorragend verstanden und eine richtige Teamarbeit praktiziert.

Offen gibt Helmut Kaule zu, daß er sich an den Ruhestand erst gewöhnen muß. Aber als richtiger Wander- und Reisevogel („Wir haben vom Nordkap bis zur Sahara und von Florida bis Sibirien schon alles gesehen," weiß seine Frau zu berichten) wird es gewiß in Zukunft nicht langweilig werden. Dazu beschäftigt er sich gern mit Literatur, die sich mit fremden Ländern und Völkern befaßt.

Sanierung des Hallenbades:

„Große Lösung" fand jetzt allgemeine Zustimmung

Bückeburg (gh). In der vergangen Woche bei der gemeinsamen Sitzung des Bau- und Planungsausschusses sowie des Sportausschusses konnte der Bürger nicht sicher sein, ob zur Sanierung des Bückeburger Hallenbades auch ein ... weitere Wasserflächen von

600.000 Mark kostet der Anbau. Recht plastisch wurde vom Planungsbüro Rehage aufgezeigt, wie sich dieser Anbau, unter dem sich ein neuer Schwallwasserbehälter befinden soll, in dem sanierten Hallenbad ausmachen würde. Vorgesehen sind drei ineinanderlaufende Bekken, die für Senioren, Nichtschwimmer und Mütter mit kleinen Kindern gedacht sind. Insgesamt würde eine Fläche von 50 Quadratmetern Wasser hinzukommen. Verzichten will man auf jeden Fall auf eine Rutsche, um die fünfte Bahn für den Sportbetrieb zu erhalten.

In der Ausschußsitzung schieden sich die Geister, als es um den Anbau, also um die „große Lösung" ging. Während einige nur ein Sportbad wollten und jeden neuen „Firlefanz" ablehnten, waren andere dafür, daß man doch diesen Anbau genehmigen solle, um die Attraktivität des Bades zu steigern. Jürgen Harmening (CDU), Diethelm Bödecker (FDP) und auch Herbert Röhrkasten (SPD) waren der Ansicht, daß man es bei einem reinen Sportbad belassen sollte, während Edeltraud Müller und Heinrich Geisler (SPD) sowie auch Fritz Aldag für mehr Attraktivität stimmten. Die Abstimmung in den Ausschüssen sah recht unterschiedlich aus. Während sich der Sportausschuß mit Mehrheit für den Anbau und damit für die Sanierungssumme von rund 2,3 Millionen Mark aussprach, votierter der Bauausschuß dagegen. Bauausschußvorsitzender Hermann Deventer ließ dazu hören, daß dies eine Abstimmung unter Vorbehalt sei, da man sich noch einmal in der Fraktion beraten müsse.

Diese Beratung wurde am Sonnabend nachge-

Adolfinum-Schüler versuchten sich als Spekulanten



Wichtigstes Hilfsmittel für die Entscheidung, in welche Firmen man sein Spielgeld investieren sollte, war das Btx-Gerät in der Sparkasse. Rechts Ernst Silbernagel, der den Schülern einige Insider-Tips geben konnte. **Foto: Boecker**

Bückeburg (ab). Für viele Menschen bedeutet die Börse ein Buch mit sieben Siegeln. Um etwas Licht in die für Außenstehende geheimnisvollen Aktivitäten zu bringen, veranstal-

höher der Gewinn sein soll, desto höher ist auch das Risiko..."

In den drei Monaten wurde deutlich, wie bestimmte Ereignisse Auswirkungen auf die Kurse

Als im Schaumburger Land die Reformation durchgeführt wurde

Bückeburg. Als am 5. Mai 1559 Graf Otto von Schaumburg den Drosten seiner Grafschaft den Befehl gab, allen Pastoren ihrer Ämter die Mecklenburgische Kirchenordnung auszuhändigen, und ihnen die Anweisung übermitteln ließ, sich nach dieser Ordnung zu richten, begründete er damit die Reformation seines Landes. Graf Otto befand sich in diesem Jahr in seinem 42. Lebensjahre. Er war im Jahre 1517 geboren, in jenem Jahre, als Luther die Thesen an die Schloßkirche in Wittenberg schlug und damit eine der großen geschichtlichen Bewegungen unseres Volkes einleitete. 42 Jahre also hat es gedauert, bis das Lied der Wittenbergischen Nachtigall in der Grafschaft Schaumburg frei und offen klang. Schaumburg war eines der letzten deutschen Länder, das sich zur Reformation bekannte.

Die Gründe dafür lagen in der Verbundenheit der Schaumburger Landesherren mit der katholischen Kirche. Ein Ereignis des Jahres 1527 läßt uns diese Verbundenheit deutlich werden. In diesem Jahr starb auf dem Rodenberge Graf Johann von Schaumburg. Sein Sohn Justus bereitete ihm ein prächtiges Begräbnis in der Stiftskirche in Obernkirchen. Im Leichenzuge folgten der Bischof von Minden, der Abt von Loccum und nicht weniger als 335 Priester und Mönche und verrichteten die Seelenmessen. So ist es kein Zufall, daß vier Söhne des Grafen Justus den geistlichen Stand erwählten. Die Schaumburger hatten es seit Generationen so gehalten.

Als Graf Justus 1532 starb, übernahm sein ältester Sohn Adolf als Vormund seiner jüngeren Brüder die Regierung der Grafschaft. Er war bisher Domherr in Köln gewesen. 1539 überließ er die Regierung einer vormundschaftlichen Regentschaft und übertrug sie 1544 auf seinen 27jährigen Bruder, den Grafen Otto IV. Er kehrte nach Köln zurück, wurde Koadjutor des Erzbischofs, um dann von 1547 bis 1556 die Würde des Erzbischofs zu übernehmen. Sein Vorgänger war wegen protestantischer Gesinnung vom Papst abgesetzt worden. Adolf war ein erbitterter Feind des Luthertums und hat sowohl in seinem Kirchensprengel als auch in seiner schaumburgischen Heimat jede Regung für die Reformation unterdrückt. So lange Adolf lebte, wagte Graf Otto IV. nicht, der Kirchenerneuerung den Weg zu bahnen. Es ist aber auch nicht anzunehmen, daß er das von sich aus wollte, war er doch zum Priester erzogen und mit 14 Jahren zum Bischof gewählt. Später hatte er sich dann dem Kriegsdienste gewidmet. Neben dem Grafen waren vor allem die Klöster darauf bedacht, daß alles beim alten blieb. Die Klöster, zu ihnen zählten Möllenbeck, Fischbeck, Stadthagen, Obernkirchen und Egestorf, waren die größten Grundherren des Landes und hatten von ihren Ländereien große Einkünfte, die sie fast ausschließlich für sich gebrauchen konnten. Darüber hinaus ist nicht zu übersehen, daß viele Bürger und Bauern ehrlichen Glaubens und frommer Gesinnung der alten Kirche und ihren Gebräuchen verbunden waren.

Sie waren in den Anschauungen ihrer Zeit befangen und konnten nicht darüber urteilen, ob das, was ihnen in der Kirche über den Weg zum Heil gelehrt wurde, recht oder unrecht war. Wie überall im deutschen Lande der vorreformatorischen Zeit, war auch hier Unwissenheit zuhause. In der gesamten Grafschaft gab es nur zwei Schulen, eine in Stadthagen und eine in Jetenburg. Die größere Zahl der Geistlichen war ohne höhere Bildung. Vielfach wurden die Pfarrämter von Laien verwaltet, die die Pfründe einstrichen und den Gottesdienst einem gemieteten Leutpriester überließen. Die Religionsübung vollzog sich sinnentstellt in leeren Formen. Der Ablaß, die Heiligenverehrung und die Wallfahrt sind deutliche Beispiele des veräußerlichten Gottesdienstes. In der Kirche in Heuerßen konnte man Ablaß für 130 Tage erlangen, wenn man an zwei bestimmten Tagen des Jahres für das Seelenheil des Kirchherrn Frederkes betete. In allen Kirchen wurden Heilige verehrt. Alljährlich ging einmal eine Prozession von Stadthagen nach Obernkirchen, wo man vor dem angeblich wundertätigen Muttergottesbilde mancherlei Votivgaben, auch Wachs und Lichte darbrachte. Noch im Jahre 1517 errichtete Johann von Schaumburg auf einem Vorberg der Luhdener Klippen eine Kapelle zu Ehren der Heiligen Katherina. Zu ihr wurde gewallfahrtet, um heilige Wunder zu erreichen. Auch weitere Wege wurden zu Wallfahrtsorten gemacht.

So schreibt Spangenberg in seiner Schaumburger Chronik: „Im Anfang 1516 erhob sich das unnötige und abgöttliche Gelauf nach Wilsnack in der Mark zum vermeinten und erdichteten Heiligen Blute und liefen auf einen Tag von Rinteln 220 Menschen, jung und alt." Viele Hunderte zogen jährlich an sogenannte heilige Orte und brachten von solchen Wallfahrten nichts als Neigung zum Umherschweifen und frischen Mut zu alten Lastern mit.

Wenn auch die Landesherrschaft noch immer die alte Kirche begünstigte, sie konnte nicht verhindern, daß über alle Grenzen des Landes die neuen Lehren strömten. Handwerksburschen, vor allem Tuchmachergesellen, brachten Luthers Lieder mit und sangen sie. Von Mund zu Mund pflanzten sich die neuen Weisen fort. Bilder von Luther, es handelte sich um Kupferstiche, wurden weitergegeben und in manchen Häusern heimlich verwahrt. Und wer lesen konnte, beschäftigte sich mit dem Inhalt der Schriften Luthers.

So kam es, daß sich einige Geistliche fanden, die die evangelische Botschaft im Sinne Luthers verkündeten. Der erste Künder des Evangeliums war Johann Rode. Im Auftrag des Probstes Johann von Schaumburg in Rodenberg wirkte er von 1537 bis 1552 stellvertretend in Lindhorst. Rode führte als erster in dieser Gegend geistliche Lieder und Psalme in den Gottesdienst ein, predigte aus apostolischen und prophetischen Schriften und teilte das Abendmahl in zweierlei Gestalt aus. Er wurde deshalb von seinem Küster beim Probst in Rodenberg angezeigt, der ihm dann den Dienst kündigte. Da der für Lindhorst bestimmte Nachfolger, ein Meßpriester aus Obernkirchen, bei einem Dampfbad tödlich verunglückte, sah man darin ein Gottesurteil, und Rode wurde bis zu seinem Tode nicht behelligt.

Ein weiterer Zeuge des Evangeliums war Matthias Wesche aus Obernkirchen. Er hatte deswegen viel zu leiden. Überliefert ist, daß ihm die Klosterjungfern während seiner Predigt oft widersprachen und ihm von ihrem Chor zuriefen: „Es ist nicht wahr, du leugnest!"

In Oldendorf begann 1552 der Pastor in der Stadtkirche, Eberhard Poppelbom, deutsche Lieder im Gottesdienst zu singen, die Kinder in deutscher Sprache zu taufen und allerlei katholische Bräuche zu beseitigen. Die Bürger von Oldendorf nahmen Pastor Poppelboms Vorgehen freundlich auf, und seine Predigten fanden viel Anklang. Ein streng katholischer Adliger, namens Nikolaus von Busche, trat gegen ihn auf, verklagte ihn beim Grafen Otto und verlangte seine Absetzung. Der Graf kam selbst nach Oldendorf und untersuchte den Fall. Da sich aber die Bürger für den Pfarrer einsetzten, ließ er dem beliebten Prediger freie Hand, weiter im Sinne der Reformation zu wirken.

Zu den weiteren Vorkämpfern für die Reformation gehörte Johann Textor zu Probsthagen. Seine Predigten in Stadthagen waren ihm verboten worden. So predigte er weiter in der Kirche in Probsthagen. „Einmal", so berichtete Magister Nothold, „hatten ihm 60 Stadthäger Bürger zugehört." Der Probst Kosgen zu Obernkirchen beschwerte sich beim Grafen und forderte Textors Entlassung, die dann auch tatsächlich erfolgte.

Obwohl in weiten Kreisen seines Landes die Gedanken der Reformation weit verbreitet waren, und Graf Otto selbst durch seine evangelische Gemahlin Maria, eine geborene Prinzessin von Pommern, die es mit ihrem lutherischen Bekenntnis ernst nahm, mit der neuen Lehre vertraut war, duldete er die Einführung der lutherischen Lehre in seinem Lande noch nicht. Er stand völlig unter dem Einfluß seines Bruders, des Erzbischofs von Köln. Er verbot jede kirchliche Handlung im Sinne Luthers. Ja, er stellte sich wiederholt auf die Seite der Luther-Feinde. Als 1554 seine Gemahlin Maria von Pommern gestorben war, trat er sogar in den Dienst Philipps II., des Todfeindes der Reformation.

So hätten die Schaumburger noch lange auf die Reformation warten können, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre: Die Vermählung des Grafen Otto mit Elisabeth Ursula, der Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg. Elisabeth Ursula war die Tochter des verstorbenen Herzogs Ernst von Braunschweig-Lüneburg, der, seitdem er 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg das Glaubensbekenntnis der evangelischen Fürsten unterschrieben hatte, den Beinamen „der Bekenner" führte.

Schon 1527, in dem Jahre, als fast 350 Hüter der alten Kirche den Grafen Johann in Obernkirchen zu Grabe trugen, hatte er in seinem Lande die erste evangelische Kirchenordnung Niedersachsens eingeführt. Es war für die Brüder der Prinzessin selbstverständlich, von ihrem künftigen Schwager zu verlangen, daß er entweder für seine Gemahlin einen lutherischen Hofprediger halte oder aber der lutherischen Lehre in seinem Lande freien Lauf lassen sollte. Graf Otto ging auf die erste Bedingung ein. Er ließ in die Ehepakte aufnehmen, daß er gewillt sei, seiner künftigen Gemahlin einen Prediger zu halten, der Gottes Wort gemäß der Augsburger Konfession predige. Da sein Bruder der Erzbischof von Köln 1556 gestorben war, hatte er dessen Einspruch nicht mehr zu fürchten.

Als Hofprediger wurde Jakob Dammann, der Sohn eines Zinngießers aus Celle, ausersehen. Dammann hatte in Wittenberg studiert und stand Melanchton nahe, der ihn auch nach Sadthagen empfahl. Nachdem Graf Otto eine Probepredigt des jungen Theologen gehört hatte, entschloß er sich, ihn zum Hofprediger für seine Gemahlin anzunehmen.

Im Januar 1559 traf Dammann in Stadthagen ein. Zunächst war er zwei Monate nur Hofprediger, wurde aber schon am 20. März zum ersten lutherischen Pastor der St.-Martini-Kirche berufen. Durch den Einfluß der Gräfin Elisabeth Ursula und des Jakob Dammann kam es dann zu jenem Befehl des Grafen Otto vom 5. Mai 1559 zur Einführung der Reformation. Die Geistlichen, die schon der Reformation zugetan waren, predigten nun ungehindert und mit Freude das erneuerte Evangelium, und andere, die noch schwankend waren, folgten ihnen. Aber nicht nur die Predigt erscholl deutsch in den Kirchen, es wurden auch deutsche Gesänge gesungen. Die neuen evangelischen Kirchenlieder gewannen viele Herzen für den evangelischen Glauben. Es ist überliefert, daß die Gemeindeglieder in Heuerßen beim Singen der neuen Lieder so in innere Bewegung geraten seien, daß sie auf die Knie fielen und weinten.

Besonders aber wuchs die reformatorische Bewegung in den Städten. In Oldendorf setzte Eberhard Poppelbom seine Tätigkeit mit Erfolg fort und durfte es erleben, daß sein früherer Gegner Nikolaus von Busche mit seiner Familie den lutherischen Glauben annahm. In Rinteln war Theodor Heidemann ein eifriger Vorkämpfer für den lutherischen Glauben. In Stadthagen sorgte Dammann für ein reges kirchliches Leben.

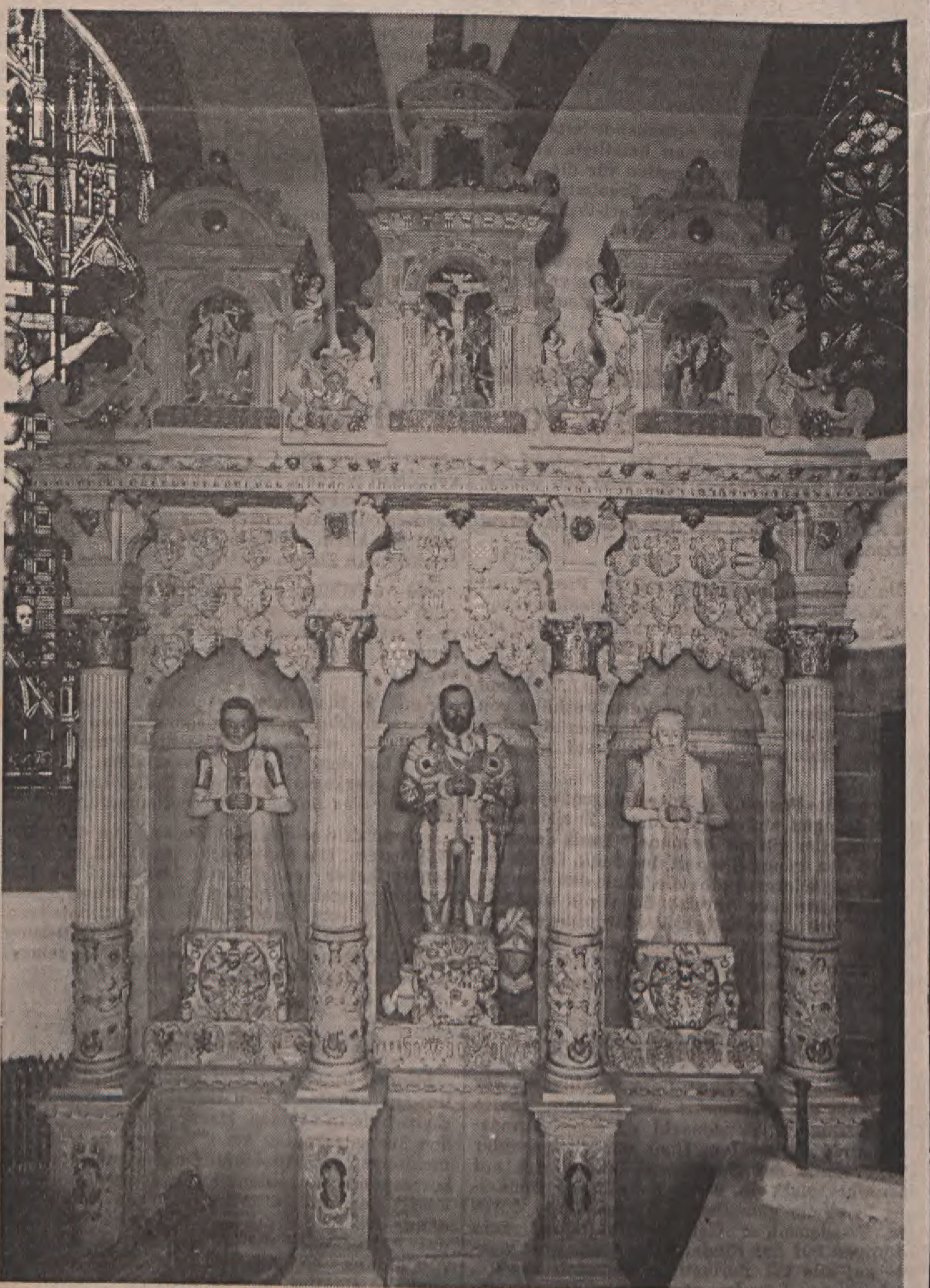
So fest Graf Otto bisher den Bräuchen der alten Kirche verbunden war, so sehr drängte er jetzt, daß sie verboten würden. 1560 wurde die Prozession nach Obernkirchen aufgehoben. Das wundertätige Marienbild wurde entfernt, die Klöster wurden aufgelöst. Obernkirchen und Fischbeck wurden in Stifte für adlige Damen umgewandelt. Das Kloster Möllenbeck, in dem Augustinermönche schon sehr früh Verständnis für Luthers Lehre gefunden hatten, blieb als evangelisches Kloster bestehen. Er wurde darin eine höhere Schule für fremde Sprachen eingerichtet. Die Schule blühte auf und erfreute sich eines guten Rufes.

Als die ersten Widerstände gegen die Reformation in der Grafschaft überwunden waren, ging man mit Eifer daran, der jungen Kirche auch eine äußere Ordnung zu geben. Wie in anderen Landeskirchen, nahm der Landesherr das Kirchenregiment in die Hand. Es war dies ganz im Sinne Luthers, der die Landesherren als Notbischöfe anerkannte. Graf Otto ordnete eine Kirchenvisitation an und berief zu deren Durchführung einige angesehene Geistliche und weltliche Beamte. Die erste Visitation wurde 1564 vorgenommen. Es nahmen an ihr die Prediger Jakob Dammann aus Stadthagen, Eberhard Poppelbom aus Oldendorf, Dietrich Heidemann aus Rinteln und Johann Vordemann aus Apelern und die Drosten Joachim von Stafforst, Johann von Porst und Christian von Landsberg teil. – Leider sind die Visitationsakten verschollen.

Die Visitationskommission wurde eine ständige Einrichtung und entwickelte sich zum Konsistorium, durch das, ebenso wie durch den Superintendenten, der Landesherr als summus episkopus das Kirchenregiment ausübte. Fürst Ernst erließ 1614 eine Kirchenordnung, die für den Glaubensstand und die Verfassung maßgebend wurde und die Errichtung von Volks- und höheren Schulen forderte.

Eine Folgeerscheinung der Reformation im Schaumburgischen war die Stiftung der Universität Rinteln durch den Fürsten Ernst im Jahre 1621. Er setzte sie als reine lutherische Hochschule mitten in den norddeutschen Raum und berief nach Rinteln bewußte Lutheraner auf die theologischen Lehrstühle: Den streitbaren Gisenius aus Straßburg und den vorher an das akademische Gymnasium in Stadthagen geholten Josua Stegmann, den Dichter des Liedes: „Ach bleib mit deiner Gnade". Eine der Universität zugeordnete Druckerei verbreitete von hier aus die evangelische Lehre.

Walter Siebert



Der Reformator im Schaumburger Land: Graf Otto zwischen seinen beiden Gemahlinnen. Das Denkmal steht in der St.-Martini-Kirche Stadthagen. Foto: G.-A.Archiv

In diesem Jahr gibt es kein Schützenfest – nur ein Rottfrühstück

Liekwegen (gh). Nicht sehr harmonisch zeigte sich an verschiedenen Punkten die vereinsinterne Stimmung beim Schützenverein Liekwegen. Für den Außenstehenden wenig verständlich gab es Reibereien über ausgesprochen nichtige Kleinigkeiten. Dabei konnte Vorsitzender Wilhelm Spenner mit einem recht aktionsreichen Bericht des vergangenen Jahres aufwarten. In jedem Monat gab es mehrere Veranstaltungen. Klar erkennbar war, daß das Schützenhaus oben am Waldesrand nicht nur für die Schützen ein Zuhause ist, sondern auch für andere Vereine, die dort gern ihre Versammlungen und geselligen Treffen abhalten.

Nicht begeistert war man im Schützenverein darüber, daß das Vereinsheim im vergangenen Jahr gleich dreimal von Dieben heimgesucht wurde. Inzwischen ist ein eisernes Gitter vor der Tür angebracht worden, um sich vor weiteren Diebstählen und dem damit verbundenen Sachschaden zu schützen. Zufrieden äußerte sich Vorsitzender Wilhelm Spenner über das vergangene Schützenfest, das gute Besucherzahlen aufweisen konnte. In diesem Jahr wird es kein Schützenfest geben. Der TSV Liekwegen feiert 1985 sein 75jähriges Bestehen. Die Schützen hielten es für wenig angebracht, zu dem großen Jubiläumsfest der Sportler auch noch ein Schützenfest abzuhalten. Mit dem TSV einigte man sich. Er wird in diesem Jahr aus Anlaß des Jubiläums zu einem Rottfrühstück für alle Bürger einladen, und an einem der Festabende können die Schützen ihre Könige proklamieren, dafür fällt das offizielle Schützenfest in diesem Jahr aus. Die Jubiläumsfeier des TSV ist vom 28. bis 30. Juni.

Vorsitzender Spenner wies im Laufe seines Berichtes noch auf einen Sachkundelehrgang des Kreisschützenverbandes Schaumburg am 2. und 3., sowie 9. und 10. Februar im Schützenhaus in Liekwegen hin. Der Kreisjugendtag des Kreisschützenverbandes ist am 1. November in Liekwegen geplant.

Damenleiterin Ingeborg Witte war in ihrem anschließenden Rechenschaftsbericht mit den Aktivitäten „ihrer Damen" sehr zufrieden. Erfolgreich hatten die Trägerinnen der grünen Röcke an verschiedenen Wettkämpfen teilgenommen und recht gute Plätze erzielt. Viel Spaß gab es bei den vereinsinternen Wettkämpfen, die von den Schützenfrauen auch finanziell selbst bestritten werden.

Großes Lob sprach Jugendleiterin Brigitte Spenner dem Nachwuchs des Vereins aus. „Mit den Jugendlichen des Vereins hatten sich nicht nur intern, sondern auch auf Kreisverbandsebene hervorragend geschlagen. Manche Jungen und Mädchen, die zum ersten Mal an solch einem Wettkampf teilnahmen, konnten hervorragende Ergebnisse erreichen, so daß Brigitte Spenner sicher war, daß man auch in Zukunft noch einiges von ihnen hören werde. Zum Sportler des Jahres wurde von den Jugendlichen Dirk Busche gewählt. Besondere Auszeichnungen erhielten neben Dirk Busche noch Marion Spenner, Frank Hase und Burkhard Witte.

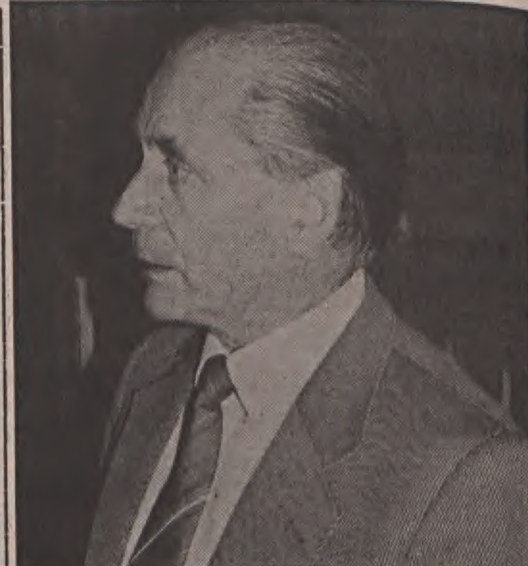
Erfolge konnte auch Schießsportleiter Kurt Milde vortragen. Liekwegen beteiligte sich an den verschiedenen Wettkämpfen für die Schützen mit zufriedenstellenden Ergebnissen. Zu Sportlern des Jahres wurden Karl-Wilh. Bruns und Christine Aldag ausgezeichnet.

Aufgabe von Kreisschützenverbandsvorsitzenden Heinz-Werner Wildhagen war es, verdiente Mitglieder, die schon mehrere Jahre dem Verein angehören, für ihre Treue zu danken. 25 Jahre dabei ist Heinrich Horstmeier, und auf eine 15-jährige Vereinsangehörigkeit blickte Friedrich-Wilhelm Kappmeier. Die nicht erschienenen Mitglieder, die ebenfalls ein Jubiläum feiern können, erhalten die Ehrung nachgereicht. Heinz-Werner Wildhagen hatte noch eine Überraschung parat: Vorstandsmitglied Friedrich Fauth bekam die silberne Verbandsnadel. In seinen begleitenden Worten unterstrich der Vorsitzende des Kreisschützenverbandes, daß er mit den Erfolgen und auch mit den Mitgliederzahlen der Schützenfamilie sehr zufrieden sei. Insgesamt könne man trotz zahlreicher Abgänge (bedingt durch die Gebietsaufteilung) wieder 7000 Schützen zählen.

Liekwegen hat einen Mitgliederbestand von 122. Von Wilhelm Spenner aufgeschlüsselt, stellte sich heraus, daß 62 Prozent davon aus Liekwegen kommen, 20 Prozent aus Nienstädt und 18 Prozent von außerhalb.

Charleston und Ehrungen waren die Höhepunkte

Niedernwöhren (gh). Eine Reihe von Besuchern konnte Heinrich Brunkhorst, der Vorsitzende des Vereins ehemaliger Landwirtschaftsschüler und -schülerinnen beim diesjährigen Festball der Landwirte begrüßen. Zwar hatte so mancher den Weg nach Niedernwöhren nicht gewagt, denn die Witterungsverhältnisse waren an diesem Abend und später in der Nacht nicht die Besten. So war es denn auch nur eine kleine Gruppe, die der Vorsitzende aus Anlaß der 25-jährigen Mitgliedschaft in der Organisation ehren konnte. 25 Jahre gehören dem Verein an: Karl Bruns, Nienstädt, Horst Dehne, Horsten, Karl-Heinz Drinkuth, Bückeburg, Fritz Everding, Stadthagen, Heinz Gümmer, Lauenhagen, Adolf Habenicht, Lindhorst, Georg Hardekopf-Hartmann, Lüdersfeld, Gerhard Hasse, Heeßen, Ernst Kemenah, Bückeburg, Wilhelm Krömer-Schweer, Meerbeck, Fritz Möller, Ahnsen, Wilhelm Ostermeier, Bückeburg, Richard Peek, Wiedensahl, Heinrich Schörder, Wiedensahl, Ewald Siekmeier, Bad Nenndorf, Fritz Widdel, Lindhorst, Lina Hardekopf-Hartmann, Lüdersfeld, Li-



Jahresbericht der Volksbank Sachsenhagen:

Bilanzsumme kurz vor der 20-Millionen-Grenze

Sachsenhagen (oh). Der Vorstand der Volksbank Sachsenhagen legte jetzt den Jahresbericht 1984 vor. Die Direktoren Ernst Geweke und Axel Miede sind mit dem Geschäftsverlauf zufrieden.

Die Bilanzsumme konnte um 5,7 Prozent auf 19,9 Mio. gesteigert werden, einschließlich Bürgschaften und Indossamentsverbindlichkeiten ergibt sich ein Volumen von 20,6 Mio. Diese Steigerung wurde in erster Linie durch die Zunahme der Kundeneinlagen erreicht. Während die Festgelder wieder in der Vorjahreshöhe von 2,6 Mio. ausgewiesen werden, nahmen die kurzfristigen Einlagen um 13 Prozent auf 1,7 Mio. zu.

Der größte Posten, die Spareinlagen, verzeichneten dagegen stolze 6,5 Prozent Zuwachs auf 10,8 Mio. Hier gilt der besondere Dank des Vorstandes den treuen Sparern der Bank. Durch besondere Sparformen gibt die Bank den Kunden immer wieder neue Anreize. So wurde zum Jahresende das langfristige Vorsorgesparen mit Versicherungsschutz neu eingeführt, eine mögliche spätere Zusatzrente für den Kunden. Auch für Anlagen nach dem 4. Vermögensbildungsgesetz bis zu 936 DM konnten viele Verträge vermittelt werden. Für die jüngsten Kunden bietet die Volksbank das Prima-Giro-Konto an, ein Taschengeldkonto, über das der Jugendliche nicht nur allein verfügen kann, sondern für das er auch noch Zinsen erhält.

Die Ausleihungen blieben im langfristigen Bereich ziehmlich konstant, im kurzfristigen Bereich war ein Zugang von 5,2 Prozent zu verzeichnen. In der Bilanz werden 14,1 Mio. ausgewiesen.

Auch im Dienstleistungsgeschäft – Sach- und Lebensversicherungen, Bausparverträge und Immobilien – waren nennenswerte Steigerungen gegenüber dem Vorjahr zu vermelden. Neu bei der Bausparkasse Schwäbisch Hall wurde in diesem Jahr das Bonus-Bausparen eingeführt.

Erfreulich war der Zugang von 46 neuen Mitgliedern. Die Bank wies zum 31. 12. 1984 730 Bankteilhaber aus, die sich insgesamt mit 886 Anteilen beteiligt hatten. Das Jahresergebnis 1984 wird vom Vorstand als zufriedenstellend bezeichnet, so daß eine ausreichende Dotierung der Rücklagen und die Zahlung einer angemessenen Dividende erfolgen kann.

60 Wiedensahler im Schnee

Wiedensahl (ks). Über diese Beteiligung war man mehr als überrascht: Zum erstenmal hatte die Dorfjugend Wiedensahl zu einer Schneewanderung aufgerufen. Über 60 Wiedensahler und Freunde der Dorfjugend fanden sich auf dem Marktplatz ein, wo es dann in der Dunkelheit in einem gemütlichen Marschtempo durch den Wiedensahler Genossenschaftsforst zum Schuppen auf der Rinderweide ging. Dort wartete auf alle Wanderlustigen heißer Glühwein. Nach einigen Stunden gemütlichen Beisammenseins ging es abschließend mit dem Trecker und Wagen nach Haus.

Fremdsprachenausbildung

Minden (oh). Ab sofort werden an der staatlich anerkannten internationalen Benédict-Sprachenschule in Minden, Hausberger Straße 4, für den Semesterbeginn am 1. September 1985 Anmeldungen zur Ausbildung als Fremdsprachenkorrespondentin entgegengenommen. Voraussetzung zur Aufnahme in diese Berufsfachschule für Fremdsprachen und Wirtschaft sind das Abitur oder die Mittlere Reife. Ziel der Ausbildung an der Benédict-Sprachenschule sind die staatlich anerkannten Fremdsprachenprüfungen vor der Industrie- und Handelskammer nach 24monatiger Vorbereitung.

Erinnerung an eine edle Frau

680062

Zum 200. Todestag der Gräfin Maria zu Schaumburg-Lippe

Am 16. Juni vor 200 Jahren starb in Schloß Baum Gräfin Maria zu Schaumburg-Lippe. Das Schaumburger Land verdankt ihr nicht nur den fünfjährigen Aufenthalt Gottfried Herders, des großen Vertreters der Geisteswissenschaften in Bückeburg, sie ist auch als beispielhaft edle und gütige Landesmutter in die Geschichte eingegangen. Maria Barbara starb jung an Jahren an ihrem 32. Geburtstag.

Um dem Wesen dieser Frau nahe zu kommen, zitieren wir die Aufzeichnungen Maria Karoline Herders aus ihren „Erinnerungen", die 1820 herausgegeben wurden und damals wegen der offenen und freimütigen Art ihrer Berichte in Bückeburg großes Aufsehen erregten.

Als Herder im Jahre 1772 seine Frau nach Bückeburg heimholte, stellte er sie dem Grafen Wilhelm und der Gräfin im Schloß Baum vor. Karoline Herder schrieb darüber: „Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, teilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im Stillen für immer."

In der Tat entstand zwischen den beiden Frauen eine sehr vertrauensvolle Freundschaft. Gräfin Maria ist oft in der Oberpfarre zu Gast gewesen und hat auch manchen Brief mit der klugen Karoline Herder gewechselt.

Über das Leben der Gräfin weiß Karoline Herder folgendes zu berichten: „Sie und ihr Zwillingsbruder verloren ihre Mutter am Tage ihrer Geburt, dem 16. Juni 1744. Beide Geschwister waren und blieben bis an ihren Tod ein Herz und eine Seele. Ihre Kindheit und Jugend brachten sie bei ihrem Vater auf dem Lande zu, den sie oft auf Jagden und in die freie Natur begleiten mußte. Maria erhielt die gleiche Erziehung und größtenteils den gleichen Unterricht wie ihr Bruder. Im Alter von 16 Jahren kam sie aus ihres Vaters Haus in Schlesien zu ihrer einzigen Schwester, die sie ihre zweite Mutter nannte.

Sie war in blühender Jugendschönheit als der regierende Graf Wilhelm von Bückeburg sie durch einen Brief, den sie an ihren Zwillingsbruder, der Adjutant des Grafen war, geschrieben hatte, kennenlernte und nachdem er ihr Porträt gesehen hatte, zur Gemahlin wählte.

Die Neuvermählten blieben sich dennoch lange fremd. In der offenen Mitteilung ihrer eigentümlichen Gesinnungen, ihrer Charaktere waren sie sehr verschieden. Der Graf ernst und einsilbig, die Gräfin schüchtern. Der Graf macht in eben dieser Zeit die Bekanntschaft mit Abbt (Abbt war Philosophie- und Mathematikprofessor in der Universität Rinteln gewesen) und nahm ihn in seine Dienste. Die ernst-philosophischen Unterhaltungen fesselten seine ganze Aufmerksamkeit und drängten die junge schüchterne Gräfin in die Einsamkeit. Sie trug diese erste häusliche Prüfung mit der ihr eigenen Ergebung.

Da Abbt das Jahr darauf starb, teilte sie des Grafen Schmerz und betrauerte seinen Verlust mit ihm. Beide freuten sich aufrichtig, als Herder im August 1770 dem Grafen zusagte, in seine Dienste zu treten. Im Juni 1771, wenige Monate nach Herders Ankunft gebar sie eine Tochter.

Im Frühjahr 1722 starb der Gräfin Zwillingsbruder Graf Ferdinand von der Lippe, der mit seiner Gemahlin und seinen Kindern in Bückeburg lebte. Ihr Herz war tief erschüttert. Herder bemühte sich, sie durch Gespräche und durch seine tätige innige Teilnahme aufzurichten.

Ihre Religionsbedürfnisse läuterten sich durch Herders Unterricht zum erhabensten Gefühl, Gott als ihren liebenden Vater, sich als sein Kind unter seiner gütigen Leitung, Menschen als ihre Verwandte anzusehen und zu lieben; Leiden und Freuden dankend als aus Gottes Hand anzunehmen und sich in allen ihren Pflichten und Verhältnissen nach dem Vorbilde zu richten. Durch diese Engels- und gottergebene Seele bekam Herder eine neue Lebensstütze. An ihrer Geduld lernte er selbst Geduld, und indem er ihre religiösen Begriffe erläuterte, gewann er selbst Kraft und Selbstvertrauen. Gräfin Maria war durch Liebe, Beistand, Rat und Tat Seele und Mutter ihrer Familie. Allen, die sie in der Not aufsuchten, wollte sie ein hilfreicher Engel sein. Ihre Pflichten und Beziehungen wurden in der Folge immer ausgebreiteter, größer und – belastender.

Am 5. Juni 1773 schrieb sie darüber; ‚Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mitleide, ist mir oft so etwas, was ich nicht benennen kann; aber auch nicht die mindeste Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne, das sei mein bester Gottesdienst, es doch auch mit alledem ein großes Glück ist, Anteil zu nehmen, als nur für sich Platz haben zu wollen.'

Beim Erteilen ihrer Wohltaten war es ihr nicht gleichgültig, wie und wem sie gab. Sie unterrichtete sich genau, wie sie am zweckmäßigsten geben könne. Das verdoppelte den Wert ihrer Gaben. Der dringenden Not aber stand sie ohne weitere Beratschlagung und Aufschub bei; sie meinte auch dem Selbstverschuldeten müsse man in der Not die Hand reichen und ihn dadurch auf bessere Wege leiten. Witwen und Waisen waren ihrem Herzen unmittelbar die nächsten. In Beziehung auf diese nannte sie sich selber gern Landesmutter. Ihre Dienerschaft und alle die ihr anvertraut waren, konnten sich immer ihrer besonderen Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfreuen.

Gräfin Maria lebte höchst einfach, frugal, eingezogen und war stets mit einer Arbeit beschäftigt. Sie war immer mehr die einzige liebste Gesellschaft ihres Gemahls, kostspielige Ansprüche und Modebedürfnisse hatte sie nicht. Ihr Anzug kostete nicht viel, und doch war sie immer ihrem Stande gemäß würdig und edel gekleidet. Von allen Frauen in Bückeburg wurde sie angebetet. Jährlich machte sie die Runde bei den Frauen des Militärs und der Dienerschaft und empfing wiederum ihre Gegenbesuche. Die Geburtstage des Grafen und der Gräfin wurden bei Hof mit einem Konzert und Abendessen gefeiert, wozu sämtliche Zivile und Militärs des ersten Ranges mit ihren Frauen eingeladen wurden. Die Gräfin wußte auch im Zeremoniell durch wohlwollende Aufmerksamkeit jede Frau zu ehren."



Gräfin Maria zu Schaumburg-Lippe. Nach einem Ölgemälde von J. G. Ziesenis, im Besitz der Fürstin zu Schwarzburg.

Wie die Schaumburg Lipper ihr Land verteidigten

„Wir werden die Wilhelmsfeste halten und wenn wir verhungern"

Hauptmann Scharnhorst half bei der Verteidigung des Wilhelmsteins

Von Walter Siebert, Bückeburg

In der fast 200jährigen Geschichte des im Jahre 1766 vollendeten Wilhelmsteins, der vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg Lippe zum Schutze seines Landes erbauten Inselfestung im Steinhuder Meer, zählen wir acht Wochen, deren Geschehen alles an Bedeutung überragt, was sich in diesen 200 Jahren dort ereignete. Die Festung hat viele festliche Tage gesehen, an denen Dichter, Könige, Fürsten und Generäle die Insel besuchten; aber die bewegtesten und zugleich ehrenvollsten Tage waren doch die März- und Apriltage des Jahres 1787, als sich die Festung in ihrem Sinn und Zweck bewährte und es ihrer aus einem Offizier, einem Fähnrich und 40 alten, abgedienten Soldaten bestehenden Besatzung gelang, einem an Zahl weit überlegenen Feind Widerstand zu leisten und damit das letzte Stück schaumburg-lippischer Erde vor der Eroberung zu bewahren.

Dieses rühmenswerte Beispiel der Pflichterfüllung und diese originelle Beendigung einer Belagerung ereignete sich im Frühjahr des Jahres 1787, als die Generäle des Landgrafen Wilhelm von Hessen mit 3000 schwer bewaffneten Soldaten in Schaumburg Lippe einfielen, um das Land der Herrschaft ihres Landesherren einzuverleiben.

Wilhelm von Hessen, in der Geschichte unrühmlich durch den Verkauf seiner Landeskinder an England bekannt, hatte seinen Überfall gut vorbereitet. Wartete er doch schon seit Jahren auf diesen Tag, auf den Tag nämlich, da der regierende Graf von Schaumburg-Lippe Philipp Ernst die Augen schloß.

Die Gründe des Eroberers

Wie verabredet, hatten ihm treulose Beamte des Bückeburger Hofes den Tod des gräflichen Vetters gemeldet, und schon vier Tage darauf stand der Kommandeur des hessischen Rinteln, General von Loßberg, mit seinen Truppen vor dem Schloß in Bückeburg und verlangte die Übergabe. Um die friedlose Tat vor der Umwelt zu rechtfertigen, berief sich der Eroberer auf sein Recht als Lehnsherr, das Lehen einzuziehen, da der künftige Thronfolger als Nachkomme einer unebenbürtigen Großmutter, einer geborenen von Friesenhausen, nicht berechtigt sei, zu regieren. Er verschwieg dabei bewußt, daß die Mutter des Grafen Philipp Ernst bereits durch ein Dekret des Kaisers in Wien zur Reichsgräfin erhoben worden war. Im übrigen gab er bekannt, daß er sich verpflichtet fühle, die Finanzen des verschuldeten Landes zu regeln und die Steuern der Bauern zu ermäßigen.

Da der verstorbene Graf Philipp Ernst seine Truppen aus Sparsamkeitsgründen auf ein Mindestmaß reduziert hatte, trafen die Hessen auf keinen Widerstand. So dauerte es nur wenige Tage, daß sie das Land bis zum Steinhuder Meer besetzten. Es bedurfte nur eines geringen Druckes, die Bückeburger Hofbeamten und die Beamten der Ämter auf die hessische Seite zu ziehen. Eine gezielte Freigebigkeit in den Wirtshäusern erreichte bald, daß die Landbevölkerung mit der Umwandlung nicht ganz unzufrieden war.

Die Rechnung ging nicht auf

So war die Rechnung des Eroberers ziemlich aufgegangen. Zwei Posten waren allerdings in seinem Kalkül offengeblieben. Der Widerstand der jungen Fürstin Juliane, der Gemahlin des verstorbenen Grafen und der Verteidigungswille der Besatzung des Wilhelmsteins. Die junge Fürstin schickte in ihrer Not ihren zweieinhalbjährigen Sohn Georg Wilhelm zu Freunden nach Minden, verteidigte mit dem Mut einer Löwin die Rechte ihres Sohnes und gab nicht nach, als selbst ihre Mutter, ihr Bruder und andere Vertraute sie verlassen hatten und die hessischen Unterhändler ihr hohes Entgelt für ihren Verzicht boten.

Der Verteidiger des Wilhelmsteins war der Kommandant Major Rottmann, ein alter Haudegen des Siebenjährigen Krieges. In dem Bewußtsein, daß die Kanonen der Hessen am Hagenburger Ufer die Inselfestung nicht erreichten, führte er gegenüber den ersten hessischen Parlamentären, die ihn zur Übergabe aufforderten, eine deutliche Sprache: „Ich muß mich ergeben? Da kennt ihr Hessenhasen aber den alten Rottmann schlecht. Kommt doch übers Wasser und holt mich!" Anderntags kam wieder ein Unterhändler mit weißer Fahne über das Meer an die Kurtine gegondelt und brachte einen Brief des hessischen Generals von Bose. Darin hieß es: „Ergebt Euch, Major, denn alle schaumburg-lippischen Soldaten sind bereits dem gnädigsten Herrn Landgra-



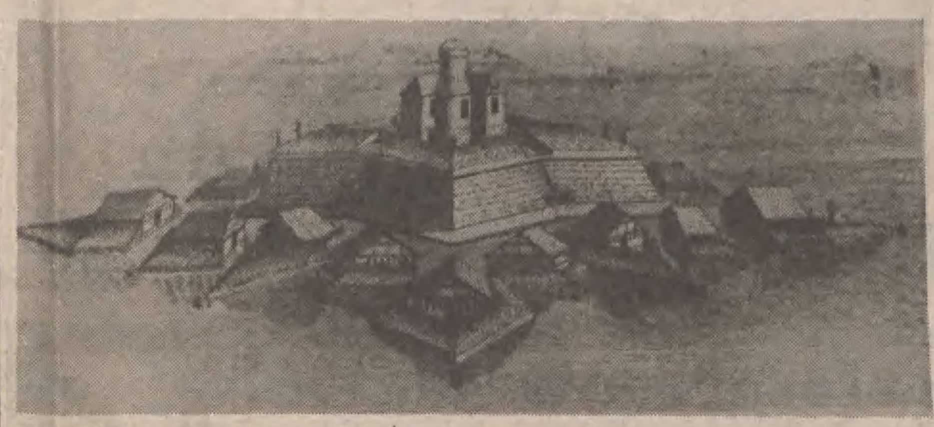
Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der Eroberer des Wilhelmsteins

fen von Hessen vereidigt. Was wollt ihr diesen lächerlichen Kasten noch halten."

Rottmann schrieb rückwärtig auf den Wisch seine deutliche Antwort: „Euer gnädigster Herr ist ein Räuber. Ich kapituliere nur auf den Bückeburger Befehl meiner Frau Fürstin". Das verschlug den Hessen zwei Tage den Atem. Schnell schickten sie einen Boten nach Bückeburg, um von der Fürstin die Übergabe zu erreichen. Sie lehnte dies aber mit der ebenso logischen wie sarkastischen Erklärung ab, daß sie nicht in der Lage sei, ihren Untergebenen einen Befehl zu erteilen, da diesen ja verboten sei, ihren Befehlen zu folgen. Dann schickten die Hessen wieder über das Wasser: „Ihr seid ein frecher Lump und werdet mangels sofortiger Übergabe des widerspenstigen Wilhelmsteins der höchsten Ungnade anheim fallen."

Rottmann hat darauf gar nicht mehr geantwortet, nur seinem Chef Oberstleutnant Colson in Bückeburg die Meldung gemacht: „Ich halte unsere Wilhelmsfeste, bis wir darauf verhungern."

Diesen Nachrichten über die standhafte Haltung des Majors Rottmann können wir noch eine weitere ergänzende Schilderung hinzufügen. Wir entnehmen sie den Aufzeichnungen, die 1910 dem Archiv des Bückeburger Heimatmuseums von Pastor Wöpking in Bücken als Vermächtnis einer seiner Vorfahren übergeben wurden. Diese Aufzeichnungen beschäftigen sich in erster Linie mit den Verdiensten des bereits erwähnten Fähnrichs Abraham Windt, eines Bückeburgers. Wir erfahren aus ihnen, daß Windt 1774 als Kadett in die schaumburg-lippischen Militärdienste aufgenommen wurde, sich als vortrefflicher Schüler der Militärschule des Wilhelmsteins auszeichnete, und daß er dort mit Scharnhorst in brüderlicher Freundschaft verbunden war. Als Scharnhorst nach dem Tode des Grafen Wilhelm in hannoversche Dienste trat, blieb Windt in schaumburg-lippischen Diensten und wurde schließlich dem Wachkommando auf dem Wilhelmstein zugeteilt. War er schon in Friedenszeiten die Stütze des alten, dienstmüden Majors, dem als Trost des Alters eine Batterie voller Weinflaschen mehr wert war als eine Batterie geladener Kanonen, so sollte er sich erst recht im Falle der Belagerung bewähren. Windt war die Seele des Widerstandes. Er ordnete alles zur Verteidigung der Festung an, handelte dabei ganz aus eigenem Gutdünken und erteilte oft Befehle ohne Wissen des Majors.



Der Wilhelmstein bestand in seiner ursprünglichen Form aus einer Hauptinsel mit dem Fort in Gestalt einer Sternschanze. Die Spitzen der Schanze wurden durch Außenwerke auf 16 kleineren Inseln gedeckt. Man nannte sie die Wilhelmsinseln. Im 19. Jahrhundert wurden sie mit der Hauptinsel vereinigt.

Eines Nachts landete an der Insel ein Fischerboot aus Mardorf. Ihm entstieg ein hannoverscher Hauptmann. Es war Scharnhorst. Er hatte in Hannover gehört, daß die Hessen den Wilhelmstein belagerten und war gekommen, dem Freunde beizustehen. Sie berieten die Maßnahmen des Widerstandes. Scharnhorst sorgte dafür, daß in den kommenden Nächten wieder hannoversche Boote bei der Festung landeten, um Proviant zu bringen.

Die Idee siegt

In dem Handeln dieser beiden Wilhelmstein-Schüler erfüllten sich somit die Ideen, die sie vor einem guten Jahrzehnt Graf Wilhelm gelehrt hatte. In seinem Buch über die Verteidigung, „Memoires pour servir à l'art militaire défensif", hatte er seinen Schülern klar und eindringlich auseinandergesetzt, was ihn die eigenen bitteren Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges gelehrt hatten. „Wer einen Angriffskrieg beginnt, ist im Unrecht!" hatte Graf Wilhelm dort geschrieben, „und wer sich verteidigt, führt einen Kampf für das Wohl der Menschheit".

Diese Sätze unter vielen, oftmals gelesen und oftmals an dieser Stelle gehört, mögen den jungen Offizieren wie ein eisernes Gebot vor der Seele gestanden haben. Hier galt es nicht nur eine Festung zu halten, hier hieß es, an einem Grundsatz, an einem unabdingbaren Recht festzuhalten.

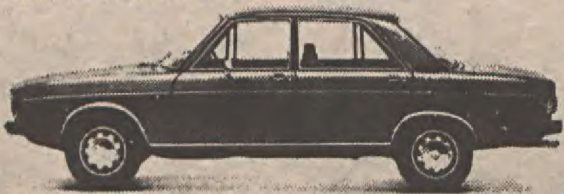
Fast täglich kam auch in den nächsten Wochen ein hessischer Offizier in einem Steinhuder Fischerboot als Parlamentär vor die Insel, mußte dann aber auf Kanonenschußweite mit dem Boot halten. Windt fuhr ihm jedes Mal mit einem Kanonenboot entgegen, nahm die Aufforderung zur Übergabe, die Drohungen und Versprechungen entgegen und erklärte jedesmal von neuem, daß man sich jede Mühe sparen solle, ihn zur Übergabe der Festung aufzufordern.

Das Frühstück

Wieder waren einige Wochen ins Land gegangen, als sich in Steinhude und Hagenburg das Gerücht verbreitete, die Besatzung der Festung habe keine Lebensmittel mehr und müsse sich in wenigen Tagen ergeben. Windt erfuhr von diesem Gerücht. Als am nächsten Morgen wieder ein Parlamentär vor die Festung ruderte, ließ er ein erlesenes Frühstück mit feinem Backwerk in sein Kanonenboot bringen. Nachdem er das Anliegen des hessischen Offiziers angehört hatte, rief er diesem zu: „Herr Kamerad, es ist heute morgen kalt, ist es ihm nicht gefällig, mit mir ein Frühstück einzunehmen?" Der Offizier dankte ebenso kalt, wie das Wetter war. Als er aber die appetitlichen Wurst- und Schinkenbrote und den goldgelben Kuchen sah, stieg er über und ließ es sich gut schmecken. Bei seiner Rückkehr nach Steinhude soll er seinen Kameraden gesagt haben: „Die mögen den Teufel Hunger leiden, die haben ein besseres Frühstück als wir." Hinfort ruderte kein hessischer Parlamentär mehr zum Wilhelmstein.

Durch dringende Appelle und geschickte Verhandlungen in Wien, Berlin und Hannover erreichte Fürstin Juliane eindeutige Stellungnahmen Kaiser Josephs II., König Friedrich Wilhelms II. und des Kurfürstlich-Hannoverschen Ministeriums gegen den Überfall der Hessen. Schließlich erging eine Kaiserliche Reichskammererkenntnis, die den Landgrafen zwang, das Land zu räumen und jeden Schaden zu ersetzen.





Audi 100 Audi 100 L/85 PS. Audi 100 LS/100 PS. Audi 100 GL/112 PS.

Mit dem Lenkstabilen Bremssystem können Sie auch auf halbseitig glatten Straßen bremsen, ohne gefährlich ins Schleudern zu kommen. Jeder Audi ist mit dem Lenkstabilen Bremssystem ausgerüstet. Deshalb bleiben Sie mit einem Audi selbst dann genau in der Spur, wenn Sie auf einer verschneiten Straße mit zwei Rädern einer Seite auf eine abgetaute trockene Stelle geraten und dann bremsen müssen.

Der Frontantrieb sorgt für sehr sicheres Fahren, vor allem bei Glätte und Regen, Schnee und Matsch.

Wir bieten Ihnen:
- **Probefahrt jederzeit**
- **Günstige Finanzierung**
- **Erstklassiger Service**

Ihr VW-Audi-Partner

Fritz Klußmeyer OHG

3071 Lemke/Nbg. • T. (05021) 3672 u. 15556

Simca 1301 Spezial	5 400
Manta Coupé Automatik	6 850
Ascona L, 2türig, Radio	7 275
Kadett C L, 74	7 400
Manta Rallye Coupé	7 800
Rekord II L, 4türig	9 400
Commodore GS/E, 4türig	12 700

VORFÜHRWAGEN
Rekord Diesel 4tg.
pastellbeige

Neuwagen-Ausstellung
Nienburg, Hann. Str. 154
Telefon (0 50 21) 60 34



GEBRAUCHTWAGENKAUF OHNE RISIKO NUR BEIM FACHHANDEL

Vorführwagen:
- **Porsche Typ 924**
- **Golf LS,** 75 PS
- **Passat LS,** 75 PS
- **Audi 100 LS,** 85 PS

Gebrauchtwagen:
- **Audi 100 GL,** 112 PS, Bj. 1973, 36 000 km
- **VW Doppelkabine,** Modelljahr 1971
- **VW 411,** Limousine, Modelljahr 1972
- **VW 1600 L automatic,** 54 PS
- **VW 1600 Variant,** 54 PS

Aus Kundenhand
- **Jeans-Käfer,** Modelljahr 1974, 37 000 km
- **VW 1300 Automatic,** Bj. 1973, 24 000 km
- **BMW 2002,** Bj. 1971, 50 000 km
- **Citroën GS,** Bj. 1973, 44 500 km
- **VW 1600 L,** 1970, AT-Motor
- **VW 1302,** SSD, Modelljahr 1972
- **Renault 6,** Modelljahr 1972
- **Renault 16 TL,** Modelljahr 1970
- **Simca 1301 S,** Modelljahr 1972
- **Ford Escort Kombi**
- **Audi 80 GL,** Modelljahr 1973

Große Auswahl an guten VW Käfern

Sämtliche Fahrzeuge sind TÜV-geprüft und befinden sich in einwandfreiem, fahrbereitem Zustand.
...jederzeit.
...ger Anzahlung.

Audi

...NE KG
...ARKT
...Diepholz
...andstraße 39

...nzubieten:

...e Modelle ab Lager



Ebenso wichtig wie die Wahl der richtigen Auto-Marke ist die Wahl der richtigen Auto-Finanzierung. Wir finanzieren

Ihr neues Auto

zu günstigen Bedingungen. So bekommen Sie von uns z. B. ein Auto-Darlehen von 10.000 Mark mit einer Laufzeit von 47 Monaten

für nur 250 Mark im Monat.

(Das entspricht einem effektiven Jahreszins von 8,5 %.)

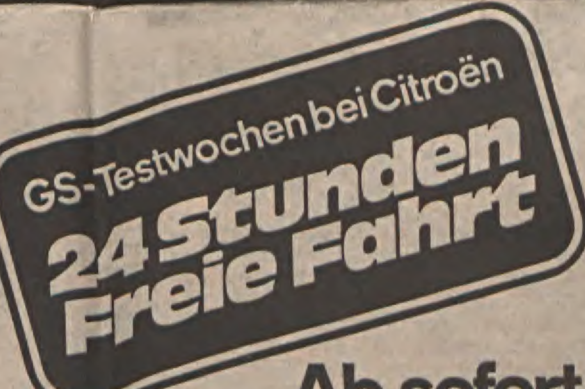
Prüfen, rechnen und vergleichen Sie selbst. Denn wir dürfen leider keine Vergleichszahlen nennen. Sie werden feststellen, wie preisgünstig das Persönliche Auto-Darlehen (PAD) der Deutschen Bank ist. Dabei ist es ganz einfach zu bekommen:

Schnell und unbürokratisch,

ohne lästige Formalitäten, umständlichen Papierkrieg, Wartezeiten. Deshalb...

Fragen Sie die

Deutsche Bank



Ab sofort gibt Citroën den GS zum totalen Test frei.

Vom Autos Anschauen allein werden Sie nicht klüger! Der GS stellt sich Ihrem Urteil! 24 Stunden können Sie ihn testen ohne jede Verpflichtung. Erleben Sie, was den GS um Klassen besser macht – das hydropneumatische Sicherheitsfahrwerk in Aktion. Ihr Test-GS Club erwartet Sie. Vollgetankt und Vollkasko versichert. Worauf warten Sie noch? ...kommt, ...rst.



Gebrauchtwagen:
- **Opel Rekord Caravan** Bj. 3/72
- **Chrysler 160** Bj. 1/74
- **Simca 1301 S** Bj. 4/73
- **Simca 1301 S** Bj. 5/72
- **Chrysler 180** Bj. 3/71
- **Simca 1100** Bj. 3/71
- **Renault 4** Bj. 60/70
- **Kadett B** TÜV 2/78

Günter Hopp
Chrysler-Simca-Vertragshändler
3074 Steyerberg
Telefon (0 57 64) 10 37

Gebrauchtwagen:

Mercedes Benz 230/4
Automatik, Bj. 4/75, Radio mit automatischer Antenne, Schiebedach, heizbare Heckscheibe, 13 000 km

Mercedes 200
Bj. 3/75, Schiebedach, Servolenkung, Halogen-Licht, Radio, 9000 km

Verkauft im Kundenauftrag

Auto-Plate
H. Hollwede KG
4993 Rahden
Telefon (0 57 71) 30 33

Ständig Neueingänge
guter Gebrauchtwagen
aller Fabrikate. Beachten Sie bitte unsere Anzeige vom Donnerstag.
Ihr VW-Audi-Partner
Fr. Klußmeyer OHG
3071 Lemke / Nienburg
(0 50 21) 36 72 u. 1 55 56



Qualitäts-Gebrauchtwagen

Fia... Fi... Re... Fi... VW... Fi... Fi... Fi... Fi...

305...

Ge...

Mer... Bj. Aud... Bj. Aud... Bj. Aud... Bj. Aud... Bj. Aud... Bj. Aud... Bj.

„Se mott as Narr'n na Minnen gahn!"

Ein Frühstück beendete die Belagerung – Mindener Fünfzehner schlugen 1848 Bauernaufstand nieder

Bückeburg. Nachdem die Steinhuder Schiffer ihre „Auswanderer" wieder frisch geteert und überholt haben, haben die ersten Fahrten zum Wilhelmstein mit Passagieren aus dem weiten Umkreis des Steinhuder Meeres begonnen. Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, daß die Reisen zum Wilhelmstein schon kurz nach seiner Fertigstellung im Jahre 1767 begonnen haben. Mit Stolz zeigte der Erbauer, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, das Wunderwerk jener Zeit seinen Gästen, den Angehörigen der Fürstenhäuser der Umgebung, Generälen, Dichtern und anderen Prominenten. Besucher aus ihrem Stande hat es seitdem immer gegeben. Vom Landgrafen Wilhelm zu Hessen über König Ernst August zu Hannover, dem Prinzen Wilhelm von Preußen bis zu Hindenburg.

Friedrich der Große, der mit dem Grafen Wilhelm befreundet war, und ihn zweimal in Hagenburg besuchte, gehörte nicht zu den Besuchern der Festung. Er lehnte die Einladung ab und erklärte sich zu wenig seetüchtig. Als ihm der Graf dann erklärte, der See wäre nur flach, man habe seine Wellen nicht zu fürchten, meinte der Alte Fritz, wenn er diese Festung zu Fuß erreichen könne, habe er erst recht kein Interesse, sie zu besuchen.

Das Frühstück

Der Höhepunkt in der Geschichte des Wilhelmsteins war im Frühjahr 1787 die vergebliche Belagerung der Festung durch die Hessen, die zweimal einen Parlamentär mit einem Boot zur Insel schickten und den Kommandanten Rottmann zur Übergabe aufforderten. Rottmann hat damals seinem Chef Oberstleutnant Colson in Bückeburg die Meldung gemacht: „Ich halte unsere Wilhelmsfeste, bis wir verhungern". Mit diesem Verhungern hatten auch die Hessen gerechnet. Aber sie sollten sich täuschen. Auf Anweisung von Hauptmann Scharnhorst, dem früheren Offiziersschüler des Wilhelmsteins, hatten im Schutze der Nacht von Mardorf aus hannoversche Boote Proviant gebracht. Ebenso hatte der ehemalige hannoversche Hauptmann von Ehrenstein von Altenhagen aus für nächtlichen Nachschub von Lebensmitteln gesorgt. Als dann zum dritten Male ein hessischer Offizier sein Boot von Steinhude aus in Richtung Wilhelmstein lenkte, um erneut zur Übergabe aufzufordern, ruderte ihm der stellvertretende Kommandant der Insel Fähnrich Abraham Windt entgegen und lud beim Zusammentreffen seinen hessischen Kameraden ein, zu einem erlesenen Frühstück auf sein Boot umzusteigen. Der Hesse nahm die Einladung an und ließ sich das Frühstück gut schmecken. Als er in Steinhude über diese Begegnung berichtete, verzichteten die Hessen darauf, einen weiteren Parlamentär zum Wilhelmstein zu schicken.

Festung wurde Staatsgefängnis

In der napoleonischen Zeit wurde die Festung in das schaumburg-lippische Staatsgefängnis umgewandelt. In jener Zeit war es schon üblich, daß hin und wieder Fremde die Insel besuchen durften. Sie durften allerdings nur von fürstlichen Booten und von fürstlichen Bedienten gerudert werden und hatten zuvor die Genehmigung des Kommandanten einzuholen. Näherte sich ein solches Schiff der Insel, so rief der Wachhabende von der Insel mit seinem Sprachrohr über das Wasser das Boot an, und es entwickelte sich folgendes Zwiegespräch mit dem Schiffsführer: „Halt, wer führt das Schiff?" „Matrose X mit einer Portion Fremder." „Haben Sie Erlaubnis vom Kommandanten?" „Ja". „Kann landen mit Erlaubnis des Kommandanten."

„Der Wald hürt use!"

Zu den Gefangenen des Staatsgefängnisses gehörten 1848 die Rädelsführer der Lindhorster Bauern, die es mit der Begründung „der Wald hürt use" gewagt hatten, ohne Erlaubnis in den fürstlichen Wäldern Bäume zu fällen. Sie hatten dann mit Sensen und Dreschflegeln den Mindener Soldaten getrotzt, die von der Bückeburger Regierung gerufen wurden, den Aufstand niederzuschlagen, und hatten sich zur eigenen Ermutigung zugerufen: „Kinner, lat us feste stahn, se mot as Narr'n na Minnen gahn!" – Als dann aber die Mindener Fünfzehner das Bajonett aufpflanzten, hatten sie nachgegeben. Es nützte den Rädelsführern nichts, daß ihre Vorfahren sich mit Auszeichnung am Bau des Wilhelmsteines beteiligt hatten und vom Grafen Wilhelm dafür belohnt wurden. Sie mußten jetzt „brummen" und wurden anschließend zum Bau der Pulverstraße in Bückeburg herangezogen, die man lange den „Demokratenweg" nannte.

Mit einem Brett über den See

Es spricht wohl für die Milde der Gefangenenaufseher des Wilhelmsteins oder für die Strenge der Schaumburg-Lipper Frauen, wenn berichtet wird, daß einmal ein Häftling aus Altenhagen der Haft entfloh und bei Nacht und Nebel mit Hilfe eines Brettes das südliche Ufer des Meeres erreichte und im Vollgefühl seiner Freiheit seinem Dorfe zueilte. Die Flucht war inzwischen entdeckt worden. Gerade richtete ein Strafkommando ein Boot zur Verfolgung her, als man im Tagesdämmern den Flüchtling auf seinem Brett langsam auf die Insel zu gerudert kommen sah. Wehmütig soll er geäußert haben, der Empfang durch seine teure Ehehälfte habe ihn davon überzeugt, daß es auf der Insel paradiesischer sei als im trauten Heim.

Nach 1867 wurde dann der Wilhelmstein immer mehr zum Ausflugsziel derer, die am Sonntag mit „Stock und Hut" auf Reisen gingen. Unsere älteren Mitbürger erinnern sich noch immer gern, wie sie mit laubgeschmückten Leiterwagen nach Steinhude oder Hagenburg rollten, um sich dann von dort zum Wilhelmstein übersetzen zu lassen.

Fotoausstellung dokumentiert die alte Zeit



Bad Nenndorf. Am Sonntag, 29. Mai, 15 Uhr wird im Hause Winkelweg 2 in Horsten eine Fotoausstellung eröffnet, die über 600 Bilddokumente aus der „guten alten Zeit" aus dem Raum Bad Nenndorf und Umgebung beinhaltet. Die Ausstellung ist eine Woche lang von jeweils 17 bis 20 Uhr geöffnet. Unsere Abbildungen zeigen eine Aufnahme, die bei einer Trauung entstanden ist.

Französische Sch



Stadthagen. Im Rahmen des Schüleraus Mai 45 Schüler und drei Lehrer aus Vic-sur-Ais schen Gästen jedoch noch genug Zeit läßt, das nach Hannover, Besichtigung Stadthagens, Fahrt und Grillfete am Dienstag, 31. Mai in Meerbec

Landfahrerinnen nahmen Schmuck mit

Bückeburg. Am 20. Mai drangen zwei Land- ahrerinnen mit einem Nachschlüssel (vermutlich Dietrich) in eine Wohnung an der Herminen- traße ein und entwendeten aus einer Schreib- ischschublade den Schmuck der Wohnungsinha- ber. Die beiden Frauen sind flüchtig. Sie sind beide ca. 50 Jahre alt, 170 m groß und haben dunkle Haare.

enspiel sorgen gelbrote Lantanen zusammen mit dunkelblauem Heliotrop, der so schön nach Vanille duftet. Weißblühende Zwergmargeriten kann man lilafarbene Efeugeranien oder gelbblühende Pantoffelblumen zuordnen. Wo die Sonne nur wenig hinscheint, sind rotweiße Fleißige Lieschen hübsche Blütenpartner für etwas höher wachsende, tiefgelbe Knollenbegonien.

Für Sonnen- und Schattenplätze gleichermaßen geeignet sind Kombinationen von roten Feuersalvien und weißen Petunien oder aufrechtwachsende Fuchsien mit weißroten Blüten und niedrigbleibendem Leberbalsam. Wer es gern kunterbunt hat, sollte Pflanzen einer Familie wie Geranien, Petunien, Fuchsien oder Begonien in verschiedenen Farben zusammenpflanzen.

Wie die Schaumburg-Lipper ihr Land verteidigten

Die ersten Schwierigkeiten für den Staat Schaumburg-Lippe ergaben sich bereits bei seiner Gründung. Als 1640 der letzte Regent der alten Grafschaft Schaumburg, Graf Otto V., angeblich durch Gift bei einem Gastmahl in Hildesheim starb, nahm die Lehnsherrin Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen Kasse die Ämter Rodenberg, Hagenburg und Arensburg in Besitz. Calenberg, das 1638 bereits Lauenau eingezogen hatte, zog die Ämter Bokeloh-Mesmerode als erledigtes Lehen ein und das Domkapitel zu Minden ergriff mit Billigung der Krone Schwedens von den Ämtern Schaumburg, Sachsenhagen, Stadthagen, Besitz. Für die Mutter des Verstorbenen, die Gräfinwitwe Elisabeth zu Schaumburg, eine Tochter des Grafen Simon VI. zur Lippe, war buchstäblich nichts übriggeblieben. Hätte sie nicht in ihrer Not ihren Bruder Philipp zur Hilfe gerufen, und hätten nicht beide energisch beim Reichshofrat in Wien gegen das schwedische Vorgehen Einspruch erhoben und hätte Philipp nicht in Stockholm mit Geschick verhandelt und erreicht, daß die mindenschen Lehnsteile seiner Schwester wieder eingeräumt wurden, so wäre ein wesentlicher Teil Schaumburg-Lippes heute noch Mindenscher Besitz. Wahrscheinlich würden sich die Ämter Hagenburg und Arensburg noch lange in hessischem Eigentum befunden haben, hätte sich im Jahre 1640 nicht Graf Philipp mit der Prinzessin Sophie von Hessen-Kassel verlobt und wären daraufhin nicht in einem Vergleich die alten sieben schaumburgischen Ämter geteilt und so die Schaumburger Grafschaften hessischen und lippischen Anteils entstanden.

Die Grafschaft lippischen Anteils mit der späteren Bezeichnung Schaumburg-Lippe wurde in dem Gründungsvertrag als hessisches Lehen ausgewiesen. Diese Bestimmung ermöglichte den hessischen Landgrafen, jederzeit Schaumburg-Lippe als Lehen einzuziehen, wenn sich ein Erlöschen der schaumburg-lippischen Regentlinie im Mannesstamm ergab.

Bewaffnung gegen Einzug des Lehens

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der von 1748 – 1777 das Land regierte, der aufgeklärte Fürst, der sein Land weniger als Besitz sondern als Aufgabe ansah und nicht nur seine Residenz zu einem Kulturzentrum gestaltete, als auch durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und durch den Bau der Festung Wilhelmstein das Land wehrfähig machte, kannte sehr wohl die Gefahr, die sich aus jener Bestimmung ergab. Es fehlt nicht an Stimmen unter den Geschichtsschreibern, daß er seine Wehrmaßnahmen nicht zuletzt deswegen getroffen habe, um eine militärische Besitznahme der Hessen abzuwehren.

Die Hessen erhoben Anspruch

Als er 1777 kinderlos starb, wagten die Hessen noch nicht, ihren Anspruch durchzusetzen. Als jedoch am 13. Februar 1787 der Nachfolger Graf Wilhelms, Graf Philipp Ernst die Augen schloß, rückten 4 Tage später hessische Truppen unter dem Befehl des Generals Loßberg aus Rinteln kommend in Bückeburg ein, um das Land für den Landgrafen von Hessen in Besitz zu nehmen. Die Besetzung von Stadt und Schloß Bückeburg ging reibungslos vor sich. In den nächsten Tagen fanden die Huldigungen der Staatsbeamten, der Magistrate, der Ritterschaft, der Kirchen, der Schulen und der Untertanen in den anderen Oren der Grafschaft statt. Eine gezielte Freigiebigkeit in den Wirtshäusern erreichte, wie berichtet wird, bald daß die Landbevölkerung mit der Umwandlung nicht ganz unzufrieden war. Um die friedlose Tat vor der Umwelt zu rechtfertigen, berief sich der Eroberer auf sein Recht, das Lehen einzuziehen, da der künftige Thronfolger als Nachkomme einer unebenbürtigen Großmutter, einer geborenen von Friesenhausen nicht berechtigt sei, zu regieren. Er verschwieg dabei bewußt, daß die Mutter des Grafen Philipp Ernst bereits durch ein Dekret des Kaisers in Wien zur Reichsgräfin erhoben war.

So war die Rechnung des Eroberers ziemlich aufgegangen. Zwei Posten waren allerdings in ihrem Kalkül offengeblieben: Der Widerstand der jungen Fürstin Juliane, der Gemahlin des verstorbenen Grafen und der Verteidigungswille der Besatzung des Wilhelmsteins. Die junge Fürstin schickte in ihrer Not ihren zweieinhalbjährigen Sohn Georg Wilhelm zu Freunden nach Minden und verteidigte mit dem Mut eines Löwen die Rechte des Sohnes. Die Mannschaft des Wilhelmsteins unter dem Kommando des Majors Rottmann und seines Fähnrichs Windt überstand alle Versuchungen, die Festung zu übergeben. Durch eine Beschwerde beim kaiserlichen Reichshofrat erwirkte die Fürstin, daß das über 3 000 Mann starke hessische Heer am 1. April abziehen mußte. Der Landgraf mußte seiner Cousine 3 500 Taler Schadenersatz zahlen, dem Reichshofrat wegen Landfriedensbruch eine Strafe von 2 000 Talern entrichten und den schaumburg-lippischen Erbgrafen Georg Wilhelm als erbberechtigt anerkennen.

Napoleon wollte das Land dem Königreich Westfalen einverleiben

20 Jahre nach jenem hessischen Überfall wurde die Existenz Schaumburg-Lippes durch einen mächtigeren Feind bedroht, durch Napoleon. Unter der vormundschaftlichen Regierung des Grafen Walmoden und damit letztlich unter Hannovers Fittichen überstand Schaumburg-Lippe den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 und trat dann 1807 gerade noch rechtzeitig genug, dem Rheinbund bei, um der Einbeziehung in das Westfälische Königreich des Napoleonbruder Jerome zu entgegen. Graf Georg Wilhelm durfte sich fortan Fürst nennen. Er hatte Napoleon Truppenkontingente zu stellen. Schaumburg-Lipper kämpften sowohl in Spanien als auch in Rußland, bis endlich die Befreiungsstunde schlug.

Fürst Georg Wilhelm, der von 1807 – 1860 regierte, war einer der sparsamsten und reichten Fürsten der neunzehnten Jahrhunderts. Von ihm wird die Anekdote erzählt, daß er auf einer Fürstenversammlung in Frankfurt als alle versammelten Regenten dem eintretenden Rothschild entgegeneilten, auf seinem Stuhl sitzen geblieben sei, mit der Bemerkung: Ich bin ihm nichts schuldig.

Unter ihm erlebte das Land ein halbes Jahrhundert ohne äußere Gefährdung und auch im wesentlichen ohne innere Spannungen. 1848 rang ihm ein respektvolles Aufbegehren der Untertanen in Form eines Volksauflaufs vor dem Schloß und der Übergabe einer Petition eine Reihe liberaler Zugeständnisse ab, durch sie wurden sie in den Jahren der Reaktion bald wieder zunichte gemacht.

Hannover forderte einen Teil des Meeres

Erst als er am 21. November 1860 das Zeitliche segnete, gab es wieder einen Übergriff auf die Souveränität des Landes. Zwei Tage nach seinem Tode erschienen hannoversche Pioniere in sechs Schiffen auf dem Steinhuder Meer und rammten Grenzpfähle in den Boden des Gewässers. Sie waren mit der hannoverschen Fahne und einem hannoverschen Wappenschild mit der Aufschrift Georg Rex Königreich Hannover versehen. Es genügte der Einsatz der Wilhelmsteiner Flotte und der Verwendung 50 Bückeburger Soldaten unter dem Befehl des Leutnants von Ulmenstein, die Pfähle zu räumen und die hannoverschen Pioniere zu vertreiben.



Eine der Tafeln, die im Steinhuder Meer aufgepflanzt wurde, da Hannover einen Teil des Meeres forderte.

Die Hannoveraner hatten sich bei der versuchten Inbesitznahme auf einen Vertrag aus dem Jahre 1602 berufen, in dem die Belehnung der Schaumburger mit dem *sogenannten* hannoverschen Drittel erwähnt war, ohne zu berücksichtigen, daß die Belehnung später durch den Wiener Kongreß aufgehoben wurde. Die Angelegenheit wurde am Grünen Tisch ausgehandelt. Erst 1885 wurde ein Grenzvertrag zwischen Preußen und Schaumburg-Lippe geschlossen, in dem die alleinige Landeshoheit Schaumburg-Lippes auf dem Steinhuder Meer anerkannt wurde.

Ein verspäteter Brief rettete das Land

Im Jahre 1866 kam das kleine Fürstentum erneut in eine schwierige Lage in der es um seinen Bestand fürchten mußte. Die Gesinnung im Lande war von jeher großdeutsch und pro-Österreichisch. Von preußischem und hannoverschem Gebiet eingeengt, stand die Regierung seit langem im Gegensatz zur preußischen Politik. In der entscheidenden Sitzung des Frankfurter Bundestages vom 14. Juni 1866, in der über den österreichischen Antrag auf eine Mobilmachung gegen Preußen wegen der Verletzung der Bundesakte abgestimmt wurde, erklärte sich der schaumburg-lippische Gesandte Viktor von Strauß, der persönlich für Österreich war, nicht instruiert und enthielt sich der Stimme. 2 Stunden nach der Abstimmung traf dann von Bückeburg die Weisung ein, für Österreich zu stimmen. Diese zweistündige Verspätung und die betonte Zurückhaltung des Gesandten aber retteten Schaumburg-Lippe die Selbständigkeit. Die verspätete Depesche konnte sich nicht mehr auswirken und so war es dem Fürsten möglich, rasch und früh gnug seine Stellung zu wechseln. Als am 15. Juli Preußen eine Division von 14000 Mann bei Minden versammelte, konnte Schaumburg-Lippe angesichts der drohenden Haltung Preußens die Erklärung abgeben, es sei an jener Abstimmung am Vortag in Frankfurt nicht beteiligt gewesen, und wolle wie bisher an der freundschaftlichen Gesinnung Preußen gegenüber festhalten. So marschierte Vogel von Falkenstein, als er mit der Division Goeben am folgenden Tage von der Klus bei Minden her seinen Vormarsch über Bückeburg antrat, durch Schaumburg-Lippe als ein freundnachbarliches Land. Die Eigenstaatlichkeit wurde damit gerettet. Bismarck, der das Manöver durchschaut hatte, zürnte Strauß und bewirkte seinen Rücktritt.

Am 18. Oktober 1866 vollzog Schaumburg-Lippe seinen Beitritt zum Norddeutschen Bund. Im November 1868 erhielt das Land die 1849 versprochene konstitutionelle Verfassung, die im wesentlichen bis 1918 galt. 1871 wurde das Land als selbständiger Staat in das Deutsche Reich eingegliedert.

Abbau der staatlichen Souveränität

Wurde nach 1871 die Selbständigkeit des Fürstentums durch die Reichsverfassung garantiert, so hatte der Zusammenschluß zwangsläufig den Abbau der staatlichen Souveränitätsrechte zur Folge.

1867 ging bereits aufgrund einer Konvention die Militärhoheit an Preußen über, die das 7. Westfälische Jägerbataillon nach Schaumburg-Lippe verlegte. Die immer rascher sich mehrenden Erfordernisse einer modernen Staatsführung brachten es mit sich, daß nach und nach fast alle Zweige der Verwaltung: die Post, die Justiz, die höheren Schulen, das Finanzamt und das Zollamt den Aufsichtsbehörden des mächtigen Nachbarn Preußen unterstellt wurden.

Dem Ministerium blieb schließlich nicht viel mehr als die Verwaltung der Staatskasse, der Polizei und der Regierung lokaler Angelegenheiten und das Recht, die preußischen Gesetze auch für das eigene Territorium in Kraft zu setzen. Dieser Zwang zur Angleichung an Preußen gereichte dem Lande nicht zum Nachteil. Verfassung, Verwaltung und Gesetzgebung wurden modernisiert und die kleinstaatliche Enge lokkerte sich in mancher Hinsicht. Schaumburg-Lippe besaß ohnehin nicht die finanzielle Kraft, die vom Reich und von Preußen übernommenen Funktionen selbst wahrzunehmen. Die aus dem Lande fließenden Steuergelder reichten nicht aus, die eigenen notwendigen Aufgaben zu lösen. Der Staatshaushalt konnte immer nur durch bedeutende Zuschüsse aus der fürstlichen Kammerkasse ausgeglichen werden. Der Bestand des Staates war lediglich sichergestellt durch seine erheblich angesammelten Reserven und durch die Zuwendungen des reichen, am Wohlergehen des Landes sehr interessierten Fürstenhauses.

Volksabstimmung und Landtag lehnten Anschluß an Hannover ab

Der Umsturz 1918 vollzog sich in Schaumburg-Lippe ohne Ausschreitung, es bedurfte sogar erst eines Anstoßes von außen, um den regierenden Fürsten Adolf zur Abdankung zu bewegen. Als dann nach einer neu begründeten Verfasung im Jahre 1919 eine neue Landesregierung unter der Führung der Sozialdemokraten die Regierung des Freistaates Schaumburg-Lippe übernahm, hatte sie ein schweres Erbe zu verwalten. Wenn auch in einem mit dem abgedankten Fürsten Adolf abgeschlossenen Abkommen dieser freiwillig auf die Hälfte seines in Schaumburg-Lippe gelegenen Domanialvermögens verzichtete, das laut Gesetz nur zum Besten des gegenwärtigen Freistaates und zur Wohlfahrt seiner Bewohner verwendet werden sollte, so besaß zwar der neugegründete Staat nun ein Staatsvermögen, doch immer mehr zehrte die wachsende Inflation an diesem und machte die Steuereinkommen immer fragwürdiger. Die Regierung rang sich daher zu der Einsicht durch, daß die Interessen des Landes durch Aufgehen in einen größeren Staatsverband am besten gedient sei. Sie strebte die Angliederung an die Preußische Provinz Hannover an. Bei einer Volksabstimmung wurde sie 1926 nicht nur von der konservativen Opposition, sondern auch von einem Teil ihrer eigenen Wähler im Stich gelassen. Ein weiterer Versuch im Jahre 1930, den Anschluß in Hannover herbeizuführen verfehlte im Landtag nur knapp die erforderliche zweidrittel Mehrheit. Der Landtag zählte zur Zeit 15 Abgeordnete. 10 hatten sich bereits inoffiziell für den Anschluß erklärt, als einer von ihnen, der Bürgermeister Karl Wiehe von Bückeburg, kurz vor der entscheidenden Sitzung sein Mandat niederlegte. Sein Nachfolger, der Bauer Bothe aus Hagenburg war gegen den Anschluß, und so stimmten am 24. Februar 1930 9 Abgeordnete für und 6 gegen den Anschluß. Es wurde die Selbständigkeit gerettet.

Der Reichsstatthalter forderte Anschluß an Westfalen

Als eifriger Verfechter der Selbständigkeit gebärdeten sich damals die Nationalsozialisten. Kaum hatte die Partei jedoch im Lande die Macht ergriffen, so entwickelte sie ihrerseits Pläne, die Schaumburg-Lippe im Zuge einer Reichsreform einer größeren Einheit zuweisen sollte. Die Parteigaueinteilung schien eine Vorentscheidung zu treffen. Der Freistat gehörte zum Gau Westfalen-Nord, nicht zu Hannover-Braunschweig. Der Gauleiter in Münster, Dr. Meyer, begründete das einmal damit, er brauche die blonden und stattlichen Schaumburg-Lipper für die repräsentativen Parteiämter, damit den kleinwüchsigen, schwarzhaarigen Westfalen kein Staat zu machen sei. Mit der Ernennung des schaumburg-lippischen Landespräsidenten Karl Dreier zum Regierungsvizepräsidenten in Minden im Jahre 1944 sollte dann endgültig die Eingliederung in den Regierungsbezirk Minden auf dem Verwaltungswege vorgenommen werden. Dreier sträubte sich, eine einfache Eingliederung durchzuführen. Er forderte zu diesem Zwecke einen Staatsvertrag und arbeitete gemeinsam mit dem Regierungspräsidenten Graf Stosch ein Memorandum aus, welches die Undurchführbarkeit des Vorhabens des Reichsstatthalters und



Fürstin Juliane verteidigte mit dem Mute eines Löwen die Rechte ihres Sohnes.

Gauleiters Dr. Meyer auf dem Verwaltungswege nachwies. Zusätzliche Proteste aus der heimischen Wirtschaft, die nach wie vor nach Hannover orientiert war, bewirkten dann, daß das Projekt fallengelassen wurde.

Der Freistaat wurde niedersächsischer Landkreis

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges stellte die britische Militärregierung zunächst den Länderstatus wieder her. Der lippische Landespräsident Heinrich Drake wurde mit der gleichen Funktion in Bückeburg betraut. Die Landesregierung unterstand der Aufsicht der Militärbehörden und des Oberpräsidenten von Münster. Dringende Vorstellungen aus verschiedenen Kreisen der Bevölkerung erreichten jedoch, daß das Land am 15. Mai 1946 der Militärregion Hannover zugewiesen und vorerst noch unter Wahrung des Länderstatus dem dortigen Oberpräsidenten unterstellt wurde. Die Gründung des Landes Niedersachsen zog dann den Schlußstrich unter eine Entwicklung, die seit geraumer Zeit zwangsläufig auf das Ende der Eigenstattlichkeit zugegangen war.

Schaumburg-Lippe wurde 1946 niedersächsischer Landkreis. In der konstituierenden Sitzung des Niedersächsischen Landtages am 9. November 1946 nahmen der Leiter der britischen Militärregierung General Mark Ready und der Ministerpräsident Kopf zu der Zusammenlegung der Länder Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe Stellung. Der General versicherte dabei in seiner Rede: Ich möchte hiermit deutlich machen, daß es in der Absicht der Militärregierung liegt, das Mögliche zu tun, um die geschichtlichen und kulturellen Traditionen der bisherigen Länder aufrechtzuerhalten, vorausgesetzt, daß die Leistungsfähigkeit der neuen Landesregierung nicht darunter leidet. Die gleiche Versicherung gab auch Minister präsident Kopf ab. Die Gedanken beider Redner haben dann im Artikel 55 der Niedersächsischen Verfassung feste Form angenommen.

Im Artikel 55 heißt es: „Die kulturellen und historischen Belange der ehemaligen Länder Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe sind durch Gesetzgebung zu wahren und zu fördern. Die überkommenen heimatgebundenen Einrichtungen dieser Länder sind weiterhin den heimatlichen Interessen dienstbar zu machen, soweit ihre Änderung oder Aufhebung nicht in Verfolgung organisatorischer Maßnahmen, die sich auf das gesamte Land Niedersachsen erstrecken notwendig sind."

Unverständlicherweise wurde entgegen dieser Bestimmung des Gesetzes das schaumburg-lippische Staatsvermögen an das Land Niedersachsen überführt. Erst nach langwierigen Bemühungen der schaumburg-lippischen Kreisverwaltung gelang es dieser in einem im März 1955 geschlossenen Vertrag, einen Teil des Vermögens – etwa 50 Prozent – zurückzuerhalten.



Bückeburg zur Zeit von Fürstin Juliane

Zwei Gestalten spukten im Schloß

Das Schloß in Hülsede, eines der schlichtesten, aber auch eines der wehrhaftesten Schlösser der Weserrenaissance wurde im Jahre 1548 durch Klaus von Rottorp beendet. Er umgab seinen Besitz mit einem doppelten Graben und einem Wall mit dicken steinernden Eckrondellen. Diese Sicherheitsmaßnahmen hatte der fehdelustige aller niedersächsischen Söldnerführer dringend nötig, denn der damals 50jährige hatte sich in den vergangenen Jahren viele Feinde geschaffen. Als 20jähriger hatte Klaus von Rottorp bereits als Unterführer der Grafen von Schaumburg an der Hildesheimer Stiftsfehde teilgenommen und unter persönlichem Einsatz die Feste Petershagen erobert, die er als Lohn für seinen Einsatz als Pfandbesitz bekam. Dann hatte er die Grenzfeste Uchte und den Stammsitz derer von von Rommel, das Schloß Wölpe in seinen Besitz gebracht und sich auf Lebenszeit deren Feindschaft erworben. Er hatte sich von den Schaumburgern das Amt Lauenau übertragen lassen, hatte die Burg Rahden und das Schloß Langwedel vereinnahmt und dann mit 700 Reitern am Kampf gegen Bremen teilgenommen, an einer Fehde, die ihm die Reichsacht einbrachte, an der er sein Leben lang zu tragen hatte. 1546 zog er mit seinen Reitern mit Christoph von Oldenburg gegen Dänemark.

Als der Söldnerführer 1548 Schloß und Festung Hülsede vollendet hatte, verfügte er über eine strategische Stellung von sechs Schlössern, eine wahre Festungsbarriere. Je mächtiger er wurde desto größer wurden der Neid und der Haß seiner Feinde, mit denen er nicht glimpflich umgegangen war. Das neubefestigte Schloß war allerdings dem Belagerungsapparat eines Großkampfes nicht gewachsen. Es wurde unter Franz von Halle erobert und den Landsknechten zur Plünderung freigegeben. Silbergeschirr, Kleinodien, viele tausend Taler fielen in ihre Hände. Rottorps Kinder und Gesinde mußten das mit ansehen.



Schloßtor in Hülsede

Nachdem im folgenden Jahre der Versuch seiner tapferen Gattin Armgard von dem Busche, mit Unterstützung der Hülseder Bauern das Schloß zurückzuerobern scheiterte, gelang es Rottorp 1552 die eigene Festung nach viertägiger Belagerung im Sturme zu nehmen. Aber er verlor sie wieder an den Herzog von Braunschweig, der sie diesmal zersprengte und verbrannte. Wahrscheinlich hat er das zerstörte Schloß erst 1554 wieder zurückerhalten und hat es dann wieder aufgebaut. Erst im Jahre 1557 wurde er aus der Acht erlöst. Wohl kaum 60 Jahre alt, ist er am 14. Februar 1559 in Hülsede gestorben und in der dortigen Kirche beigesetzt. Seine beiden Söhne starben früh. Seine Witwe im Jahre 1583. Ihre Töchter setzten den Eltern das hier abgebildete Epitaph in der Kirche in Hülsede. Es stellt drei Ritter und 10 Kinder dar, die vor einem Kruxifix knien.



Epitaph in der Kirche in Hülsede

In der Volkssage seiner Heimat lebt Rottorp fort als der böse Ritter „Rottorp", der mit verkehrten Hufeisen von der Burg Hülsede auf Raub reitet, vom Landesherrn nach Belagerung und Beschießung vertrieben wird und im fremden Lande endet, um noch heute in der Burg umzugehen.

Als Klaus von Rottorps Sohn Adolf 1584 starb, fiel das Hülseder Leben an die Lehnsherren, den Mindener Bischof und den Grafen Adolf von Schaumburg zurück. Schon im gleichen Jahre belehnte der Bischof und im folgenden Jahre Graf Adolf XII von Schaumburg den verdienten Drosten Hermann von Mengersen mit dem Schloß in Hülsede. Seine Nachkommen besitzen es noch heute.

Hermann von Mengersen hatte sich 1576 in Helpensen bei Hameln angesiedelt und dort 1580 einen adeligen Wohnsitz angelegt. 1585 versah er die trotzige Feste Hülsede mit einem rückwärtigen Flügel mit Treppenturm und Trompetergang. Sein Sohn Jobst, ein tüchtiger Landwirt wie der Vater, machte sich wie dieser um die Weserregulierung verdient. Er legte u. a. den nördlichen Weserarm trocken, an dem Hess. Oldendorf lag. Der Münchhausenhof spiegelte sich bis dahin im Fluß. Wenn auch die Stadt sich bitter beim Grafen Ernst in Bückeburg beklagte, man möge ihr nicht die Schiffahrt nehmen, was kümmerte das den erwerbsfrohen Jobst. Er wandte ein, daß durch seine Maßnahmen die Oldendorfer Feldmark vor Überschwemmungen geschützt werde. Und so tat man ihm keinen Einhalt. Graf Ernst, nun Fürst geworden, ernannte ihn 1621 zum Landdrosten. Doch im gleichen Jahr ist er gestorben.

Seine bis zur Bosheit unbeugsame Energie fand im Volksmund eine groteske Verbildlichung: Aus seinem Sarge, im Kloster Fischbeck, habe sein eines Bein herausgeragt. Und so oft man es hineingezwängt und den Sarg geschlossen, habe Jöbstken es am nächsten Morgen wieder herausgestreckt. Von seiner Stromabdämmung aber ginge die Sage, weil sie nicht mit rechten Dingen zugegangen sein solle, könne er nicht zur Ruhe kommen, sondern wandle zwischen Fischbeck und Oldendorf nachts an der Weser im Nebel mit der Laterne umher oder fechte mit bewaffneten Gestalten, daß die Funken sprühen. Auch auf dem Hülseder Gute trieb Jöbstken sein Wesen. Diebische und faule Dienstknechte fürchteten sich vor dem alten Edelmann. Er verjagte unehrliche Tagelöhner und Knechte durch sein Poltern und Rumoren von den Kornböden und aus der Scheune und warf die Pferdejungen frühmorgens aus dem Bett. Obstdieben, die nachts in den Schloßgarten eingedrungen waren, sprang er auf den Rücken und ließ seine Opfer erst dann los, wenn die Uhr eins schlug. So sorgte Jöbstken von Hülsede noch lange dafür, daß jeder seine Pflicht tat, damit der alte Wohlstand auf dem Gute und in dem Dorfe erhalten blieb.

Wasser als Brandy verkauft

Unter der Beschuldigung, den Staat um mehr als drei Millionen Mark Steuergelder betrogen und einen Riesenschwindel mit falschem französischem Brandy begangen zu haben, ist ein 35-jähriger Spirituosenhändler aus Dortmund in Untersuchungshaft genommen worden. Wie Zollfahndung und Staatsanwaltschaft in Dortmund mitteilten, hat der Geschäftsmann etwa 300 000 Liter gefärbtes Wasser in die USA geliefert und stattdessen die gleiche Menge echten Export-Brandys unversteuert in den inländischen Handel gebracht.

44 Millionen für Gemeinschaftshäuser

Hannover. Rund 16 Millionen Mark an Zuschüssen und Darlehen sowie Schuldendiensthilfe für 28 Millionen Mark hat nach Angaben des Staatssekretärs im Niedersächsischen Sozial- und Städtebauministeriums Dr. Helmut Tellermann die Landesregierung seit 1958 für 139 Vorhaben des Gemeinschaftshausprogramms aufgewandt. Bei der Einweihung einer neuen Gemeinschaftsanlage stellte Tellermann in Vertretung von Sozialminister Helmut Greulich am Freitag in Hassendorf im Landkreis Rotenburg/Wümme heraus, daß dieses Förderungsprogramm mit dazu beigetragen habe, in ländlichen Gebieten ein Mindestmaß an gemeindlicher Infrastruktur zu schaffen. Damit hätten die kulturellen, sozialen und hygienischen Ansprüche der Bevölkerung besser befriedigt sowie das soziale und wirtschaftliche Gefälle zwischen Stadt und Laid abgebaut werden können. Im Rahmen der Dorfgemeinschaftshäuser seien Einrichtungen zur Gesundheitsbetreuung, zur Arbeitserleichterung der Landfrauen und für festliche Veranstaltungen in einer baulichen Anlage zusammengefaßt und damit ein wirkungsvolles Zentrum ländlichen Gemeinschaftslebens geschaffen worden.

Tellermann wies darauf hin, daß wegen des Wandels der ökonomischen und sozialen Verhältnisse auf dem Lande sowie angesichts der schwierigen Finanzlage Niedersachsens eine neue politisch überzeugende und in die Zukunft weisende Begründung für die Fortsetzung der Förderungsmaßnahmen gefunden werden müsse. Dabei erscheine es als sinnvoll, die Förderung von Gemeinschaftshäusern mit der Durchführung städtebaulicher Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen oder anderer staatlich geförderter Maßnahmen des Sozial- und Gesundheitswesens über den ländlichen Bereich hinaus zu verbinden. Auf diese Weise ließen sich bestehende Bedürfnislücken im Bereich der Bildung und Fortbildung, der Krankenvor- und -fürsorge, der Jugend- und Altenbetreuung sowie der Freizeit- und Erholungsgestaltung schließen, die für private Unternehmenstätigkeit nicht gewinnversprechend seien. Langfristig werde es notwendig sein, einen Bedarfsplan für das gesamte Land aufzustellen und darin die Standorte für Gemeinschaftshäuser festzulegen, ergänzte Staatssekretär Tellermann.

Prüfung bestanden

Stadthagen. Die bei der Stadt Stadthagen tätigen Stadtobersekretäre Manfred Lück und Fritz Wehling haben vor dem Nieders. Studieninstitut für kommunale Verwaltung die Prüfung für den gehobenen Verwaltungsdienst mit der Note „gut" bestanden. Beide Beamte sind am 1. Juli zum Stadtinspektor ernannt worden. Ihren bisherigen erfolgreichen Berufsweg begannen M. Lück und F. Wehling 1963 nach ihrer Schulentlassung als Lehrling bei der Stadtverwaltung Stadthagen.

Kurse für Maschineschreiben

Stadthagen. Die Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Stadthagen führt auch in diesem Jahr wieder Lehrgänge für Maschineschreiben durch. Kurs für Anfänger: Beginn 26. August 75, 18.30 Uhr; Ort: Kreisberufsschule; Gebühr: 45,– DM; Dauer: 20 Abende jeweils dienstags und donnerstags; Leitung: Frau Goerges.

Schreibmaschinenkurs für Fortgeschrittene: Beginn: 18. November 1975, 19.00 Uhr; Ort: Kreisberufsschule; Gebühr: DM 25,–; Dauer: 10 Abende jeweils dienstags und donnerstags; Leitung: Frau Goerges.

Anmeldungen bitte DGB-Büro/Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Stadthagen, Nordstraße 7, Telefon 0 57 21 / 8 52.

133. Graf Wilhelms Flotte am 1. März 1776.

Diese Flotte diente zur Verbindung mit dem Festland und sollte im Ernstfall entweder innerhalb des Insel-Gürtels postiert oder in freiem Wasser operierend die Verteidigungsmaßnahmen unterstützen. Ferner hatte Graf Wilhelm den Bau einer Flotte flacher, großräumiger Boote *(barques)* vorgesehen, die am Bug ein Geschütz tragen und je vierzig Grenadiere aufnehmen sollten. Im Kriegsfall sollten sie liegen *au dehors de la chaîne des Isles Guillaume pendant toute la belle saison, pour delà faire des entreprises sur les quartiers ou convois des ennemis.* [„außerhalb der Kette der Wilhelmsinseln während der ganzen guten Jahreszeit, um von dort Lager oder Nachschubzüge der Feinde anzugreifen".]

[Das größte Schiff, die *Galliotte* war, wie auch der Standort beim Zangenwerk am Ufer des Meeres zeigt, ein Magazinschiff. Die vom Schwan entfernte Muddemühle war nicht die einzige Maschine, mit der gegen die Verschlammung der Wilhelms Inseln angekämpft wurde. Das kleine Boot, „so nicht ausser der *Chaine* kommt", aus der um die Inseln dicht unter der Wasseroberfläche gezogenen Kette auf Rammpfählen, war zum Verkehr zwischen den Werken bestimmt. Das „*Falconet* Schiff", das auf „fischartige Gestalt gebauet", war das Versuchs-U-Boot des Grafen.]

Verzeichniß

der Schiffe, nebst ihren Mastbäumen, Stangen, Segeln, Rudern, Thauen und Anckern.

Colibri mit zwey Rudern zu Zangenburg

Eine **Galiotte** ~~mit~~ ohne 8 Rudern {auf dem Wilhelmsteiner / fahrt bey der Tenaille} ohne Segel

Die Sultana mit einen Mastbaum, Querstangen, und einen türkischen Segel, 14 Rudern zum Wilhelms-Inseln ohne Anckern

Die Atalanta mit ~~4~~ Rudern, ohne Mastbaum, Querstangen, türckischen Segel zum W. Inseln

Der Friderich Christian mit 6 Rudern, Mastbaum, türckischen Segel, Thauen zum Wilhelms-Inseln ohne Anckern

Der **Pfeil** mit 4 Rudern, 2 Segeln, Thauen zu Steinhude ohne Ancker

Barquen:

- Der **Reyer** ~~mit~~ ohne einen Raasegel, mit 4 Rudern zum Wilh. Inseln ohne Ancker
- Die **Nachtigall** ~~mit~~ ohne Segeln mit 4 Rudern zum Wilhelms Inseln ohne Ancker
- Der **Schwan** ~~worauf die Muddemühle mit Löffel, Rudern und Zubehör.~~ mit 4 Rudern ohne Segel und Ancker zum Wilhelms Inseln
- Die **Schwalbe** ~~mit~~ ohne einem Raasegel, mit 4 Rudern ohne Ancker zum Wilhelms Inseln

Boote, 3 Falconetschiffe, jedes mit 4 Rudern, ohne einem türkischen Segel {2 zum Wilhelms Inseln / 1 zu Zangenburgern Canal} alle drey ohne Ancker

3. Boote, wovon ~~1. zu 4 Rudern~~ {2 zum Wilhelms Inseln ohne Rudern / 1 zum Wilhelms Inseln mit 4 Rudern} und ein kleines so nicht ausser der Chaine komt.

Noch zwey Falconet Schiffe jedes mit zwey Rudern zum Wilhelms Inseln, wovon das eine auf eine fischartige Gestalt gebauet.

Note. die vorräthigen Ancker befinden sich in der Rubrique der Ancker.

Zu Nr. 133 = Faksimile des ausgefüllten Rapportvordrucks; 1. März 1776.

151. Hessische Belagerung des Wilhelmsteins 1787.

Als im Jahre 1787 der Landgraf von Hessen-Cassel die Grafschaft Schaumburg-Lippe in Besitz nahm und Hessische Truppen in die am Ufer des Steinhuder Sees belegenen Ortschaften Steinhude und Hagenburg einrückten, war der Major Rottmann Kommandant der Festung Wilhelmstein und stand der Fähnrich Windt unter seinem Befehl. Ersterer war ein alter Dienstuntauglicher Mann, der den Hessen die Festung würde übergeben haben, wenn sich Windt nicht widersetzt hätte. Er ordnete alles zur Vertheidigung der Festung an, handelte hierin ganz nach eigenem Gutdünken und ertheilte oft Befehle ohne Wissen des Majors Rottmann, der sich freuete, wenn er nicht in seiner Ruhe beim Glase Wein gestört wurde. Fast täglich kam Morgens 8 Uhr ein Hessischer Officier in einem Steinhuder Fischerboote als Parlamentair vor die Festung, mußte aber auf Kanonenschuß-Weite mit dem Schiffe halten bleiben, wo dann der Fähnrich Windt in einem Kanonenboote ihm entgegen fuhr, aber die an ihn ergangene Aufforderung, die Festung zu übergeben, bestimmt verweigerte. Von Seiten der Hessen wurden nach mehrmaliger Aufforderung Drohungen und auch Versprechungen angewandt, um in Besitz der Festung zu kommen, Windt gab aber darauf dem Parlamentair die Erklärung, daß man die Mühe sparen möge, ihn fernerhin zur Uebergabe der Festung aufzufordern, und wenn ein Officier in dieser Absicht wiederkommen werde, er sich auf eine Unterredung mit ihm nicht weiter einlassen könne. Als eines Tages ein Hessischer Officier den Versuch machte, mit dem Boot näher an die Insel zu kommen, und auf Anrufen nicht halten blieb, ließ Windt eine Kugel über das Schiff abfeuern, worauf der Officier schnell umkehrte und nach Steinhude zurückfuhr. Der alte Major Rottmann, den Schuß in seinem Zimmer hörend, stand in dem Glauben, die Hessen versuchten eine Landung, er eilte schnell hinaus mit den Worten: sind die Hessen da? er war aber ganz beruhigt, als Windt ihn mit der Ursache des Schusses bekannt machte. —

Der Kommandant der Festung Wilhelmstein war längere Zeit während der hessischen Occupation [Besetzung] ganz ohne Verhaltungsbefehle, und Windt mußte nach eigner Ueberzeugung handeln, wobei ihm jedoch sein Freund Scharnhorst [mit dem er sich in der gemeinsamen Kadettenzeit auf dem Wilhelmstein und als Fähnrich in Bückeburg befreundet hatte] mit Rath unterstützte, der auf die Nachricht, daß die Hessen den Wilhelmstein belagerten, von Hannover nach dem am See gelegenen hannöverschen Dorfe Mardorf kam und auf ein dahin bestelltes Steinhuder Fischerboot in der Nacht nach Wilhelmstein kam, um mit Windt Rücksprache zu nehmen. Nach längerer Einschließung der Festung verbreiteten die hessischen Truppen das Gerücht, die Besatzung habe keine Lebensmittel mehr und müsse sich in einigen Tagen ergeben. Als Windt dieses erfuhr und ein Parlamentair wieder an die Festung kam, ließ er ein schönes Frühstück nebst feinem Backwerke in sein Schiff bringen, und nachdem er mit dem hessischen Officier gesprochen, sagte er zu diesem: Herr Camerad, es ist heute Morgen kalt, ist Ihm nicht gefällig, mit mir ein Frühstück einzunehmen? Der Officier dankte anfangs ebenso kalt, wie das Wetter war, als er aber die ihm dargebotenen schönen Sachen sahe, war er ganz erstaunt und ließ sie sich gut schmecken. Bei seiner Rückkehr nach Steinhude sagte der hessische Officier: die mögen den Teufel Hunger leiden, die haben ein besseres Frühstück wie wir hier in Steinhude.

Nach der hessischen Occupation starb der Major Rottmann und der zum Lieutenant ernannte Fähnrich Windt wurde Vice-Commandant der Festung Wilhelmstein, wohnte indeß in Hagenburg, versah mehrere Nebengeschäfte und leitete auch den Bau des dortigen Schlosses. Sein Freund Scharnhorst besuchte ihn hier, solange er noch in hannöverschen Dienst stand, mehrere male und Windt bat ihn bei dieser Gelegenheit denn dringend, seine Gesundheit zu schonen und das nächtliche Studium zu unterlassen, welches er noch so wie als Cadet auf Wilhelmstein fortsetzte.

[Vom hannoverschen Ufer aus soll die Festung mit Nahrungsmitteln versorgt worden sein. Von dort aus soll auch Scharnhorst während der Belagerung seinen Freund Windt besucht und für die Behauptung der Wilhelms Inseln beraten haben. Auf hessische Vorhaltungen erklärte Rottmann, an seinen Eid gebunden zu sein. Die Fürstin Juliane ließ sich nicht dazu bringen, den Befehl zur Übergabe der Festung zu geben.]

155. *Ausstattung der Festung zur Verteidigung, 1793.*

Pro Memoria!

Vermöge Auftrages von Vormundschaftlicher Landesregierung, haben wir dasjenige, was zu einer Besatzung der Festung Wilhelmstein von 200 Mann (als hinreichend die Festung gegen allen Anfall zu Vertheidigen) an *Munition, Provision* und sonstigen Geräthschaften erforderlich, gemeinschaftlich entworfen und fügen solches unterthänigst in beygehenden Verzeichnißen an; wobey wir aber noch bemerken müßen, daß in diesen Verzeichnißen nur bloß das ganz unentbehrlichste angeführet; da aber doch noch verschiedenes welches zwar von keinen Belang, übergangen seyn könte, so wird man solches, bey Erinnerung desselben, sogfältig aufzeichnen, und dann, wann die Verzeichneten Lebens-Mittel und Geräthschaften herbey geschaffet werden gehörig in Erinnerung bringen.

Was die Geräthschaften für die Handwerker betrift; so ist davon nichts Verzeichnet, weill jeder Handwerker, seine benöthigten Handwerksgeräthe selbst angeben muß.

Bückeburg den 25. Januar 1793

JAWindt — *Lieutenant und Vice Commandant*

J: d'Etienne — *Obristlieutenant*

VERZEICHNISS

Der zur Vertheidigung der Festung Wilhelmstein, erforderlichen *Munition,* und übrigen Artillerie Bedürfniße.

AN PULVER	10 000 Pfund
KUGELN	12pfündige 1000.
	6pfündige 668
	3pfündige 2000
	1pfündige 3200.
KARTÄTSCHEN	deren jede 32 Kugeln enthält.
	Für 12pfünder 300 Stück.
	— 6pfünder 300 —
	— 3pfünder 900 —
	— 1pfünder 300 —
LUNTEN	1000. Pfund
PAPIER ZU PATRONEN	20 Rieß.
BINDFADEN	30 Pfund.
DRELL ZU KARTÄTSCHEN SÄCKE	600 Ellen.
ROSTEN eiserne Kugeln zu glühen	20 Stück
ZANGEN dabey	20 Stück.
BLEY ZU KUGELN	1 050 Pfund.
FLINTEN STEINE	1 000 Stück.
STOPINEN oder Zünder	12 000.
BAUMWOLLEN GARN ZU STOPINEN	20 Pfund.
3 und 4 zöllige 18 Fuß lange BOHLEN	4 Schock.
BRETTER	18 bis 20 Fuß lang — 200 Stück.
BALCKEN	18 bis 20 Fuß lang — 40 Stück.
EISEN	5 Centner
STAHL	50 Pfund.
NAGEL EISEN	2 Centner.
TAUE	1 1/2 Zoll dick 400 Klafter
ZUGSTRENGE	50 Stück.
RICHTE BÄUME	100 Stück.

[Unterschriften wie oben]

VERZEICHNISS

Der auf 3 Mohnathe erforderlichen *Provision* auf der Festung *Wilhelmstein,* für eine *Garnison* von 200 Mann.

1) BROD (12 Fuder Rocken)	Für einen Mann Täglich 2 Pfund. wozu für 2 Mohnathe 10 Fuder Rocken erfordert würden, wegen einiger Frauen, Kinder, und anderer Vorfälle, muß diese Summe um $1/5$ vermehrt werden; es würden also erforderlich seyn 12 Fuder Rocken.
2) GERSTE (1 Fuder 1 Malter)	ZU MEHL UND GRÜTZE. Wöchentlich auf zwey Tage, für jeden Mann per Tag $1/4$ Pfund. welches um $1/5$ vermehrt im ganzen beträgt 1 Fuder 1 Malter Gerste.
3) ERBSEN (6 Malter)	Ebenfals wöchentlich auf 2 Tage, für jeden Mann per Tag $1/4$ Pfund, welches um $1/5$ vermehret im ganzen betragen würde 6 Malter.
4) BOHNEN (6 Malter)	Desgleichen in der Woche 2 Tage, für jeden Mann per Tag $1/4$ Pfund, solches um $1/5$ vermehret, beträgt 6 Malter.
5) BUTTER (1350 Pfund)	Wöchentlich auf 3 Tage, für jeden Mann per Tag $1/8$ Pfund, vermehrt um $1/5$ macht überhaupt — 1350 Pfund.
6) SPECK 1350 Pfund	Desgleichen 1350 Pfund.
7) SALTZ	30 bis 36 Himten.
8) RÜBE ÖHL 200 Pfund	Wöchentlich für 1 Tag, für jeden Mann $1/8$ Pfund solches um $1/5$ vermehret, macht 200 Pfund.
9) BRANNTEWEIN 5400 Maaß.	Täglich für jeden Mann $1/4$ Maaß, beträgt nach $1/5$ Vermehrung 5400 Maaß.
10) TOBACK 1440 Pfund.	Täglich für jeden Mann 2 Loth beträgt nach $1/5$ Vermehrung 1440 Pfund.

11) IRDENE TABACKS PFEIFEN 1000 Stück.
12) HERRINGE Müßen etwa zwey Tonnen zum Vorrath seyn.
13) ESSIG. Etwa 2 Oxhof.
14) REISS 250 Pfund.
15) HOLLÄNDISCHER KÄSE 200 Pfund.
16) GERSTE ZUM BIERBRAUEN 1 Fuder.
17) WEIZEN ZU MEHL $1/2$ Fuder.
18) TRAHN ZUM BRENNEN 2 Tonnen.
19) TALGLICHTER 2 Kisten.
20) DOCHTGARN 15 Pfund.
21) BRAUNE SEIFE 6 Tonnen.

NB. Alles in diesem Verzeichniße bemerkte Korn muß vorhero gemahlen, und fest in Tonnen gepreßet (wozu eine Maschine auf Wilhelmstein) zum Magazin geliefert werden.

AN FEURUNG

84 Fuder Steinkohlen
60 Klafter Holz.

[Unterschriften wie oben]

VERZEICHNISS

Der zu einer Besatzung der Festung Wilhelmstein von 200 Mann erforderlichen Geräthschaften.

100 Lederne Feuer-Eimer	20 Schiebkarren
30 Handspritzen.	86 Bettestellen
25 Hölzerne Giesschaufeln.	172 Bettedecken
12 Handsägen	86 Strohsäcke
12 Axten	86 Strohpfühle
24 Barten	172 paar Bettelaken.
50 Schaufeln	430 Bund Bette Stroh.
20 Torfspaaten.	

Geräthschaften zum Eisen.

20 Axten	200 Eishaken.
50 Sagen	

[Unterschriften wie oben]

*178. Der Steinhuder See***, von G. F. Most 1814.*

Dieser kleine Landsee, welcher seinen Namen von dem nahe an demselben belegenen Flecken Steinhude hat, ist ohngefähr eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Er gränzt gegen Morgen an das Dorf Großenheidorn und das genannte Flecken Steinhude*), gegen Mittag an das Hagenburger und Altenhäger Moor, Hagenburg und Altenhagen, gegen Abend an das Winzlarsche Moorbruch, an das Dorf Winzlar und das Städtchen Rehburg, und gegen Mitternacht an Mardorf und das Neustädter Torfmoor. Daher macht er gegen Westen, Norden und Nordost die Gränze des Hannoverschen, gegen Osten und Süden aber die Gränze des Bückeburgischen Territoriums. Er ist ein stillstehendes Wasser, welches keinen Zufluß, wohl aber einigen Ausfluß hat, indem an der westlichen Seite desselben ein Bach (der sogenannte Meerbach, oder die Meerbecke genannt) aus ihm entspringt, der durch das schon genannte Städtchen Rehburg, wo er ehemals eine zweigängige Wassermühle trieb, fließt und sich in die Weser ergießt. — Man sagt, daß dieser See vor Alters ein Tannen- oder Fichtenwald gewesen, und seine Metamorphose und jetzige Gestalt von dem bekannten Durchbruche der Weser, welcher wahrscheinlich auch zu mancher anderen Veränderung Veranlassung gegeben hat, entstanden sey. Obgleich dieses zwar auf Muthmaßungen beruhet, und man, (so viel wie ich weiß) in alten Chroniken und andern Schriften hiervon keine ausführliche Beschreibungen findet, so ist doch die Vermuthung sehr wahrscheinlich, da noch jetzt viele Ueberbleibsel, Zweige, Aeste und sogar oft ganze Stämme Fichten- oder Tannenholzes, als Beweise hierzu, im Meere gefunden und angetroffen werden. Dieses Holz ist, wie sich leicht denken läßt, von mürber Beschaffenheit, brennt indeß, wenn es vorher getrocket worden ist, noch sehr gut.

Der Grund und Boden des Sees ist theils sandigt, mit Grieß und Steinen bedeckt, theils morastig. Der südliche, südöstliche und südwestliche Theil desselben ist mehrentheils morastig, da hingegen der andere Theil mehr festen und sandigen Boden hat. Seine Tiefe ist verschieden, da er an einigen Stellen tiefer als an andern ist, beträgt indeß im Durchschnitt nicht über 10 bis 18 Fuß. Am tiefsten ist er in seiner Mitte, und besonders ohnweit der in demselben belegenen Festung Wilhelmstein, nördlicher Seits: welcher Ort daher auch die Tiefe genannt wird.

Verschiedene Sorten Fische sind in demselben zu finden; die besten und wohlschmeckendsten sind die Aale, die sich vorzüglich in dem morastigen Theile des Sees aufhalten, und am besten in denen aus Weiden geflochtenen Aalkörben gefangen werden, ferner die Baarse, Hechte und Karpfen. Diese sind den Steinhuder Fischern, (denn in Steinhude sind die meisten Fischer von Profession) die mit denen in Hannover, Hildesheim, Bückeburg und andern Städten hiesiger Gegend Handel treiben, ein guter Nahrungszweig. Ein jeder Fischer hat einen kleinen schmalen länglichten Kahn, den er allein mit seiner Stange gut fortzutreiben und zu regieren versteht, bei gutem Winde zwei Seegel aufspannt, und mit den Aalkörben, Stellnetzen und Angeln allein und ohne Gehülfen im Stande ist, seinen Fischfang zu verrichten. Wollen die Fischer aber mit Zugnetzen fischen, so fahren mehrere zugleich aufs Wasser. Ist der See des Winters zugefroren und mit Eise bedeckt, so fangen sie unter dem Eise die Fische mit einem sehr großen Zugnetze. [Folgt Beschreibung wie vorige Nr.]. Diese Fischerei ist ein beträchtlicher Gewinn für die Fischer, da 10 bis 14 Personen, welche hierzu erfordert werden, in einem Tage zwei bis drei Züge thun, wo sie zuweilen in einem einzigen Zuge mehrere hundert Pfund Fische fangen können.

*) Steinhude ist vorzüglich wegen der darin verfertigten guten Chokolade, die sehr im Rufe steht, für Liebhaber derselben merkwürdig.

Auch das Fischen mit vielen Angeln zugleich, welches des Sommers hier nicht weniger von den Fischern exercirt wird, ist sehr einträglich. Sie verrichten es auf folgende Weise: sie nehmen ein Seil von größerer oder kleinerer Länge, je nachdem sie mehr oder weniger Angeln daran befestigen wollen; befestigen dieses Seil an zwei feste Gegenstände im See, und binden die an 3 Ellen lange Bindfaden geknüpften Angeln an dieses Seil, versehen die Angeln mit der gewöhnlichen Lockspeise, und lassen sie 24 Stunden so im Meere hängen. Am andern Tage sehen sie wieder darnach, und kehren selten leer an Fischen zu Hause.

Der Reeß oder das Bersten des Eises, eine Erscheinung, die bekanntlich mehreren stillstehenden Gewässern eigen, und von den schwefel- und salpeterartigen Dünsten derselben herzuleiten ist, zeigt sich auch hier des Winters nicht wenig, und macht ein solches Getöse, daß man in der Ferne glauben sollte, es würde mit Musketen geschossen und heftig getrommelt. Diese Eisborsten entstehen gewöhnlich in einem Momente, erstrecken sich mehrentheils durchs ganze Meer und sind nicht selten mehrere Fuß breit. Ja im vergangenen Winter bemerkte ich sogar einen solchen Riß, der an vielen Orten selbst das diesseitige Ufer mehrere Fuß hoch in die Höhe getrieben hatte, und schön anzusehen war.

Auch der Eisgang tritt jährlich bei Annäherung des Frühlings hier ein, und gewährt dem Zuschauer einen schönen Anblick. Gewöhnlich pflegt er sich bei einem feuchten Südwestwinde einzustellen, wo sich dann entweder die ganze Eismasse auf einmal, oder in mehrere Schollen getheilt, bewegt, durch den Wind auf das nordöstliche Ufer nach dem sogenannten *schwarzen Berge* hingetrieben wird, und da allmählig schmilzt. Oft wird auf diese Weise das Eis in einer Nacht fortgetrieben, ohne bemerkt zu werden, da man sich dann am Morgen des andern Tages nicht wenig verwundert, wenn man auf einmal das Meer ganz verändert, mit seinen silberfarbigen Wellen und im neuen Gewande erblickt.

Unter den Vögeln, die man hier zu gewissen Zeiten antrifft, machen die Reiher, Möven, Beccasinen, Kibitze und wilden Enten die vornehmsten aus. Letztere sind vorzüglich in großer Menge da. Aus dieser Ursache war auch vor mehreren Jahren am Ufer des See's ohnweit Großenheidorn ein Entenfang, wo jährlich eine ziemliche Anzahl Enten gefangen wurden; da dieser aber in Verfall gerieth, so ist jetzt auf dem Hagenburger Torfmoor ein neuer angelegt worden, der bis jetzt nur noch seine Vollkommenheit nicht erlangt hat.

In der Mitte der Breite des See's, der Länge nach aber mehr nach Westen gerechnet, liegt die bekannte Festung *Wilhelmstein,* die von Sr. Durchlaucht dem hochseligen Grafen Wilhelm I. zu Schaumburg-Lippe, ihrem Erbauer, den Namen hat. Dieser würdige Mann, der den besten Charakter mit einem großen kriegerischen Geiste verband, fing den Bau dieser Festung den 26sten August 1765 an, nachdem er in den 5 vorhergehenden Jahren durch Steine, Erde, Holz u.s.w. den Grund zu diesem Werke mit vieler Mühe durch Menschenhände hatte legen lassen. Daher lesen wir auf einem Steine, der an der rechten Seite des Einganges in dem Hauptwerke auf der Erde steht, folgende lateinische Inschrift:

INDUSTRIA
HIC
POSUIT INSULAM
WILHELMO JUBENTE
ANNIS
1761, 1762, 1763, 1764, 1765.
SUPER EMERSAM AEDIFICARI COEPTUM
26. AUG. 1765.

[Kunstfleiß errichtete hier die Insel auf Befehl Wilhelms in den Jahren ... Auf der Aufschüttung ist zu bauen begonnen 26. Aug. 1765. Eine Inschrift in einem Quaderstein rechts vom Eingang sagt: Dieses Werk heißt der Wilhelmstein — ist zu erbauen angefangen 26. Aug. 1765, vollendet 30. März 1767.]

Er legte am diesseitigen Ufer des Steinhuder See's viele Schanzen und Batterien zur Uebung seiner Soldaten auf dem sogenannten *Wilhelmsteiner Felde*, auch daselbst neue Colonieen an, hatte sehr schön exercirtes Militair, vorzüglich Artillerie, und seine Reuter waren so geschickt im Reiten, daß sie, gleich den Kunstreutern, zu Pferde in vollem Gallop ein Stück Geld von der Erde aufnehmen konnten. Nicht weniger hatte er zu Bückeburg eine schöne Stückgießerei, wovon viele Kanonen und Mortiers, die sich noch auf der Festung Wilhelmstein befinden, Beweise sind.

Die Festung Wilhelmstein ist nach Art einer Sternschanze erbauet, und besteht aus dem Hauptwerke und sechszehn Nebenwerken. Ersteres ist auf dem aus Steinen und Erde gemachten festen Grunde massiv und bombenfest aufgeführt, letztere aber stehen auf Rammpfählen, und ehedem floß das Wasser zwischen den Nebenwerken und Hauptwerke, welche vermittelst kleiner Brücken miteinander vereinigt waren; daher sie auch die Wilhelmsinseln genannt wurden. Alle diese Zwischenräume sind jetzt mit Sand und Erde ausgefüllt, und das Ganze macht daher eine Insel von ohngefähr 7 bis 8 Morgen Größe aus, die die Gestalt eines Vierecks hat. Der Boden derselben ist vorzüglich fruchtbar und bringt gutes Küchengewächs, z. B. Kohl, Kartoffeln, Erbsen, (welche hier sehr früh schon zu haben sind) Vitsbohnen, Zwiebeln u.s.w. hervor. Letztere werden hier in Menge gebauet, und gerathen vorzüglich gut.

Der hochselige Graf Wilhelm ließ im Winter durch einen Hagenburger Einwohner den ersten Stein auf einem Schiebekarren, da das Meer zugefroren war, an denjenigen Ort im See, wo der Grund zu diesem Werke gelegt werden sollte, hinfahren, schrieb eigenhändig seinen Namen darauf, und so wurde er in das Wasser geworfen. Seit der Zeit wurde stets daran gearbeitet, an dieser Stelle einen Grund zu machen, zu welchem Ende viele große Steine der hiesigen Gegend mit Pulver gesprengt und dahin gefahren, bis man endlich den Grund aus dem Wasser hervorragen sehen konnte. Als man so weit gekommen war, wurde zu Steinhude eine große Wand von Holz (ein sogenannter Schling) gezimmert, welche so groß als der jetzige Grund des Hauptwerks war, und dahin gebracht; hierauf ist das Mauerwerk des Hauptwerks angefangen worden. Die Aufsicht über dieses wichtige und schwierige Geschäft hatte vorzüglich der Obristlieutenant d'Etienne zu Bückeburg. Daß übrigens dieser Bau mit vielem Kostenaufwande und Zeit verknüpft gewesen sey, kann ein Jeder leicht ohne meine Erwähnung sich vorstellen.

Das Hauptwerk hat nur einen Eingang an der mittägigen Seite, der des Nachts mit einer Zugbrücke, die zugleich demselben zur Thür dient, verschlossen wird. Das innere untere Werk hat zwei Kasernen und mehrere Magazine, und in seiner Mitte eine große runde Säule oder Pfeiler, worauf das ganze obere Werk ruhet. Das obere Werk hat sehr schöne vermalte Zimmer und ein plattes Dach mit einer Gallerie, das sogenannte Observatorium, wo man eine herrliche Aussicht aufs Meer und in die umliegende Gegend hat.

Obgleich von den Nebenwerken, welche in Bastionen, Kortinen und Ravellinen eingetheilet werden, einige verfallen und niedergerissen sind, so sind die meisten doch noch in gutem wohnbaren Zustande. Uebrigens ist die Insel mit kleinen Obstbäumen, Buschwerke und kleinen Blumengärten geziert. Auch Vögel, besonders die Bachstelzen, sind da zu Hause, nicht weniger Zaunigel, Tauben, Schweine, Ziegen u.s.w. Das Ufer der Insel ist rings umher mit großen ins Meer gerammten Pfählen versehen und geschützt, so daß sie auf diese Art vor großen Wellen und dem Schaden, der durch den Eisgang entstehen könnte, sicher ist. Die militärische Besatzung auf der Festung ist jetzt nicht stark, ehemals aber, und vorzüglich unter der Regierung des Grafen Wilhelm, war sie stärker, wie jetzt. Das Geschütz und die Gewehrkammer ist in gutem Zustande, vorzüglich sind sehr gute metallene Kanonen und Mortiers [Mörser] hier anzutreffen. Die Soldaten verstehen alle auf den Schiffen zu fahren, und holen vorzüglich von Hagenburg, Steinhude und andern um den See belegenen Ortschaften Lebensmittel in die daselbst befindlichen Vorrathsmagazine.

Der jetzige Vice-Commandant ist der Hauptmann Weißich, der mit großem Eifer Alles, was nur zur Verbesserung der Festung und Verschönerung der Insel gereicht, vornimmt.

Im Sommer wird diese von vielen Fremden, die Geschmack an den stillen Freuden der Natur und ihren Schönheiten finden, besonders von den Brunnengästen zu Rehburg, Neudorf, Eilsen u.s.w. frequentirt, denen die kleine Wasserfahrt dahin, das Sehenswürdige der Festung, und die schöne Aussicht in die umliegende Gegend vorzüglich interessant ist.

Das südliche und westliche Ufer des Sees ist mehrentheils Moorboden, der den hiesigen Einwohnern sowohl gute Viehweiden, als auch bei dem immer merklichern Holzmangel, an dem Torfe ein gutes Holz-Surrogat darbietet. Hier findet man auch eine Menge guter medizinischer Heilkräuter, wie z. B. den Bitterklee *(Menganthes trifolaria Linnaei)* in großer Menge, das Bittersüß *(Solanum Dulcamara L.)*, den Baldrian *(Valeriana dioica et officinalis L.)* den Kalmus *(Acorus Calamus L.)*, den Wasserfenchel *(Phellandrium aquaticum L.)* und viele andere. Das nördliche und nordwestliche Ufer hat vorzüglich sandigen Boden; auch hier trifft man nicht weniger solche Kräuter an, deren gute medizinische Heilkräfte, wie auch die der vorigen, allgemein bekannt sind, d. B. das Wollkraut oder die Königskerze *(Verbascum Tapsus L.)*, der weiße Andorn *(Marrubium vulgare L.)*, der Feldkümmel *(Thymus Serpillum L.)* und dergleichen mehr.

Im Sommer und bei trockenem Wetter nimmt das Wasser sehr ab, und fällt oft 1 bis 2 Fuß, wächst aber bei herannahendem Winter wieder zu seiner gewöhnlichen Höhe. Die Luft ist hier übrigens gesund, und epidemische Krankheiten sehr selten; hingegen das kalte Fieber herrscht des Frühlings und in den Tagen des Herbstes häufig, und schien vor ein Paar Jahren hier fast endemisch zu seyn; auch Ruhrkrankheiten, Gicht, rheumatische, katarrhalische und Brustkrankheiten sind hier nicht selten.

Unglücksfälle des Ertrinkens ereignen sich selten auf dem See. Mir sind nur wenige bekannt. Vor einigen Jahren ertrank darin ein Webergeselle aus Steinhude, und vor einem Jahre eine Frau und ein Mann zugleich, beide gleichfalls Steinhuder; letztere wagten sich bei Sturmwinde aufs Meer, wobei der kleine Fischerkahn, worauf sie sich befanden, der noch überdieß mit Vieh beladen war, umwarf.

Uebrigens dient der See mit der Festung Wilhelmstein unsern Landleuten zu einem sichern Barometer: denn wenn das Wasser hell und weiß, und der Wilhelmstein erhaben und hoch zu liegen scheint, so verkündigen sie gutes Wetter, welches auch gewiß eintritt; wenn hingegen das Wasser dunkel und schwärzlich, und die Insel niedrig zu liegen scheint, so prophezeien sie das Gegentheil.

Vor mehreren Jahren sollte der Versuch gemacht werden, diesen See durch einen Kanal mit der Leine, und diese auf diese Art mit der Weser zu verbinden; es wurde auch schon wirtklich Hand ans Werk gelegt, konnte aber aus gewissen Ursachen nicht ausgeführt werden.

Auch hat der See die gute Eigenschaft an sich, daß er die Gewitter von hiesiger Gegend ableitet, daher der Blitz hier selten schadet, indem man bemerkt, daß die hier in die Nähe kommenden Gewitter sich gewöhnlich am Meere zertheilen und in andere Gegenden ziehen.

Am jenseitigen nordwestlichen Ufer des Sees, an einem Fichtenwalde ohnweit Mardorf, ist schon seit langen Jahren ein Vogelfang, wo jährlich mit den bekannten Vogelnetzen und den Beeren als Lockspeise, eine ziemliche Anzahl von denjenigen Vögeln, welche vorzüglich den Gaumen delikater Personen kitzeln, gefangen werden.

An einigen Stellen des Ufers des See's, z. B. bei Großenheidorn, findet man einen herrlichen silberartigen Sand, der vorzüglich, besonders wenn er gepülvert ist, als ein guter Streusand zum Bestreuen der Schrift gebraucht werden kann, und deshalb häufig gesucht wird.

Hagenburg. G. F. Most *jun.*

*212. Das Steinhuder Meer***, von Georg Landau 1859.*

Schon aus der Ferne zeigte ein leichter Nebel die Lage des Sees und bald wurde auch die Wasserfläche meinem Auge sichtbar. Doch erst jenseits Hagenburg gelangte ich an's Ufer und muß gestehen, daß der nun vor mir liegende weite Spiegel einen überaus angenehmen Eindruck auf mich machte. Ein bis zu dem hier liegenden fürstlichen Schlosse führender Canal bildet gewissermaßen den Hafen, und bald führten mich in einem der darin ruhenden Kähne zwei kräftige Männer, welche als Matrosen bestellt sind, mit Stangen und Rudern, je nachdem die einen oder die andern brauchbar waren, denn das Segel hing schlaff herab, rasch in das still und ruhig liegende Wasserbecken. Ich durchstrich dasselbe nach verschiedenen Richtungen und legte bald hier bald dort am Ufer an. Auch am folgenden Tage, an dem ein leichter Wind den Gebrauch des Segels gestattete, verweilte ich noch hier und will nun das mittheilen, was ich mir theils durch eigene Anschauung, theils durch Erkundigungen über diesen Binnensee gesammelt habe.

Das Meer liegt zwischen der Weser und der Leine und bildet den nördlichsten Theil des Fürstenthums Schaumburg-Lippe. In der Länge mißt sein Wasserspiegel etwa 1¼ und in seiner Breite beinahe ⅝ geographische Meilen, den Flächenraum desselben aber gibt man zu 14,000 Morgen an, wozu noch 700—800 Morgen Moorboden kommen.

Ungeachtet die Ufer meist flach sind, denn nur an der nördlichen Spitze erheben sich einige dürre Sandhügel, die Schwarzenberge genannt, so ist das vom See dem Auge sich darbietende landschaftliche Bild doch keineswegs ohne Reize. Dies ist vorzüglich gegen Westen und Südwesten der Fall, wo in etwa anderthalbstündiger Entfernung ein Bergrücken in einem Bogen den Horizont umgrenzt, von dem Bergkirchen und das Bad Rehburg herüberleuchten, und der bei dem Wilhelmsthurme sich 316 Fuß über den Wasserspiegel erhebt. Von diesem Rücken und insbesondere von dem genannten Thurme ist aber die Aussicht nach dem Meere in der That überraschend schön. Auf dieser Seite liegen auch die eigentlich sumpfigern Theile des Meeres, zu einem großen Theil eine nur schwimmende Grasnarbe, eine eigentliche Quebbe, deren Betreten nicht anzurathen ist, weil man in steter Gefahr schwebt, unter derselben zu versinken. Beinahe eine halbe Stunde breit zieht sich diese Quebbe bis vor Altenhagen, Hagenburg, Wiedenbruch, Winzlar und Rehburg. Erst bei Mardorf auf der nördlichen und bei Steinhude auf der südlichen Seite werden die Ufer fest und insbesondere der letzte Ort liegt unmittelbar am Ufer. Hier beginnt auch der Grund des Meeres sich zu ändern und an die Stelle des Moorbodens tritt Kies. Auf der Ostseite breitet sich wieder ein weites, jedoch mehr trockenes Torfmoor bis vor Neustadt am Rübenberge mit großen Torfstechereien aus, eine entsetzlich trostlose, von keinem Strauche belebte Fläche, welche jedoch, was mir sehr auffiel, an zehn und mehr Fuß höher als das Meer selbst liegt. Ist auch das nördliche Uferland anders und zeigt dasselbe doch wenigstens Baumwuchs, so war der Blick, den ich von den Schwarzenbergen darüber hingleiten ließ, doch eben so wenig erfreuend. So weit mein Auge reichte, sah ich nur eine dürre sandige, hin und wieder von einem Teiche unterbrochene Heidefläche, deren ganzer Baumwuchs in verkrüppelten Birken bestand. Auch sticht das hier liegende hannöverische Dorf Mardorf scharf gegen die am jenseitigen Ufer gelegenen schaumburg-lippeschen Orte ab. Hier ist nämlich die einzige Seite des Meeres, wo ein wahrhaft fruchtbarer Ackerboden sich bietet. Schon das Aeußere der Orte zeugt von Wohlhabenheit. Nur Steinhude soll trotz seines malerischen Bildes eine Ausnahme machen. Dagegen gewähren die stattlichen Meierhöfe von Großenheidorn, Altenhagen und selbst Hagenburg einen wahrhaft herzerfreuenden Anblick. Steinhude mit seinen 11—1200 Einwohnern nährt sich mehr von Weberei und Fischerei, als vom Ackerbau, und zwar schon seit alter Zeit.

Früher wurde eine ausgezeichnete Schokolade hier bereitet, und noch heute wissen Viele von Steinhude Nichts, kennen und schätzen aber das treffliche Fabricat, das noch immer den alten Namen führt, jetzt aber nicht mehr in Steinhude, sondern in Hagenburg bereitet wird. Dieses ist eben so bevölkert wie Steinhude. Das unmittelbar daranstoßende, beinahe eine halbe Stunde lange Altenhagen hat nahe an 400 und Großenheidorn beinahe 900 Seelen. Diese sowohl als die hannöverischen Orte besitzen alle eine starke Rindviehzucht. Die eigenthümlichen Verhältnisse haben eine ganz besondere Rindviehrace geschaffen, welche anderwärts schwerlich fortkommen würde, wogegen freilich auch fremdes Vieh hier nicht gebraucht werden kann. Die Hute liegt nämlich theils auf dem westlichen Moore, theils aber auch im Meere selbst. Beides war für mich gleich neu. Vorzüglich nur von Altenhagen, Hagenburg, Winzlar und auch wohl Rehburg wird das Moor als Hute benutzt. Nicht selten ereignet es sich, daß einzelne Kühe auf der Quebbe durchbrechen. Wenn das geschieht, bedürfen sie jedoch keiner Hilfe, sie helfen sich selbst. Einem angeerbten Instinkte folgend, wirft die Kuh sich zur Seite, wälzt sich um und steht wieder auf festem Boden. Mardorf, Steinhude und Großenheidorn treiben dagegen schon seit Jahrhunderten ihr Vieh in das hier flachere Meer, in welchem es eine reichliche Nahrung an den aufschießenden Wasserpflanzen findet. Das Vieh ist so sehr daran gewöhnt, daß es tagelang in seiner nassen Weide verweilt und man von demselben meistens Nichts weiter als nur die Köpfe erblickt. Ueberhaupt ist der See nicht tief, nur an wenigen Orten etwas mehr als 12 Fuß, am geringsten jedoch in seiner östlichen Hälfte, wo man an vielen Orten mit dem Kahne nicht einmal das Ufer erreichen kann.

Die Einkünfte, welche der See der fürstlichen Casse gewährt, sind gering, etwa 300 Thaler, und bestehen lediglich aus den Pachtgeldern für die Fischerei. Diese liefert namentlich Karpfen, Hechte, Barsche, Weißfische, Grimpen und Aale. Aeltere Nachrichten nennen auch noch den „Dünnecke“ als in großer Zahl vorhanden, wahrscheinlich den Stint *(Salmo eperlanus)*. Alle diese Fische haben jedoch einen etwas moorigen Geschmack, die einfache Folge des zur Hälfte gänzlich sumpfigen Boden, der dem etwas gelblichen Wasser einen stark auf die Zunge fallenden bituminösen Geschmack mittheilt.

Höchst unbedeutend sind die Zuflüsse des Sees. Zwei kleine Bächlein, von denen das eine durch Winzlar fließt und das andere vom Rehburger Brunnen kommt, verlieren sich beide im Moore. Noch ein anderer und zwar noch spärlicherer Zufluß kommt aus dem östlichen Torfmoore, sowie ein ähnlicher vierter aus Großenheidorn. Sie sind jedoch, wie schon bemerkt, sämmtlich so unbedeutend, daß man sie kaum bemerkt, und darum unmöglich auch ausreichend, den ziemlich gleichmäßigen und nur bei anhaltendem Regen anschwellenden Wasserstand zu erhalten. Die vorzüglichste Speisung müssen Quellen im Meere selbst gewähren, und daß dies wirklich der Fall ist, wird auch dadurch bestätigt, daß der See nie ganz zufriert. Es bleiben immer offene Stellen, an denen sich dann Schwärme von Schwänen, Gänsen, Enten und andern Wasservögeln sammeln.

Auch ist nur *ein* Abfluß vorhanden. Derselbe tritt südwärts von Mardorf als ein gar träges Bächlein (die Meerbeke) aus dem Meere, durchschneidet Rehburg und fließt in zahlreiche Arme zertheilt immer nordwärts, bis er bei Nienburg die Weser erreicht.

Ueber die ältere Geschichte des Meeres läßt sich wenig sagen. Daß Steinhude ihm den Namen gegeben, bedarf wohl nicht besonders bemerkt zu werden. Dasselbe ist sehr wahrscheinlich auch der älteste Anbau am Ufer, ungeachtet es sich, soviel mir bekannt ist, nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert findet. Jedenfalls jünger sind Hagenburg und Altenhagen, die, wie schon ihre Anlage zeigt, gleich den meisten andern Dörfern dieser Gegend, erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert durch Ausrodungen des Waldes entstanden sind. Es ist indeß kaum zu bezweifeln, daß sowohl das Meer selbst, als auch seine Umgebungen früher anders gewesen sind. Schon das östliche höher liegende Torfmoor weist darauf hin, mehr aber noch mächtige Wurzelstümpfe von Kiefern, welche am Rande dieses Moores vom Wasser überspült sich zeigen.

Wie ich schon bemerkt habe, ist das ganze Meer eine Zubehör des Fürstenthums Schaumburg-Lippe, so daß das Ufer der ganzen nördlichen Hälfte zugleich die Landesgrenze gegen Hannover bildet. Früher gehörte auch noch das östliche Torfmoor dazu bis dicht vor Neustadt. In einem 1602 zu Stande gekommenen Grenzvergleiche wurde aber dieses nicht unbedeutende Gebiet den Grafen von Schaumburg abgerungen. Die Gründe, auf welche die Braunschweiger ihre Ansprüche stützten, sind charakteristisch. Sie bestanden einfach in einem *sic volo, sic jubeo* [so will ichs, so befehl ich] des Mächtigern gegen den Schwächern. Kurz der einzige Grund, worauf man sich stützte, war kein anderer, als daß man so nahe vor der „Capitalfestung" Neustadt die Grenze nicht dulden könne, und den Schaumburgern scheint dies so trefflich eingeleuchtet zu haben, daß sie sich willig fügten.

Aber wo bleibt die Festung Wilhelmstein, fragt Leser. Ich habe sie erst am Schlusse meiner Kreuz- und Querfahrten besucht, und wollte darum auch erst am Schlusse meiner Mittheilungen davon reden. Als ich mich ihr näherte, klang mir ein kriegerisches „Wer da!" entgegen und nicht minder formell rief einer der beiden Matrosen: „Die Matrosen N. N. und N. N. und ein fremder Herr!" Das genügte, um uns die Landungsbewilligung zu ertheilen. Auch am Lande fand keinerlei weiteres Examen statt, man hatte keine Geheimnisse. Solche Gemüthlichkeit verdient Anerkennung. Es war eine wunderliche Idee des genialen Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, in diesem kleinen Landsee mit schweren Kosten eine Feste zu bauen, die als solche nie eine Bedeutung haben konnte, und die auch als Sitz seiner Kriegsschule ungemein unbequem sein mußte.

Das kleine Nest liegt in der westlichen Hälfte des Sees, wo dessen Boden sumpfig ist, keine halbe Stunde vom Ufer, eine Entfernung, welche aber durch den kaum betretbaren Moorboden sich um noch einmal so viel erweitert.

Die ganze Insel ist künstlich dadurch geschaffen, daß man ein gewaltiges Pfahlwerk eingerammt und den Raum innerhalb desselben mit Steinen ausgefüllt hat. Das Ganze bildet eine Sternschanze, deren Spitzen mit Außenwerken bedeckt sind, von denen jedes früher eine gesonderte Insel darstellte, während jetzt die Zwischenräumme ausgefüllt sind. Die Außenwerke bestehen in kleinen Gebäuden für die Besatzung mit kleinen Gärtchen, Alles im kleinsten Taschenbuchformate. Die in der Mitte hoch aufsteigende eigentliche Feste hat eine kleine Bibliothek, ein Waffencabinet und auf dem platten Dache die Zurichtung zu einer Sternwarte. In einem Schranke werden noch zwei jener ehemals goldnen Geschütze, mit ihren mit Silber beschlagenen Lafetten von Ebenholz aufbewahrt, welche Portugal dem Grafen zum Geschenk machte. Die Läufe der andern werden zu Bückeburg aufbewahrt. Auch auf dem Moore hatte der Graf Befestigungen angelegt, um dadurch seine Feste noch mehr zu sichern. Der Bau derselben war 1761 begonnen worden und wurde erst nach Jahren vollendet. Sie war mit allen Kriegsbedürfnissen trefflich ausgestattet und zählt noch jetzt, natürlich alles kleine Zeug mit eingerechnet, 98 Geschütze, von denen aber nur wenige und noch dazu sehr hinfällige Lafetten besitzen.

Ein wenn auch nur noch historisches Interesse verleiht dem Wilhelmsstein die nach dessen Vollendung von dem Grafen Wilhelm daselbst gegründete Militärschule. Die Officiere seiner Artillerie waren zugleich die Lehrer, und darum mußte auch jeder Eleve in dieses Corps eintreten, worin er Unterofficiersdienste zu leisten hatte und Besoldung empfing, wogegen der Unterricht unentgeltlich ertheilt wurde. Man lehrte reine und angewandte Mathematik, Physik, bürgerliche Baukunst, Geographie, Geschichte u.s.w., wogegen neuere Sprachen, Zeichnen etc. Gegenstände des Privatunterrichts waren. Häufig examinierte der Graf selbst und lohnte durch Lob, Geschenke und Beförderung das Talent und den Fleiß. Wie auf dem Ganzen, so ruhte auch auf jedem Einzelnen sein Auge mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt. Er wollte eben nicht bloß Officiere, sondern nicht minder auch Menschen heranbilden. Im Jahre 1776 gingen 16 in dieser Schule herangebildete Officiere nach Portugal und errichteten dort ein eigenes Artilleriecorps. Auch Scharnhorst war ein Zögling dieser Schule. Graf Wilhelm war aber nicht bloß ein ausgezeichneter Soldat, er war auch zugleich ein Vater seines kleinen Landes und wie er in Portugal als Wiederhersteller dessen Heeres sich ein unvergängliches Andenken gegründet, so schuf er sich ein noch edleres Denkmal in der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche er in den Herzen seiner Unterthanen für sich entzündete.

Er hat in der That Außerordentliches für sein Land getan und dabei nie dessen Hilfe in Anspruch genommen. Die Kosten für Alles, was er schuf, auch für den Bau des Wilhelmssteines und für seine Militärschule, wurden lediglich aus seinen Privatmitteln bestritten. Er starb am 10. September 1777 und viele seiner Schöpfungen und namentlich auch die Militärschule gingen mit ihm zu Grabe. Mit ihm erlosch aber auch die bückeburger Linie der lippe'schen Grafen und an ihre Stelle trat das lippe'sche Haus Alverdissen, dasselbe, welches noch heute regiert.

Der einzige Fall, in welchem der Wilhelmsstein als Feste in Betracht kam, trat im Jahre 1787 ein. Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Cassel glaubte als Lehnsherr der Grafschaft diese bei dem am 13. Februar 1787 erfolgten Tode des Grafen Philipp Ernst von Schaumburg-Lippe als heimgefalllen einziehen zu können, indem er sich darauf stützte, daß der letztverstorbene Graf aus einer nicht standesmäßigen Ehe entsprossen sei. Hätte der Landgraf seine Räthe gefragt, so würde man ihm gesagt haben, daß das angebliche Mißverhältnis bereits durch rechtsgiltige Entscheidungen ausgeglichen und die Vollgiltigkeit jener Ehe auch hessischerseits wiederholt anerkannt worden sei. Das that aber der Landgraf nicht und die Räthe erfuhren zu ihrer nicht geringen Ueberraschung die hinter ihrem Rücken befohlenen Schritte erst, als diese bereits vollzogen waren. Am 17. Februar ließ nämlich der Landgraf die Grafschaft militärisch besetzen und für sich in Besitz nehmen — bis zu ausgemachter Sache, denn er dachte: *beati possidentes* [glücklich, wer besitzt]. Das Land mußte dem Landgrafen huldigen und auch das bückeburgische Bataillon wurde dem hessischen Heere einverleibt. Nur der Wilhelmsstein, wohl armirt und verproviantirt, verweigerte mit seiner Besatzung sich dem hessischen Gebote zu unterwerfen. Da alle Schiffe an die Insel gezogen worden, konnte man sich ihm nicht nähern, und schaffte deshalb schweres Geschütz herbei. Dasselbe versank aber im Moore und man hatte große Mühe, um es vor einem gänzlichen Versinken zu retten. An eine Beschießung war sonach nicht zu denken, aber ebensowenig war ein Aushungern möglich, weil das hannöverische Ufer ein *noli me tangere* [Rühr mich nicht an] war und die hannöverische Regierung auch ein dahin zielendes Ansinnen entschieden zurückwies. So hielt sich die Besatzung, ruhig auf ihre Kanonen pochend, bis ein scharfes Reichshofrathserkenntniß vom 2. April die ganze Sachlage änderte. Die darin anbefohlene Execution gebot unverzügliches Handeln und bereits am 18. April wurden die letzten hessischen Truppen zurückgezogen. Der Wilhelmsstein feierte dieses Ereigniß durch eine dreimalige Abfeuerung aller seiner Geschütze, daß darob die Thüren in der Feste zerbarsten.

Auch noch jetzt hat die kleine Wasserfeste eine Besatzung, und ihre untern Räume dienen zu Gefängnissen. Indeß ist dieselbe doch ein gar theures Object, wegen der fortdauernd nothwendigen Reparaturen. In der letzten Zeit, sagte man, habe man jährlich an 6000 Thlr. verbaut. Das steht freilich mit den Einkünften, welche das Meer gibt, in einem schlechten Verhältnisse. Welche herrliche Besitzung ließe sich dagegen durch ein Trockenlegen des Meeres schaffen, würde man die mit Kies bedeckte Hälfte auch nur mit Kiefern bepflanzen können. Daß dies ohne zu große Schwierigkeiten ausführbar ist, läßt sich nicht bezweifeln, denn das 160 Fuß über der Nordsee liegende Meer liegt noch 19½ Fuß höher als die Leine. Es wäre eine Eroberung von hohem Werthe, und die Mittel dazu fehlen dem regierenden Fürsten nicht. Ich sollte meinen, das Capital, welches dazu erforderlich sein würde, könnte nicht besser angelegt werden. Es ist bis jetzt aber noch kein Gedanke daran, ungeachtet öffentliche Blätter mehrfach mit großer Bestimmtheit davon geredet haben.

214. Besitzergreifung vom „hannoverschen Drittel", 1860.

[Dem Vertrag von 1602 entsprechend war der spätere Fürst Georg Wilhelm wie seine gräflichen Vorgänger mit dem „hannoverschen Drittel" des Steinhuder Meeres belehnt worden, und zwar am 9. Oktober 1788. Über die schaumburg-lippische Auffassung der Auflösung dieses Lehnsverhältnisses wurde (in der *Zeitung für Norddeutschland*, Hannover 29. Nov. 1860) „aus *Bückeburg* geschrieben, daß das von Seiten Hannovers beanspruchte Lehns-Verhältnis seit Auflösung des deutschen Reiches [1806] nicht mehr bestehe. Bereits bei dem Tode Georgs III [von Hannover, 1823] sei die von Hannover ausgehende Aufforderung zur Lehnsmuthung abgewiesen [auch mit dem Hinweis auf das zeitweise Aufgehen Hannovers im Königreich Westfalen] und aus den veränderten öffentlichen Rechtsverhältnissen dargethan worden, daß ein Bundesfürst rücksichtlich seiner ihm auf dem Wiener Congresse garantirten souveränen Besitzungen in keinem Lehnsverbande zu andern Fürsten mehr stehe. [Hannover unternahm damals keine weiteren Schritte.] Inzwischen seien die Könige Georg IV und Ernst August Todes verblichen, ohne daß eine Lehnsmuthung angesonnen oder gar erfolgt wäre."

Als aber Georg Wilhelm am 21. November 1860 starb, erklärte Hannover, das Lehen sei ein rein persönliches, „auf Lebenszeit" verliehenes und mit dem Tod des Fürsten erloschen, weshalb die betreffenden Rechte wieder mit der Krone Hannover vereinigt werden müßten. Zu diesem Zweck wurde der Amtmann Ribbentrop zur „öffentlichen Besitzergreifung" vor Notar und Zeugen am 23. November an das Meer entsandt. Besitzergreifungsakte wie Befahren des Meeres, Jagdausübung, Schilfmähen und Einsenkung von Hoheitszeichen an Pfählen wurden durch hannoversche Pioniere vollzogen. Aus den hier folgenden Protokollen geht hervor, wie das am Meere selbst beobachtet wurde. — Endgültig beigelegt wurde der Streit durch den Vertrag zwischen Preußen und Schaumburg-Lippe, Nr. 236.]

... machte mich der Feldwebel *Hintzmann* [auf dem Wilhelmstein] darauf aufmerksam, daß auf dem Meere geschossen würde. Wir glaubten, es seien Jäger aus Hagenburg und Steinhude, die dort auf Jagd gefahren seien, und fuhr ich, da mir Nichts weiter auffiel, ich auch wegen starken Nebels Nichts weiter sehen konnte, nach Hagenburg zurück. Gestern abends kam aber der Matrose *Wenzel I* zu mir und zeigte mir an, daß namentlich sein Vater drei Hannoversche Schiffe in der Nähe von Mardorf gesehen hätte und daß solche mit etwa 50 Mann besetzt seien, und zwar sei dies anscheinend Militair gewesen, worauf ich dem Matrosen *Wenzel* den Befehl ertheilte, sich heute morgen 5 Uhr mit den übrigen Matrosen nach dem Wilhelmstein zu begeben, um von da mit dem Feldwebel *Hintzmann* die Schiffe auf dem Meere aufsuchen zu lassen; im Falle, daß sie Jemand träfen, sollten sie sich erkundigen, was für Schiffe dies seien und was die darin befindlichen Leute beabsichtigen, und falls es Hannoversche Schiffe seien, sollten sie dieselben vom Meere fortweisen ...

Bückeburg 24. Nov. 1860 *A. Pätz, Major*

Am letzten Freitag ... bemerkte ich etwa um elf Uhr, jedoch etwa eine Stunde von unserem Schiffe entfernt, vom Neustädter Moore nach dem weißen Berge zu drei Schiffe kommen. Nach einer halben Stunde hatten sich die drei Schiffe uns bis auf Ackers Länge genähert und erkannten wir deutlich, daß es keine hiesige Schiffe waren. Im größten der Schiffe mochten meiner Ansicht nach etwa 20 Mann, und in jeden der beiden kleineren Schiffe etwa 10 Mann gewesen sein. Waffen habe ich bei den Personen in den Schiffen nicht wahrgenommen. Die Personen im großen Schiffe waren größtentheils mit weißen Kitteln bekleidet und habe ich sie für Pionniers gehalten.

Heinrich Wenzel.

[Am Sonnabend früh] ... nahmen wir in dem s.g. Well, etwa 1/4 Stunde von dem Wilhelmsteine entfernt, einen fremden Gegenstand wahr. Wir schifften auf solchen zu und bemerkten nun, daß dies eine hölzerne, weiß angestrichene 1 1/2 Fuß hohe und etwa 1 1/4 Fuß breite Tafel war, auf welcher der Namenszug des jetzigen Königs von Hannover mit der Krone G. R. V. und die Unterschrift „Königreich Hannover" sich befanden.

Wir fuhren nun erst, ohne diese Tafel abzunehmen, nach Mardorf, um weitere Erkundigungen einzuziehen. Als wir etwa einen halben Schuß Weges vom Ufer bei Mardorf entfernt waren, nahmen wir einen beladenen Wagen und mehre Menschen wahr, welche sich jedoch bei unserer Annäherung nach Mardorf zu entfernten.

Der Feldwebel *Hintzmann* und ich stiegen dann am Ufer aus, mein Bruder aber blieb im Schiffe, damit uns solches nicht in unserer Aller Abwesenheit weggenommen würde. Als wir uns dem Kruge in Mardorf näherten, nahmen wir wahr, daß sich mehre Personen, die in Mäntel gehüllt waren, aus dem Kruge entfernten. Wir folgten nun diesen Personen nach, und sahen, daß sie sich nach dem Hofe des Bauermeisters begaben und dort etwa 15 an der Zahl auf einen Leiterwagen stiegen und abfuhren. Eine dieser Personen, welche einen lebendigen Schwan unter dem Arme trug, wurde von dem Bauermeister als Lieutenant angeredet; übrigens weiß ich nicht und habe dies an der Kleidung nicht erkennen können, ob es Militair- oder Civilpersonen waren. Einige von jenen Personen führten Gewehre bei sich. Nach der Abfahrt gingen wir in den Mardorfer Krug und bemerkten dort sechs bis sieben Hannoversche Gendarmen, welche sich gleich nach unserer Ankunft entfernten.

*215. Das Steinhuder Meer und die Festung Wilhelmstein***. Von Engelbert Sägelken 1862.*

Wer längere Zeit in Rehburg verweilt, sollte es nicht versäumen, dem Steinhuder Meere und der Festung Wilhelmstein einen Besuch abzustatten; er wird, wenn er einen stillen ruhigen Tag aussucht, wo die Gefahr einer Erkältung fern liegt, gewiß reich belohnt nach Hause zurückkehren. (Beförderung durch Post; Wunstorfer Wagen nach Hagenburg kostet 10 Sgr., ebensoviel zurück). Hagenburg aber ist von Rehburg aus der bequemste Ort, von dem man der kleinen Inselfestung seine nachbarliche Visite machen kann; denn erstlich wohnt der Commandant von Wilhelmstein, der die Erlaubnis zum Besuche der Insel zu ertheilen hat, auf dem Schlosse zu Hagenburg, und zweitens sind die herrschaftlichen Boote, die von dort aus den Fremdenverkehr mit der Festung vermitteln, bequem und gut gebaut. Der Preis eines solchen Bootes aber beträgt für eine Gesellschaft bis zu 6 Personen einen Thaler Courant.

Dicht in der Nähe des Schlosses schifft man sich ein auf dem Canale, der nach einiger Zeit in den etwa anderthalb Meilen langen und eine Meile breiten ungefähr sieben Morgen großen See ausmündet. Auf beiden Seiten dieses Canales sind saftige schwimmende Wiesen, die nur auf der Wassermasse ruhen, was man leicht erkennen kann, wenn man mit dem Ruder unterhalb der grünen Oberfläche hinfährt. Ein ziemlich bedeutender Umkreis des Steinhuder Meeres besteht aus einem solchen des Grundes entbehrenden Wiesenwuchse, weßhalb es für die der Gegend Unkundigen an vielen Stellen sehr gewagt ist, sich dem See nähern zu wollen; leicht kann man in die trügerische, unter den Füßen schwankende Grasdecke hinabsinken.

Die Insel worauf die Festung steht, ist das Werk der Menschen, obwohl es wahrscheinlich ist, daß Herr Professor *Burchard* in Bückeburg, dessen Güte ich mehrere Notizen über den Wilhelmstein verdanke, Recht hat, wenn er daraus, daß auf der Festung sich ein Brunnen mit klarem und wohlschmeckendem Wasser befindet, der nicht die Tiefe des Sees selbst hat, vermuthet, daß die Aufdämmung des Grundes an einer von Natur schon gehobenen Stelle stattgefunden hat. Anfangs war die Insel, die die Festung trägt, von mehreren durch Canäle getrennten Forts umgeben, worauf Unteroffiziere ihre kleinen Gärten und Wohnungen hatten, was auch den in alten Berichten mehrfach vorkommenden Namen „die Wilhelmsinseln" erklärt; doch wurden später die Canäle zugeworfen und Alles zu einer einzigen Insel vereinigt. Diese bildet ein Viereck, dessen Umfang nur durch die Stelle, wo der kleine Hafen angelegt ist, unterbrochen wird. Den vier Seiten der Insel entsprechen die vier Seiten des unteren Theiles der Festung, die aber keine graden Linien bilden, sondern nach innen einspringende stumpfe Winkel haben. Darüber erhebt sich der Oberbau des Wilhelmsteines, von dessen Plattform man eine weite Aussicht über den See und seine Umgebung hat, die manchmal bei ruhigem Wetter, besonders bei Morgen- oder Abendbeleuchtung überaus reizend ist.

Der Stifter dieser Meerfeste, der in vieler Beziehung so merkwürdige von 1748—1777 regierende Graf Wilhelm von Bückeburg, bekannt durch seine Feldzüge als portugiesischer Feldmarschall, legte hier am Steinhuder Meere eine Militairschule an, aus der unter andern der berühmte *Scharnhorst* hervorging. Ein alter bückeburgischer Landeskalender sagt über diese Schule: „Anno 1767 um Ostern fing sich die theoretische Artillerieschule auf der Festung Wilhelmstein an, und noch eben dieses Jahr nach Pfingsten die praktische in der Gegend von Steinhude" und „Anno 1770 wurde ein neues Reglement, die Exercitia und Studia der Militairschule auf den Wilhelmsinsuln betreffend, gemacht." Ferner heißt es dort: „Anno 1773 ist der Anfang gemacht worden, den bisher wüstgelegenen Theil des Moores am Steinhuder Meere urbar zu machen und in Gärten zu verwandeln. Anno 1774 ist das Observatorium auf dem Wilhelmstein angefangen, die Urbarmachung des Wilhelmsteiner Feldes continuirt nebst anderer dahin gehöriger Arbeit." Auch findet sich in jenem Lippeschen Hofkalender unter dem Militair-Etat *Scharnhorst* als Stückjunker aufgeführt und unter den Personen, die „in der *Ecole militaire* auf denen Wilhelmsinsuln in der Mathematik, Kriegs- und Civilbaukunst, Geographie, Spra-

" Ein Theil der Zöglinge lebte damals abwechselnd auf der Insel und in dem jetzt durch seine Chocoladefabriken und Drellwebereien bekannten Steinhude und ebenso die Offiziere, die unterrichteten. Der Graf behielt sich selbst die Oberleitung des Unterrichts vor und ertheilte auch oft selbst die Stunden; kein noch so stürmisches Wetter hielt ihn ab, zur Inspection nach seiner Lieblingsschöpfung hinüber zu fahren. Im Herbste wurde ein Lager bei Steinhude bezogen, und dort wurden alle möglichen Uebungen durchgemacht. Für 400 Soldaten war trockene Wohnung auf der Festung, die immer auf dem Kriegsfuße gehalten wurde und für mehrere Jahre verproviantirt gewesen sein soll. Ein Theil des Proviants lag in verpichten Tonnen im Wasser, doch verdarb Vieles davon.

Obwohl der Wilhelmstein nur als theures Spielwerk fürstlicher Laune betrachtet zu werden pflegt, so hat er doch sich im Jahre 1787 auch practisch bewährt. Denn als damals der Graf Philipp Ernst von Bückeburg mit Hinterlassung eines erst zweijährigen Sohnes starb, so wollte Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Cassel, der spätere erste Kurfürst von Hessen, das Bückeburger Land nachträglich als heimgefallenes Lehen einziehen. Philipp Ernst's Mutter nämlich, Philippine von Friesenhausen, war die Tochter eines pfälzischen Oberstallmeisters, die erst 28 Jahre nach der Geburt ihres Sohnes zum Range einer Reichsgräfin erhoben wurde, und so wäre nach der Behauptung von Hessen-Cassel der verstorbene Graf als aus einer unebenbürtigen Ehe entsprossen nicht successionsfähig gewesen und könne auch das Land nicht auf seinen Sohn vererben. So überzogen landgräflich hessische Truppen das Land, indeß das Archiv und der Schatz wurden nach dem Wilhelmstein gerettet, dessen Uebergabe der Commandant Hauptmann *Rottmann* verweigerte. Die Festung ward beschossen; indeß die hessischen Kugeln trafen nicht, und die Dazwischenkunft befreundeter Mächte bewog die Hessen zum Abzuge. Der Reichshofrath, dem die Entscheidung dieser Streitsache vorgelegt wurde, fällte darauf einen Spruch, der dem Sohne von Philipp Ernst günstig war, für den dann seine ausgezeichnete Mutter, Jualiane von Hessen-Philippsthal während seiner Minderjährigkeit vortrefflich die Regierung führte.

Daß die Festung jetzt als Staatsgefängnis benutzt wird, ist wol jedermänniglich bekannt; vielleicht aber weniger, daß lange Jahre dieselbe eine Seltenheit unter ihren Bewohnern besaß, eine Art Phönix, den man vergeblich anderswo suchen würde, einen lebendigen Selbstmörder. So wenigstens muß es gewesen sein, wenn man den Worten des herumführenden Sergeanten Glauben schenkt, der bei der letzten Zelle die Bemerkung machte: „Und hier schließlich sitzt ein Selbstmörder!" Und der Sergeant mußte das doch wol wissen!

Was für die Besucher des Wilhelmsteines noch eine große Annehmlichkeit bietet, ist der Umstand, daß man auf der Insel auch mancherlei Erfrischungen bekommen kann. Die Unteroffiziere nämlich sind hier ansässig und haben auf den Sternspitzen eigene kleine Wohnungen mit Gärtchen, und dort kann man zu billig gestellten Preisen eine recht schmackhafte Tasse Kaffee sowie Bier, Butterbrod mit Wurst u. dgl. bekommen, sodaß die Rehburger Badegäste nicht genöthigt sind, zur Restaurirung ihrer entschwundenen Kräfte nochmals einen längeren Aufenthalt in dem wegen seines schlechten Straßenpflasters ehedem so berühmten Hagenburg zu nehmen oder durch den mehrstündlichen Ausflug entkräftet am Badeorte wieder anzukommen.

*219. Das Steinhuder Meer bei Rehburg***,*
von J. G. Kohl, 1863.

219a. Allgemeines.

Das Steinhuder Meer ist entschieden der größte und bekannteste unter allen den kleinen Seen, die auf der Oberfläche der Heidestriche unseres nordwestlichen Deutschlands zwischen Rhein und Elbe verstreut sind. Er hat etwa sechs Stunden im Umkreise und bildet im ganzen die Figur eines ziemlich regelmäßigen Ovals, das von Westen nach Osten fast doppelt so lang ist, als von Norden nach Süden. Er ist nicht von großer Tiefe. Seine tiefsten Stellen steigen nur bis auf 19 oder 20 Fuß unter die Wasseroberfläche hinab, und als durchschnittliche Tiefe mag man etwa zehn Fuß annehmen.

Er hat *jetzt* sehr wenig oberflächlichen Zufluß. Der größte Bach, der in ihn ausmündet und der von den Rehburger Bergen herabkommt, ist kaum anderthalb Stunden lang. Nur von der kleinen nordöstlichen Abdachung dieser Berge empfängt er das wenige dort abfließende Regen- und Quellwasser.

Es ist aber wahrscheinlich, daß er einstmals einen viel größeren Fluß in sich aufnahm, nämlich die Leine, die jetzt in einigem Abstande bei ihm vorüberschleicht. Auch mag er unterirdische Quellen und vielleicht sogar noch heutzutage einen versteckten Zusammenhang mit der Leine haben. Ein kleines unschiffbares Gewässer, der sogenannte „Meerbach", fließt aus ihm nach Norden ab und mündet in die Weser bei Nienburg aus. Der See liegt also zwischen der Leine im Osten und der Weser im Westen sehr isoliert und vereinsamt, außer aller bedeutungsvollen Verbindung.

Seine nächsten Ufer sind im ganzen ebenso flach und niedrig, wie sein ganzes Becken. Im Osten greift er in ein großes Moor hinein, das auf unsern Karten den Namen „das tote Moor" trägt, an Ort und Stelle aber gewöhnlich unter verschiedenen Benennungen bekannt ist, welche von den Dörfern hergenommen sind, denen die Moorstriche gehören. Im Westen ist er von Wiesen, Sümpfen, und zum Teil bewaldeten Brüchen umgeben, die hart am See selbst sich fast überall zu völlig ungangbaren, schwankenden und auf dem Wasser schwimmenden Moos- und Grasstrichen verlaufen. Nur in der Mitte seiner Längenerstrekkung, sowohl im Norden, als im Süden sind die Ufer etwas höher, trockner, bewohnbarer und des Anbaus fähig.

Im Norden bespült er eine kleine Dünenkette, die hier auch ein etwa 25 Fuß hohes sandiges Vorgebirge bildet, das unter dem Namen „der schwarzen Berge" bekannt ist. Der Ort, Mardorf genannt, der jetzt seine Äcker und Besitzungen auf diesen Dünen hat, liegt aber auch nicht hart am See, vielmehr etwa eine Viertelstunde von seinem Ufer entfernt. Im Süden kommt ein hoch über dem Wasser erhabener und fruchtbarer Lehmstrich ganz nahe zum See heran und bildet feste Ufer. Hier liegt denn hart am Wasserrande der Ort Steinhude, das einzige Dorf, das sich in dem Wasserspiegel beschaut. Es ist begreiflich, daß dieser von ihm seinen Namen erhielt.

Man möchte den See dem Gesagten nach fast ein „totes Meer" nennen. Doch verdient er diesen Namen insofern wieder nicht, als ihn das Tierreich nicht meidet. Er ist vielmehr sowohl fischreich als auch von vielen Gattungen von Vögeln belebt. Seine Barsen sind äußerst schmackhaft, und seine Aale wegen ihrer Größe weithin berühmt. Scharen von Möwen, hier am See „Meerkrähen" genannt, tummeln sich beständig in den Lüften über seinen Wellen, sowie ihn die wilden Enten, Gänse und Schwäne auf ihren Wanderungen besuchen.

Natürliche Inseln hat das Steinhuder Meer nicht. Dagegen ist in seiner Mitte auf Anordnung des berühmten Prinzen Wilhelm von Bückeburg eine künstliche erwachsen, die aus Baumstämmen, Schutt und Sand aufgeführt wurde und nun das kleine Fort Wilhelmstein auf ihrem Rücken trägt. Diese kleine Insel mit ihrer militärischen Ansiedlung, die einst in ihrer Kriegsschule Feldherren wie Scharnhost erzog, bildet gleichsam das Auge des Sees. Man sieht sie von allen Seiten her, und ihre Gebäulichkeiten, Bäume und Gärtchen bringen einiges Leben und Wechsel in den sonst einförmigen Spiegel des Wassers.

Wie die Dörfer und ihre freundlichen Ackerfluren, so ziehen sich und zwar in noch weiterem Kreise, die Städte und die großen Heerstraßen von dem öden Wasserbecken zurück. Neustadt, Wunstorf, Hagenburg, Rehburg liegen rund um den See und seine Moräste in einem Abstande von ein bis zwei Stunden herum, und ebenso schwingen sich die Chausseen und Eisenbahnen um den ganzen Moor- und Waldstrich schon von Nienburg in einem weiten Halbkreise herum, dessen Mitte der See mit seinem Hügelkranze einnimmt.

Dort nach Norden, nach Nienburg hin setzt sich die wenig bewohnte Heide-, Moor- und Waldgegend am weitesten, etwa fünf Stunden weit, fort. Der „Grinder Wald", der „Hüttenbruch", das „Moor von Schneeren" sind die Namen von einigen Lokalitäten in dieser Richtung. Nach Süden und Westen hin ist die Wüstenei schmäler und hört bald in den lieblichen Höhen und Thälern des Rehburger Bades auf.

Auf das Klima dieser Berge, denen er nach Norden und Osten hin zu Füßen liegt, soll der See mit seinen Wasserdünsten einen sehr wohltätigen und mildernden Einfluß üben. Er soll den kalten Nord- und Ostwinden ihre Schärfe nehmen und ihm vornehmlich soll die Luft dieser Berge und ihres berühmten Kurortes diejenigen wohltätigen Eigenschaften verdanken, welche den Brustkranken den Aufenthalt dort so angenehm und heilsam machen. Ohne die feuchten Nebel des Steinhuder Meers, das man schon einige Male abzuzapfen und auszutrocknen *gedroht* hat, würde es in den Rehburger Bergen, so versichert man, weder die frischen Kräuter, welche dort die Ziegen zu Milch und Molken verarbeiten, noch eine Molkenkur, noch ein Bad Rehburg mehr geben.

Ohne den See würde auch die Landschaft umher und die Aussicht von jenen Bergen ihre vornehmste Zierde einbüßen. Denn so reizlos er an und für sich selber ist, so dient er doch durch den Gegensatz den Bergen zum Schmuck. Gern schweift das Auge von den Höhen über den glatten blanken Spiegel hin und erfreut sich des Anblicks seines Farbenwechsels, seiner Wellen und Nebelspiele. Ja, die Phantasie schöpft sogar Unterhaltung aus dem mysteriösen Dunkel seiner in der Ferne aufdämmernden Moräste und Wälder.

Die politische Herrschaft über das „Meer" und seine Anlande teilen jetzt zwei Staaten, von denen jeder etwa die Hälfte des Uferumfanges besitzt. Hannover die nördliche und Schaumburg-Lippe die südliche Hälfte. Auch das kleine Gebirgs-Hufeisen haben sie unter sich zu gleichen Stücken geteilt. Doch beansprucht die südliche Macht Lippe-Schaumburg, auf gewisse alte Verhältnisse und Verträge gestützt, die ganze Herrschaft über den See selbst, „so weit das Wasser reicht", und seine Untertanen, die Steinhuder, sind auch seit alten Zeiten bis auf den heutigen Tag im ausschließlichen Besitz der Fischereien und der Schiffahrt auf dem Meere, auf dem die Hannoveraner nicht ein einziges Schiffchen oder Boot unterhalten. Ebenso haben die Bückeburger allein den See militärisch besetzt durch die Kanonen und die kleine Mannschaft jenes von mir genannten Forts Wilhelmstein.

Die Hannoveraner aber haben schon mehrere Male, zuletzt bei dem Tode des letzten Fürsten von Bückeburg, gegen diese Zustände protestiert. Sie ziehen von dem Kirchturme der Stadt Neustadt im Osten des Sees bis nach dem Kirchturm des Dorfes Winzlar im Westen eine Linie, die den See in zwei ungefähr gleiche Teile halbiert, und nehmen alles Wasser im Norden dieser Linie und seine Fischereien, Gelegenheiten und Berechtigungen für sich in Anspruch. Sie haben in den letzten Jahren es versucht, sich durch eine militärische und heimlich bei Nacht ausgeführte Demonstration mit Gewalt in Besitz dieser Linie zu setzen. Die Bückeburger haben aber darauf mit einem ebenso feierlichen, gewaltsamen und bei hellem Tage ausgeführten Gegenprotest geantwortet.

Dieser Streit um den See zwischen seinen nördlichen und südlichen Anwohnern scheint schon uralt zu sein. Fast zu allen Zeiten gab es im Süden andere Mächte und Bewohner verschiedenen Stammes. Im Mittelalter ging von den Wesergebirgen her der „Gau Buki" (Bückeburg) und die darauf gebaute sehr alte „Grafschaft Schaumburg" bis zum Südufer des Sees heran, während das Nordufer zu der Grafschaft „Welipe", dann zum „Fürstentum Kalenberg" und zu „den Lüneburgischen Landen" gehörte.

Ja schon zur Zeit von Christi Geburt scheinen zwei alte germanische Stämme, die von den Römern sogenannten Angrivarier und die Cherusker, hier am See ihre Grenzen und ihre Grenzstreitigkeiten gehabt zu haben. Noch heutigen Tags existiert ein auffallender Kontrast zwischen dem Menschenschlage im Süden des Sees, „den Bückeburgern" und dem im Norden, „den Kalenbergern".

219b. Rundreise um den See.

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen über das Steinhuder Meer geht nun zwar hervor, daß es nicht zu den sogenannten „romantischen" oder „pittoresken" Seen gerechnet werden kann. Einem Dichter oder Maler scheint es nur eine geringe Ausbeute zu verheißen. Die meisten Besucher des kleinen Rehburger Berg-Paradieses begnügen sich daher auch damit, den Wasserspiegel und seine wechselnden Farben- und Nebel-Spiele aus der Ferne zu beobachten.

Aber es ist wunderbar, wie alle Naturgegenstände, selbst die auf den ersten Blick reizlosen, an Interesse gewinnen, wenn man sie einer näheren und eingehenderen Betrachtung würdigt. Ich bereue nicht, eine kleine Fußreise rings um das Steinhuder Meer ausgeführt zu haben. Ich erntete dabei vielfältige Unterhaltung und Belehrung und will es versuchen, dem Leser in einer kurzen Schilderung meiner Wanderung einiges von jener Ernte mitzuteilen.

Hart an den Ufern des Sees selbst ist ihrer überaus sumpfigen Beschaffenheit wegen eine solche Rundreise kaum überall möglich. Man findet die gangbaren Pfade, wie ich sagte, nur in einigem Abstande. Man muß hie und da stundenweit die Moräste umwandern und kommt auch nur so zu den Wohnsitzen der Umwohner, welche die auf den See sich beziehenden Einrichtungen, Traditionen und Sagen bewahren. Und doch darf man es nicht unterlassen, dann und wann auch wieder von diesen entlegenen Orten aus die Moräste und Waldungen quer zum See hin zu durchschneiden, um sich von ihrer Beschaffenheit zu überzeugen, und sich ein Bild von der Natur der Ufer und von ihren wechselnden Verhältnissen zu machen.

*224. Die Eroberung von Wilhelmstein 1866***, von D. Seeberg.*

[In dieser schwankartigen Erzählung wird die Aufstellung der westfälischen Kontingente des preußischen Heeres bei Minden, zum Marsch gegen das Königreich Hannover, mit allerlei teils komisch gefaßten lokalpatriotischen Zügen geschildert. So verbreitet unter den ländlichen Infanteristen Rölmann, Stalljohann und Holtkampmeyer der vierte, Taprogge, die Weltweisheit des Warendorfer Vikars, nachdem schon „Napoleon, die Revolutschon und so weiter die Bischöfe vom Thron gestoßen und Kirchenraub begangen" haben, werde mit dem Krieg gegen Hannover „dies schändliche Werk ... nun von Bismarck und den Freimaurern fortgesetzt. Mit einer neuen Revolutschon soll der katholische Kaiser und die katholischen Fürsten verjagt werden, die Evangelischen wollen alles haben. Und zu diesem beelzebübischen Anschlag sollen die katholischen Westfalen das Gewehr auf den Rücken, vielleicht in Backenlage, nehmen. ... Das ganze Volk ist gegen den Krieg — sogar in Berlin wollen sie Bismarck aufhängen. Wer weiß, ob wir nicht einen Bischof totschießen müssen usw." Diese frommen Zweifel versteht jedoch der Artillerist Schulte zu zerstreuen: Zu Wittekinds Zeiten gehörte „auch die ganze Ems und Hase" zu Westfalen; in der Revolutionszeit aber haben „sie uns Westfalen damals das Emsland und Haseland gestohlen. Das haben die Ostfalen getan, die nennt man heute Hannoveraner. Und — er sah wütend um: — heute wollen wir unser Land wieder holen. Darum haben wir jetzt Krieg!" Derart des welthistorischen Sinnes versichert, der in diesem Kriege lag, marschieren die Wackeren mit ihrer Abteilung durch Schaumburg-Lippe, das sich beizeiten auf die Seite Preußens geschlagen hatte. Nach abendlicher Schlußparade vor dem Schlosse Hagenburg läßt der Hauptmann von Eisen die Soldaten in Hagenburg und Altenhagen Nachtquartier beziehen und beschließt, „am andern Morgen Wilhelmstein zu nehmen". Die Einjährigen Erwig und Außenbrok wollen noch nach Steinhude zum Tanz gehen und locken die vier Infanteristen unter der Vorspiegelung von Belohnung und Beförderung für die Eroberung noch eines „Hagen", nämlich nach Auhagen, Hagenburg, Altenhagen noch „Steinhagen", mit sich auf den Weg. Der Hund Rugmul schließt sich an.]

Die Feldwache meidend, ging man erst über die Felder. Auf der Höhe empfing sie scharfer Wind, und sie sahen das Meer ein wenig heller, als die Ackererde, der Himmel war mit jagenden Wolkenballen überladen. Bald stießen die sechs dunklen Gestalten, die mit Flinte und Seitenmesser bewehrt wie Räuber aussahen, auf die ersten Häuser von Steinhude. Die lagen an niedrigem Gehölz, das sich wie Seewald im Schatten der Häuser barg. Von einem Tanzhaus war nichts zu sehen. Die Häuser waren niedrig, mit breitem Giebel, wie die friesischen Häuser; sie standen, alle gleich groß, mit der Schmalseite zur Straße, als herrsche demokratische Gleichheit; die Wohlhabenderen hatten ihre Häuser rückwärts verlängert, wo der von Nordwest her geschwollene See klatschend gegen Rammbäume, Planken und Schuppen fuhr, und Boote, immer in gleichen Takten, Reimen und Tönen jankten. Die halbe Straßenseite jedes Hauses nahm immer ein Dielentor in Anspruch, darüber stand ein Name oder Spruch und drum herum krochen Weinreben, deren Spitzen im Winde schwankten.

Da — mit der Straße westwärts biegend, sahen sie ein helles, viereckiges Licht. Vorsichtig schlichen sie näher. Es kam aus einem Hause wie alle andern. Aber der obere Dielenflügel stand offen, und herausströmte wie aus einem Fabrikschlot ein mit Licht begossenes Bündel von Dunst, Stimmen und Tabakqualm. Der verwegene Außenbrok nahm den Helm ab und plirte mit einem Auge hinein; er winkte Taprogge. Der kam mit Rugmul näher, sie waren beide zu klein, um über die Tür ins Innere zu sehen — aber sie sahen etwas, das ihre Herzen hoch erhob: An der Decke hingen an Nägeln: Netze, Handbesen aus Reiher- und Möwenfittichen, riesige Speckseiten, und wie erstarrte Donnerkeile Würste, dunkelgelbe und harte, fast schwarze. Außenbrok stieß die zwei an und zog sie mit fort. Zwischen zwei Häusern unter knarrenden Dachpfannen war Kriegsrat. „Es ist verzwickt", sagte Außenbrok, „Tanz ist schon los. Aber gleich vorn an der Wand hängen Säbel, es sind hannoversche Soldaten drin". Das schlug bei Taprogge fürchterlich ein; also jetzt kam doch die Schlacht. „Manch eins geht, um Wolle zu holen, und kommt geschoren nach Hause", dachte er. Es stieß auch Erwigs schönste Hoffnungen durch wie Seidenpapier. Kriegstanz statt Mädchentanz. Da erhub sich Geräusch und Gepolter. Ein Horn begann, eine Klarinette griff wacker ein, bald dröhnte auch das grobe Baßgeschütz und das Knirschen der Tanzschritte kam gleich nach. Außenbrok blieb fest: „Man soll immer den besten Fuß vorsetzen. Jetzt machen wir aus der Lüge Wahrheit und erobern das Nest; Seitengewehr aufgesteckt!"

Man formte Sturmkolonne. Außenbrok, Kölmann und Stalljohann, dann Erwig und Holtkamp; Taprogge, der sich hinten am befähigtsten fühlte, machte den Schluß. Gebückt rückte man vor die Dielentür, Außenbrok stieß sie los, und mit einem Hurra stürzten die Sechs hinein, aber durch ihre Beine setzte als erster Rugmul, der mit einem einzigen Satz und einem einzigen Wutgeheul bis in die Mitte der Diele vordrang. „Ergebt Euch!" dröhnte Außenbrok, „im Namen des Königs von Preußen. Ihr seid Gefangene."

Ein dreißigtöniges Gekreisch und Gejohl antwortete. Die Tanzpaare stürzten in den Hintergrund und scharten sich um die Musik, während von den Stiegen und Hinterzimmern zornige Köpfe nachdrängten. Die Fünf pflanzten sich mit ihren Bajonetten vor die an der Wand hängenden, erbeuteten Waffen. Eine Hünengestalt, die mit breiten Schultern und kleinem weißhaarigem Kopf wie ein Eisbär aussah, drängte sich vor: „Wat Düwelsdusend dot ji in min Hus?"

Erwig setzte mundgerecht auseinander, daß jeder weitere Widerstand nutzloses Blutvergießen sei und schlug Waffenstillstand vor. Die Soldaten sollten sich ergeben und ruhig weiter tanzen. Ihnen würde es eine Ehre sein — setzte er galant hinzu, wenn auch sie in diesem befreundeten Lande die schönen Mädchen zum Tanze führen dürften. Denn Schaumburg-Lippe gehe doch mit Preußen, und als Krieger von Ehren und Rang und Ruf schätzten sie sich glücklich, in diesem befreundeten Lande als Freunde zu verweilen.

Außenbroks helles Auge hatte sich über die hannoverschen Säbel nicht getäuscht. Tanzmusik und Mädchen wirken auf Soldaten wie Würste auf Rugmul. Hannoversche Urlauber jenseits des Sees hatten die Musik gehört, waren zu dem wohlbekannten Seedorf herübergerudert, und da der ganze Bruderkrieg nur ein Krieg der Regierungen und Politiker war, wurden sie mit niederdeutscher Gemütlichkeit als alte gute Bekannte aufgenommen; jetzt hatten sie sich übrigens aus der Hintertür aus dem Staube gemacht und schwammen wohl schon auf hoher See.

Der Wirt überlegte, daß er besser noch mit den Preußen gut stände, als mit den Hannöverschen. Die hübschen Dirnen hatten ihre bunten Tänzer verloren, der Ersatz lag nahe, die männliche Gestalt Außenbroks bestach, und Erwigs Rednergabe feierte Triumphe. Aber alle stach aus die herzfrische Biederkeit von Taproggen.

Er nahm des Wirtes Hand, und sie hin und her schwingend wie einen Pumpenschwengel, goß er Oel auf die schon abebbende Flut. „Nu geben Sie uns man een Dröppken Bier; und einen Smökstaken; wir sein alles gute Kerls und bezahlen, und keine Twiärsdriewers nich. Setzt Euch dale, Kinners, und spielt man einen Rheinischen auf!"

Sitzt der Teufel erst in der Kirche, sitzt er bald auf dem Altar. Erwig und Taprogge tanzten trotz des langen Tagemarsches die sich endlos wiederholende Melodie jedes Tanzes stets bis zu Ende durch; Außenbrok eroberte die hübscheste Tänzerin, die durch ihre blonden Haare ein blaues Band gezogen hatte. Die Mädchen bevorzugten die behelmten Krieger zum Verdruß der Dorfburschen, und auch Erwig nahm nach Landessitte bereitwillig vor jedem Tanz das weiße Taschentuch in Empfang, um das saubere Mieder vorm Schweiß der Hände zu beschützen.

Die Nacht wurde stürmisch und der See donnerte, aber auf der weitgestreckten Diele war Friede und Freude. Die Musikanten saßen gedrängt auf der Stiege, die gerade dem Eingang gegenüber in die Wohnräume führte. Die rechte Seite der Diele war mit den Säbeln, Mänteln und zusammengeschobenen Aalreusen gepolstert.

Selbst Josef sah ein, daß hier kein Bleibens war, er wurde unruhig, hob die Vorderbeine und — — mit einemmal sprang er auf den Rasen, der etwa einen Fuß höher lag; die Hinterhufe strauchelten, aber er zog sie kräftig nach, ging fünf Schritte und — — fing behaglich an zu fressen.

Wie ein Eichhorn turnte Rölmann hinterher, hielt das stoßende Boot fest und half den Anderen heraus. Mit Wehr und Waffen standen die vier Bischofskinder in England. Die Nacht ruhte noch müde und verschlafen auf der Insel aus, aber man sah doch vor sich ein Haus wie ein Schuppen; das Haus war dunkel und anscheinend leer. Die Vier tappten vorsichtig sich weiter um England herum.

Sie tasteten weiter und fanden allmählich, daß das Land sich bog, es war eine zackige Insel oder Halbinsel; aus sanften Rasenflächen erhob sich in ihrer Mitte ein kolossiges, burgartiges Gemäuer, von einem Turm überragt. Auf dem Rasen standen zuweilen alte Bäume, welche wehten, und kleine Häuschen, um deren Balken- und Pfannen-Ecken der Nachtwind klagend strich. Sie gingen leise auf die Burg los. Rölmann war der Erste. Der unheimlich lange Schatten Stalljohanns folgte, dann kam Holtkamp, und der dicke Umriß Taproggens schloß. Hinter ihnen ging mit klugen Augen und vorsichtigen, tappenden Schritten Josef. Die fünf Kundschafter gingen um das Gehölz und um ein Haus.

Der Schatten des Turmes verdunkelte sie. Zwischen zwei schräg gestellten Mauern ging Rölmann hinein, dann verschwanden Stalljohanns Beine; Holtkamp bückte sich, als wollte er sich ertränken. Taprogge zögerte etwas, dann verschlang auch ihn die Finsternis. Josef folgte auf dem fußbreiten Wege ohne Zögern, sein brauner Leib fuhr in den Stollen des Gemäuers, wie der Braunschwarze auf leisen, weichen Plattsohlen in seine Felshöhle verschwindet.

Man hörte noch einmal ein Geräusch, ein Huf schlug wohl gegen einen Stein. Dann war auf der Insel nichts mehr als das stoßweise Stöhnen des Windes, der langsam immer abatmend zu Röcheln und Pfeifen und schließlich zu leisem Keuchen sank.

Hauptmann v. Eisen war am 18. Juli 1866 seit der ersten Dämmerung in heißer Erregung. Gegen vier Uhr morgens, als er noch in seinen Träumen als Feldherr am Steinhuder Meer regierte und Schloß Hagenburg zu seinem Stammsitz erkor — hatte es rauh angeklopft, und nachdem ein paar Hacken draußen krachend zusammengeschlagen waren, hatte eine ebenso rauhe Stimme gerufen: „Herr Hauptmann, auf Befehl des Herrn Leutnants v. Schlottwitz melde ich: Seit heute Nacht sind die Gemeinen Rölmann, Holtkampmeyer, Stalljohann und Taprogge verschwunden. Ebenso ist das Dienstpferd Josef und der Hund Rugmul in Abgang gekommen."

Eisen hetzte die ganze Erde auf, soweit er ihrer Herr war, d. h. von Hagenburg bis Steinhude. Die Spuren führten nach Steinhude, man brachte heraus, daß in der Nacht dort hannoversche Soldaten gewesen waren; kamen sie von Wilhelmstein? Hatten sie die Vier gefangen? Die zwei Wissenden hielten sich ganz still — es kam nichts heraus, die 16 Beine blieben verschwunden.

Eisen hielt Musterungen ab. Er ritt aus dem Dorf um Feld und Gehölz auf den *Atgeberg,* um einen Blick auf den See und die Festung zu gewinnen. Die Nacht hatte abgesanftet und der frühblasse Morgen war ganz ruhig, der See ging nur noch in sanften Stößen, als schlüge in ihm ein Herz. — Doch die Luft war friedlich still. Aber das warme Meer war heißer als die abgekühlte Luft, und so schlug eine ungeheure Flamme weißlichen Nebels aus dem Gewässer und rauschte drohend herauf zu den Himmeln; der ganze See dampfte wie ein gewaltiger Krater, der matt vom Toben nur noch Wolken herausächzt. Eisen, ergriffen von der tonlosen Größe dessen, was er sah, kam das Meer vor wie ein Brandaltar, auf dem die ganze Erde von den Stürmen erschreckt und gepeinigt, mit schwelenden Brandopfern ihre Unterwürfigkeit denen anzeigt, welche die Himmel beherrschen.

Inmitten des dampfenden Altars lag ein dunkles Mal — man hätte es für das Opfer halten können; es sah aus wie ein Schiff mit dickem kurzem Hauptmast, mit Fock und Besan, alle mit breitgezeugten Segeln vierkantgebraßt. Eisen legte sein Glas ans Auge — es war Wilhelmstein. Das war also sie, die einst unbezwingliche Festung, Scharnhorsts Lehrschule! 5000 Schritt überall vom Lande und unerreichbar vom Ufer verhinderten ihre Geschütze jede Annäherung des Feindes auf dem Wasser. Sie lag inmitten des steigenden und drehenden Nebels, und keine Fahne auf ihr zeigte an, wer sie beherrschte.

Es war nicht feststellbar, ob Wilhelmstein in hannoversche Hände übergegangen war. Von Eisen rüstete daher vier Boote aus: zwei Torf-Einbäume, zwei Breitboote mit einem Geschütz. Die Boote liefen vom Schloß Hagenburg durch den schmalen Kanal, dessen alte, wildbewachsene Ufer sie mit Surren und Sausen zurückdrängten; dann strichen sie zwischen nassen Wiesen durch, die langsam in Moorgrund übergingen; die Binsen erschienen und wuchsen und stiegen zu Schilf empor.

Das Rauschen des hohen Schilfes, das die Rücken der sitzenden Soldaten streifte und das leichtere Bewegen der Boote zeigte an, daß man im Meer war, aber das hohe Röhricht, das vom stürmischen Nachtwind gedreht, wie Wetterfahnen 10 000 Spitzen immer noch nach einer Richtung gestrichen hielt — als wollte es anzeigen, was vergangen war, — barg und zugleich hemmte es den Blick. Längs der grünsammtenen Ufer streckten sich gewaltige Silberpappeln, deren Wurzeln nach allen Seiten fünfzig Schritt weit in See und Wiese gekrallt hatten; sie hatten getrotzt, aber ihre wundgeschlagenen Aeste erzählten, um welchen Preis sie standhielten und welch ein gefährlicher Feind sie heute nacht überfallen. Und das Schilf hielt 10 000 Wetterfähnchen nach Südosten. Sie sagten: dorthin ist Er gegangen!

Mit einem Male schossen die Boote aus dem zarten, zerbrechlichen Dickicht und der See tat sich auf. Er war so schön, so friedvoll. Nur dann und wann ging, wie ein Blinkfeuer über die Nordsee, so ein dunkler Schatten fegend über das Wasser; er zeigte an, daß, während die arme Erde wieder im Frieden war, hoch, unmeßbar hoch noch die Stürme der Nacht nachwehten und Wolken schoben, deren bloße Schatten lautlos über die Erde wandelten, wie Geister aus anderer Welt, die uns Ahnungen geben. Ueber dem ganzen See lag, was der tiefste, der reinste Friede ist — das Nichts. — —

Nur ein Reiher steuerte ruhig und erhaben durch die klar gewordene blaue Luft. Er war pechschwarz; er hielt den Kopf gestreckt und seine schwarzen Flügel tauchten groß und langsam in den Aether; man sah es, wie wonnig und leicht er in ihm schwamm. Da mit einem Ruck warf er das Steuer um, und von der Sonne beleuchtet, schien der fliegende Künstler sich zu wandeln, das Gefieder-Gewand zu wechseln — das Tier wurde schneeweiß, und mit leuchtenden Schwingen fuhr es dahin.

Die Boote strichen durch tieferes Wasser, die Riemen legten sich tropfend auf die Duchten, die Segel zogen wacker an. Die Buge stießen nicht das Wasser, sie glitten wie ein feines Messer hindurch; kein Bülge, kein Wellchen stieg, nur liefen vom Steven jedes Bootes zwei feine Striche ab, wie zarte Gesichtsfalten von einer Nase, sie liefen tangential in die Ferne, teilten den runden See in Segmente; was sie einrahmten, gehörte den angreifenden Preußen.

Kein Laut drüben, kein Laut hüben. War Wilhelmstein in Feindeshand, so sollte es überrumpelt werden. Die Insel wuchs, die Häuschen, die Bäume, der Turm, stiegen. Die vier Boote fuhren aus in Gefechtslinie, mit demselben Herzschlag stießen die sandstrakenden Vorderkiele auf.

Da löste sich von der dunkeln Seitenwand eines Hauses eine Reitergestalt. Auf einem braunen Pferde saß ein Infanterist mit Helm und Gewehr.

„Taprogge!" schrie Außenbrok auf.

Taprogge trieb Josef Schüddekopp an den Rand der Wiesenmatte, die einen Fuß über dem See lag, legte die Hand an den Helm und sagte laut:

„Herr Hauptmann! Ich melde: Ich hab heute nacht mit Rölmann, Stalljohann, Holtkamp und Josef Wilhelmstein erobert."

Um elf Uhr wurde die Dielentür geschlossen, der Tanz aber ging ruhig weiter, und ein leeres Biertönnchen nach dem andern wurde durch die Hintertür auf den windzerzausten Hof getragen. Da mitten in dem Gesang erdröhnte ein Klopfen an der Dielentür und eine grobe Stimme sagte: „Ik gebiet Feierabend." Der Eisbär-Wirt ergriff ein Seidel, öffnete den oberen Dielenflügel zu einem Spalt und reichte wortlos den Seidel hinüber, — es war, als wenn er den Göttern ein Trankopfer darbrächte; das Seidel verschwand, man hörte es nicht fallen, auch sonst keinen Laut, und der Gesang der Leute ging weiter. Nach einer halben Stunde etwa kam wieder der Schlag an das Tor, die unsichtbare Feme gebot abermals Feierabend, wieder opferte der Wirt ein Seidel. Und so ging das die Nacht hindurch in regelmäßigen Abständen: die Klopfgeister kamen, wurden getränkt und verschwanden — aber niemand sah sie, niemand war Wissender, niemand konnte behaupten, wer solche obrigkeitlichen Rechte am Steinhuder Meer ausübte. Und alles inmitten friedloser Natur blieb Friede, den Liebe verewigen zu wollen schien.

Und doch diese beiden Worte, die sich so nahe stehen, daß sie sich fast reimen, Friede und Liebe, sie sollten in Gegensatz stehen, in Flammen geraten und alles anzünden —.

Doch langsam! Wie bei allen großen Ereignissen gingen Zeichen voran. Wenns Wasser fällt, kracht das Eis, und es ist ganz undenkbar, daß bei Westfalen ein Unheil hereinbricht ohne „Vorgeschichte".

Es war gegen Eins — also die gefährlichste Stunde der Nacht. Vor der Dielentür war wieder der Geist, aber es klopfte nicht wie sonst: einmal, kurz und grob wie der herrisch verlangende Geist der Spiritisten, sondern langsam, mehr scharrend und dreimal, genau wie die Sendboten der schlimmen Feme. Der Wirt brachte sein Trankopfer, aber es fiel klirrend zur Erde. Es war verweigert von dem da draußen!!! Der Fall hatte sich nicht ereignet in den letzten zwanzig Jahren, und der Wirt wollte grad den unteren Torflügel öffnen, als oben ein magerer, kluger Pferdekopp — — — — Alles sprang auf die Beine. — „Schüddekopp!" brüllte Stalljohann auf. Tatsächlich, es war Josef Schüddekopp [Ein Pferd der westfälisch-preußischen Truppen]. Wie er herkam, ist bis heute unerforscht geblieben. Josef Schüddekopp 1 Uhr nachts als stummer Gast! — Das war ein Vorzeichen; Taprogge hatte es sofort gesagt.

Außenbrok war erbost über Josef Schüddekopp, bis Erwig ihm sagte: „Wissen Sie, das Tier hat nichts andres getan, als wir Zwei." Das leuchtete Außenbrok ein, seine natürliche Liebe zu Tieren, welche die Kinder auf dem Lande mit Sonne und Luft einatmen, brach durch, ihn erbarmte des Viehes; er führte das Pferd fort, um einen Stall zu suchen.

Erwig übersah mit Kennerblick, wo es irdische Freude gab, die nahezu himmlisch war. Er ging um das Haus in den Gartenhof und trat helmbewehrt und sicher in die Laube zu Außenbroks blaubandigem Mädchen. Wurde der geschäftskluge Abraham durch eine *kleine* Maskerade getäuscht, so war es zu verzeihen, daß ihr der Helm Symbol der Preußen und Erkennungszeichen war; sie umfing den Kommenden mit beiden Armen, und schweigend ließ sie Küsse über Küsse auf sein Gesicht fallen. Erwig stahl und raubte, was er fassen und tragen konnte, sagte gedämpft: „Ich komme gleich wieder", und ging rasch. Im Haus trat er auf Taprogge zu: „Hast du noch kein Mädchen?"

„Oh, Herr Einjähriger", wichtigte Taprogge, „ich habe mit jederein schon Dänsken gemacht."

„Ach was, tanzen, — hast du keine zum Küssen? Weißt du, in der Laube sitzt eine, die hat dich gern, sie hats mir eben gesagt."

Taprogge zitterte fast merklich. „Is dat würklich wohr?"

„Na, wenn ich dirs sage. Setz den Helm auf und tu, als wenn du hinausgehst, du kannst von der Seite in den Hof."

Frans Taprogge war heiß und kalt, als er in das Gärtchen trat, in dem die Winde einen langen Singsang zum hundertsten Male aufsagten wie Kinder in der Schule ihre Psalmen. Er sah nichts in den Tiefen der Laube, tastete näher, fühlte einen Arm, einen Busen und beugte sich herab. Die blaublonde Schöne strich liebkosend ihm über das Gesicht — sie fühlte, daß der Mund bartlos war! Im selben Pulsschlag wurde ihr alles klar. — — Sie schlug ihm auf Arm und Gesicht und stieß einen Schrei aus, der den Wind überholend ins Haus drang. Taprogge wollte durch den Garten entweichen, aber schon packten ihn Fäuste, während die Schöne unaufhörlich kreischte, weinte und nach

Außenbrok schrie. Taprogge wehrte sich brüllend: „Preußen zu Hilfe!“ Rölmann und Holtkampmeyer wollten zu ihm, aber wie gezaubert erschienen die vertriebenen hannoverschen Soldaten, Stühle zerbrachen, Tische fuhren an die Wand, Weibergezeter und Männergeheul erscholl. Der Wirt löschte alle Lichter aus Furcht vor Brand und Hoffnung auf Ruhe. Aber das Chaos wuchs noch. Es ging der Kampf wechselnd um, wie das Hundebeißen — jeder ließ Haare.

Was die drei lähmte, war das Fehlen der Oberen, an deren Befehle sie gewöhnt waren, und das Gefühl, das alle Deutschen bedrückt, wenn sie sich nicht im Recht und auf rechten Wegen wissen. Taprogge und Holtkampmeyer waren bald mit Strohseilen gebunden, Rölmann kämpfte, aber die Masse erdrückte ihn. Als Stalljohann das Schlachtfeld betrat, war alles verloren. Erwig war verschwunden und Außenbrok kehrte nicht wieder zu seinem tränenbenetzten, blondflachsigen, blau prangenden Herzensschatz, obschon der nach ihm schrie, bis die andern Männer sie grob anfuhren.

Was aber nun? Der Schneebär-Wirt war in höchster Not, tausend Preußen lagen in Hagenburg und Altenhagen, und bei ihm waren Preußen überfallen und halb erschlagen. Die Männer ratschlagten unter Besorgnissen. Man mußte die Gefangenen beseitigen, aber wie und wohin? Endlich kam man überein. Man schleppte die vier in der dunklen Nacht fast lautlos zu dem See. Taprogge merkte an dem Brausen des Wassers, wohin es ging, und sprach Sterbegebete. Rölmann dachte: So gehts uns Armen; wer kein Geld hat, muß mit dem Fell bezahlen. Stalljohann war betäubt und Holtkampmeyer in Schreckstarre.

In einer kleinen Bucht, die von Menschenhänden ins Land gesägt schien, und in welche die drängenden Wasser klatschten, schoben sich einige merkwürdige Boote. Sie waren lang und schmal, steif, hochbordig, plump und klotzig, wie ein germanischer Einbaum; vorn schloß sie ein spitzer Eichenklotz, hinten ein stumpfer, und der ganze Kasten war durch ein Mittelbrett in zwei Schotten, einen vorderen und hinteren Teil, abgeteilt; es waren das die Torfboote, mit denen die Anwohner den Torf von den Rändern des Sees abholen, und in denen sie nach Gemeinden oft bittere Kämpfe ausfochten.

Man hob die vier auf und legte sie vorsichtig, fast sorgsam, hinein. Ein Segel wurde in den Vorderklotz gesenkt und festgemacht — da ertönte ein Ruf — „Un dat Piärd!“ — Richtig, sie hatten das Pferd vergessen, das konnte zur Entdeckung führen. Eilends wurde Josef Schüddekopp hergeholt, nicht ohne Mühe in den vorderen Teil des stampfenden Bootes dicht hinterm Segel verstaut. Ein Stoß, noch einer, das Segel zog an und Josef Schüddekopp flog mit seinen vier Gefolggenossen hoch auf die bewegte See. Mit dankbar erleichtertem Herzen sahen die Steinhuder dem Boot nach, das mit allen Zeugen der Untat und sonstigen Schuldbeweisen in der Finsternis verschwand; sie hatten das Gefühl, daß damit auch ihre Sünden verschwunden und versunken seien.

Der Einbaum steuerte kräftig in die See, und sein klobiger Vorderklotz und die schlank verlaufenden, aber schweren Seitenwangen pflügten das erregte Schaumwasser glatt durch. Vorn am Bug, wie in einer engen Box, stand Josef Schüddekopp und sah nachdenklich, aber ohne Bestürzung über das ihm völlig neue Ackerfeld, durch das er zog; im zweiten Schott lagen die vier unglücklichen Bischöflichen wie Erschlagene übereinander. Das Licht war von der Erde verschwunden, am Himmel wurde zuweilen zwischen Wolken ein ganz schwach beleuchtetes Fenster sichtbar.

Rölmann saß von Wut gehetzt und von Scham niedergedrückt in einer Ecke und blieb stumm, weil er fühlte, sein Mund würde brüllen oder weinen. Taprogge erwachte; das heißt, er wachte stets, aber er fand es richtiger, tot, schwer verwundet oder wenigstens ohnmächtig zu sein; als vor dem einförmig um eine Grundnote herumklagenden Wind und dem Klatschen des fallenden Kiels jedes andere Geräusch verschwand, hob er vorsichtig ein Auge über die Ducht und sah rückwärts — dicke triefende Nebelwände hingen kulissenförmig auf fünfzig Schritt rings um das Boot — man sah vom Lande nichts.

„Ludger“, sagte er leise, „sie haben uns nich versüpt.“

Aber Holtkampmeyers Schreckstarre war zu tief, als daß sie durch eine so einfache Zauberformel zu lösen war; so reckte sich Taprogge lang und stieß ihn zwei-, dreimal kräftig mit dem Stiefel in die Rippen.

Das half. Langsam ging Holtkamps steinernes Gesicht über in ein anderes; das sah aus wie die teure Zeit. Beide hielten nun eine Weile bekümmert Utkiek, den Holtkamp mit einem Seufzer abschloß: „Frans, mein Leben Tage nich wor ich in soner Bütte.".

„Sie is groß un stark", tröstete Taprogge.

„Ja, wans ich man tuten kun — ober hier is altohaupen Wasser un nix anners." Der See ging so bantig wie der Wind. Auf den schwarzen Wellenstreifen erschienen Wittewifkes, die rasch kamen und schwanden, und wo die in Stößen kommenden Böen einfielen, sah man am breitstreifigen schwachen Schaumleuchten, daß die See brannte. Es lag darüber einen Augenblick wie Schmant — husch war es wieder weg, und anderswo erschien es wieder: ein Geheul, ein Regenklatschen, ein Leuchten — fort. Am Bug schlug jedes mal das einfache, dreitimpige Segel wütend, wenn die Böhexe über die See schritt — schließlich riß es ganz los, schlug Josef um die Ohren, daß ihm das Wasser herunterlief, flammte in die Luft und riß das Boot nach allen Seiten.

Die Bedrängnis im Boote stieg — es war klar: das Segel mußte um jeden Preis verholt werden. Holtkampmeyer und Taprogge sprachen es gleichzeitig aus und schoben es sich gegenseitig zu, aber jeder scheute. Schließlich sprach Taprogge mit fester Stimme: „Es können viele singen, aber man bloß einer reden. Ik bün der Aelteste un ich befehle. Rölmann, geh du mal hin!"

Rölmann, der bis dahin sprachlos saß, schrie auf: „Wat, ik sal — ik sal dat Bedlaken halen! Du Flappert! Wisepinn! Du wist Bellhammel sin? Du Slef von'n Kiärl! Du Sluderbuxe! Du Slaks!"

Rölmann brüllte. Das Lied seiner Niederlage und die Wut, keinen Gegner erreichen zu können, schlugen im Groll zusammen gegen den Mann, den er für den verlockenden Bösen hielt. Taprogge wich solchem Toben aus und es wurde schweigsam an Bord. Rölmann blieb eine halbe Stunde teilnahmslos sitzen und kühlte nur Stalljohanns Kopf zuweilen; dann sagte er bramstig: „Ik will di wisen, dat ik nich Bangebuxe bün."

Damit stieg er über die Sperrplanke zwischen den zwei Schotten, um zu der vorn wehenden Fahne zu kommen. Allein das war nicht im Einvernehmen mit Josef Schüddekopp. Josef hatte den Elementen ruhig stand gehalten, aber als ihm nun in dem engen Kasten jemand rückwärts an die Beine kam, wurde er ungemütlich; er trat und schlug aus, und als altes Artillerie-Pferd beachtete er die Zurufe der vier Infanteristen in keiner Weise. Das Boot krengte so bedenklich, daß es unter dem wütenden Hopsen Josefs zu kentern drohte — Holtkampmeyer rief laut alle seine drei Schutzheiligen Aloysius, Maria und Ludgerus an, und schließlich zog sich Rölmann zurück, seine blauen Flekken waren ihm nur vermehrt — brannten auch die letzten nicht so wie die ersten. Das Schlagwasser im Kiel war stark gestiegen und die Krengung, durch Seegang und Winddruck noch verstärkt, schlug es mit schwerem Flügel.

„Jesmarjosepp", wimmerte Holtkamp, „nu geht dat Schip gans bauzenbeins. Frans wir gehn unner." Aber die drei Namenspatrone hielten die Hand über ihm und die fünf hopsten weiter über den See. Da — sie mochten eine Stunde Seefahrt hinter sich haben, erwachte Stalljohann. Er fieberte. „Wo bünt wi?"

Schweigen. Ja, das war grad das Kapitel, über das Taprogge und Holtkamp sich lange unterhalten hatten. „Wo bün ik?" drängte Stalljohann.

„Frans", schob Holtkampmeyer vor, „du hast den Regimentsbefehl, nu segge wat." Taprogge ermannte sich: „Ja, es muß doch mal heraussen — wir sein in de Nordsee."

„Wat", rief Rölmann, „up de Nordsee? Un Außenbrok heff seggt, et was en Diek!" „Jau. Aber der Diek is woll ein Teil vun de Nordsee."

„Un wi bünt herut driewen?“ jammerte Holtkamp. Stalljohann sah ziemlich gleichmütig herum, sah rechts, links, hinten und durch Josefs Beine nach vorn. „Ik kann nix seihn. In de See is kin Pad un dorum öwt se.“ Mit dieser Feststellung war ihm die Sache anscheinend erledigt. Es war nichts zu machen, warum sich erregen.

Auf einmal, nach einigen heftigen Windstößen, riß die Wolkenkulisse vor ihnen in Fetzen —. *„Land!“* schrie Rölmann.

Gott im Himmel! Ja, Land! Ein geisterhaftes Land wuchs auf, als schwämme es — ein klobiger Turm, ein paar dicke Bäume bergegroß, alles mit Nebelballen verpackt; waren sie nah, waren sie meilenfern? Hui — neue Windstöße, die Kulissen wehten wieder zusammen. — Ein Spuk? Das Geisterland war unsichtbar, fortgesegelt!

„Dat is ne Vörgeschichte“, raunte Stalljohann dem Rölmann zu. Taprogge schwoll: „Ne, Jungens“, sagte er stark, „das war England.“ „Wat, Frans! — England? Dunnerslag, hollen de Engelsken mit die Hannoversken oder mit uns?“ frug Holtkamp. „Ich glaub, met de Hannoversken.“

„Dann werden wi alle dod gemacht“, und Holtkamp rief wieder still seine Schutzheiligen an. Sie halfen wieder. England blieb verschwunden. Der Wind mallte und sprang fast in der Vierung herum, wie nach sich kreuzenden Gewittern, das Boot drehte ein paarmal und trieb wieder zurück in die Nebel. Die Vier saßen zwei und zwei gegenüber auf dem Boden des glucksenden Bootes, so daß Winde und Regen über sie wegstrichen — aber vorn stand am Buge aufrecht Josef Schüddekopp und sah über das Bord in die spritzenden, scheinbar endlosen Fluten still-mutig und ruhig. Das Boot ritt mit dem Wind rückwärts.

Vorn rechts wie links sahen die Vier weiße Striche. Rölmann sah am schärfsten; es war wie dicke Plakken; da die Nacht und die Unerfahrenheit ein Schätzen der Ferne nicht gab, so wußte man nicht, woran man war. „Es sein Kriegsschippe“, erklärte Taprogge.

„Düwel auk, wenn das engelske bünt, bünt wi verlorn; wi mötn da de Kiättel inböten.“ „Oder se brengt us no de Indianers.“ Rölmann wollte sich wehren. Taprogge war dagegen: „Wi können met de Bütte nix maken, Kinners, teggen de Engelsken.“ „Dann möt wi kapituleeren“, schloß Holtkamp eilig. Das Boot schoß an den Kriegsschiffen vorbei, es waren kleine Ruderboote.

„Ik glöw, de hebb ik düssen awend seihn“, meinte Stalljohann. Das schlug ein. Dann war man also nah beim Schlachtfeld von Steinhude. „Der Has geht ümmer in de alten Löchers“, murrte Taprogge. Das Boot drehte ein paarmal und ging wieder los irgendwohin. „De Bütte geit achteräs“, jubelte Holtkamp.

Richtig, das Boot ging wieder irgendwohin in die wilde Nordsee los; lieber nach England als nach Steinhude. „Ja Ludger, awer Rölmann hat recht; et is kein Pad in de See, dat is slim.“

Das Boot schlingerte weniger, die letzten Segelfetzen waren herauf und herab wie Geschützdampf davon geflattert, das Luftsingen ließ nach und der Wind schien matter, nur die schwer erregbare und schwer zu sänftigende Natur der See stürmte fort. Aber Josef Schüddekopp stand stolz und aufrecht, und wie sein Kopf und Hals über die Wasser ragte, schien es, als sei das ganze Boot nur sein gewaltiger Leib und als ritte ein Seepferd wonnig durch aufgewühltes Meer. So fuhren sie lange dahin.

Unterm Kiel knirschte etwas. Hubums! Kraks! — Das Boot bekam einen furchtbaren Stoß — die Vier kollerten und Josef schwankte heftig. Das Bug schob sich heftig in die Höhe. Die Vier sprangen und starrten. Bei Gott, wieder das Geistereiland — das alte Nachtbild. Da war der klobige Turm, die dicken Bäume voll Nebel. Man saß vor England — nein, man saß an England fest. Holtkamp sah rund herum. „Wohrhaftig, wi bünt we'er bi England.“

Rund um England lagen dicke Steine, drauf sich die Wellen wütend ergossen. Das Boot saß vorn fest zwischen zwei Brocken, hinten stampfte und krachte es im Seegang, das Wasser spritzte die Steine hinauf und lief ins Boot zurück. „O Herr! Nu kümp vielleich dat Slimste“, stöhnte Holtkamp, „sone grote See is was Furchtbores.“

229. *Ein norddeutscher Landsee****, von *Th. Röbbecke* 1870.

Der Bewohner Süddeutschlands kann mit Stolz und Befriedigung auf seine prächtigen Landseen blicken. Sie bieten mit ihren anmutigen, herrlichen Umgebungen, in denen großartige und liebliche Landschaftsbilder abwechseln, für Tausennde von Naturfreunden und Touristen mächtige Anziehungspunkte. Aber auch Hunderte von Federn haben sich in Bewegung gesetzt, um diesen paradiesischen Gegenden ihr Lob zu spenden.

Ganz anders steht es um die norddeutschen Landseen. Meistens im Flachlande gelegen, oft nur wenige Fuß über dem Spiegel der See, blinken uns ihre Gewässer nicht mit dem anmuthigen, lebhaften Grün der südlichen Seen entgegen. In ihrer Wasserfläche spiegeln sich nicht Hochgebirge, schroffe Felswände, Rebenhügel und reizende Villen, und ihre Umgebungen entfalten keine wechselvollen Panoramen.

Dennoch sind auch die norddeutschen Landseen nicht ohne Interesse, und selbst ein Flachlandgewässer wie der *Steinhuder See* hat seine Schönheit, wenn auch der geneigte Leser nicht, wie Schreiber dieses, seine Jugendjahre nahe an den Ufern desselben zugebracht hat.

Der *Steinhuder See*, auch „Steinhuder Meer“, so benannt nach dem am östlichen Ufer gelegenen Flecken *Steinhude*, liegt in der Nordost-Ecke des Fürstenthums Schaumburg-Lippe; ein kleiner nördlicher Theil desselben gehört zu Preußen (früher zu Hannover). Der See ist von *Bückeburg* und *Hannover* je $3^{1}/_{2}$ Meilen, von den nächsten Eisenbahnstationen *Neustadt* am Rübenberge und *Wunstorf* nur $^{1}/_{4}$ und $^{1}/_{2}$ Meile entfernt; er ist $2^{1}/_{2}$ Stunden lang und $1^{1}/_{2}$ bis $1^{3}/_{4}$ Stunden breit; seine Tiefe wechselt von $^{2}/_{3}$ bis 8 m. Der Wasserzufluß ist nur sehr spärlich. Dagegen befinden sich im Becken des Sees viele Quellen, was namentlich im Winter ersichtlich ist. Der Wasserstand wechselt und nimmt in trocknen Jahren nicht unbedeutend ab. Bei hohem Wasserstande findet in westlicher Richtung durch einen Bach, die Meerbecke, ein Abfluß auch nach der Weser zu statt.

Da, wo der Grund des Sees aus Moorboden besteht, ist der Wasserstand sehr niedrig, oft nur $^{1}/_{2}$ bis 1 m. Auch ist hier die Farbe des Wassers eine andere wie an den übrigen Stellen. Jedenfalls werden dem Wasser lösliche Atome dieses Erdreichs mitgetheilt und nimmt es dadurch seine bräunliche Färbung an.

Die Ufer sind fast durchgehends flach und im Nordosten sogar so flach, daß man von dem entgegengesetzten Ende des Sees aus von diesem Ufer kaum noch einen schmalen Streifen sieht. Die dann in der Ferne sichtbaren Häuser von Neustadt a. R. scheinen direkt aus dem Wasserspiegel hervorzutreten. Nur im Norden bei dem Dorfe Mardorf, und auf eine kurze Strecke im Osten bei dem Flecken Steinhude, erhebt sich das Ufer allmählich zu einem weißsandigen, hügeligen, mit Kiefernwaldung bedeckten Terrain. Das ganze übrige Ufer besteht aus sumpfigem Moorboden oder aus dem sogenannten „schwimmenden Lande“. Dieses letztere, welches im Süden des Sees ziemlich eine Stunde lang und mehrere hundert Schritt breit ist, besteht aus einer 2 bis 6 Dezimeter starken Decke, welche durch das verschlungene Wurzelwerk der darauf wachsenden Pflanzen ein zusammenhängendes Ganzes bildet, auf dem dünnflüssigen Moorschlamm schwimmt und das Ansehen einer schönen grünen Wiese hat, denn die auf ihr vorherrschend wachsenden schilfartigen Gräser glänzen im saftigsten Grün.

Diese schwimmende Wiese ist aber nicht fest und dicht genug, um dem menschlichen Fuße einen sichern Standpunkt zu bieten. Betritt man sie ohne Hilfsmittel, so dringen die Füße durch die trügerische Decke hindurch und der Körper versinkt bis unter die Arme im Schlamm. Trotz dieser Gefahren lassen es sich die Anwohner des Sees nicht nehmen, das schöne Gras dieser schwimmenden Wiesen abzumähen und als Schiffsladung hinwegzuführen. Vornehmlich sind es die Fischer, welche diese Ausbeute betreiben, und die Art und Weise, wie sie dies bewerkstelligen, ist zu eigenthümlich, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen sollte.

Der Fischer legt seinen Kahn mit der Breitseite an das schwimmende Land an und befestigt ihn dadurch, daß er seine 6 bis 8 m langen, zur Fortbewegung dienenden Stangen hinter demselben so tief in den Schlamm eintreibt, bis sie in dem dichteren Untergrunde einen festen Standpunkt haben. Nun wirft er zunächst dem Kahne seine Ruder auf das lockere Ufer und besteigt diese mit bloßen Füßen und möglichst hoch aufgekrempten Beinkleidern. Jetzt sinkt die Decke unter der Last seines Körpers zwar ein und der kühne Schnitter steht bis an die Kniee im schmutzigen Wasser, aber durchbrechen kann er nicht. Das weitere Vorrücken auf diesem unsichern Terrain ermöglicht er dadurch, daß er zwei seiner langen Stangen in einer Entfernung von 3 bis 6 Dezimeter neben einander hinlegt und mit je einem Fuße auf eine Stange tritt. Auf diesem hölzernen Schienenstrange schreitet er dann langsam vorwärts, zu beiden Seiten das Gras abschneidend. Ist die erreichbare Fläche leer, so schafft er sich durch Verlegungen der Stangen, wobei er seine Sense als Stütze zu Hilfe nimmt, ein neues Arbeitsfeld. Gewöhnlich folgt ihm ein Kamerad auf diesem auf- und niederwogenden Pfade nach, um das Gras zusammen zu rechen und dem Kahne zuzutragen. Frauen verrichten letztere Arbeit mit dem schweren Grasbündel auf dem Kopfe.

Weiter landeinwärts, oft schon nach einer Strecke von 100 bis 150 Schritt, verwandelt sich dann das schwimmende Land allmählich in festeren Boden. Die Decke wird dicker und dichter, der Schlamm bildet eine kompaktere Masse und hier beginnen dann die Moor- und Bruchwiesen, welche an verschiedenen Punkten zugleich Uebergang zu den Torfmooren bilden.

Sind nun auch die Torfmoore in der Umgebung des Steinhuder Sees nicht von so großer Ausdehnung, wie diejenigen in Oldenburg und Ostfriesland, so sind sie dennoch sehr ergiebig und der hier gewonnene Torf ist ein gutes Brennmaterial.

Der Torfstecher bedient sich bei seiner Arbeit eines Spatens, welcher die Form eines zweischneidigen Schwertes hat, ungefähr 4 bis 5 Dezimeter lang, 1 Dezimeter breit ist und einen 6 Dezimeter langen Stiel mit Handgriff hat. Hiermit durchschneidet er von oben die weiche Torfmasse in verschiedenen Linien und sticht dann aus den abgetheilten Schichten die Torfsteine von vorgeschriebener Form und Größe heraus. Diese werden dann in kleinen Pyramiden der Luft und Sonne ausgesetzt und sind nach einigen Wochen völlig durchtrocknet.

In früheren Jahren wurde der Torfstich von den dazu berechtigten Gemeinden ziemlich planlos betrieben. Man fiel ein, wo es gerade passend und für die Abfuhr geeignet erschien. Seit ungefähr drei Jahrzehnten ist dies aber in zweckmäßiger Weise abgeändert und man hat eine Parzellirung eintreten lassen. So ist das zwischen dem See und dem Marktflecken Hagenburg gelegene Torfmoor in neunzig Jahres-Parzellen eingetheilt, von denen nun alljährlich *eine* zum Abstich gelangt. In neunzig Jahren hat sich durch den jährlichen Pflanzenwuchs so viel neuer Torf gebildet, daß die Ausbeutung des Lagers von neuem begonnen werden kann.

Die große Ergiebigkeit der am See gelegenen Torfmoore und der billige Preis dieses Brennmaterials (das Tausend 10 bis 15 Sgr. an Ort und Stelle), gaben Veranlassung dazu, daß sich vor vielleicht fünfzehn Jahren eine Aktiengesellschaft bildete, welche am östlichen Ufer bei Neustadt a. R. ein Etablissement für Eisenindustrie errichtete, wo der Torf im komprimirten Zustande zum Schmelzen von Eisenerzen verwendet wurde. Dieses Unternehmen ist fehlgeschlagen; dagegen hat im Jahre 1869 *Dr. Strousberg* ein Aktienunternehmen mit einem Kapital von 250,000 Thalern begründet, um komprimirte Torfsteine herstellen zu lassen.

Die Torfwiesen prangen im Frühjahr und Sommer mit bunten Blumen, und auf den höher gelegenen trocknen Stellen der Torfmoore kommen heideartige Pflanzen vor, welche von den Bienen weidlich ausgebeutet werden. Das Wollriet *(Eriophorum)* mit seinen schneeweißen Samenflocken tritt auf einzelnen Flächen so massenhaft auf, daß man aus der Ferne eine Leinwandbleiche zu erblicken wähnt.

Das *Thierleben* in, auf und an dem See ist ein eben so manigfaltiges, und die Vogelwelt ist es, welche hierzu das hervorragende Kontingent stellt. Die Zahl der hier nistenden und auf der Wanderung anhaltenden *Sumpf-* und *Wasservögel* ist eine sehr große. Enten, Möven, Taucher, Schnepfen, Strandläufer, Kampfhühner, Reiher, Störche, Wasserhühner kommen in zum Theil sehr verschiedenen Arten vor. Selbst der Singschwan und die wilde Gans (Saatgans) halten auf dem See im Spätherbst Station. Auch Seevögel der nordischen Meere verfliegen sich als seltene Gäste bis hierher. So wurde einmal der große Sturmvogel (Fregatte) von Fischern im Netze gefangen. Die Flügel dieses Vogels, der nicht viel größer als eine Taube ist, hatten, wie mir noch erinnerlich ist, eine Spannweite von mindestens 13 Dezimeter. In einem Kiefernwalde in der Nähe des Sees war ein *Albino* vom Holzhäher *(Corvus glandarius)*, der geschossen wurde und noch jetzt in meinem Besitze ist.

Von Eiern der in dieser Gegend nistenden Vögeln hatte ich zur Zeit eine Sammlung zusammen gebracht, wie sie wohl in einer andern Gegend Deutschlands von dem Raume *einer* Quadratmeile so reichhaltig nicht wieder zu veranstalten ist.

Auch die *Insektenwelt* ist hier recht zahlreich vertreten. Die Moorwiesen und Torfmoore wimmeln von Schmetterlingen in allen Größen und Farben. Auf erhabenen und trocknen Stellen des Moors kommen Ameisen in verschiedener Größe und Farbe und viele Arten Käfer vor. Außerdem sind die Hautflügler, Halbflügler, Zweiflügler und ungeflügelten Insekten zahlreich vertreten; namentlich die sogenannten Wasserjungfern oder Libellen in ihren schönen grün und blau schillernden Farben.

Der *Fischreichthum* des Sees soll früher größer gewesen sein, hat aber in jüngster Zeit, wie in den meisten Gewässern Deutschlands, abgenommen. Die am meisten vorkommenden Fische sind: Karpfen, Hechte, Barsche, Schleien, Karauschen, Aale, Rothfedern und Weißfische. In den Moorgräben findet sich auch der Moorhecht, welcher sich vom Flußhecht nur durch seine häßliche dunkelbraune Farbe unterscheidet.

Die Fischerei wird mit sogenannten Korbnetzen, Aalreusen und im Winter unter dem Eise mit großen Zugnetzen betrieben. Bei der Eisfischerei werden neben den größern Fischen auch so große Massen von den kleinen Weißfischen gefangen, daß man den Eimer voll für einige Groschen kaufen kann. Die Fischdieberei wird mit Angeln ausgeübt und ist meistens auf den Aalfang berechnet. Die Angeln werden in großer Menge an starken Schnuren, die mit Schwimmhölzern versehen und gewöhnlich mehrere hundert Ellen lang sind, befestigt und ausgeworfen.

Von *Säugethieren* wird der gemeine Fischotter am See und in den fischhaltenden Gräben der Moore angetroffen. Als Kuriosum ist zu erwähnen, daß der See schon verschiedene Male von Hirschen und Wildschweinen der Breite nach durchschwommen wurde. Diese Thiere wurden bei ihrer Seereise von Fischern mitten auf dem See angetroffen.

Die *Jagden* auf und an dem See gewinnen dadurch an Interesse, daß unter den Sumpf- und Wasservögeln verschiedene sind, denen der Jäger nur mit aller Schlauheit beikommen kann. Die Jagd auf den Kampfhahn *(Trynga pugnax)*, eine Strandläuferart, ist besonders interessant. Diesem Vogel wird deshalb sehr nachgestellt, weil die Männchen *(Hähne)* sämmtlich verschieden in Farbe ausfallen und wegen dieser Varietäten von Ausstopfern und Sammlern sehr gesucht sind. Zur Paarungszeit kämpfen die Männchen in ähnlicher Weise wie der Haushahn, und die auf dem schwimmenden Lande in der Nähe des Ufers mitunter vorkommenden Erhöhungen sind die Kampfplätze. Diesen sucht sich der Jäger im Schiffe zu nähern. So scheu der Vogel auch ist, so blind ist er während des Kampfes. Diesen Moment benutzt der Jäger, und ein einziger Schuß streckt gewöhnlich beide Kämpfer zugleich nieder. Die Moorjagden haben für den unerfahrenen Nimrod sehr oft einen drastischen Ausgang und enden gewöhnlich damit, daß sich derselbe zur Erheiterung seiner Gefährten in ein unfreiwilliges Schlammbad versetzt sieht.

Der See friert leicht und rasch zu und bietet dann eine prächtige Eisfläche, welche von den Anwohnern gehörig benutzt wird, sei es zum Vergnügen, sei es als Transportweg. Bei zunehmender Dicke der Eisdecke werden die Eisrisse oft gefährlich, die mit so großem Geräusch entstehen, daß man es bei günstiger Windrichtung stundenweit hören kann. Die Eisschollen schieben sich dabei oft hoch zusammen und bilden auf weite Strecken einen Eiswall. Bevor nun die durch den Riß entstandene offene Stelle wieder zufriert oder wenn schnell Thauwetter eintritt, kommen leicht Unglücksfälle vor, und ist auf diese Weise schon manches Menschenleben verloren gegangen. Wenn diese Risse am „schwimmenden Lande" auslaufen, so wird dieses eine Strecke weit ebenso aufgerissen wie das Eis.

Den Steinhuder See zeichnet eine Insel mit einer Festung aus: der *Wilhelmstein*. Dieser interessante und großartige Bau wurde zur Zeit des Siebenjährigen Kriegs unter dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe ausgeführt. Die Lage für die Insel ist so gewählt worden, daß diese dem südlichen, für Geschütze völlig unzugänglichen Ufer näher liegt als dem nördlichen und östlichen, welches streckenweise mit Fuhrwerk zu erreichen ist. Durch die Wahl eines solchen Punktes zur Anlage einer Festung war denn auch eine Position gewonnen, welche für die Kriegskunst damaliger Zeit eine ziemlich unüberwindliche war. Und in der That hatte dieses Kastell auch bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1787) Gelegenheit, die Feuerprobe zu bestehen. Eine von kurhessischen Truppen ausgeführte Belagerung mußte ohne allen Erfolg wieder aufgegeben werden. Freilich hat diese Festung bei dem jetzigen Stande der Kriegskunst ihre strategische Bedeutung verloren und dient seit dem 1. Oktober 1867 weder militärischen Zwecken noch als Kriminalgefängniß. Ein Feldwebel ist mit einigen Matrosen zur Aufsicht zurückgeblieben. Erlaubniß zur Besichtigung des Inselbaues ertheilt der in Schloß *Hagenburg* wohnende Kommandant. Zum Bau wurde von dem Marktflecken Hagenburg ein schiffbarer Kanal bis an das Südufer des Sees hergestellt. Auf diesem wurde das Baumaterial in flachgehenden Transportkähnen an Ort und Stelle geschafft. Tausende von Eichenstämmen wurden in eine Tiefe von 6 bis 7 m. versenkt und eingerammt, um als Untergrund für die mächtigen Sandsteinblöcke und als Pallisaden gegen den Wellenschlag zu dienen. Tausende von Kahnladungen Steine und Erdreich waren erforderlich, um nur erst eine nackte Insel zu schaffen; bis dahin dauerte der Bau allein fünf Jahre. Die Anlage der Festungsbauten hat dann abermals mehrere Jahre in Anspruch genommen.

Die Vertheidigungswerke bestehen in der Hauptsache aus einer sternförmigen Citadelle, welche ziemlich im Mittelpunkte der Insel errichtet ist und worin sich die Kasematten für die Gefangenen befinden. Ueber dieses Mauerwerk, welches mit vielen Schießscharten versehen, im Innern und auf dem Glacis [dekkungsfreies Vorfeld] mit Kanonen armirt ist, erhebt sich in der Mitte ein größeres Gebäude, das Schloß, dessen Bauart den Formen der Citadelle angepaßt ist. Dieses enthält Gemächer der fürstlichen Familie, eine Rüstkammer und andere selten benutzte Wohnungsräume. Eine Plattform mit Gallerie überragt dieses Gebäude und gewährt eine schöne Aussicht auf den See, die Ufer und die in südlicher Ferne gelegenen Höhenzüge des Rehburger, Bergkircher, Düdinghäuser Berges bis zum Deistergebirge. Um die Citadelle herum lagerten Kanonen, Mörser und Pyramiden von Kanonenkugeln und Bomben. Niedrige Gebäude mit flachen Dächern zwischen den Außenschanzen dienten als Magazine und Kasernen.

Die Form der Insel hat sich mit der Zeit durch allmähliche Vervollständigung sehr verändert. Eine eigenthümliche Vergrößerung der Insel aber geschah vor etwa 30 Jahren. Von dem schwimmenden Lande des südlichen Ufers hatte sich ein Stück von mehreren 1000 Quadratmetern losgelöst und war gelegentlich eines Sturmes der Insel zugetrieben worden. Die Bemannung hatte nun nichts eiligeres zu thun, als dieses Stück Land nebst einem darauf befindlichen Erlenbäumchen zu annektieren und durch Pfähle, Seile u.s.w. am westlichen Ufer der Insel zu befestigen. Hier befindet es sich vermuthlich noch heute.

Durch Anpflanzung von Obstbäumen und Anlegung von Gemüse- und Baumgärten hat die Insel ein freundliches Ansehen gewonnen. Der Blumengarten des „alten Sergeanten" mit seinen prächtigen Levkojenbeeten war weit und breit bekannt.

Der „Wilhelmstein" ist das Ziel vieler Vergnügungstouren im Sommer wie im Winter. Die vielen Namen, welche in die mit Blei umkleidete Gallerie der Plattform eingravirt sind, enthalten auch manchen aus weiter Ferne. Jedes Schiff, welches mit Fremden an der Insel landen wollte, wurde von der Wache mit dem Rufe: „Halt! Wer führt das Schiff?" angesprochen. Jetzt ist der Wachtposten eingezogen. Bei Eispartien geschieht die abendliche Rückkehr gewöhnlich bei Fackelbeleuchtung.

Ein seltener Touristenbesuch wurde dem Steinhuder See gegen das Ende der zwanziger Jahre zu Theil. Drei Engländer langten am Ufer des Sees an und brachten sich ihr Schiff selbst mit. Das Fahrzeug soll aus Papiermaché hergestellt und so leicht gewesen sein, daß es die Reisenden ohne große Anstrengung selbst tragen konnten. Mit dieser Nußschale haben dann die Nautiker den See mehrere Wochen lang in allen Richtungen befahren. Ob die Söhne Albions mit dieser Seereise wissenschaftliche oder strategische Zwecke, oder gar den Ausgang einer Wette verfolgt haben, ist mir unbekannt geblieben. Jedenfalls haben sie gesehen, was jeder Besucher des Sees finden wird: ein Landschaftsbild, welches in beschränktem Rahmen manchen Reiz birgt und dem der Stempel stillen Friedens aufgedrückt ist, und rings um eine Bevölkerung, die fern vom lauten Treiben der Welt ihre ländliche Einfachheit bewahrt hat.

*235. Das Steinhuder Meer***, von F. Lindner 1882.*

In bezug auf seine topographischen und geologischen Verhältnisse zeigt es die Eigentümlichkeiten, welche auch die anderen nordwestdeutschen Seen dieser Art charakterisieren. Sie erscheinen meist in Verbindung mit einer Dünenkette, welche sich ohne Zusammenhang mit andern Höhenzügen aus der Tiefebene erhebt, wie wir solche Dünenbildungen auch noch anderwärts in Marsch- und Moordistrikten finden. Zugleich aber geht der See am Fuße dieser Dünen in Moor über, und so sieht es ganz aus, als habe die von Westen kommende Strömung des einst hier brandenden Weltmeeres, durch die Dünen gestaut, zur Seite derselben Buchten gewühlt, die sich teils mit Moorbildungen füllten, teils aber unter dem Einfluß eines nahe vorüber oder durchziehenden Gewässers einen See bildeten.

Es war längst meine Absicht gewesen, das Steinhuder Meer einmal kennen zu lernen, und so traf ein Auftrag des „Daheim", den See mit Stift und Feder zu schildern, mit meinen Wünschen aufs beste zusammen.

An einem schönen Herbstmorgen stieg ich auf der Station Wunstorf aus, um mit dem Omnibus nach *Steinhude* zu fahren — dem einzigen Ort, der unmittelbar am See liegt. Nach Verlauf einer Stunde bogen wir in die Hauptstraße ein, welche einen ungemein freundlichen Anblick und überdies ein Bild von echt niederdeutschem Charakter darbietet, das zugleich einen behaglichen Wohlstand verrät.

Mein erstes Bemühen war, einen Schiffer zu erhalten, der sich mir bald in Gestalt eines „fürstlichen Matrosen" vorstellte. Nur diese haben die Berechtigung, Fremde nach dem im See liegenden Wilhelmstein zu fahren. Wir begaben uns sogleich nach dem Boote und beim Heraustreten aus dem hart ans Ufer gebauten Gehöft lag der See hellschimmernd in seiner ganzen Ausdehnung vor mir — nicht weniger aber als dieser Anblick fesselte mich meine nächste Umgebung — die Seeseite von Steinhude — eine Idylle reiht sich hier an die andere, eine malerischer als die andere: die Fischerhäuser und Höfe mit den bemoosten Dächern und dem dunklen Fachwerk liegen dicht nebeneinander, zu jedem gehört ein kleiner Hafen; im Hafen selbst liegen die dem Steinhuder Meer ganz eigentümlichen Kähne, sehr lang, ohne Kiel, einem Trog ähnlich geformt und in der Ferne einem Einbaum gleichend — das alles im Schatten grüner Bäume und Büsche, zwischen diesen die zum Trocknen ausgespannten Netze, Stangen, Segel, Masten und sonst noch verschiedenes Gerümpel in malerischer Unordnung — kurz Bilder, fertig für den Pinsel.

Nun ging's ans Einschiffen. Die Boote, welche für die Besucher des Sees gehalten und von den fürstlichen Matrosen geführt werden, sind gute Segelboote — der Vorsicht halber luden wir aber ein halbes Dutzend Zentnerschwere Steine als Ballast ein und das war wohlgethan — hätten wir es unterlassen, so konnte uns das am Nachmittag das Leben kosten. Denn über die Dächer und über die Wipfel der Bäume brauste es wie Sturm von Osten her. Aber der Himmel war klar und der Wind diente uns vortrefflich, indem er uns direkt dem Wilhelmstein, unserem ersten Ziele, zuführte.

Wie Silhouetten zogen die wunderlichen Fischerboote auf der glänzenden Wasserfläche an uns vorüber. Die Fischerei auf dem Steinhuder Meer ist eine sehr ertragsreiche und die Qualität der Fische ist eine vorzügliche — namentlich sind seine Aale und Barsche berühmt. Das Recht auf die Fischerei wird trotz einzelner Versuche von hannoverscher Seite ihnen dasselbe streitig zu machen, von den bückeburgischen Steinhudern und zwar von dreißig Fischern daselbst gegen einen jährlichen Pacht von 1050 Mark ausgeübt und allenthalben längs der Ufer ragen die Fischstangen aus dem Wasser empor, an welchen die Körbe befestigt sind.

Außer diesem Recht auf Fischerei besitzen die Steinhuder sogar noch das andere, daß sie allein die Schiffahrt auf dem Meere betreiben dürfen, infolge dessen die entfernter und auch auf hannöverscher Seite liegenden Ortschaften gezwungen sind, wollen sie den See befahren, sich an die Steinhuder zu wenden.

Während mir mein freundlicher Schiffer, der fürstlich bückeburgische Matrose, von diesen Dingen berichtete, hatte uns der immer stärker anwachsende Wind in die unmittelbare Nähe des *Wilhelmsteins* geführt und bald befanden wir uns dem Ankerplatze gegenüber. Von hier aus gesehen, ist die kleine Festung durch den vorliegenden, einer kleiner Kolonie gleichenden Häuserkomplex etwas verdeckt und gewährt keinen sehr malerischen Anblick, wie ihr ein solcher überhaupt auch von anderer Seite abgeht. Da meiner Berechnung nach die nördliche noch die besten Chancen bieten mußte, wies ich meinen Schiffer an, den Kurs zu ändern, wobei er gegen einen nördlichen nur einzuwenden hatte, wir dürften nicht in die „Deipen" geraten, ich könne dann wohl wegen der heftigen Bewegungen des Bootes nicht zeichnen. Ich meinte, das werde nicht so schlimm sein, obgleich die Bewegung des Wassers eine viel lebendigere zu werden begann — plötzlich aber that das Boot einen Sprung, daß mir mein Material beinahe über Bord gegangen wäre — wir waren wirklich in die Peripherie der Deipen geraten und mußten wenden, um ein etwas ruhigeres Wasser zu gewinnen.

Im Vordergrunde, ins Wasser hineingebaut, liegen auf dieser Seite Bootsschuppen, darunter ein für das fürstliche Boot bestimmter, denn der Fürst von Bückeburg hält sich oft in seinem Schlosse am See auf und befährt ihn dann häufig, mit Vorliebe die Deipen aufsuchend.

Rings um die Insel sind zum Zweck des Eisschutzes achtzehn bis zwanzig Fuß lange Baumstämme eingerammt, und wie sehr ein solcher nötig, dafür zeugen diese Stämme selbst, von denen viele geschunden und gesprengt, viele schief an den Inselrand gebogen sind, denn im Frühjahr türmen sich oft haushohe Berge von Eis, durch den West- oder Nordwind gegen den Wilhelmstein getrieben, vor diesen Schutzpfählen auf.

Im Volksmund hat sich am See eine ganz wunderliche Sage über die Entstehung der Insel ausgebildet. Danach sei dem Prinzen Wilhelm einer seiner Leute desertiert und habe den See nach dem gegenüberliegenden Ufer zu durchschwimmen versucht. Als aber dies der Prinz gewahr wurde, sei er mit seinem Pferde in den See gesprungen und dem Deserteur nachgeschwommen — an der Stelle aber, wo jetzt der Wilhelmstein steht, hätten dem Pferde die Kräfte versagt und der Prinz sei verloren gewesen, wenn der Deserteur nicht umgekehrt wäre, und den Prinzen erfassend, denselben glücklich ans Land gerettet hätte. Zur Erinnerung hieran habe der Prinz den Wilhelmstein gegründet.

Über den Wohnräumen [der Festung] gelangt man zu einer Plattform, von wo aus man eine weite Rundsicht über den See hat. Nach Südwesten ziehen sich in blauer Ferne, den Horizont abschließend, die Loccumer Berge bis nach Rehburg, dem etwas nördlicher liegenden, bekannten Kurort für Brustkranke. Zwischen diesen Bergen und dem See erblickt man von feuchtem Dunst überlagert die Sümpfe und sumpfigen Waldungen, wo einst jene Römerschlacht geschlagen wurde. Bei dem noch weiter nördlicher und dem See viel näher gelegenen Mardorf treten hellschimmernde Dünen mit dunklem Nadelwald auf ihrem Rücken an den See heran und senken sich im Nordosten



Der Wilhelmstein.

(Aus „Daheim", 1882)

nach dem toten Moor hinab, das wie ein zweites düsteres Meer den See im Osten umspannt, bis die hellen Wiesen und Ackerfluren von Steinhude und Hagenburg sich dicht an demselben heranziehen.

Das ganze südwestliche Ufer des Sees ist von einem Kranze grüner Wiesen umrahmt, die sich rückwärts nach dem Lande zu teils in Sümpfe, teils in busch- und baumbewachsenes Bruchland, nach dem See zu aber in jene sonderbaren Bildungen fortsetzen, welche Fledderwiesen genannt werden. Der feste Boden wird nämlich „alle" — nicht aber die Wiesen, welche sich *auf dem Wasser fortsetzen* und einen dichten, auf demselben schwimmenden Teppich bilden.

Es dauerte nicht lange, und unser Kiel schnitt in das „G'webs" ein — wie ich es nennen hörte.

Wir befestigten unser Boot an einer Fischstange und stiegen an Land — ja — Land! Wer als Städter gewöhnt ist, sich täglich auf polizeilich geregeltem Straßenpflaster zu bewegen, kann sich denken, welchen unbehaglichen Eindruck es auf mich machte, als der Uferrand, sowie ich den Fuß daraufsetzte, mit mir gleich soviel untertauchte, daß ich *unter dem Niveau* des Wasserspiegels stand, sodaß die Flut in kleinen Kaskaden nachfloß. Ich beeilte mich, einige Schritte weiter zu stapfen, hilflos, wie eine Ente watschelnd. Bei jedem Schritt schlug das Terrain förmlich Wellen, während das darunter befindliche Wasser bis über die Knöchel heraufdrang. Wenn man auf einem Zimmerboden drei, vier dicke Federbetten übereinander legt und dann oben darauf herumspaziert, so hat man das genaueste Bild von dem Wellenschlagen der Wiese unter den Tritten eines Darüberschreitenden. Mein Schiffer stieg fidel wie eine Wachtel im Grase herum — ich nahm mich zusammen und haspelte ihm nach — doch mit jedem Schritte wurde mir die Situation unheimlicher — die Grasfläche besteht aus einem dichtverschlungenen Gewebe von Halmen, Stengeln und zarten Graswurzeln und aus der verfilzten Masse quillt es feucht und bedrohlich herauf, denn sie allein trennt uns von der finsteren Tiefe — als mir nun überdies der Gedanke kam, wie unpassend es sein würde, mein Leben in einem Butterloche zu beschließen, machte ich schleunigst kehrt und war froh, als ich die sicheren Planken unseres Fahrzeugs wieder unter den Füßen hatte.

Wir setzten das Segel und fort ging es auf die „Deipen" zu. Unterwegs erzählte mir mein Schiffer noch einiges über die Fledderwiesen. Wenn nämlich Sturm aus Nord oder Ost kommt, der seltnere Fall, so reißen die Wellen Stücke von verschiedener Größe aus den Wiesen, nehmen sie mit in den See hinaus, treiben dort eine Zeitlang ihr Spiel mit ihnen und setzen sie schließlich an irgend einer anderen Stelle des Ufers ab. Im Winter ist es ein anderer Grund, welcher dieselbe Erscheinung veranlaßt. Wenn der Frühling im Anzuge ist, kracht es plötzlich wie ein Kanonenschuß über den See herüber — ein klaffender Sprung im Eise ist entstanden, ein „Reschlag" oder „Eisborste", wie es am See genannt wird — dieser beschränkt sich nun aber nicht etwa auf das Wasser, sondern, da dieses mit den Wiesen und dem Lande zu einer festen Masse zusammengefroren ist, so schneidet der Sprung auch noch tief in die Wiesen und sogar in das Land hinein.

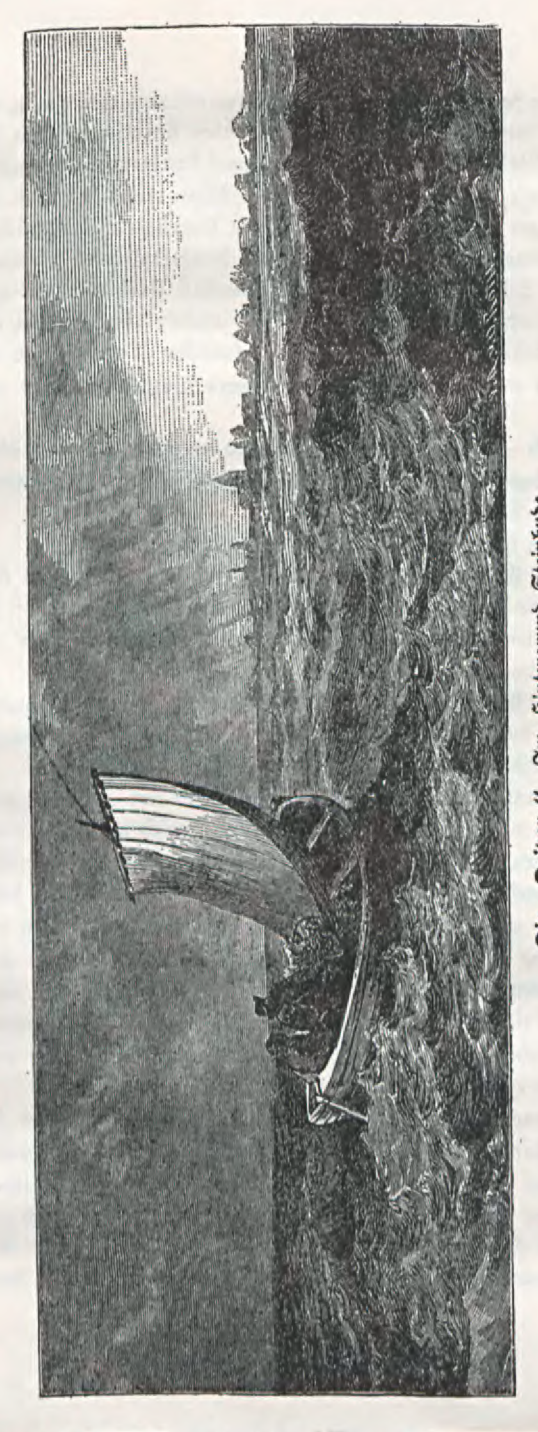
Um die Ausreißer nun wieder einzufangen, geht man ihnen mit Booten zu Leibe, eine Egge wird auf ihnen befestigt und an dieser wird das betreffende Stück vermittelst Tauen dem ursprünglichen Besitzer „zugestanget".

Wir nahten uns mehr und mehr den „Deipen". Es sind dies die größten Tiefen des an sich sehr flachen Sees und ihre Bedeutung hängt eng mit den eigentümlichen Boden- und Wasserverhältnissen desselben zusammen.

Während man im Westenmeere, an den südlichen Ufern und an den südöstlichen im Durchschnitt sechs Fuß Wasser und zehn Fuß Schlamm hat, ein Verhältnis, das sich bis zum Wilhelmstein in den See hinein erhält, läuft eine etwa eine halbe Stunde breite Rinne, „die Deipen" mit fünf Meter Tiefe, klarem Sandboden und ungewöhnlich hohem Wellenschlag in der Längsrichtung des Sees von Südwest nach Nordost. Es findet hier offenbar, unter dem Einfluß der verschiedenen, die Hälfte des Jahres wehenden Westwinde ein Vordringen des Sees gegen das östliche Ufer statt; darauf deutet nicht allein der gleich noch zu schildernde Zustand dieses Ufers, sondern auch der Umstand, daß die Schlamm- und Torfschicht in Nordost von den Deipen scharf durchschnitten wird, so daß eine Untiefe unmittelbar und schroff ohne Übergang zur Tiefe abfällt.

Wir hatten jetzt die, wenn ich nicht irre, „große Schallmaschen" genannten Untiefen (dieselben haben hier, wie die Wattbänke der Nordsee ihre verschiedenen Namen) passiert und begannen in die Deipen einzusegeln, in denen wir bei dem von Stunde zu Stunde heftiger anwachsenden Sturm einen hohen Seegang erwarten konnten, und in der That begann die Oberfläche fast ohne großen Übergang eine auffallend unruhige Bewegung zu zeigen.

Mit jeder Minute aber, die wir vorrückten, wuchsen die Wellen, sie dehnten sich länger und länger, sie begannen Schaumkämme zu tragen und schließlich waren es ganz respek-



Die „Deipen." Im Hintergrund Steinhude.
(Xylographie aus „Daheim", 1882)

table kleine Seen, die sich gegen uns heranwälzten, und deren sich selbst die Nordsee nicht hätte zu schämen brauchen. Kurz das Bild eines kleinen Seesturms war fix und fertig und dies um so mehr, als wir von hier aus, das flache Moor vor uns, über den Wellenrücken kein Land erblickten. Mit Entzücken blickte ich in das Getümmel hinaus; es gibt keine landschaftliche Szenerie, welche ein Bild voll so wilder Leidenschaft darbietet, als eine vom Sturm erregte See. Gierig, eine die andere überhastend, mit wehender Schaummähne stürmen die dunklen Wogenreihen auf uns ein, als wolle jede einzelne in unsere Flanke springen, uns verderben.

Klatsch — schlug jetzt die erste See ins Boot, uns von oben bis unten überschüttend. Im selben Augenblick hörte ich meinen Schiffer sehr kleinlaut sagen:

„Hören Sie, Herr, ob wir wohl durchkommen?"

Ich sah ihn groß an, denn daß irgend eine Gefahr im Anzuge sei, war mir nicht entfernt in den Sinn gekommen — ich frug nach dem Grunde seiner Worte — ich müsse doch annehmen, er kenne Boot und See.

Für das Boot stand er ein, den See kannte er aufs genaueste, aber er war bei solchem Wetter noch nie in den Deipen gewesen, und die Gefahr, welche er fürchtete, sei das Vollschlagen.

Der Mann hatte recht, die Gefahr lag in der That vor und jetzt sah ich nicht mehr in den See hinaus, mich an dem Landschaftsbilde zu erfreuen, sondern jede Woge, welche heranrollte, im voraus auf ihre Richtung taxierend — doch das Boot hielt sich brav — unverdrossen stieg es bergauf und bergab — wir wurden zwar tüchtig herumgeschüttelt und erhielten noch drei oder vier Seen, welche mannshoch über das Boot schlugen, aber nach Ablauf einer halben Stunde hatten wir die nördliche Grenze der Deipen überschritten, und das Wasser wurde ruhiger, so weit es der Sturm zuließ.

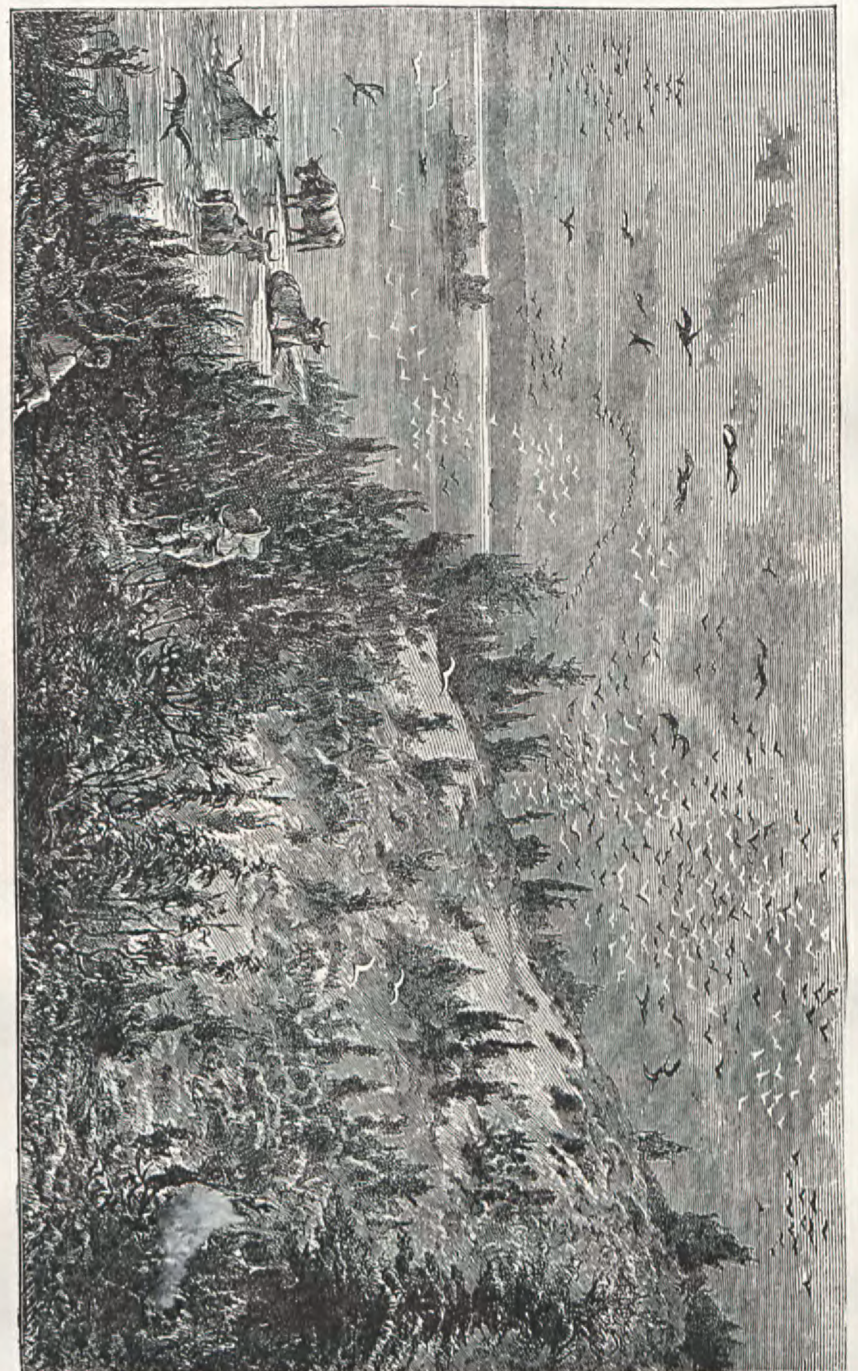
Wir steuerten jetzt auf die Gegend zu wo die Dünen des schwarzen Berges und das Moor aufeinandertreffen und nachdem wir uns langsam durch einen unter Wasser befindlichen Kanal soweit ans Land getastet hatten, daß wir nur noch ein kurzes Stück durch das Wasser zu waten brauchten, betraten wir den Moorboden und wandten uns zunächst dem schwarzen Berg zu.

Dieser wird namentlich auf diejenigen, welche mit niederdeutscher Landschaft nicht bekannt sind, einen charakteristischen Eindruck machen, denn allenthalben erheben sich aus dem Sande der Düne die wunderlichen aber malerischen Gestalten der düsteren Wachholderbüsche. Von der Höhe des Berges blickt man weithin über den See — nach Norden setzen sich die Dünen noch eine Strecke fort und gehen dann in eine Wüstenei über, welche aus Heide, Bruchland und Moor bestehend, sich ziemlich bis Nienburg erstreckt.

Belebt ist die ganze Szenerie durch große Scharen von Wasservögeln, zu denen die Möwen das größte Kontingent stellen, außerdem aber auch zahlreiche wilde Enten, Gänse, Reiher. Auch vierfüßige Vertreter des Tierreiches tummeln sich hier — die Viehherden der Mardorfer; die Kühe gehen mit Vorliebe tief ins Wasser hinein, sie schwimmen darin herum und für die Hirten ist es nicht ohne Gefahr sie herauszuholen, erst vor kurzem ist einer der Burschen dabei ertrunken.

In das angrenzende Terrain hat das Vieh Kuhpfade getreten, und vom Berge niedersteigend folgen wir einem solchen, der uns nun direkt an das Ufer des toten Moores führt und damit zu einer Szenerie voll fremdartiger Wildheit, die aber unser Interesse um so mehr erweckt, als wir hier dem Moor, man kann sagen in die Eingeweide blicken, denn längs des ausgewühlten und zerfetzten Ufers starren unter der braunen Decke gleich fossilen Gebeinen bleiche Wurzelstöcke hervor, oft von riesigem Umfang mit kraus gedrehtem und gewundenem Wurzelwerk, zwischen dem die brandende See die Moorerde herausschlug — Wurzeln eines Kiefernwaldes, der vor Jahrtausenden in dem stagnierenden Gewässer erstarb, welches das zurückweichende Meer in dem Steinhuder Becken zurückließ, und die wahrscheinlich später die Leine speiste, bis zuletzt diese selbst vom höher wachsenden Moor verdrängt wurde.

Wenn der Sturm aus Westen über den See braust, dann entwickelt sich hier ein Bild voll großartiger Kontraste — auf der einen Seite das ewig lebendige Element des Wassers in wildem Ansturm seine Fluten weißschäumend über den schwarzen Moorgrund heranwälzend, ja im Winter die Eisschollen, Sturmböcken gleich in die Ufer schleudernd — auf der andern Seite das aus





Der „schwarze Berg" (Westseite des Sees).

dem stillen Schaffen von Jahrtausenden gewordene und nun für ewig abgeschlossene — das Moor in starrer Todesruhe, eine finstere Wüste, still und unheimlich, seine düsteren Fernen mit dem Horizont vereinend — hoch oben am Himmel dunkle Wolkenschatten — dazwischen nur der ächzende Schrei einer vorüberstreichenden Möwe — kann man ein stimmungsvolleres Gemälde ersinnen?

Übrigens hat das Moor auch seine sehr praktische Seite, denn es bildet die große Vorratskammer für den gesamten Torfbedarf des nahegelegenen Hannover, wie auch die Seebewohner hier in ihren wunderlichen Kähnen ihr Feuerungsmaterial einholen.

Die Sonne, welche soeben über dem schwarzen Berge sich zum Untergang neigte, mahnte zur Heimkehr; so wanderten wir denn, bald über die Höcker des Moores kletternd, bald über Risse und Sumpflachen springend zum Boote zurück, und nachdem wir uns, mehrfach sitzenbleibend, aus dem Schlammboden befreit hatten, wandten wir den Kiel heimwärts auf Steinhude.

Dezember 1964

Neue Karte brachte es an den Tag

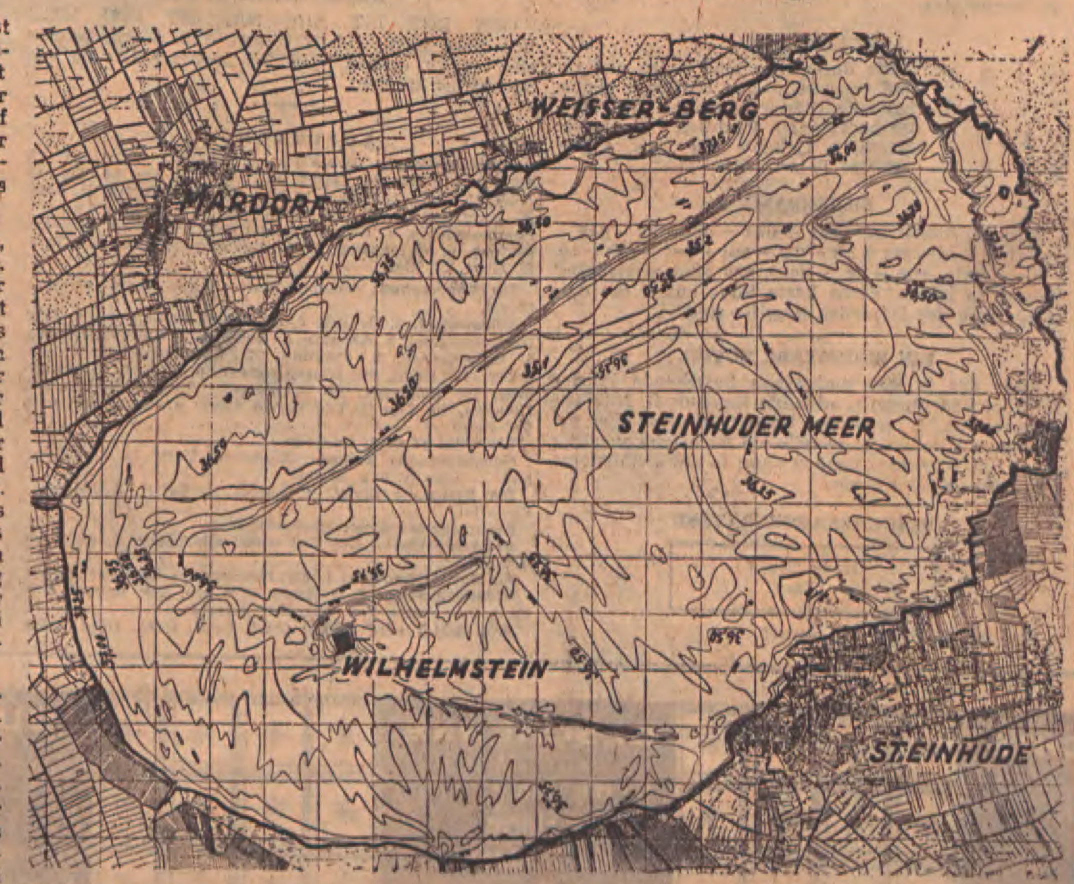
Langer Graben durch das Steinhuder Meer / An der tiefsten Stelle nur 2,68 Meter gemessen

Zunächst einmal: Das Steinhuder Meer ist überhaupt nicht tief. Es ist ein ausgesprochener Flachsee, dessen tiefste Stelle – und sie ist dazu winzig klein – weniger als drei Meter mißt, genau gesagt nur 2,68 Meter. Dieses Tief ist nur rund 10 Meter breit und etwa 70 Meter lang, und es war für die Männer vom Landesvermessungsamt vermutlich gar nicht so einfach, das kleine Loch überhaupt zu entdecken.

Es gibt noch ein zweites Loch ähnlicher Größe, 2,58 Meter tief und auch rund 70 Meter lang. Beide Löcher liegen inmitten eines Grabens, der sich parallel zum Weißen-Berg-Ufer hinzieht und eine Tiefe von 2,28 Meter aufweist. Das sind in wahrhaft die „Deipen", jene tiefsten Stellen im Meer, die Fischer und andere Kenner des Steinhuder Meeres bisher immer an anderer Stelle wähnten, nämlich zwischen Mardorf und dem Wilhelmstein. Dort aber ist des Wasser nur höchstens bis 2 Meter tief, wie sich auf Grund der neuen Karte einwandfrei feststellen läßt. Alle diese Tiefen sind Teile eines mindestens 1,78 Meter tiefen „Grabens", der sich in sechs Kilometer Länge von Nordosten nach Westen erstreckt, um, wie es scheint, eine Verbindung zwischen dem bei der Bunten Brücke ins Meer fließenden Moorfluter und dem Meerbach bei Bad Rehburg, dem Abfluß zur Weser, herzustellen.

Die neue Karte, im Auftrag der Niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung unter Mitwirkung der Forschungsstelle Norderney von der Abteilung Landesvermessung des Landesverwaltungsamtes im Maßstab 1:10 000 und im Vierfarbendruck hergestellt, bringt eine Menge neuer Erkenntnisse über die Unterwasserlandschaft des über 30 Quadratkilometer großen nordwestdeutschen Binnenmeeres, Erkenntnisse, die es zu nutzen gilt, nicht zuletzt bei Aktionen zur Rettung Schiffbrüchiger. Denn die geringe Tiefe macht dieses Binnengewässer nicht etwa ungefährlich. Der weitverbreitete Irrtum hat noch jedes Jahr einer Anzahl Menschen das Leben gekostet.

D. R.



Diese Karte ist nach monatelangen Vermessungen entstanden. Die Vermessungstechniker wohnten hier in Rehburg-Stadt im Badehotel.

Es ist ja zur genüge aus denen Historien bekannt, daß die großen Welt-Meere sich öfters aus ihren Behältnissen ergossen und dadurch großen Schaden angerichtet haben. Der seel. Doctor Dolle schreibt: Ich bin der Meinung, daß das Steinhuder Meer ursprünglich ein Ueberbleibsel der See sey, welche in der allerältesten Zeit diese Gegend bedecket: sowol die niedrige Lage dieses Meeres in Ansehung der Grafschaft Schaumburg, und andere benachbärte Länder, als auch die häufig versteinerten Muscheln in diesem Lande machen mir solches wahrscheinlich.

Es ist zu denken, daß diese Grafschaft lange eine Ueberschwemmung muß ausgestanden haben, welches denn auch bey dem Ablauffen des Wassers zu der Entstehung des Steinhuder Meeres vielleicht das ihrige beygetragen hat, weilen der Ueberrest des Wassers sich an die niedrige Stelle begeben, wo jetzo das Meer ist. [Wenn nicht durch ein Überlaufen der Ostsee, so könnte das Meer] durch überlauffende große Flüsse, als ein Nachbleibsel an der niedrigen Stelle entstanden seyn.

96b. Dritter Verfolg der historischen und physicalischen Beschreibung des Steinhuder Meers, 1767.

§. 21. Bey dem Schlusse des zweyten Verfolgs habe ich versprochen in diesem dritten Verfolg die Frage: *ob vor alten Zeiten, da sich das Steinhuder Meer befindet / eine Stadt, Schloß oder Burg gestanden?* ein wenig näher zu betrachten, und so viel ich davon in Erfahrung bringen können, bekannt zu machen. Ich werde also diese sehr zweifelhafte Frage, mit den gemeinen Erzählungen durch Erfahrungen und vernünftiges Schliessen, so viel möglich, ein wenig zu erläutern mir angelegen seyn lassen.

§. 22. Es ist schon längstens unter denen Einwohnern in Steinhude von vielen, ja fast undencklichen Jahren her die allgemeine Rede gewesen, daß in dem Steinhuder Meer eine Stadt versuncken sey. Andre haben geglaubet, es sey nur ein Schloß, und wieder andere meynen, es sey nur eine Burg gewesen. Daher auch noch eine Stelle im Meere angetroffen, welche bis auf den heutigen Tag *auf der Burg* genannt wird. Die allgemeine Erzählung aber ist diese: daß, wo das Meer zu finden, eine Stadt gestanden, welche untergegangen, oder versuncken wäre.

Dieses aber wollen sie daher beweisen, weil allerley Arten von Hausgeräthe, als kupferne Kessels, meßingene auch eiserne Töpfe, Pfannen, Durchschläge, Heu- und Mistgabeln, Füllkellen, Theekessels, Hufeisen von Pferden, Theereimer mit Gelde, und andere Sachen mehr im Meere gefunden, und heraus geholet worden. Sodann führete ja eine ordentlich mit Steinen gepflasterte Straße in das Meer, welche bey der Kirche wieder herauskäme, und noch jetzo die *Oldendorfer Straße* genannt würde, weilen man darauf vor Zeiten von der Stadt oder Burg nach Oldendorf, einem längst verwüsteten Orte, in die Kirche gegangen wäre. Auch könte man, besonders des Sonntages, die versunckene Glocken läuten und zu gewissen Zeiten die Orgel spielen, singen, schreyen und dergleichen mehr, hören. Von der vorher gewesenen Burg wollen sie den Beweißthum machen, daß ihre Vorfahren vor sehr langen Jahren, allerley Baumaterialien, und besonders allerley gehauene, auch Kieselsteine, große und kleine, zu ihrem Nutzen heraus geholet, und weg geführet haben. Auch wollen welche versichern, daß Brunnen unter dem Wasser, mit ihren Einfassungen, von einigen gesehen und erkannt worden, und was dergleichen Dinge mehr sind. Solches alles wird von ihnen vor gewiß gehalten und angenommen, weil es ihnen ihr Vater, oder Mutter, Groß- und Aeltervater, oder Groß- und Aelter-mutter, Schwiegervater, Waase, und andere Anverwandten, bey rauher und kalter Luft, am Torf-Feuer, oder Winterszeit des Abends hinter dem warmen Ofen, bey dem Spinnrocken, oder auch in Krügen und Bäncken, da die Geister entweder durch den Gerstensaft, oder den Korngeist erst ermuntert und belebet worden, erzählt haben. Bey dieser Erzählung nun nimmt sich alsdenn ein jeder die Freiheit, solche Historien mit allerley neuen fabulösen Zusätzen zu vermehren, welche, um meinen G.[ünstigen] L.[esern] keinen Eckel zu erwecken, nicht hierher setzen mag.

Es ist nicht zu läugnen, daß oft unter einer Fabel viele Wirklichkeiten verborgen sind, dadurch vielfältig die Wahrheiten von ihrer Decke entblösset werden können; und wenn es der Raum verstattete, könte man beyspiele genug anführen, daß dadurch Dinge entdecket worden, davon man sonst die wahre Ursache, durch andere, auch durch die schönsten und zu-

verläßigsten Untersuchungsmittel, nicht heraus bringen können, und auch verborgen blieben wären, wenn nicht zuerst eine Fabel dazu Gelegenheit und Anleitung gegeben hätte, die Sache besser und reiffer nachzudencken. Ich will den Versuch machen und sehen wie weit ich das Fabelhafte von seiner Decke entblössen, und die Sache der Wahrheit mehr gemäß, in ein besser Licht setzen kann.

§. 23. Was nun 1) die Meinung von Versinckung einer Stadt, an der Stelle, wo jetzo das Meer sich befindet, anbetrifft, so giebet der sel. Hr. *D. Dolle* davon diese zweifelhafte Nachricht, wenn er setzet: [Folgt Zitat aus Nr. 75 von „Dieses Meer gehöret ... bis „Meldung thun."]. Davon ich oben (§. 2.) ein mehres gehandelt. Es wird wol niemand, so wenig als ich, glauben, daß das Meer bey seinem Anfange und Ursprunge (§. 4. 6. 8) die Grösse und Gestalt gehabt, wie es sich gegenwärtig darstellet. Wer weiß also, wie es in den ersten Zeiten auf der Stelle ausgesehen? Wer kan wissen, ob nicht unter der Fabel eine Wahrheit eines Versinckens einer Stadt, Flecken, Schlosses oder Burg verborgen liegt? Niemand kennet den Boden des Meeres nach seiner inwendigen Beschaffenheit, noch weniger weiß man, was in dessen Tiefe verborgen liegt? Wir haben ja leider! jetzo die kläglichsten Beyspiele, daß nicht allein Städte und andere Oerter, ja gantze Gegenden durch das Erdbeben verwüstet, und mit Wasser gantz bedecket werden, so daß man mit Schiffen darüber hinfahren kann. Es würde überflüssig seyn, diese neuen Begebenheiten, wie und wo es geschehen, hier anzuführen, maßen es noch in frischen Andencken. Gleichfalls würde ich zu weit gehen, wenn ich die alten Beyspiele von Versincken der Städte, auf deren Stellen sich jetzo Wasser findet, hier anführen wolte. Nur einiger zu gedencken; so meldet *Madrisius* (In seinen Reisen T. 2 p. 132) von der versunckenen Stadt *Campanili* bei Dordrecht, daß dieselbe unter dem Wasser zu sehen sey. Desgleichen die Stadt *Luna* / an den Gränzen von Hetrurien und Ligurien, welche ehemahls bewohnt gewesen, jetzo aber unter Wasser lieget. Nicht weniger die Stadt *Concha*, die, wie *Bianchi (In Specim. aest. Marin. prop. ult. Schol. 3. p.* 74) meldet, jetzo durch die Wellen des Meers über und über bedecket ist. Ja wir wissen dieses sogar aus China, da die Chineser

den Europäern von der grossen See, die auf den Landcharten unter dem Namen *Chin* bemercket ist, die Nachricht ertheilet, daß an dem Orte, wo jetzo diese See befindlich, eine grosse Stadt gelegen, die ebenfalls durch ein Erdbeben untergangen sey. Hier haben alsdenn des *Ovids Worte (Metam. LXV.)* statt, wenn er schreibet:

Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,
Esse fretum: vidi factas ex aequore terras.
Ich sahe jetzt als Meer, was ehmals Erdreich war,
Ein ehmals festes Land, stellt jetzo Seen dar.

Und so finden sich in den Historien noch viele Oerter mehr, daß, wo jetzo Wasser ist, vordem Städte, Dörfer und festes Land gewesen. Wir haben aber auch Beyspiele, daß sogar versunckene und mit Wasser bedeckt gewesene Städte wieder hervor gestiegen, und zum Vorschein gekommen sind: Also erzehlet *Happelius* (In seinen *Relat. cur. T. I. p.* 658. aus dem Bondart *Part. I. lib. 10. p. 101)* daß nahe bey Goore in Seeland, nicht weit von Briel, im Jahre 1618. in Nordwest, nach der See zu eine alte verfallene Stadt entdecket worden, welche schon viele hundert Jahre her mit Sande gantz bedecket gelegen hatte, durch Ausschlagung der Seewellen aber hat sich die Stadt guten Theils abgewaschen, und ist also an vielen Orten entblösset worden, und zu Gesichte kommen. Hier hat man die Fundamente von grossen Häusern gefunden, desgleichen grosse Strassen, woraus man augenscheinlich schliessen kann, daß es eine sehr ansehnliche Stadt muß gewesen seyn, von deren Untergange uns die Historien nicht das geringste aufgezeichnet hinterlassen haben. Man hat auch verschiedene Antiquitäten, auch Kupfermüntze, da auf der einen Seite die Ueberschrift *Antonius*, und auf der andern *Adrianus* gestanden, heraus gebracht, daraus man geschlossen, daß diese Stadt ehemalen unter der Römer Botmäßigkeit oder Herrschafft gestanden habe. Ein gleiches ist in gegenwärtigem Jahrhundert auch geschehen. Ja was noch mehr, so ist A. 1707. den 23. Märtz in dem Meerbusen bey der Insul Santorini, welche zwischen den beyden Insuln Bracciane, sonst die kleine und grosse Cameni genannt, eine neue Insul aus dem Grunde des Meeres hervor gestiegen, und ist bis den vierten Tag des Brachmonaths fort gewachsen, daß selbige etwa

eine halbe Meile lang geworden, und 25 Fuß über die Meeres-Fläche gestiegen, hat auch allerley Sachen, unter andern sehr große Austern, von sonderlich gutem Geschmacke, mit hervor gebracht. Wie dieses der Hr. *Georg Condilli* an den grossen und sehr gelehrten Italiänischen Arzt *Anton Valisneri* geschrieben, welches Hr. Moro erzählet, der in seinem neuen System behauptet, daß viel mehr neue Länder hervorkämen, als an dessen statt wieder versüncken. Von des *Ant. Laz. Moro* seinem System habe ich oben *(§ 19 not. r)* schon eine Nachricht gegeben. Des Hrn. *Moro* Meynung will zwar einer seiner Nachfolger nicht annehmen, sondern behaupten, daß nur eben so viel neues Land hervor käme, als da versincke (Siehe davon die philosophisch. Ergötz. über wunderbare Natur-Begebenheiten S. 333. sq.). Welcher auch das obangeführte von der neu entstandenen Insul umständlich erzählet, und seine Meynung durch dergleichen Beyspiele zu erweisen suchet. Bey den gegenwärtigen öffteren Erdbeben und Untersincken vieler Oerter und Gegenden würde des Hrn. Moro sein System oder Meynung auf solche Art mehr Wahrscheinliches, als das letzte mit sich bringen.

Wir sind aber mit dem Steinhuder Meere nicht gewiß, ob wircklich eine Stadt oder anderes Bauwerck auf der Stelle des Meeres, ausser den Platz, auf der Burg genannt, gestanden oder nicht? Ob man gleich ähnliche Beyspiele hat, daß es an solchen Orten wo eben dergleichen Seen (als das Steinhuder Meer) sich jetzo befinden, zuvor trocken gewesen, und Städte alda gestanden haben. Also wird von der *Arend-See* in der Marck-Brandenburg erzählet, daß um *Lodovicus Pius* Zeiten an dem Orte, wo jetzo diese See ist, eine große Stadt versuncken sey. Eben dergleichen wird auch von dem See bey Lemberg in Klein-Räussen berichtet, daß daselbst auch eine Stadt untergegangen sey (Siehe Berckenmeiers Antiquar. Seit. 589. 644. und andere Historien-Schreiber und Reise-Beschreibungen). Von diesen und andern dergleichen Beyspielen mehr haben wir in den Büchern noch etwas Nachricht, aber von dem Steinhuder Meere, wie der Hr. *Dolle* auch gantz recht schreibet, finden wir gar nichts. Allein es ist dieses nicht zu bewundern; denn wie viele und mancherley Antiquitäten und raare Kunststücke werden jetziger Zeit aus der Erden hervorgebracht und gefunden, die deutlich

beweisen, daß daselbst Städte gewesen, davon uns die Historien aber nichts melden. Wie *Happelius* auch von der versunckenen und wieder zum Vorschein gekommenen Stadt meldet, so ich zuvor angeführet. Es bleibet also dieses, daß auf der Stelle, wo das Steinhuder Meer ist, eine Stadt gestanden, noch ein Geheimnis, bis wir erst bessere Beweißthümer davon aufzuweisen haben. Genug daß wir wissen, daß es schon vor mehr als 1756 Jahren ein tiefes und stehendes Wasser (§. 2.) genannt worden.

§. 24. Was 2) die Erzählung von einem Schlosse, Burg, oder andern Gebäude betrifft, welches auf der Stelle, so im Meere zu finden, und bis auf den heutigen Tag *auf der Burg* genannt wird, gestanden haben soll, so ist man eben so wenig vermögend zu sagen, um welche Zeit es gestanden, und wer, oder welche Herrschafft es habe erbauen lassen, als daß man bestimmen könte, daß es ein Schloß, Burg, Castell, oder ein ander Gebäude gewesen sey. Indessen scheinet doch die Benennung / *auf der Borg*, von Alters her zu seyn, auch zugleich das Gebäude dadurch anzuzeigen, so daselbst gestanden. Daß aber daselbst ein Gebäude müsse gestanden haben, davon sind noch verschiedene Merckmahle vorhanden, davon ich bald ein mehres sagen werde. Der Ort oder die Stelle nun, so auf der Burg heisset, ist nahe an Steinhude, lincker Hand, an dem so genannten Kahlendeiche, oder Abfahrt auf das Meer in Steinhude, ohngefehr 600 Fuß vom Lande, oder 660 Fuß weit von dem Kahlendeiche. Man kan die Stelle zu Sommer- und Winter-Zeit genau erkennen, indem nicht allein das *gemeine große Rohr* / sondern auch fürnehmlich die *große Wasserbintze*, auf dieser Stelle in dem Meere wächset, und aus dem Wasser hervor raget, da das Meer sonst in dieser Gegend von Kräutern rein ist, ausser daß hin und wieder das lange *Samkraut mit den krausen Blättern* sich befindet, welches die Einwohner *Kolck* nennen, so im Winter wieder vergehet, von jenen beyden aber bleibet etwas übrig, und stehet in der härtesten Kälte oft ein Elle hoch und noch höher über dem Eise hervor. Das gemeine *Schilfrohr*, wird von den Steinhudern *Reit*, oder *Ried, Ritsch* genannt, solche Pflanze ist:

Arundo palustris, *Tabernaemont. Herb. ed. Bauh. p. 572.*
Arundo vulgaris, sive phragmites, Dioscoridis, *Casp. Bauh.* Pin. 17.

Tournef. Inst. rei herb. pag. 526. *Scheuchzer Hist. gra.* p. 161.

Arundo vulgaris palustris, *Joh. Bauh. hist. plant. Tom. II. p.* 485.

Arundo panicula laxa flosculis quinis *Linn. flor. Suec. p.* 99.

Arundo calycibus quinquefloris panicula laxa, *Linn. Spec. plant.* p. 81, n. 3.

Die andre Pflanze oder die *große Wasserbintze* nennen die Steinhuder *Laaß*, solche ist:

Juncus palustris major, Tahernaemont. Icon. p. 249. Ed. Bauh. p. 565.

Juncus maximus s. [ive] Scirpus major *Casp. Bauh. Theatr. Bot. p.* 12. *Theatr. Bot. p.* 178.

Juncus maximus, Holoschoenos [Binsenart bei Plinius 21, 113], *Joh. Bauh. hist. plant. T. III p.* 522.

Scirpus palustris altissimus *Tournef. Inst. rei herb. p.* 528.

Scirpus spicis copiosus, Royen. flor. Leyd. prodr. p. 48.

Scirpus culmo tereti nudo spicis oratis pluribus, pedunculatis terminalibus, *Linn. flor. Suec. n.* 40. *Spec. plant. p.* 48. *n.* 8. *Dolib. fl. Paris. p.* 16.

Die Stengel dieses Krauts sind unten fast eines Fingers dick, mit einem weißen Marck angefüllet, welches an vielen Orten zu Dochten in denen Lampen dienen muß. Ich werde von diesen und anderen Kräutern, so in dem Steinhuder Meer wachsen, in der Folge ein mehres melden, und davon weitre Nachricht ertheilen.

Diese vorgenannte Stelle in dem Meere, ist auf dem Boden oder im Grunde, gegen andere Stellen desselben, ausnehmend. Ich habe selbige, so viel ich noch davon bemercken können, also gefunden. Der Platz ist ein länglich Viereck, mit einem Graben umgeben, von dem einen Winckel von Steinhude bis in Westen nach dem andern Winckel ist der Länge nach 200 Fuß, und von dem einen Winckel von Mittag bis gegen Mitternacht, ist der Breite nach 180 Fuß. Mithin ohngefehr 200 Fuß lang, und 180 Fuß breit. Der Graben oder Graft, womit diese Stelle umzogen, ist an einigen Orten breit, an andern aber schmaler. Man findet Stellen, da selbiger nur 6, 7, 8 bis 10 Fuß, an einigen aber noch 16 Fuß breit zu bemercken ist. Die Tiefe des Grabens ist ebenfals sehr verschieden, an etlichen Stellen ist er nur noch 4 bis 5 Fuß, an andern aber aufs höchste 10 bis 12 Fuß tief. Es ist zu bewundern, daß dieser Graben noch so breit und tief zu bemercken; denn wenn wir die lange Zeit, da dieser Graben gemacht worden, betrachten, und das vielfältige Bewegen durch

die Wellen des Meeres, auch hin- und herfahren der Schiffer und Fischer mit ihren Stangen, und dergl. Veränderungen, erwägen, so ist es gewiß noch genug, so viel Kenntbares durch die Stangen heraus zu bringen. Um diesen Graben stehen hin und wieder Ramm-Pfähle, welche mit dem Boden fast einerley Höhe haben. Wie weit solche aber aus einander stehen, oder hineingeschlagen worden sind, ist nicht wohl zu bestimmen, weil man nur hie und da noch einen, mit einer Stange, so mit Eisen beschlagen, entdecken kan. Die gantze Oberfläche dieses Platzes lieget noch voller Steine, von allerley Arten der Größe, auch mercket man noch ziemlich große, die im Grunde feste liegen, und mit einer Stange oder eisern Haken nicht zu bewegen sind. Von diesen Steinen sind ebenfals bey verschiedenen Bewegungen viele in den Graben gefallen, dadurch derselbe auch viel ausgefüllet worden ist. Von solchen Steinen habe ich, auf alle mögliche Art, einige heraus zu bringen gesucht, da ich denn auch sowohl große als kleine hervor gebracht. Solche waren aber nicht einerley sondern von verschiedener Art. Die eine Art war ein grober Sandstein, wie er auf dem Düdinghäuser Berge gebrochen wird. Die andere Art ein feiner Sandstein, wie solcher auf dem Wiedenbrügger Berge fällt. Auch waren einige von harten Sandschiefer darunter, als der Wölpinghäuser Atgeberg liefert. Desgleichen sind auch Felsensteine, und verschiedene Arten von Kieselsteinen, große und kleine, darunter vermenget. Einige der Sandsteine waren an einer Seite gantz eben, als ein Haupt an einem Mauersteine, gehauen. Andere derselben, besonders die größeren, waren gantz quadrat, oder ins geviert gehauen und eben gemacht. An vielen derselben Steinen fanden sich öfters sehr kleine Kästleins, oder vielmehr Behälters, als kleine Muschelschaalen, vor gewisse Insecten, davon ich, in der Folge, gehöriges Orts, ein mehres handeln werde.

Daß also auf dieser Stelle in alten Zeiten ein Schloß, Burg oder anderes Gebäude, auch wol mehrere gestanden, solches geben folgende Merckmahle genug zu erkennen: als, 1. das ordentlich abgemessene Viereck, 2. der darum gezogene Graben, und 3. die Ramm-Pfäle, 4. zeigen es auch die daselbst zu findende Steine an, daß man alda ehmals einen Bau müsse aufgeführet haben, dazu solche gebraucht worden sind. Denn warum

finden sich solche nicht ebenfals an andern Orten des Meeres, sondern nur auf dieser Stelle allein? davon aber die grössesten und besten von denen Schiffern und Fischern mit ihren Netzen und andern Werckzeugen schon vor langen Zeiten, zu ihren Nutzen und Gebrauch heraus gehoben, und weggebracht sind. Es schreibet also der *Hr. D. Dolle* nicht unrecht (§ 23.) daß solche Steine als Rudera oder vielmehr Reliquien einer Stadt oder Schlosses anzusehen wären, indem sonst nicht zu begreifen, wo selbige dahin gekommen, indem der Ort morastig, und keine große Steine bey sich führete etc. Daß der Boden daselbst mit einer anderen Art Grund-Erde angefüllet worden, geben die daselbst befindlichen obgenannten Kräuter zu erkennen. Daß aber auch das Meer zu der Zeit, da dieser Bau geschehen, noch nicht so groß gewesen seyn muß, als es jetzo ist, geben die um diese Stelle gezogene Graben genugsam zu erkennen. Denn im Wasser einen Graben zur Abwehr zu machen, ist eine unnöthige und überflüßige Arbeit. Und wird Zweifels ohne das Meer den Damm oder Wall um dieses Schloß, so anders einer gewesen, davon jetzo aber nichts mehr zu mercken ist, durchgebrochen, und folglich alles mit Wasser überschwemmet haben. Denn wäre diese Stelle nicht durch Antreibung des Wassers, durch Wind und Wellen, auch Zulauf anderer Wasser, und deren starcken Bewegungen, überschwemmet worden, sondern von einem Erdbeben erschüttert, und ins Wasser gesetzet worden, so würden die vier Ecken nicht so gut mehr bestimmet werden können, noch auch die Graben um den Platz in einer solchen Ordnungsmäßigen Verfassung zu mercken seyn. Solte aber die Burg oder Schloß wegen des morastigen Bodens, vermöge der Schwere, wie Hr. Dolle schreibet, untergangen, und also mit Wasser überschwemmet worden seyn; so müste 1.) doch der Boden oder Grund daselbst gegen den anderen Grund des Meeres, sich tiefer zeigen, welches aber nicht ist. Desgleichen werden ja auch wol 2.) die grossen Steine weiter hinunter gesuncken seyn, als der Boden selbsten ist, und daher auch nicht so leicht von den Steinhudern heraus gehoben und weg gebracht worden seyn, wie es geschehen, und noch wol geschiehet.

Zu was vor einem Endzweck nun dieses Gebäude daselbst gestanden, und wozu es eigentlich genutzet, bleibet uns so wol

ein Rätzel, als daß wir wissen, was es vor ein Gebäude gewesen, und wer der Anfänger und Vollender desselben seyn mag. Man sollte zwar muthmassen, daß es von einer Herrschafft, oder vornehmen Person, als ein Aufenthalt und sichere Wohnung vor Dieben, Räubern und Mördern, dahin gesetzet worden sey. Denn ich habe schon oben (§. 2.) angeführet, daß zu den Zeiten, oder bey Erbauung des Fleckens Steinhude, die ersten Einwohner ihre Wohnungen mit breiten und tiefen Graben versehen musten, weil sich in dieser Gegend, nemlich zwischen Wunstorf und Hemmendorf viele Räuber und Mörder gefunden, damit diese nicht zu ihnen kommen konten, daher sie denn, wenn sie aus ihren Wohnungen wolten / auf Brettern, so sie über diese Graben geleget, heraus gehen musten. Also ist daher einiger maassen zu schliessen, daß auch diese Stelle mit einer solchen Art Wohnung müsse bebauet gewesen seyn, darinnen die Einwohner vor solchen bösen Gesindel sicher wohnen können. Dieses aber sind ebenfals nur wahrscheinliche Muthmaßungen, und nicht vor fest zu setzen. Denn es kan daselbst zu einer gantz andern Absicht eine Schloß, Burg oder dergleichen Gebäude gestanden haben, welches uns unbekannt, und noch wol eine Zeitlang vor uns verborgen bleiben wird.

§. 25. Den dritten Beweiß, daß auf der Stelle, wo sich das Meer jetzo befindet, eine Stadt, Schloß oder Burg gestanden haben solle, führen die Stinhuder auch unter andern daher, weilen in dem Meere allerley Hausgeräthe, als Kessels, eiserne auch meßingene Töpffe, Pfannen, Durchschläge, Thee-kessels, wie auch ein Beutel mit Geld, Heu- auch Mistgabeln, und dergleichen mehr, gefunden und herausgeholet worden ist.

Daß in dem Steinhuder Meere vieles Haußgeräthe, und andre Dinge mehr, gefunden sind, ist so bekannt als gewiß. Also hat einer, Namens Joh. Tatge, einen kupfernen Kessel, 2 Wasser-Eymer groß, herausgebracht, welcher voll Schlamm und Sand gewesen, auch von dem langen stehen im Wasser einige Sandlöcher bekommen hatte. Es ist dieser Kessel nachhero noch an einen Kesselfahrer verkaufft worden.

Auch hat Söhmning in dem so genannten faulen Orte einen kupfernen Kessel, 2 Wasser-Eimer groß, gefunden, welchen er an einen andern wieder verkaufft, dessen Tochter nach Hagen-

burg an Pohlmann verheirathet, und diesen Kessel mit auf ihren Brautwagen bekommen / welche noch lebet, und den Kessel auch noch aufbehält. Desgleichen hat der noch lebenden Wittwen Auhagen, im Altenhagen, Sohn, David, vor etlichen Jahren einen dicken und starcken kupfernen Kessel, am Hagenburger Bruche, im Meere gefunden, welcher gerade aufgehet, ohne gebogen zu seyn, welchen sie noch jetziger Zeit hat. Tönnies Hodann in Steinhude hat einen meßingenen Topf, oder Grapen gefunden und heraus gebracht, er ist aber voller Sand und Schlamm gewesen, auch sind schon Sandlöcher hinein gefressen worden. Ein anderer hat nicht lange nachher einen dergleichen eisernen Topf gefunden und heraus geholet. Wiederum hat ein anderer eine eiserne Pfanne, ein anderer einen messingenen Durchschlag, noch ein anderer eine Füllkelle gefunden. Mist- und Heugabeln sind viele herausgeholet worden, und H. H. Tatge hat fünff Hufeisen von Pferden gefunden, und so viel andere Dinge mehr. Ob diese Sachen aber beweisen, daß sie von einer untergegangenen Stadt, oder verwüsteten Schlosse oder Burg ihre Her- oder Abkunft haben, ist noch sehr zweifelhaft. Da dieses aber solche brauchbare Haußgeräthe sind, die im gemeinen Leben fast täglich dienen müssen, so solte man vermuthen, daß selbige von denen Um- und Anwohnern des Meeres herkommen und ihren Ursprung haben müsten, indem man sonst nicht begreiflich einsehen kan, wie selbige ins Meer gekommen. Denn wäre daselbst eine Stadt oder andere Gebäude versuncken, davon man aber nichts gewisses (§. 23.24.) darthun kan, so würden solche Dinge auch gewiß mit in die Verborgenheit gereiset, und verschüttet worden seyn. Es müste denn von ohngefehr geschehen seyn, welches doch nicht zu glauben ist. Wolte man behaupten, daß diese Dinge von denen in der Stadt oder Burg wohnenden Leuten, oder von den Steinhudern, ihrer Gewohnheit nach, ans Meer getragen, um sie zu waschen, zu scheuern und zu reinigen, und bey der Gelegenheit hinein gefallen, und nicht sogleich wieder heraus geholet worden, sondern an andere Oerter, durch die Wellen und andere Bewegungen im Mere, als der Schiffer und Fischer, getrieben wären, so ist auch dieses sehr zweifelhaft: denn die Fischer und Schiffer in Steinhude sind dermassen abgerichtet, daß, wenn sie ein eingeschlagen Messer, Feuerstahl, ja sogar einen Gulden, oder

etwas in dieser Grösse, so etwas werth ist, ins Meer fallen lassen sie solches bald wieder herausholen können, dazu sie allerley Werckzeug haben. Wievielmehr nicht solche große Dinge oder Meubles, als die obgenannten Sachen sind.

Mir deucht aber, daß die Sache viel wahrscheinlicher sey, wenn ich behaupte: *daß diese Dinge durch Menschen selbst, mit Fleiß oder Vorsatz, in das Meer gebracht worden sind,* und zwar auf folgende Art: Es ist bekannt, daß die Oerter um dieses Meer, sowohl als andere Gegenden, mit den Kriegen der Römer, wie ich (§. 2.) erwähnte, und auch mit dem dreyßigjährigen Kriege, überzogen gewesen, davon noch viele Verwüstungen bewust, auch noch viele Rudera und Ueberbleibsel in diesen Gegenden vorhanden sind. Bey solchen gefährlichen Kriegszeiten nun, sind die Leute, auch die so nahe am Meere gewohnet, in großer Furcht und Schrecken gewesen, und haben also ihre besten Meubles und Sachen in Sicherheit zu bringen getrachtet; da sie der eine hier, der andere dort, verborgen und verstecket, damit er sie nach Abzug der Feinde wieder hervor suchen, und also behalten möchte. So ist es ja leicht möglich, daß diese Kessels und andere Dinge, zur Verwahrung, von einem an diesen, von jenem an einen andern Ort, sind verstecket worden: daher es denn gekommen, daß man an verschiedenen Stellen im Meere Sachen gefunden und herausgebracht hat. Also erzählet man auch von einem Namens Tönnies Knölcke, welcher einen leinen Beutel von 4 Thaler silber — 2 Groschenstücke feste zugemacht, und solchen in seiner Fischerey, bey der Beeke genannt, verstecket und verwahret. Da aber der Krieg ziemlich lange gewähret, so ist der Beutel verstocket, und mürbe geworden, und, als er ihn aus dem Meere wieder hervor ziehen wollen, entzwey gebrochen, wodurch denn sein, versteckt gewesener, Vorrath in das Wasser gefallen, so, daß er nur davon ein einzig Stück in die Hand bekommen, welches er auch lange verwahret. Also soll es auch einem, Namens Albert Tiele, ergangen seyn, welcher bereits über 80 Jahr todt. Dieser hat einen Theer-eymer, worinnen man das Wagenschmier bey den Wagen aufbehält, im Meere gefunden, da er nun dasjenige womit er angefüllet gewesen, für Sand und Schlamm gehalten, und solches ausschütten und demnächst den Theer-eymer auswaschen wollen, wird er bey dem Ausschütten

ins Meer, zu späte, gewahr, daß es lauter Geld seye, wovon er aber kein einzig Stück mehr erhalten können, sondern sich mit dem leeren Theer-Eymer begnügen müssen. Wäre dieses aber den jetzigen Schiffern begegnet, die würden bald gemacht haben, daß sie es wieder heraus geholet hätten. Denn bey dergleichen Vorfällen stecken sie gleich eine von ihren Fischerstangen auf die Stelle, fahren nach Hause, und holen Werckzeuge, mit welchen sie denn das Verlohrene recht gut wieder hervor bringen können. Und von solchen Verstecken und Verbergen allerley Sachen wird noch vieles erzählet. Was stehet also jetzo noch wol manches im Meere, das aber nicht so bald, sondern von ohngefehr oder zufälliger Weise, ans Tages Licht kommen wird? Daß aber die Sachen bis daher im Meere geblieben, ist wol dieses die Ursache, weil der Krieg so lange gewähret, und die Eigenthümer solche nicht ehender wieder heraus holen wollen, bis der Krieg ein Ende hätte, da denn unter der Zeit viele dahingestorben, und die Dinge auf solche Art in die Vergessenheit gerathen sind, bis sie nun von ohngefehr von Leuten, die an solchen Stellen etwas vornehmen, angetroffen und heraus geholet werden. Dergleichen Beyspiele noch zuweilen vorkommen, wie denn hier in Hagenburg und Altenhagen noch verschiedene Arten von Hausgeräthe, als kupferne, meßingene, zinnerne und auch andre Sachen zu sehen, die in dem Steinhuder Meere oder an desselben Ufer gefunden worden. Dieses, deucht mir, hat mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Sachen auf solche Weise ins Meer gekommen, als wenn man es von einer versunckenen Stadt, Burg, oder Schlosse herholen oder die Abkunft daher beweisen will. Haben wir nicht ebenfals bey dem letzteren Kriege ähnliche Beyspiele genug? Wie viel schöne und feine Sachen sind da nicht aus Furcht vor den Franzosen und anderen Kriegsvölckern vergraben, oder an verschiedene Oerter versteckt worden? Wie viele Exempel haben wir nicht, daß Leinen- und Seidene auch andere Sachen, unter der Erde oder an feuchten Orten, gleich des vorgedachten Knölckenschen Beutels mit den 2 Groschen Stücken, verstecket, und gäntzlich verdorben sind. Ob nun zwar sehr vieles wieder herausgebracht und ans Tages Licht kommen, so ist doch auch gantz gewiß vieles versteckt stehen blieben, indem die Eigenthümer ebenfalls darüber hingestorben, weswegen solches, gleich

denen im Steinhuder Meere stehenden Sachen, erst ins künftige gefunden, und zum Vorschein kommen wird.

Es beweisen also diese im Steinhuder Meere gefundene Sachen noch nicht, daß daselbst eine Stadt, Burg oder Schloß gestanden, ob es gleich viele, jedoch ungewiß, glauben.

§. 26. Der 4te Beweißthum einer im Meere vorhanden gewesenen Stadt, Schlosses oder Burg, wird von den Steinhudern von der in dem Meere befindlichen gepflasterten Strasse geführet. Diese Strasse gehet bey dem Kahlendeiche, ohngefehr eines Morgens lang, in das Meer, und soll hernach rechter Hand herum nach der Kirche führen, alwo es auch noch ziemlich weit ins Meer gepflastert ist, und diese Stelle wird noch auf den heutigen Tag die *Oldendorfer Strasse* genannt, weilen nicht weit davon ein Dorf, so *Oldendorf* genannt, gewesen, welches aber im dreyßig-jährigen Kriege gantz verwüstet worden, daß also jetzt nichts mehr davon zu sehen ist. Auf dieser Strasse sollen die Bewohner der Stadt, Schlosses, Burg etc. nach der Kirche gegangen seyn. Die Stelle, wo diese Strasse in oder aus dem Meere gehet, soll in alten Zeiten die rechte Abfahrt in oder auf das Meer gewesen seyn, und besonders wenn gerade über nach Schneren oder Mardrup zu geschiffet werden solte. Weil aber das Wasser hier zu flach, und die Schiffe nicht gut ans Land kommen konten, ist sie an den Kahlendeich verlegt worden, alwo es tiefer ist. Die Strasse, so jetzo noch zum Meere führet, ist nicht weit von der Steinhuder Kirche, da man durch etliche Garten erst gehen muß, zwischen welchen ein Fußpfad bis an das Meer führet. Auf dieser Strasse in dem Meere hat der vorbenannte (§. 25.) Tatge die Hufeisen gefunden, und zum Meere herausgeholet. Ob diese Oldendorfer Strasse nun um des Kirchgangs willen angeleget, oder zu einer andern Absicht oder Gebrauche gemacht worden ist, stehet nicht wol auszumachen. Ich werde aber in der Folge von dieser Strasse noch etwas mehr zu sagen Gelegenheit haben, da sich denn auch vielleicht eine bessere Nachricht finden kan.

§. 27. Wenn 5.) einige das Bewohnen einer Stadt oder Schlosses auf der Stelle, wo sich das Meer befindet, daher behaupten wollen, daß so gar Brunnen mit ihren Einfassungen gesehen und erkannt worden wären, so müssen selbige gewiß ein

Gerhard Johann David Scharnhorst

und der Wilhelmstein

680119



Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe



G. J. D. Scharnhorst



G. J. D. Scharnhorst diente als Kadett auf dem Wilhelmstein

680120

Im April des Jahres 1773 schrieb der Freigutsbesitzer Ernst Wilhelm Scharnhorst in Bordenau an der Leine an den Kommandanten der Militärschule des Wilhelmsteins im Steinhuder Meer, Major Etienne, einen Brief, in dem es hieß: sein siebzehnjähriger Sohn Gerhard habe große Liebe und Neigung zur Ingenieurkunst und zum Artilleriewesen, und Gott habe ihm, dem Vater, das Vermögen gegeben, solchem väterlichem fortzuhelfen. Er habe seinen Sohn einige Monate durch einen hannoverschen Offizier unterrichten lassen. Dieser habe ihm bestätigt, daß sein Sohn ebensoviel Talent wie Neigung zum Offiziersberuf habe und er bäte nun den Herrn Major, bei seinem Herrn, dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe zu befürworten, daß sein Sohn in das Artilleriekorps aufgenommen werde. Major Etienne vermittelte das Gesuch beim Grafen und teilte ihm am 27. April mit: „Der junge Mann aus Bordenau, welcher in das Artilleriekorps aufgenommen zu werden wünscht, begibt sich nach Bückeburg, um sich Ihnen vorzustellen." Zwei Tage später stand der 17jährige Jüngling im Saale des gräflichen Jagdschlosses Baum bei Bückeburg und harrte der Prüfung, die für seinen ferneren Lebensweg ausschlaggebend werden sollte. Die Prüfung fiel zur Zufriedenheit des Grafen aus. Gerhard Scharnhorst unterzeichnete einen Revers, in dem er sich eidesstattlich verpflichtete, vor Ablauf von 10 Jahren nicht aus schaumburg-lippischen Dienst zu treten und im Falle, daß er den Abschied erhalten solle, niemals gegen das Heer des Grafen oder seiner Verbündeten kämpfen wolle.

Er wurde zu den Kadetten des Ingenieur- und Artilleriekorps auf dem Wilhelmstein eingestellt. Die Kadetten hatten die Funktionen von Unteroffizieren zu versehen, wurden dafür besoldet und erhielten unentgeltlichen wissenschaftlichen Unterricht. Das Korps war alle Monate wechselnd zur Hälfte in Steinhude, zur Hälfte auf dem Wilhelmstein untergebracht. Der Graf weilte selber oft und für längere Zeit auf der Insel. Seine Militärschule wurde ihm mehr und mehr Lebensinhalt. Alle Richtlinien für den Unterricht stellte er selbst auf.

Hier lernte der junge Kadett die moderne Artillerietechnik und ihre mathematischen Grundlagen, die taktische Verwendung der Geschütze, die Feldmessung und den Festungsbau kennen. Hier erlebte er das Beispiel der Erziehung der Untertanen zu selbstverantwortlichen Staatsbürgern, mit dem Ziel der gern geleisteten und freiwilligen Verteidigung des Heimatbodens durch jeden Wehrfähigen. Der Verteidigungskrieg, so lehrte Graf Wilhelm, ist für jeden Staat sittliche Pflicht. Die höchste Entwicklung der Verteidigungskunst muß den Angriff aufhalten, ihn unwirksam machen und ihn zum Zusammenbruch zwingen. So soll der Krieg durch sich selbst vernichtet werden.

Der Geist des jungen Scharnhorst wurde flügge. Systematisch begann er den Mängeln seiner elementaren Schulbildung abzuhelfen. Unerbittlich zwang er sich in einen selbstgebauten Lehrplan hinein, aus dem ihn nur eine völlige Beherrschung des Stoffes wieder entließ. In dem Bückeburger Johann Abraham Windt fand er bei dieser Arbeit einen gleichgearteten Freund. Bis spät in die Nacht arbeiteten sie in ihrem Zimmer, nachdem sie die Fenster mit ihren Betttüchern verhängt hatten, um den die Runde machenden Offizier zu täuschen. Eine innige Freundschaft verband Scharnhorst mit dem fünf Jahre jüngeren Heinrich Wilhelm von Zeschau, dem Pagen der Gräfin Barbara, mit dem er die Dramen Lessings, Goethes Götz von Berlichingen und Werthers Leiden sowie Claudius' Wandsbecker Boten las.

In der letzen Zeit seines Aufenthaltes auf dem Wilhelmstein sollte die Liebe einer jungen Bückeburgerin eine tiefe Wirkung auf ihn haben. Bei der erwähnten Einquartierung in Bückeburg lernte er die anmutige Tochter Karoline des Färbermeisters Knoth kennen. Es entspann sich eine tiefe Freundschaft und ein Versprechen fürs Leben. Noch als Scharnhorst später als Offizier in Hannover diente, gingen Liebesbriefe zwischen Bückeburg und Hannover hin und her, bis schließlich Karoline mit blutendem Herzen auf ihren Gerhard verzichtete, weil sie glaubte, den aufstrebenden Offizier in seiner Laufbahn zu hindern. Ihr Abschiedsbrief gehört zu den rührendsten, der je von einer Liebenden geschrieben wurde.

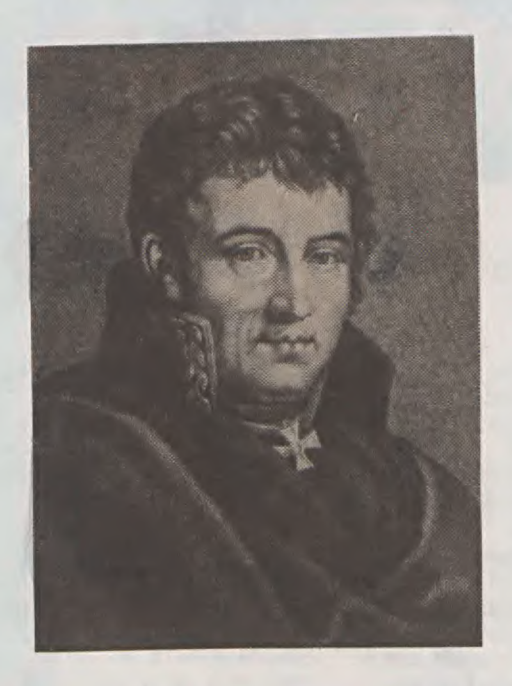
So gingen vier Jahre hin. Scharnhorst erhielt vom Grafen Wilhelm die goldene Medaille der Kriegsschule. Er wurde zum Feuerwerker befördert, dann zum Stückjunker, schließlich zum Fähnrich oder Conducteur und erwarb sich auf allen Gebieten der militärischen Wissenschaft gründliche Kenntnisse. Er war ausersehen, mit Heinrich Wilhelm von Zeschau nach Portugal zu reisen, um dort über das vom Grafen Wilhelm geschaffene Heer zu berichten. Doch das Schicksal wollte es anders. Im September 1777 starb Graf Wilhelm. Sein Nachfolger, Graf Philipp Ernst, löste die Kriegsschule auf und verringerte den Bestand des Heeres. Gerhard Scharnhorst ging nach Bordenau zurück. Nach reiflicher Überlegung entschloß er sich seinem Vaterlande, dem Königreich Hannover, Kriegsdienst zu leisten. Auf sein Gesuch hin wurde er in das 8. Hannoversche Dragonerregiment als Fähnrich aufgenommen. Der neue Landesherr in Bückeburg wollte jedoch den vielversprechenden jungen Soldaten nicht ziehen lassen. Vater und Sohn baten vergeblich um Entlassung. Ein Brief des Northeimer Regimentskommandeurs mit der Bitte, Scharnhorst freizugeben, wurde nicht beantwortet. Bis schließlich die Vermittlung des Feldmarschalls von Hardenberg Erfolg hatte. Mit ausgezeichnetem Zeugnis wurde Scharnhorst am 10. Oktober 1778 aus schaumburg-lippischen Diensten entlassen. Auf Wunsch des Regimentskommandeurs wurde Scharnhorst Lehrer an der Regimentsschule in Northeim und unterrichtete nach dem Vorbild der Wilhelmsteiner Schule in Mathematik, Artilleriekunst, Zeichnen, Wissenschaft, Fortifikation, Geschichte und Geographie. In jene Zeit fällt Scharnhorsts erste literarische Veröffentlichung. Sie ist dem Grafen Wilhem und seinem militärischen Erziehungwerk gewidmet. 1782 wurde Scharnhorst Lehrer an der neu errichteten Artillerieschule in Hannover. Er blieb dort bis zum Jahre 1801, dem Jahre seines Eintritts in preußische Dienste. In seiner hannoverschen Zeit ist Scharnhorst oft in Bordenau gewesen. Als im Frühjahr des Jahres 1766 der Wilhelmstein von den Hessen belagert wurde, erschien er des Nachts mit einem Boot auf der Insel und beriet mit seinem Freund, dem Fähnrich Windt, Verteidigungspläne. Er sorgte dafür, daß die Festung des Nachts von Mardorf aus mit Proviant versehen wurde.

Die Erziehung und Lehre, die Scharnhorst auf dem Wilhelmstein genossen hatte, wurde beispielhaft für sein späteres gesamtes Wirken. Was er hier im Kleinen erfahren hatte, sollte er später im Großen nachgestalten und vollenden.



Der Scharnhorst-Hof in Bordenau

680121



Vor 220 Jahren wurde General Scharnhorst geboren

Von Alfred Sander, Hameln

Während im Osten Geschichte und Tradition, wenn auch unter dem Aspekt der dort herrschenden Ideologie, gepflegt wurden, ist bei uns in Westdeutschland die Traditionspflege weithin zu einem unterentwickelten Gebiet geworden. Als Beweis dafür ein Beispiel aus jüngster Zeit: Anläßlich seines 220. Geburtstages wurde der preußische General Gerhard von Scharnhorst, der im Befreiungskrieg 1813 mit den Russen gegen den Unterdrücker Napoleon kämpfte, im anderen Teil Deutschlands hoch geehrt und gefeiert, während hier in Westdeutschland kaum von diesem Tage Kenntnis genommen wurde. Und doch war Scharnhorst, der in Vorbereitung der damaligen Erhebung die preußische Heeresreform verwirklichte, das Adelsprivileg auf Offiziersstellung beseitigte und die allgemeine Wehrpflicht einführte, ein Sohn unserer niedersächsischen Heimat.

Sein Vater war der aus kleinbäuerlicher Familie stammende Wacht- und Quartiermeister Ernst Scharnhorst, der 1752 die Gutsbesitzerstochter Wilhelmine Tegtmeyer in Bordenau, Kreis Neustadt a. Rbge. geheiratet hatte. Aus dieser Ehe wurde am 12. November 1755 Gerhard Johann David geboren. Die Taufeintragung im Kirchenbuch von Bordenau lautet: „Den 12. November wurde Herrn Quartiermeisters Scharnhorst Söhnlein geboren, welcher den 16. ejusdem getauft und von Herrn Johann David Tegtmeyer genannt worden: Gerhard Johann David." Den Rufnamen „Gerhard" erhielt er nach dem Großvater väterlicherseits, der in dem Dorfe Kleinbauer gewesen war. Die beiden anderen Taufnamen gab ihm der Vater der Mutter, Johann David Tegtmeyer. Das war ein Zeichen dafür, daß dieser sich nunmehr mit der Heirat seiner jüngsten Tochter abgefunden hatte. Der wohlhabende Gutsbesitzer, der keinen männlichen Erben hatte, war darauf bedacht gewesen, seine drei Töchter mit reichen und vornehmen Schwiegersöhnen zu verehelichen. Der Heirat seiner jüngsten Tochter mit dem armen „Quartiermeister" hatte er seine Zustimmung nicht geben wollen. Dieser Großvater starb schon im September 1759, nachdem er seiner Frau die alleinige Benutzung und Verwaltung des Gutes übertragen hatte. Der Schwiegersohn Scharnhorst, der Bordenau verlassen mußte, pachtete nun das der Familie v. d. Busche gehörige Vorwerk Hämelsee bei Anderten, jetzt im Kreis Nienburg. Um den zukünftigen Besitz des Familiengutes in Bordenau kam es zu langjährigen Zwistigkeiten in der Verwandtschaft.

Der junge Gerhard hatte unter diesem Streit zu leiden, denn die Prozesse seiner Eltern verschlangen viel Geld. Der Knabe war vier Jahre alt, als seine Eltern nach Hämelsee übersiedelten. Die Verhältnisse auf diesem Pachtgut waren für den heranwachsenden Jungen sehr ungünstig. Der neue Wohnsitz lag sehr einsam in der Hämelheide, vom Pfarrort Eystrup etwa sieben Kilometer, vom Dorfe Anderten etwa zwei Kilometer entfernt. In Anderten lernte er bei dem Schulmeister Sibonus mit seiner Schwester lesen, schreiben und rechnen; aber alles nur sehr dürftig, so daß noch seine spätesten Denkschriften die Spuren der vernachlässigten Ortographie und Grammatik tragen. In der vielen freien Zeit mußte er zu Hause Kühe und Schafe hüten.

Eine Feuersbrunst, die die meisten Gebäude des gepachteten Vorwerks zerstörte, zwang die Eltern, sich nach einer neuen Pachtung umzusehen. Sie zogen mit ihren Kindern nach dem bei Schwarmstedt gelegenen Dorfe Bothmer an der unteren Leine. Hier gab es wohl einen Pastor und Lehrer, aber kein Schulhaus; die Kinder wurden reihum in den Häusern der Bauern unterrichtet.

Die mangelhafte Schulbildung war für den jungen Scharnhorst kein Hindernis, wie sein Vater Soldat werden zu wollen; gab es doch damals manchen Fahnenjunker, der mit der Grammatik auf dem Kriegsfuße stand. Sein Vater wünschte, er solle Soldat werden, wie seine Vorfahren, dann könnte der Sohn ihm, ohne Geld zu kosten, schon früh nützlich werden.

Im Herbst 1772 kehrte die Familie Scharnhorst mit fünf Kindern nach Bordenau zurück, nachdem der höchste braunschweigische Gerichtshof die Einsetzung des Quartiermeisters in die Tegtmeyerschen Besitzungen verfügt hatte. Der anerkannte Besitzer des stattlichen Gutes stellte nun für seinen 17-jährigen Sohn Gerhard, der sich inzwischen durch Selbststudium weitergebildet hatte, den Antrag um Aufnahme in die vom Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe neu gegründete Kriegsschule auf den Wilhelmsstein im Steinhuder Meer. Diese künstliche Insel hatte der Fürst in vier Jahre dauernder Arbeit anlegen lassen, zur Aufnahme einer nach damaligen Begriffen hochmodernen Kadettenschule. Wie jeder Kandidat wurde auch Gerhard Scharnhorst vom Grafen für den Dienst im schaumburgischen Artillerie- und Ingenieur-Korps verpflichtet. Dieser Revers ist datiert: „Schloß Baum, den 29. April 1773". Aber nur vier Jahre besuchte der Kadett diese Kriegsschule, da der Landesherr schon am 10. September 1777 starb.

Die drückende Enge des kleinen Schaumburg-Lippe bewog Gerhard Scharnhorst, in sein größeres Hannoverland zurückzukehren. In Northeim hatte der hannoversche General von Estorff als Chef des 8. Dragoner-Regiments eine Schule für Offiziere und Offiziersanwärter errichtet. In diese Schule wurde der junge Scharnhorst am 28. Juli 1778 aufgenommen.

Die weiteren Stationen seiner militärischen Laufbahn führten ihn vom Leutnant der Artillerie (1780) bis zum Generalstabschef (1813): 1782 wurde er Lehrer an der Artillerie-Schule in Hannover, 1792 Hauptmann beim Stabe, 1793/94 Batteriechef in Flandern (Belagerung von Melin), dann Major und Oberstleutnant. Seit 1801 in preußischen Diensten, 1804 Oberst und geadelt. 1806 Generalsstabschef, 1807 Generalmajor, 1908 Generaladjutant, Vorsitzender der Militärischen Reorganisations-Kommission, bis 1810 des Kriegsdepartments. 1813 „Seele der Erhebung" gegen Napoleon, indem Scharnhorst die allgemeine Wehrpflicht einführte.

In der Schlacht von Groß-Görschen in Sachsen wurde Gerhard v. Scharnhorst, damals Generalstabschef bei Blücher, am Fuß verwundet. An dieser Wunde verstarb er, als er in Prag mit den Österreichern über den Anschluß

an die Koalition unterhandelte, am 28. Juni 1813.

Gneisenau, der Scharnhorsts Stellung als Generalstabschef bei Blücher einnahm, würdigt in seinem Nachruf Scharnhorst als einen „der merkwürdigsten Staatsmänner und Soldaten, auf welche Deutschland je stolz sein dürfte". Andere Freunde haben von ihm gesagt: „Es müßte keine Wahrheit und keine Tiefe mehr in der menschlichen Natur sein, wenn dieser Mann je von denen vergessen werden könnte, die ihm nahestanden, ihn verehrt und geliebt haben." Und eine Stimme aus unserer Zeit: „Unter den Männern der preußischen Reform und deutschen Erhebung von 1813 mit ihrem Reichtum an Persönlichkeitskultur und individueller Ausdruckskraft ist er durch seine Kargheit und Schlichtheit, durch sein langsames Heranreifen von den kleinsten zu den größeren Dingen eine einzigartige Erscheinung." (Th. Schieder)

In seinem Geburtsort Bordenau erinnert an ihn das Scharnhorstzimmer im Gutshaus und das Denkmal vor dem Eingang zum Gut, das 1905 enthüllt wurde. In Hämelsee wurde an seinem Geburtstage 1885 ebenfalls am Eingang des Gutes ein Denkmal errichtet mit der Inschrift auf der Vorderseite: „Dem Andenken Scharnhorsts. Errichtet 1885".

Alfred Sander, Hameln

General Scharnhorst schrieb ein Kochbuch

Erbsen mit Speck waren sein Leibgericht

Gerhard Scharnhorst hat sich als General und Heeresreformer nicht nur mit militärischen Dingen beschäftigt, sondern auch um die richtige Ernährung der Soldaten und des Volkes bemüht. So hat er, was nur wenigen bekannt sein dürfte, nach dem unglücklichen Feldzug 1806/07 zur Niederlage der Preußen und Russen im Krieg gegen Napoleon auch ein Kochbuch geschrieben, das 1808 erschien. Im Vorwort dieses Buches vergleicht er ein zerrüttetes Hauswesen mit einem zerrütteten Staat.

Das Volk hätte sich von den Sitten der Vorfahren entfernt und alle Sorgfalt nur darin verwandt, die üppige Seite des Lebens statt der nützlichen auszubilden. Dabei sei es die Hauptaufgabe der Hausfrau, mit geringen Kosten und Mühen eine reichliche schmackhafte Speise zu bereiten.

„Wozu der Töpfe viele, wenn einer genug ist!" – heißt es dann weiter. – „Die nationalen Frauenzimmer sollen ihre Familie schlicht sättigen und kräftigen, zum Ränzleinmästen sind sie nicht bestellt. Dem Ärmsten soll man decken, mit ihm teilen, das ist tätige Nächstenliebe. So wird auch der Geringste wissen, daß alle für ihn da sind und er für alle..." – Als erstes empfiehlt Scharnhorst sein eigenes Leibgericht, nämlich Erbsensuppe mit Speck und Kartoffeln. Dann geht er ins einzelne und erzählt, daß Weißkohl mit Fleischklößchen sehr gut mundet, ferner Kürbiswürfel mit Porreestangen nebst gebrühten Kartoffelscheiben. Das alles gut miteinander vermischt gäbe ein vortreffliches Löffelgericht. Außerdem seien nicht zu verachten gequollene Graupen mit Kohlrabi, Mohrrüben, grünen Bohnen, nebst einer kleinen Tasse Milch „um den Geschmack zu mildern". Ein großes Loblied singt Scharnhorst den gehackten Kräutern, die recht vielseitig verwendet werden sollen. Keine Suppe sollte ohne diese Kräuter gekocht werden.

Als Gericht für acht Personen führt der General an: anderthalb Pfund Rindfleisch, in Würfel geschnitten, zwei Pfund Mohrrüben, vier Pfund Kartoffeln, vier Zwiebeln, Salz, Pfeffer, vier Eßlöffel Butter und Schmalz. Das geschnittene Rindfleisch soll in der Butter und mit den Zwiebeln auf allen Seiten schön gebräunt werden und schließlich schmoren. Dann wird das Ganze mit drei Litern Fleischbrühe aufgefüllt und in einem gut schließenden Topf gargekocht. Das Hauptgewicht aber legt Scharnhorst auf in der Schale gekochte Kartoffeln, die mit Butter und Salz vorzüglich schmecken und das beste Essen ersetzen können, wie es in dem alten Kartoffellied heißt:

„Schön rötlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster,
Verdaun sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau ein Kind
Ein rechtes Magenpflaster."

Alfred Sander, Hameln

680123

Schaumburger Trachten

Die Schaumburger Tracht als Ausdruck bäuerlicher Kultur

Von Walter Siebert, Bückeburg

Wenn die Schaumburger Bauersfrauen mit ihren weiten roten Röcken in die Stadt kommen, folgen ihren Trägerinnen die Blicke der Städter. Im Trubel des modernen Lebens erscheinen sie als ein seltsames Überbleibsel aus einer vergangenen Welt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat die ländliche Bevölkerung Niedersachsens ihre Tracht aufgegeben. In Schaumburg-Lippe und einigen angrenzenden Orten der Grafschaft hat sich dagegen die Volkstracht bis auf den heutigen Tag erhalten und wird dort noch von vielen älteren Frauen getragen.

Fragt man nach dem Ursprung dieser Tracht, geben die geschichtlichen Quellen nur geringe und zusammenhanglose Auskünfte. Die ältesten Aufzeichnungen beziehen sich auf die Hochzeitstracht. In den Statuten von Stadthagen ist in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bereits davon die Rede, daß man den 12 Jungfrauen, die die Braut zur Kirche geleiten das „sappel“, den Jungfernkranz, „afseghnet“. In Rodenberg wurden in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts im dortigen Rathaus drei Braut- und 12 Brautjungfernkronen und zwei Taufkleider mit Perlen, Gold- und Silberzacken bestickt, aufbewahrt und für die entsprechenden festlichen Anlässe ausgeliehen. Die Attribute der Braut oder der Brautjungfer zu tragen, war nur ehrbaren Jungfrauen gestattet. Wenn eine Frauensperson „ihre Ehre verloren“ hatte, durfte sie an ihrem Hochzeitstag weder Perlen, Korallen, Bracken, Spangen, noch anderes Silberzeug tragen. Und wenn sie sich gar erdreistete, die Brautkrone oder andere jungfräuliche Zierungen auf dem Weg zur Kirche zu tragen, „so sollte der Ratsdiener ihr die Zierden abnehmen und zum Nutzen der Stadt verkaufen“.

Aufschlußreich ist der „Geburtsbrief“, den der Rodenberger Stadtchirurgus Wolfgang Reineking sich 1658 vom Bürgermeister der Stadt ausstellen ließ, daß seine Mutter mit Brautkrone, Korallen und jungfräulichem Zierrat geschmückt und mit fliegendem Haar, wie es bei ehr- und tugendsamen Jungfrauen hier Brauch ist und von ehrsamen Brautjungfern begleitet, durch die große Kirchentür gezogen und vor Gottes Altar getreten sei.

Gegen die Putzsucht

Warnten die mittelalterlichen Statuten unserer Städte bereits vor übertriebener Feier der Feste, vor übermäßigem Essen und Trinken, so geboten sie an anderer Stelle sich schlicht und einfach zu kleiden.

Schon in den „Wickbold Settingen“ des Jahres 1568 von Rodenberg verordnet der Rat, daß den Mannsleuten, Hausfrauen und Jungfrauen freigestellt sei, *so viele Kleider zu besitzen, wie der Hausvater bezahlen könne; aber Kleider* mit güldenen oder silbernen Zierraten, Tressen, Korallen und Perlen oder mit silbernen Haken und Spangen besetzt, gestattete der Rat nur jeweils eine Garnitur. Für die Männer einen Hut, eine Heike (Mantel), einen Wambs, einen Liefrock und Liefgurt und für die Frauen einen Kagel, eine Smukhawe, eine Heike, ein Bostdok, ein Schierdok, einen Kledrock und einen Liefgürtel. Wer solche vorbeschriebenen Kleider doppelt hatte, „den wollte der Rat ohne Gnaden pfänden lassen, und eine Strafe nach seiner Weisheit finden“.

Im Jahre 1769 wurde eine solche Sparsamkeitsverordnung zum ersten Male nur für die Dörfer erlassen. Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe verordnete am 28. Oktober dieses Jahres, daß „alle unsere Untertanen auf dem platten Lande sich des Gebrauchs von Kleidern und Mützen vor allem so aus golden, silbern echten oder unechten oder seidenen Tuchen verfertigten, auch aller Zitze, ferner Kattuns, wovon die Elle über neun Groschen kostet und allen Tuches, wovon die Elle über einen Reichsthaler kostet, gänzlich enthalten sollen“. Widrigenfalls die verbotenen Sachen konfisziert würden.

Diese Verordnung galt ausdrücklich nicht für die Stadt, da, wie Kammerrat Westfeld dem Grafen Wilhelm berichtete eine solche Verfügung in der Stadt zur Folge hätte, daß eine ansehnliche Menge hiesiger auswärtiger Dienstmädchen ihrer Herrschaft den Dienst aufgekündigt hätten, weil sie Neigung zur Pracht hier nicht mehr befriedigen zu können glaubten. Diese Verordnung sei in der Stadt deshalb nicht geeignet, da eine Kleiderordnung in der Stadt unmittelbar mit einer Rangordnung verbunden sei. Auf dem platten Lande ließe sich das leichter erzwingen.

Am ersten Januar wurde die Verordnung für alle Untertanen auf dem platten Lande wiederholt ergänzt und ausdrücklich verboten, daß Gold- oder Silbertracht oder gesponnenes Gold oder Silber, Spitzen, Seide oder Halbseide oder samtene Zeuge verwendet werden. Wer solche Sachen besitze, dürfe sie noch eineinhalb Jahr tragen; aber keine neuen kaufen. Der Grund für die Verbote lag in der Absicht, die Einfuhr fremder Stoffe zu verhindern.

So klar diese Verordnungen erkennen lassen, daß die Frauen jener Zeit sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande das Bedürfnis hatten, sich für Festtage besonders herauszuputzen, so ist doch ebenfalls daraus zu schließen, daß die Landbevölkerung eine einheitliche und die Bevölkerung der Stadt dagegen eine differenzierte Kleidung trug, die ihrer Rangordnung, d. h. ihrer Zugehörigkeit zur bäuerlichen, bürgerlichen oder höfischen Gesellschaft entsprach. Wie die damalige bäuerliche Volkstracht aussah, wissen wir nicht, doch gibt uns eine Urkunde aus dem Jahre 1780 darüber Auskunft, daß die Tochter des Vollmeiers Husemann in ihrer Heiratskiste einen blauen und einen karmesinroten besten Rock, ein schwarzes und ein braunlaken Wambs, eine schwarze und eine beste Chargenschürze und eine lange Haube mitbekam. Der rote Rock, das Charakteristikum, wurde also schon damals getragen. Wie so ein braunlaken Wambs aussah, kann man sich an einem Exemplar im Bückeburger Heimatmuseum ansehen.

Eine genaue Kunde von dem Aussehen der bäuerlichen Tracht des Schaumburger Landes können wir erst aus der um 1800 entstandenen Lithographie Stracks von einer Bückeburger Bauernfamilie und der Lithographie Mühligs: „Nenndorfer unweit der hannoverschen Grenze“ entnehmen. Vergleichen wir die beiden Bilder, die den Bestand der Tracht an der Ost- und Westgrenze unseres Trachtengebietes aufnehmen, so können wir viel Gemeinsames erkennen. Gemeinsam ist der rote Rock mit dem schmalen blauen Saumband, wie er noch heute im Friller Trachtengebiet getragen wird. Gemeinsam sind die Blaudruck Halbschürze, die Bindkenmütze mit Schnebbe, das Schultertuch, die Halskrause, die Korallenkette und auch die rotsamtenen Handdinge, eine Art Manschetten, die als Vorläufer der gestrickten Perlhänschken am Unterarm getragen wurden.

Diese Bilder veranlassen uns zu der wohlbegründeten Erkenntnis, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts im gesamten Gebiet, wir schließen das Kirchspiel Frille mit ein, eine einheitliche Tracht getragen wurde. Erst im Laufe des vergangenen Jahrhunderts haben sich die heute bekannten Formen der Lindhorster, der Bückeburger und der Friller Tracht allmählich entwickelt.

Gegen den bösen Blick

Um das Jahr 1835 etwa hat der Maler Tischbein das bekannte Bild der Wahrsagerin gemalt. Dem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, daß die Tracht den Menschen von der Jugend bis zum Alter begleitet und daß sie in jedem Lebensalter ihre Formen und Zubehörteile, wenn auch nur geringfügig verändert. Es ist dies ein Merkmal, das allen Volkstrachten zu eigen war, daß sie ihre Ordnung aus dem Leben empfingen und wiederum dem Leben Ordnung gaben. Und da der christliche Glaube und die kirchliche Ordnung zu einem wesentlichen Teile das Leben der Menschen bestimmte, traten Kirche und Tracht in eine sehr enge Beziehung.

Die Bückeburger Dutzenmütze mit dem mit Goldperlen bestickten Plitt.

Schon mit der Taufe begann es. Der Täufling wurde für seinen ersten Kirchgang in eine Tauftracht mit vielen roten Bändern gesteckt, die mit Spiegeln gegen den bösen Blick oder die bösen Geister bestückt waren. Das Köpfchen hüllte ein reich besticktes, aus hellroten Bändern gefertigtes steifes Häubchen. Wenn es sich bei dem Täufling um ein Mädchen handelte, so konnte man das an dem hinten herunterhängenden bestickten Bändern erkennen. Die Patin dagegen trug bei dieser wichtigen Handlung zu ihrer Abendmahlskleidung die Brautkrone und das perlenbestickte mit vielen Bändern versehene Böstken.

Wuchsen die Kinder heran, trugen sie Kleider und Mützen, die sich kaum im Schnitt von denen der Mutter, wohl aber in der Farbe unterschieden. So schritten sie wie kleine Erwachsene einher. Ein neuer Abschnitt begann mit der Konfirmation. Man könnte sie als Fest der „Trachtenvolljährigkeit“ bezeichnen. Jetzt hatte der Vater tief in die Tasche zu greifen; denn er mußte seiner Tochter gleich zwei Garnituren kaufen; für die „Prüfung“ die farbenprächtige Vörstellungstracht und für das erste Abendmahl die dunkle Abendmahlstracht.

Zum Abendmahl wurde der rote Rock mit einem schwarzen vertauscht. Das bunte Schultertuch gegen ein weißes aus Tüll, dazu trugen die Mädchen Ünnerkaputt und Bostdauk in Schwarz. Die Schürze und der doppelte schlichte Halskragen waren weiß. Solange sie ledig waren, trugen die Mädchen als Kopfputz eine hellblau seidene Haube. Eine schmale Bernsteinkette schmückte ihren Hals. Dies war hinfort die Abendmahlstracht für die Freudenzeit. Sie wurde Weihnachten, Ostern und Pfingsten getragen. Keine Trachtenträgerin hätte es jedoch gewagt, am Karfreitag irgendetwas Gesticktes, Gemustertes oder Glänzendes zu tragen. Nur stumpfe unverzierte Stoffe für die tiefe Trauer bildeten eine dem Karfreitagsabendmahl angemessene Kleidung.

Spiegel auch zur Hochzeit

Die Abendmahlstracht für die Freudenzeit war auch die Grundtracht für die Hochzeit. Die Braut trug die zylinderförmige, aus ziegelroten Glaskugeln bestehende und mit Spiegeln geschmückte Brautkrone und legte das perlenbestickte Böstken mit den langen unten reich bestickten Bändern an. Sie unterschied sich von ihren Kranzmaiken nur durch die langen von der Krone herabhängenden goldglänzenden Tressen, die ebenfalls mit Spiegeln geschmückt waren. Kam die Mitternacht, so schlug man der Braut die Krone vom Kopfe. Die „Neihersche“, die gewöhnlich die Krone angefertigt und zur Hochzeit ausgeliehen hatte, hatte dann allerhand zu tun, um sie wieder herzurichten.

Der Bräutigam schenkte der Braut außer dem breiten silbernen Ehering eine silberne Hemdspange. Sie war mit den Initialen der Namen des Paares und einem schnäbelnden Taubenpaar geschmückt und oft auch mit bunten Glassteinen und der Jahreszahl der Trauung besetzt. Zu den Geschenken zählte auch eine sehr aufwendige, gewöhnlich aus acht großen Bernsteinperlen bestehende Krallenkette und ein Paar halbkugelförmige mit roten und grünen Glassteinen besetzte vergoldete Ohrringe. Auch die silberne Schließe der Bernsteinkette, die durch zwei perlenbestickte Platten, den Tosten mit der Kette verbunden war, trug die Initialen und das Taubenpaar.

Zog das junge Paar in das Hochzeitshaus ein, und hatte es den Empfangstrunk genossen, durfte es das erste und einzige Mal im Leben in Abendmahlskleidung tanzen. Dann wurde zum Hochzeitsmahl Platz genommen. Danach zog sich die Braut zum Umziehen zurück, einer Arbeit, die sie nur mit Hilfe der Neiherschen und einer zweiten Kammerfrau vollziehen konnte und die immerhin zwei Stunden dauerte.

Angezogen wurde die Festtracht, bestehend aus dem mit roten oder grünen Samtarmeln versehen Ünnerkaputt, über dem ein mit hellrot geblümtem Band besetztes Bostdauk getragen wurde. Der rote weite Rock trug das gleiche Saumband wie die Ärmel des Ünnerkaputts.

Über den Schultern lag das reichbestickte und mit Perlen und Pailetten verzierte Schultertuch. Den Hals umgab über dem weißen gestärkten Batistkragen mit kunstvollen Hohlsäumen die Bernsteinkette. Der Ausschnitt des Bostdaukes wurde durch die rautenförmigen bestickten Enden des Schlipses verschlossen. Die Unterarme bedeckten die mit Perlen gestrickten Hänschken. Die Strümpfe waren buntgestrickt. Den Rock bedeckte vorn die mit Blumenmustern ausgestickte Schürze. Die Gliederung der Stickereien in ein unteres breites Querfeld und darauf senkrecht stehenden Ranken läßt darauf schließen, daß die Stickerinnen sich die Muster der ehemals gebrauchten Blaudruckschürzen zum Vorbild genommen haben. Die Stickerinnen der Tücher und Schürzen, die sogenannten Heiherschen waren in der Gestaltung ihrer Stickereien sehr erfinderisch. Oft gab ihnen ein Blatt oder eine Blüte, die sie auf einem Spaziergang fanden, Anregung für ein neues Muster. Sie waren bestrebt, das gleiche Muster nicht zu wiederholen, es sei denn, es wurde ausdrücklich von ihren Kundinnen verlangt.

Mögen die Grundformen der Tracht, Rock, Mieder, Schürze und Haube einst als sogenanntes gesunkenes Kulturgut von einer herrschenden bürgerlichen oder höfischen Tracht entlehnt sein, was die Stickerinnen hier auf ihrem ureigensten Gebiete geleistet haben, ist als schöpferische Volkskunst anzusprechen.

Allgegenwärtige Trauer

So lebens- und sinnenfroh wie die Hochzeit in ihrem zweiten Teil und auch die weltlichen Feste, wie etwa das Erntefest gefeiert wurden, so ernst wurde die Trauer um die Verstorbenen genommen. Ein Jahr wurde um einen nahen Verwandten in „Oebndmahlstüg dicht“ getrauert. Das bedeutete, daß man auf jede Art von Zier, sei es durch Stickereien oder durch Glanz des Stoffes verzichten mußte. Im Hause wurden in dieser Zeit die Paradehandtücher mit roten Stickereien durch solche mit schwarzen Enblemen ersetzt. Selbst die roten Nadelkissen an der Wand wurden gegen blaue oder schwarze ausgewechselt.

Die Krallenkette mußte einem schwarzen Halsband weichen. Das rote Krallenband wurde durch ein schwarzes ersetzt. Wenn eine Hochzeit in die Trauerzeit fiel, trugen die Bräute auf ihrer Krone einen runden Deckel aus blauem Band und anstatt eines roten Böstken wurde ein blaues getragen. Die Verstorbenen wurden in Abendmahlskleidung beigesetzt. Handelte es sich um ein Mädchen, so wurde von den Altersgenossinnen auf den Sarg eine Brautkrone gesetzt, zum Zeichen, daß man ihm die Krone geben wollte, die ihr durch den Tod versagt war. Bei Halbtrauer im zweiten Jahr durfte der Sonntagsrock wieder getragen werden, doch mußte er durch schwarzen Bandbesatz als Halbtrauerrock gekennzeichnet sein. Ganz allmählich kehrten an den Mützen auch die Webmuster wieder zurück. Dem schwarzen Bandbesatz folgte ein blaues Saumband. Erst im dritten Jahr erschien wieder die bekannte Vielgestalt an Mustern und lebensfrohen Farben.

Am Werktag trug die Frau die herabgesetzten roten Sonntagsröcke, verzichtete auf das hemmende Schultertuch, auf Hälschen und Schlips und zeigte dafür die bis zum Ellenbogen reichenden Ärmel des Leinenhemdes.

• War die Verwendung der Tracht in allen drei Trachtengebieten etwa die gleiche, so unterschieden sie sich allmählich immer mehr von einander. So kann der Kenner einen Bückeburger Rock von einem Lindhorster an der Breite des Queders und an der Länge der Falten unterscheiden. Der Friller Rock hatte eine höher liegende Gürtellinie und wurde an einem angenähten Mieder getragen. Auffällige Unterschiede wiesen die Mützen auf. Während sich in der Lindhorster Gegend die alte Bindkenmütze zur Steilhaube entwickelte, ist aus ihr bei den Bückeburgern die Dutzenmütze mit den großen Schleifen geworden. Im Friller Kirchspiel hielt sich seit alten Zeiten die zweizipfelige Mütze.



Die Lindhorster Tracht

Wesentliche Unterschiede zeigten auch die Stickereien der Schultertücher. Im Gegensatz zu den großflächig bestickten Lindhorster Tüchern waren die Bückeburger mit Blumenornamenten und die Friller mit einer Blumenkante bestickt. Die Stickerei fiel bei der Friller Tracht schlichter aus. Wie sich überhaupt bei ihr viel mehr von der Einfachheit der ursprünglichen Tracht erhielt. Der Grund dafür lag nicht in dem geringen Reichtum der Friller Bäuerinnen, sondern in dem Einfluß, den die Christliche Erweckungsbewegung auf die Gestaltung der Tracht genommen hatte.

Bescheidene Männertracht

Gegenüber der Prachtentfaltung in der Frauentracht wirkte die der Männer äußerst bescheiden. Als Obergewand trugen sie das sogenannte Kaputt, eine westenartige Jacke, die aus schwarzem Wollstoff oder geblümtem Samt gefertigt wurde. Die Vorderseite zeigte zwei Reihen Knöpfe, die mit verschiedenfarbigen Seiden und mit Silberfäden umsponnen waren. Wurde früher die kurze hirschlederne Hose getragen, so ging man später zur langen dunklen Hose über. Den Kopf bedeckte gewöhnlich die schwarze Pelzmütze oder die schwarze, seidene, leichte Kappe. Zur Kirche wurde der langschößige schwarze Kirchenrock und ein flacher schwarzer Hut getragen.

Wochentags trugen die Männer den dreiviertellangen Leinenkittel mit flachen silbernen Knöpfen, in die gewöhnlich das niedersächsische Roß geschlagen war. Ein Schmuckstück der Männer war die Tabakspfeife, deren Meerschaum oder Holzkopf mit silbernen Beschlägen und dem Namen des Besitzers geschmückt war. Die Männertracht hat schon vor dem ersten Weltkrieg ihr Ende genommen.

Während durch die zunehmende Verbreitung der baumwollenen Konfektion und dem verlockenden Einfluß der Mode die Tracht in der Umgebung des Schaumburger Landes um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verhältnismäßig schnell zurückging, hat sich die Schaumburger Tracht weiter entwickelt. So wurde die große Flügelhaube der Bükkeburger erst um 1875 erfunden. Farbenpracht der Schürzen, Bänder und Tücher und der Formenreichtum der Stickereien wurde etwa bis zum ersten Weltkrieg immer ausgeprägter. Wenn sich die Schaumburger Tracht einmal intensiver als in der umgebenden Landschaft entwickelte, und dann sich auch länger am Leben erhielt, so liegt das an der besonderen kulturellen Entwicklung des Landes. In der territorialen Abgeschiedenheit, sowohl der alten Schaumburger Grafschaft als auch des schaumburg-lippischen Fürstentums bildeten sich in dem engeren Kreis auch engere und intensivere Gemeinschaftsformen und ein konservativeres Bewußtsein. In dieser patriarchalisch regierten Gemeinschaft mit Bindungen aus der gemeinsamen Geschichte und Sprache mit einem gemeinsamen Glauben, einer verhältnismäßig gleichförmigen Beschäftigung der Bewohner bildete sich ein gesellschaftliches Leben und ein Volkstum eigener Prägung, mit eigenen Sitten und Gebräuchen und eigenem Lied- und Tanzgut. Hier fielen Heimat und Staat zusammen. Hier wurde aus der Volkstracht die Nationaltracht. Hier wurden die Volkstänze zu Nationaltänzen.

Ausdruck der Lebensordnung

Es ist nicht zu übersehen, daß das Fürstenhaus die Tracht bewußt förderte. Bei allen Gelegenheiten, an Festen und Feiern wurde diese nationale Eigenart des schaumburg-lippischen Volkes besonders herausgestellt. Trachtengruppen erschienen bei Kaiserbesuchen, bei Volksfesten und Jubiläumsveranstaltungen und wurden zu Trachtenfesten und Volkstumsausstellungen geschickt. Immer wieder konnten sich die Trachtenträger davon überzeugen, daß ihre Tracht zu den schönsten Deutschlands gehörte. So war das Volk mit seiner Kleidung, die es in ernsten und fröhlichen Zeiten und bei heiligsten Handlungen begleitete, eng verbunden. Die Tracht war nicht nur eine Kleidung. Aus dem Gemeinschaftsgeist ihrer Träger geboren, nach den Gesetzen der Schönheit geformt und von den Werten des christlichen Glaubens durchdrungen, wurde sie Mittel und Ausdruck einer gesitteten und sittlichen Lebensordnung und damit Bestandteil einer sowohl materiellen als auch geistigen Kultur, die keine noch so gut gemeinte Liebe zu ihr neu beleben kann.



Bückeburger Trachtengruppe im Festzug.

„HARKE“-Fotos: Privat

urg, hafenstraße 11, telefon (0 50 21) 47 11

adler hat uns beauftragt, das in rohrsen – raum
egene haus **gegen gebot zu verkaufen.** bj. 1963 –
es wohnhaus und einliegerwohnung mit separa-
– große hobbyräume im keller. – haus ist frei. –
schöne gartenanlage – eine oase der ruhe.

ichtigung: sonnabend, 20 uhr

– ortsteil langendamm – wilhelm-busch-weg
che) – **eine gute adresse** – bauplatz 1212 qm –

amilienhaus in nienburg – beste wohnlage –
leibrentenbasis durch uns zu verkaufen.
trauliche, juristisch fundierte beratung.



rungen ?

e

EREBORG-HUSE

lüsselfertig oder als Rohbau
e Grundrißgestaltung

Musterhaus in Helstorf,
Moltkeweg/Hohes Ufer
(nordwestlich von Hannover)
Besichtigung: sonntags von 10 – 15 Uhr.
DAN-HUSE GMBH
3051 Helstorf, Brückenstr. 3
Telefon 05072/218



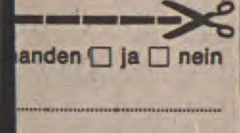
HAUS

ert

d, 23. 8., 14-18 Uhr
24. 8., 11-18 Uhr
43
n" 4-4 mit Anbau,
qm Wohnfläche/EG.
besichtigen Sie die
werden HOLSTEIN-
und zum garantier-

anden ☐ ja ☐ nein

L SOL
ALIG GÜNSTIG!
Malaga, mit Lift, Heizung.
s!
b DM **15.367,-!**
tlich ab DM 199,-
ezugsfertig
henende



& Co. KG
on 0 44 41/50 41

GEN
tzt kommt der
AMMER!
HLIESSLICH:
-Edelputz –
und fertig!
ht – Montage
rwertsteuer
es inklusive –

950,– DM
– wir informieren
sofort an oder

le, Postfach 372,
12 34

Hofpflaster

in verschiedenen Formen und Stärken.

Wir beraten Sie gern und unverbindlich.

Albert **Hotze**
Nienburg · Tel. (05021) 5077

Erstkl. Renditeobjekt

4-Fam.-Haus, Walsrode, sehr gute Wohnlg., Bj. 68, Öl-Zhg., Netto-Mieterertrag 16 296,- DM, Preis 195 000,– DM, 307 qm, Wohnfl., zinsgünst. Hp. zu 4,5%, bar erford. ca. 70 000,– DM. Bitte Exposé anfordern

Roland Immobilien,
32 Hildesheim, Osterstr. 38, Tel. (0 51 21) 3 36 86

Steinhuder Meer, Stadt Rehburg, Baugrundst. in der Hauptstr. 2551 qm, voll erschl., bebaubar mit 960 qm Nettofläche, 65 000,– DM GRUNDA,
Telefon (0 40) 33 81 51 Mkl.

Der aktuelle Tip:

Verblendklinker

liefern wir in verschiedenen Farben und Formaten jetzt besond. preisgünstig. Wir beraten Sie gern und unverbindlich.

Ihr Fachhändler:



Albert **Hotze**
Nienburg · Tel. (05021) 5077

Eigentumswohnung

4 Zimmer mit Garage, in Nienburg (Leintor) z. verk. Ang. u. H 5639 an „D. H."

Porta Westfalica-Barkhausen:

komf. Einfamilienhaus

Bj. 71, ruhige Lage, 120 qm Wohnfläche und Souterrain, Areal 900 qm, herrl. Garten, Terrasse, Balkon mit unverbautem Blick auf die Porta, zu verkaufen.
Näheres: Tel. (05 71) 2 21 24, ab 19 Uhr; Sbd. und Sonntag Telefon (05 71) 5 28 26

Schornsteinsorgen?
Verrohrungen u. Kopferneuerungen b. Neu- u. Altbaumodernisierungen besonders preisgünstig. Komplette Qualitätsarbeit in wenigen Stunden vom Fachmann.
Unser Rat: Vergleichen Sie Leistung und Preis. Ein kurzer Anruf überzeugt Sie.
Gebrüder Wiegert - Tel. 05139/3040

Baufinanzierungen aller Art
zinsgünstig,
fachmännische Beratung
Darum immer zu



VOLKSBANKEN
SPAR- u. DARL. KASSEN

Unsere **Ferienhäuser** können bis zu **80 Prozent** finanziert werden. Kauf- und Pachtgrundstücke am **Steinhuder Meer, Sandstedt, Nordsee u. Waldgebiet Niederochtenhausen.**
Kurt Hellmann,
4800 Bielefeld 1
Telefon (05 21) 6 80 11

Wände machen noch kein Haus.



Auf die Decken kommt es an.
RHENANIA liefert die passende **FERTIGTEILDECKE** SYSTEM
handlich, schnell und einfach zu verlegen; Qualität und dennoch billig! Informationsmaterial anfordern bei:
RHENANIA-BAUSTOFFWERKE
3 HANNOVER-LINDEN
AM LINDENER HAFEN 30 · TELEFON 0511/444148
oder beim Baustoffgroßhandel

Garten

mit Wochenendhaus abzug.
Lang, Nbg., Fichtestraße 17

Jg. Fachehepaar sucht

brauereifreie Gaststätte

Kapital vorhanden.
Zuschr. u. H 5691 an „D. H."

Suche Ackerland bis zu 100 Morgen zum 1. 10. zu pacht.
Tel. (0 42 53) 8 22 ab 20 Uhr

Dachgeschoßausbau
schlüsselfertig zum Festpreis
tikal Fertigbau
3092 Hoya 04251 / 34 34

Ein- od. Zweifam.-Haus

mind. 120 qm Wohnfl., mögl. Nbg.-Lgd. od. näh. Umgbg. f. sof. zu kauf. gesucht. **K. Krajewski, Lgd., Kronstädt. Str. 29, Tel. (0 50 21) 34 31**

Baugrundst. i. Liebenau

billig zu verkaufen
Tel. (0 21 04) 4 51 30

9 Morgen Ackerland

in Münchehagen zu verk.
Tel. (0 57 21) 7 40 04

Reihenhaus i. Leintor

4 Zimmer, Gäste-WC u. Gästezimmer u. sep. Dusche, Garage, Bj. 71, 7b-Abschreibung, wegen Umzug zu verkaufen.
Telefon (0 50 21) 23 23

Pachte

Acker- und Grünland

Raum Samtgemeinde Uchte und Raum Rehburg.
Zuschr. u. H 5700 an „D. H."

Der aktuelle Tip:

Fertigfenster und Fertigtüren

in Holz, Alu und Kunststoff für Neu- und Altbauten. Wir beraten Sie gern und unverbindlich.

Ihr Fachhändler:

Albert **Hotze**
Nienburg · Tel. (05021) 5077

Einfamilienhaus

massiv, aus YTONG, schlüsselfertig, 178 qm Wohn- und Nutzfläche nur 108 475,– DM.
Unverbindl. Beratung durch **Brunswik-Haus Verkaufsbüro 3203 Sarstedt**
P.-Lincke-Straße 4
Ruf (0 50 66) 31 95

Baugrundstücke und Bauerwartungsland gesucht.
Hoppenheit & Kelm, 3203 Sarstedt, Tel. (0 50 66) 31 95

Ab 1. 9. Garage frei

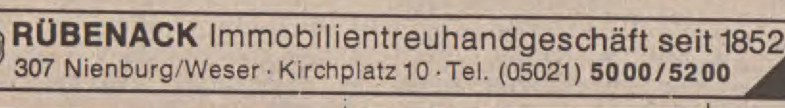
bei Dörges, Holtorf, Verdener Landstraße 4

zimmer, gr. Küche, Diele, 3 Schlafzimmer, 2 Bäder, ¾ unterkellert, mit Hobbyraum, Wirtschaftsraum, Vorratskeller, Thermopaneverglasung, Rolläden, Garage, grunderwerbsteuerfrei, 7b-Abschreibungen werden dem Käufer übertragen. Übergabe kurzfristig möglich, ruhige und landschaftliche reizvolle Lage.

schen 80 000,– DM bis 250 000,– DM je nach Lage, Baujahr, Ausstattung und Größe, wie üblich gebührenfrei für den Verkäufer.

le, Gäste-WC, Wirtschaftsraum, Obergeschoß: 5 Schlafzimmer, Bad-WC, Flur, Wohnfläche 143,40 qm, Öl-ZH, Wohnraum in Teppichboden, ein großzügiges, stadtnahes Wohnhaus, frei zum 1. 10. 1975.

Fachmakler für Haus- und Grundbesitz



RÜBENACK Immobilientreuhandgeschäft seit 1852
307 Nienburg/Weser · Kirchplatz 10 · Tel. (05021) **5000/5200**

Unsere Erfahrung Ihr Vorteil

Im Zentrum – Nienburg – ca. 200 m von Hauptpost, jedoch in ruhiger Lage,

5-Zimmer-Wohnung

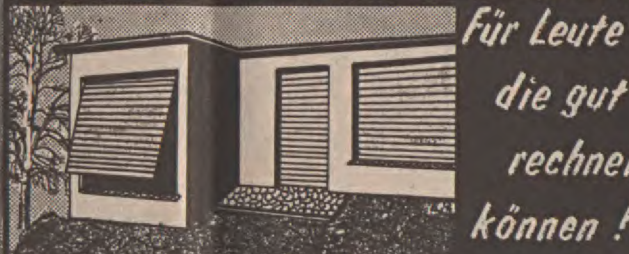
Zur Zeit teilw. als Praxis für Krankengymnastik genutzt, 98,95 qm / Bismarckstr. 23, Erdgesch., 5 Zi., Kü., Bad/WC, Ölzentr.-Hzg. zum Preis von 396,–/Mt. zu Wohnzwecken, z. Preis: v. 446,–/Mt. zur Praxis, zum 1. 10. oder 1. 11. zu vermieten.

3-Zimmer-Wohnung

64,34 qm, Nienburg, Am Ahornbusch 36; II. OG, rechts, mit 3 Zi., Kü., Bad/WC, Ofenhzg., z. Preis v. 255,– DM/Mt. sofort oder später zu vermieten.

NIENBURGER WOHNUNGSBAU
Konrad Ernsting KG.
Wohnungs- und Immobilien-Verwaltung und -Vermittlung
307 Nienburg/Weser
Wilhelmstraße 2, Tel. (0 50 21) 1 33 90

ROLLADEN-STABILO-FASSADEN



Horst Puttnins 3056 Rehburg Tel. (0 50 37) 26 42
Ausstellungsraum H. Stelling 3076 Landesbergen, Birkenweg 7 Tel. (0 50 25) 61 82

Ausstellungszeiten:

Montag bis Freitag von 8 bis 19 Uhr,
Sonnabend von 9 bis 13 Uhr.
Ausstellungsraum am Sonnabend und Sonntag nach telefonischer Vereinbarung geöffnet!

Verkauf von landwirtschaftl. Grundstücken in Wellie!

In o. Grundstücksverkaufssache wird als **letzter Termin, zur Abgabe von Kaufangeboten,**
Sonnabend, der 30. August 1975,
festgesetzt.
Es handelt sich um die Flurstücke 217/1 – 3,29,91 ha
215/1 – 3,48,35 ha
219/5 – 4,44,97 ha

3078 Stolzenau 2
Nendorf
Tel. (0 57 65) 17 70



CHRISTOPH SCHOMBURG
Auktionen – Immobilien

Massivbau mit YTONG

Das Haus nach Ihren Wünschen mit hochwertiger Serienausstattung u. voller Unterkellerung, schlüsselfertig zum **Einführungspreis** von **nur**
DM 108 475,– / 108 qm beb. Fl.
DM 124 875,– / 124 qm beb. Fl. Winkel
DM 134 395,– / 138 qm beb. Fl. Winkel
Festpreis, Bauzeitgarantie, keine Anzahlung.
Unverbindl. Beratung durch **Brunswik-Haus Verkaufsbüro: Hoppenheit & Kelm, 3203 Sarstedt,** P.-Lincke-Straße 4, Telefon (0 50 66) 31 95

Preissenkung

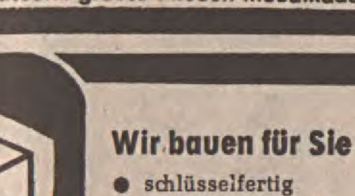
wegen weiter verbesserter Einkaufsbedingungen bei fast allen Herstellern

Wandfliesen 15×15, farbig ab qm	6,65	
Bodenfliesen 10×10 u. 7,5×15 ab qm	7,50	
Mosaik glas. ab qm	12,20	
Marmorfensterbänke 20 mm stark, 15 cm breit lfd. m	15,75	
Kunststeinplatten ab qm	13,80	
Glasbausteine ab Stück	1,80	

tägl. 8–18.00, Sbd. 8–13.00 ab Lager einschl. MwSt

Fliesen Rehkop
LANGENHAGEN Industriegebiet Godshorn, Berliner Allee 39 (Schwimmbadnähe)
LEHRTE Schillerstr. 17
LANGLINGEN/CELLE Nordkamp 18
WALSRODE Hannoversche Str. 66 (ehem. Kleinbahnhof)
BÖNNIEN b. Bockenem/Harz Hildesheimer Str. 24
Ausführungen sämtlicher Fliesenarbeiten.
Norddeutschl. größte Fliesen-Mosaikauswahl.





Wir bauen für Sie
- schlüsselfertig
- „Stein auf Stein"
- auch nach Ihren Wünschen
- zum festen Preis
- zum festen Termin

Hausbesichtigung

am Sonnabend, 23. August 1975, 14 bis 18 Uhr,
am Sonntag, 24. August 1975, 10 bis 18 Uhr,
in 3071 Husum, Nähe Sportplatz
Beachten Sie bitte unsere Hinweisschilder.
Wir zeigen Ihnen unseren Typ CM 4, voll unterkellert mit 30° Walmdach.
Er hat im Erdgeschoß 4 Zimmer, Küche, Bad, WC, Diele, außerdem bietet er Ihnen ein ausbaufähiges Dachgeschoß.
Festpreis 133 600,– DM.
Besuchen Sie uns oder fordern Sie unseren Prospekt an.

CLASEN
MASSIVBAU KG
Hauptverwaltung • 3091 Asendorf • Tel. (0 42 53) 2 45

Luxus-Winkelbungalow

in Massivbauweise, voll unterkellert, 107 qm Wohnfläche **129 000,– DM.** – Beratung und Verkauf
Hans-Peter Riechmann – 4955 Hille 6 (Hartum)
Kleiner Bruch 13 – Telefon (05 71) 4 44 02

Suche in Steyerberg in Waldrandnähe

Bungalow oder 1- bis 2-Fam.-Hs.

mit ca. 800 qm Umlage, gegen Barzahlung zu kaufen.
Ang. unt. P 941 an „Die Harke", Stolzenau.

Komfortables Einfamilienhaus

in moderner Ausstattung, 7 Zimmer,
in bevorzugter Stadtrandlage zu vermieten.
Anfragen unter H 5629 an „Die Harke".

Gundlach
Immobilien · Kapitalanlagen
Nienburg · Sedanstr. 21 · Tel. (05021) 12787
Individuelle Beratung · 40 Jahre Erfahrung im An- und Verkauf von Grundbesitz

Vermietung
3-Zimmerwohnung, Küche, Bad, ca. 78 qm Wohnfläche **in Nienburg,** Leintor, Quaet-Faslem-Str.
Wohnzimmer ca. 18 qm, Ölzentralheizung, kochend-Heißwassergerät für Küche, Miete 360,–. Vermietung auch mit Garage möglich. Mietbar zum 1. Oktober 1975.

Decken- u. Wandverkleidungen - Dachgeschoß-Ausbauten - Schallschluck-Decken, Feuerschutz-Decken und Feuerschutzverkleidungen.
Unverbindliche Beratung u. Asführung durch
Hillenkötter, Trockenbau KG
495 Minden, Turnerweg 6
Telefon (05 71) 3 01 44

Mod. Einf.-Haus (Neubau) am Stadtrand Minden, z. 1. 12. zu vermieten.
Ang. unt. H 5693 a. „D. H."

Ein-Zimmer-Wohnung

möbl., sep. Eingang, incl. Hzg., 220,- DM
Tel. (0 50 21) 48 90

Neubau-Wohnung

3 Zim., Küche, Bad, Stadt Rehburg, 295,- DM + NK.
Zuschr. unt. H5685 an „D. H"

3-Zimmer-Wohnung

sehr ruhige Lage (Raum Rodewald), zu vermieten an kinderloses, ruhiges und friedliebendes Ehepaar mittleren Alters, evtl. auch rüstiges Rentnerehepaar mit allerbester Vergangenheit, welche auch gewillt sind, älterem, alleinstehenden Ehepaar mal zur Hand zu gehen.
Ang. unt. H 5697 an „D. H."

Mod. 3-Zim.-Wohnung

in Nienburg/Erichshagen, kurzfristig zu vermieten.
Anfr. unt. **Telefon (0 50 21) 20 99 od. 20 90,** montags bis freitags.

Frdl. gutmöbl. Wohn-Schlafzi., Kochn., Bad, Hzg., sep., schönste, ruh. Lage, Zentr., Parkmöglk. z. 1. 9. zu verm.
Telefon (0 50 21) 48 24



Große 4-Zim.-Eigentumswhg. ab 160 000,- m. allem Komf. in Hann.-Wettbergen, In der Rehre 26, zu verk. Bothe Bauunternehmen GmbH, T. (05 11) 52 18 26 od. üb. Herrn Buch, T. (0 51 01) 29 43. Besichtigung sonntags 15-17 Uhr.

4- bis 5-Zi.-Etag.-Whng.

100 qm, i. Stadtmitte, im Grünen, mit Balkon u. allem Komfort, ruhig, sonnig, ideal, demnächst frei.
Ang. u. H 5640 an „D. H."

3-Zimmer-Wohnung

mit Küche, Bad, WC, an kinderloses Ehepaar oder Einzelperson i. Langendamm zu vermieten.
Ang. u. H 5642 an „D. H."

3 Zi., Kü., Bad, Hzg.

Keller, Nbg.-Holtorf, günstige Wohnlage, Nähe Bushaltestelle, evtl. auch Garage, preisw. sof. zu vermiet.
Zuschr. u. H 5699 an „D. H."

Mietgesuche

Für einen Mitarbeiter suchen wir eine

4-Zimmerwohnung

Küche, Bad, Gäste-WC, Garage, in ruhiger Wohnlage, zum 1. Dezember 1975 oder später.

Angebote bitte an **Verlag „Die Harke", 307 Nienburg,** Postfach 1360 oder telefonisch (0 50 21) 70 77, Apparat 57, Frau Strenzke

Student sucht
möbl. Zimmer od. kl. Wohng. zum 10. 9. 1975.
Ang. unt. H 5630 an „D. H."

2-Zimmer-Wohnung

mit Küche zu mieten gesucht.
Angeb. u. H 5633 an „D. H."

Möbliertes Zimmer

m. Bad/Dusche, Nähe Ingenieurschule zum 1. 9. v. jg. Mann gesucht.
Horst Herrmann
3101 Hambühren
Ostlandring 15 a
Telefon (0 50 84) 23 09

Jg. Ehepaar m. einem Kind sucht
3- bis 4-Zimmer-Wohnung
in Nbg. od. näh. Umgebung.
Zuschr. u. H 5689 an „D. H."

Suche
4- bis 5-Zimmer-Wohnung
in Marklohe oder Umgebung
Karl Gösche, 3091 Dörverden, Dotkamp 3

3- bis 4-Zi.-Wohnung

m. Bad, Hzg, in Nbg. od. näh. Umgebung gesucht
Zuschr. u. H 5683 an „D.H."

Suche 5-Zim.-Wohnung

in Stolzenau oder Umgebg.
Ang. u. D 939 an „D. H." Stolzenau.

Suche in Stolzenau ein

Einfamilienhaus

zu mieten. Zu melden
Telefon (05 71) 3 36 93 ab 19.00 Uhr.

Einf.-Haus mit Garten

in Nienburg, Leintor bevorzugt, langfristig zu mieten gesucht.
Ang. unt. H 5694 an „D. H."

Größere 4-Zim.-Wohng.

auch Altbau, jetzt oder später in Nienburg gesucht.
Ang. unt. H 5695 an „D. H."



Trachten im Schaumburger Land



Trachten im Schaumburger Land



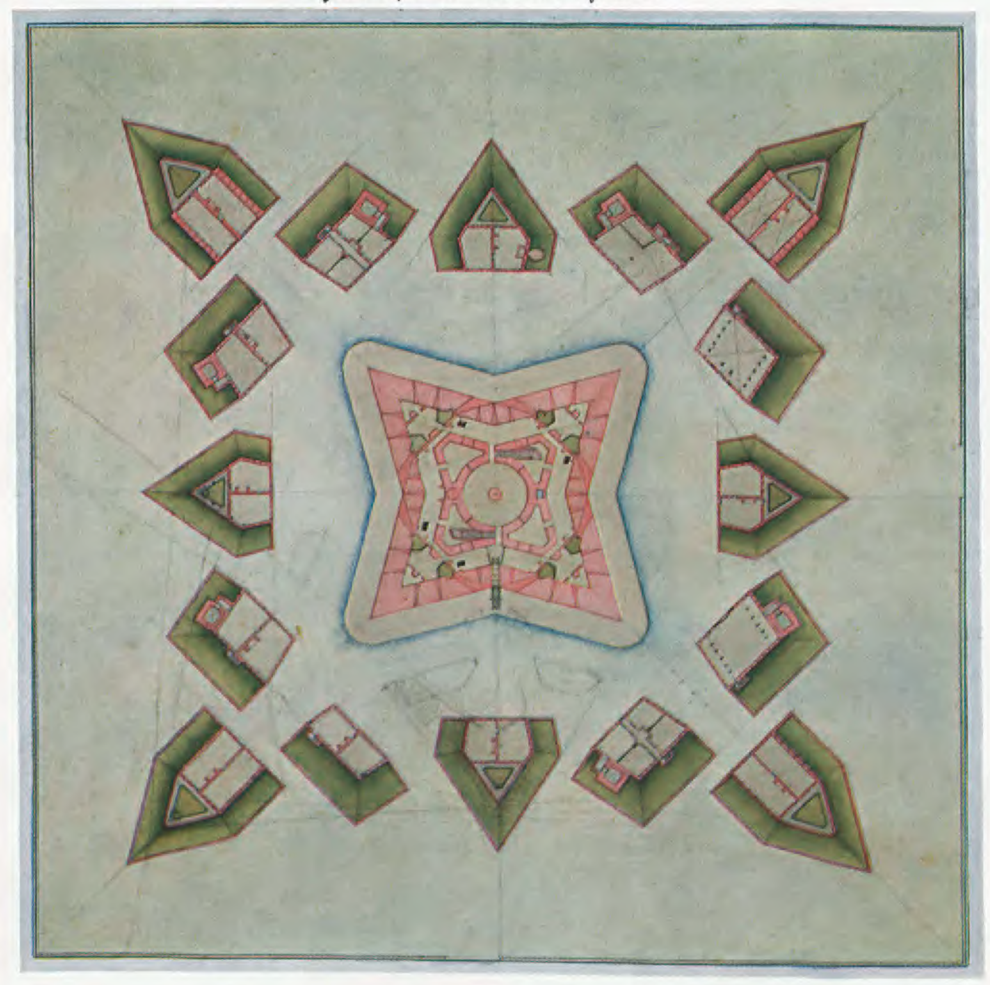
Heimat- und volksverbunden



680129


Steinhuder
Meer
Gr.
Heidorn
Steinhude
Mardorffer
See
Mardorffer
Holtz
Mardorff

Grundriß derer Wilhelms Insuln.



Vestung der WILHELM-STEIN und deßen Außenwercke,
insgesamt die WILHELMS-INSULN genannt.

Der Grundriß der Wilhelmstein-Kasematten zeigt die Schießscharten, vier Magazinräume, Pulverkammer mit Mittelpfeiler, zwei Treppen, Brunnen im Osten, Eingang mit Zugtreppe im Süden. Auf der um die Sternschanze gemauerten Berme hätten im Ernstfall Mörser zum Steilfeuer über die Außenwerke gestanden. Die vier Außenwerke an den Spitzen hießen Bastionen *[Bollwerke], die vier mittleren jeder Seite* Ravelins *[Halbmonde], die acht restlichen* Courtinen *[Mittelwälle]. Auf den Außenwerken waren Unterkünfte, Handwerke, Studienräume der Militärschule und Versuchsgärten untergebracht.*

80d. Erster Gedanke an den Wilhelmstein 1757 (?).

[Als Graf Wilhelm nach der Schlacht bei Hastenbeck sein Land dem Feind räumen mußte, wird ihm angesichts der üblen Folgen von Truppendurchzügen und Kriegslasten der Gedanke an einen uneinnehmbaren Zufluchtspunkt im eigenen Lande gekommen sein, von dem aus jeder Gegner beunruhigt werden konnte; mit dem Steinhuder Meer war eine einzigartige Möglichkeit dazu gegeben.]

L'armée du Duc de Richelieu aurait bien de la peine avancer au delà d'Hannover vers l'Aller et la [illisible, prob. Weser], si il y avait eu 1000 ou 2000 hommes placés et protégés sur le lac de Steinhude pourvus de barques pour pouvoir débarquer et faire des coups sur les convois.

[Übersetzung: Der Armee des Herzogs von Richelieu wäre es sehr schwer gefallen, über Hannover auf Aller und [Weser?] vorzurücken, wenn 1000 oder 2000 Mann auf dem Steinhuder See postiert und geschützt dagewesen wären, mit Booten ausgerüstet um landen und den Nachschub stören zu können.]

82. Bau des Wilhelmsteins, von Engelke, 1761—1765.

1761 ist der Grund zum *Wilhelmsteine* im Steinhuder Meere, durch Einwerffung einer unsäglichen Menge geschoßener großer und kleiner Kieselsteine zu machen angefangen worden. Diese Einsenkung von so vielen teils zu Schiffe, teils im Winter aufn Eise mit Schlitten hingefahrnen Steine, dauerte bis 1765, und also 5 Jahre, da sich denn erst die Steine außer Wasser sehen ließen. Nach der Aussage eines stets dabey gewesenen Officiers sollen in diesen 5 Jahren täglich (Sonn- und Fest-Tage ausgenommen) durch die Bank 40 Fuder Steine hingefaren und auf dieser Stelle ins Meer geworffen sein. 1765 wurde dann von starkem Eichenholze ein so großes Schling in lauter Quadraten 1½ Fuß weit gebauet, als der Wilhelmstein seyn sollte und hierauf setzte man die Mauer, womit es also auf die ebengemachten Grundsteine etwa 1 Fuß unter Wasser sank. Darauf wurden dann die innern Festungs-Werke von Quadersteinen aufgemauert, die äußern aber oder die 16 Außenwerke auf eingeramte Pfäle gebauet. In 2 Jahren wurde diese Arbeit so betrieben, daß bereits um Ostern 1767 eine Cadetten-Schule /: worin einige 30 junge Leute, die sich dem *Ingenieur*-Wesen widmen wolten, von Officiers unterrichtet wurden:/ angeleget ward.

Die Besatzung machte zu Anfang etwa 250 Mann mit 50 metallenen Canonen, ein dutzend Mörsern und allen andern zum Artillerie-Wesen gehörigen Dingen aus. Was übrigens dieser Festungs-Bau an Gelde gekostet, ist niemals bekant geworden. Denen Unterthanen wurde für jedes Fuder Steine und andere Materialien ans Meer zu fahren 24 gr. gegeben. Er hat indeßen das beste und meiste Holz aus unsren Waldungen so wol an Eichen als Buchen /:welch letztere zu dicken Rampfälen 30 Fuß lang hundertweise gebraucht wurden, zu sich genommen.

83. Steinhuder Streik beim Bau der Wilhelms Insel, 1762.

... Wir haben eine Art Aufruhr gehabt; die Einwohner von Steinhude haben sich geweigert, weiterhin ihren Gruppenanteil (mit dem Rest des Amtes) zur Arbeit zu stellen, indem sie erklärten, daß sie gar nicht zur Arbeit verpflichtet sind und daß, wenn verlangt wird daß sie arbeiten, sie ebensoviel bekommen wollen wie wenn Privatleute sie beschäftigen. Dies geschah vor drei Wochen. Am 4., als ich nach Bückeburg reiste, war die Sache noch keineswegs entschieden. Der Herr Amtsrat Barckhaus bemüht sich darum; ...

Aus Bückeburg den achten Juli 1762 *Estienne*

87. Nachtschichten bei der Inselgründung, 1765.

... Da der Wind gegenwärtig nachgelassen hat, erwarte ich, daß mit voller Kraft an der Steingründung gearbeitet wird. Jedenfalls wird man jetzt, wo der Mond scheint, ein paar nächtliche Fahrten tun können und die Nachtschicht wie die Tagesarbeit bezahlen, wobei die Männer ausgewechselt werden. Nachdem Sie zwölf Mann Verstärkung bekommen haben und noch keine Pfähle gerammt werden, können Sie wohl zu diesem Verfahren übergehen. Da Sie an Ort und Stelle sind, werden Sie besser wissen, ob dies tunlich ist — und ich weiß, daß Sie keine Zeit verlieren.

Baum den 3. April 1765

Ihr sehr wohlgeneigter Freund
Wilhelm [An Major d'Etienne]

88. Backsteine für den Wilhelmstein, von Engelke 1765.

Im Sommer wurde im Großenheidorner-Holze eine Backsteinbrennerey in freier Lufft angelegt, und die Ziegel behuf des Wilhelmsteins durch Steinkohle gebacken.

89. Steinhuder Kähne beim Wilhelmstein-Bau beschädigt, 1765.

Actum Hagenburg d. 27ten Septembris 1765.

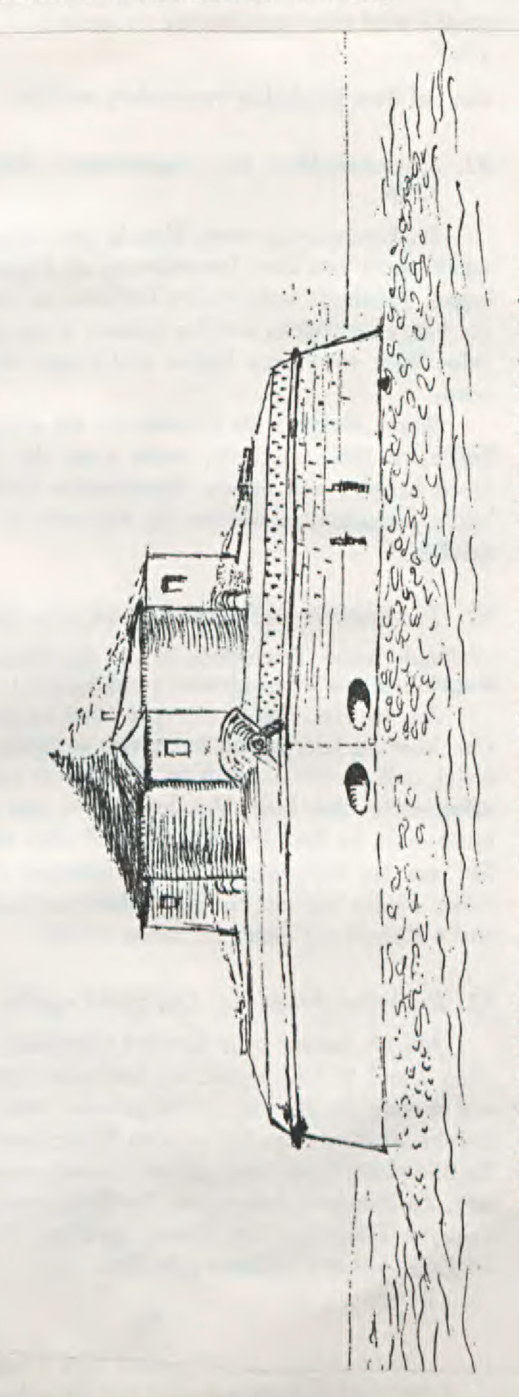
[Die Steinhuder Fischer *Hans Hinrich Thiele, Hans Hinrich Busche, Hans Hinrich Schweer* und *Albert Hinrich Rintelmann* erklärten, daß eine Pachterhöhung gegen die bisherigen 125 Rthl. unmöglich sei,]

... maßen 1) überall *notorisch*, daß die Fischerei an sich von einem Jahre zum andern schlechter würde, 2) ihre Schiffe veralteten, und grössereſten teils unbrauchbar würden, dahero verschiedene aus ihren Mitteln keine Schiffe mehr hätten, und auch wegen Mangel solcher dazu erforderlicher Bäume, welche sowenig innerhalb Landes alß in denen benachbarten *Hannöverischen* Dörffern anzutreffen wären, keine neue Schiffe anschaffen könten, und dahero ihre Fischerei liegen zu laßen gemüßiget wären, zu geschweigen 3) daß sie bey den gegenwärtigen Herrschafftlichen Bau auff der *Wilhelms*-Insell ihrer Schiffe nicht allemal mächtig wären, immaßen sie täglich einige zum besagten Behuff hergeben müsten, und solche ihnen öffters schadhafft zurück gelieffert würden.

[Die dritte Begründung stellt sicherlich einen der Anlässe für die Steinhuder Revolte gegen Graf Wilhelm dar, obgleich nicht nur Fischer an ihr beteiligt waren. Es blieb bei 125 Thlr. bis 1769.]

Le Wilhelm Stein

Les briques ont 2 p 3 lignes mesure de France d'Epaisseur



WILHELM-STEIN (*Erster Entwurf, noch ohne Observatorium und Außenwerke*). *Federzeichnung von Graf Wilhelm. (Links oben hat er notiert:* Die Ziegel haben 2 Zoll 3 Linien Stärke französisches Maß. *Für den Wilhelmstein-Bau legte er die ersten Ziegeleien in Schaumburg-Lippe an.)*

Es soll ein *Etablissement* der bereits bekannt gemachten Bestimmung und Lage gemäß, zwischen der Vestung u. dem Südlichen Moor, sofort gemacht werden.
Wilhelmstein den 24t. August 1772 Wilhelm

[Auf den Kartenzeichnungen vom Wilhelmsteiner Feld sind zwei Stellungen im Wasser eingetragen, bei denen es sich um Schutzstellungen für Kanonenboote gehandelt haben kann, wie die Bauzeichnungen sie zeigen. Vgl. auch Nr. 110 § 3.]

119. Wilhelmsteiner Feld, von Engelke 1772.

1772 Wurden von unsern gnädigsten Landesherrn auf hiesigen Moore oben den Schloße iedoch dichte am Meere die ersten *neuen Schantzen* und Belage zu Land und Gartens gemacht. Hirzu ward aber an dieser Stelle das Erdreich zu schwammig befunden, weshalb mehr nach den Torf Moore hin, gleiche Arbeit mit vielen Canälen /: so die Soldaten graben musten :/ vorgenommen, auch in den folgenden Jahren 1773, 1774 und 1775 allerhand neue Häuser hingebauet, auch Gartens und *Plantagen* von Obstbäumen gemacht wurden. Von dieser Zeit an, wurde dis bebauete Moor, *das Wilhelmsteiner-Feld* zu nennen befohlen, und ein großer hölzerner Obelisc [Spitzpfeiler, diente besonders der Vermessung der Meeresufer] hinauf gesezt.

120. Bewaffnung der Festung 1772 und 1777.

12pfündige Kanonen	4	Gezogene Rohre	56
6pfündige Kanonen	8	Büchsen	44
3pfündige Kanonen	20	Pistolen	80
1pfündige Kanonen	16	Gezogene Büchsen	25
20löthige Kanonen	1	Reservemusketen	137
		Kurze Musketen	150

1777 waren folgende Geschütze auf der Festungsanlage verteilt:

Hauptfestung	2 Zwölfpfünder	Außenwerke:
Hausboden	4 Falkonette	Ravelin 1 bis 3
Observatorium	1 Falkonett	je 1 Dreipfünder,
Parapets	4 Falkonette	2 Falkonette
Verdeckte Scharten	2 Zwölfpfünder,	Ravelin 4
2 Sechspfünder, 8 Dreipfünder, 4 Mörser.		2 Dreipfünder,
Crenois	3 Falkonette	2 Falkonette
Wache	1 Falkonett	Bastion 1 bis 4
Auf der Berme	4 Dreipfünder	je 1 Sechspfünder
	4 Mörser	Courtine 1 bis 8
		je 1 Falkonett

Vier einpfündige Hinterladegeschütze wurden stets unter Verschluß gehalten (wahrscheinlich für die Schiffe bestimmt). Die Reserve an nichtlafettierten Kanonen betrug:

2 Zwölfpfünder	2 Sechspfünder	7 Dreipfünder
60 Einpfünder	8 Sechszollmörser	1 Fünfzollmörser
18 Handmörser		

Insgesamt waren demnach 1777 auf dem Wilhelmstein 166 Geschütze.

*107. Die politische Bedeutung der Wilhelms Insel**, von Graf Wilhelm 1770.*

Während des letzten Krieges in Deutschland ging ich daran, eine Festung im Steinhuder See in der Absicht zu errichten, einen sicheren Zufluchtsort zu bekommen, auf dem all das geborgen wird, das vor einem Zugriff zu schützen ratsam wäre. Für eine fremde, in diesen Provinzen Krieg führende Macht ist die Wilhelms Insel uneinnehmbar, wenigstens solange diese Macht nicht dahin gelangt ist, sich die Eroberung der an den See grenzenden Provinzen für die Dauer zu sichern. Die Wilhelms Insel kann Truppen auf dem See Schutz geben, die unter ihrem Geschütz in leichten Baracken oder Zelten auf Rammpfählen untergebracht würden, und eine derart bereitgestellte Abteilung kann dem in den Nachbarländern des Sees kriegführenden Feinde zahllose Schwierigkeiten bereiten. [Folgt Zitat Nr. 80d.]. In solchen Fällen dürfte die Wilhelms Insel dem Land Hannover von großem Nutzen sein, sodaß dieser Hof aus seinen Beziehungen zu den Eigentümern der Festung Nutzen ziehen wird. Ihr Bau trägt also wahrscheinlich wegen des gegenseitigen Interesses dazu bei, die Verbindungen, die ich bei Gelegenheit des letzten Krieges mit diesem Hof eingegangen bin, mehr und mehr zu festigen, Verbindungen, die für die Grafen von Schaumburg so rühmlich sind und ihnen ohne alle Gefahr einen mächtigen Schutz verschaffen. Die Wilhelms Insel macht die Grafen von Schaumburg im Fall gewaltsamen Vorgehens von Seiten des C... [Casseler] Hofes unbesieglich, dessen Absichten auf die Grafschaft Schaumburg bekannt sind. Nichts ist wesentlicher als sich eher durch militärische als durch jedes andere Mittel gegen diesen Fürsten zu behaupten, denn in Deutschland liegen die Dinge heute im Allgemeinen so, daß die Ausübung aller Rechte der Souveränität indirekt von der Ausübung des Rechts auf Bewaffnung abhängt. Wenn ein kleiner Staat dieses Gebiet vernachlässigt, läuft er große Gefahr, seine Bewegungsfreiheit auf ihm unversehens gänzlich einzubüßen, die der stärkere Nachbar, der Streitigkeiten mit ihm hat, ihm nicht wieder einräumen wird. Ist es einmal so weit gekommen, wird der kleine Staat die andren Regierungsrechte sich nur noch kurze Zeit und sehr unsicher erhalten; er wird finden, daß ihm die Hände gebunden sind und er außerstande ist, Maßnahmen zum Vorteil seines Landes zu treffen. Es ist sicher, daß es für die Einwohner dieser Grafschaft Schaumburg ein großes Unglück wäre, keinen eigenen Souverän zu haben, sondern den Provinzen des Hauses von C. [Cassel] einverleibt und z. B. dem ausgesetzt zu sein, bei jeder Gelegenheit in fremde Interessen verwickelt und für sie geopfert zu werden. Ich bin überzeugt, meine Bemühungen und Ausgaben wesentlich für das Wohlergehen meiner Untertanen verwandt zu haben, indem ich hier eine recht ansehnliche militärische Macht aufbaute... Dieser kleine Staat wird seine Unabhängigkeit erhalten und Ansehen und Hochachtung gewinnen können, die all seinen Einwohnern zugute kommen...

108. Wilhelmstein-Besatzung in Frieden und Krieg, 1770.

Im Frieden waren vorgesehen: Ein Kommandant; vom Grenadier-Corps und Artillerie-Corps je zwei Leutnants; von der Artillerie zwei *Conducteurs;* siebzig Artilleristen (Unteroffiziere, *Ouvriers, Mineurs,* ein *Tambour);* fünfundsechzig Grenadiere mit Unteroffizieren und einem *Tambour;* ein Verwalter der *vivres* (Lebensmittel); ein *Capelan,* ein Feldscherer; Gesamtstärke hundertfünfundvierzig. Einundsechzig Mann sollten auf dem Hauptwerk, achtzig auf den Außenwerken untergebracht werden, wo außerdem auf jeder Bastion zwei, auf jedem Ravelin eine Soldatenfrau einquartiert werden konnten.

Im Kriege (nach *Mémoire sur les Isles-Guillaume 1770, Article II)* waren im Wilhelmstein zweihundertfünfzig Mann; auf der Berme und den vier Bastionen je fünfundzwanzig; in

großen Schwierigkeiten im einzelnen dargelegt worden, in die der Feind gerät, wenn er die Festung oder besser gesagt den See belagern will, und diese Belagerung würde keineswegs nachhaltig sein, weil bei Annäherung nur einer kleinen Truppenabteilung mindestens ein Teil der Wachtposten zusammengezogen werden müßte, was den befreundeten Truppen wiederum die Verbindung mit der Festung einräumte und freies Feld für Ausfälle schüfe.

§. 4. In der Festung selbst ebenso wie unter ihrem Schutz können beträchtliche Vorräte von Lebensmitteln, Artillerie und Munition sicher verwahrt werden, ohne daß viele Truppen zur Bewachung abgestellt werden. Die befreundete Armee könnte sich also ungeschwächt zur Ausführung bestimmter wichtiger Operationen entfernen, ohne für dies Magazin die Wirkungen einer Gegenaktion des feindlichen Heeres oder seiner Streifcorps zu fürchten.

§. 5. Wenn die feindliche Armee, nachdem sie über den See hinaus vorgerückt war, zum Rückzug gezwungen ist, fände das sie verfolgende Heer vor seinem Wege dies Magazin mit Lebensmitteln, Artillerie usw. und weil es dadurch die Zeit einspart, die andernfalls erforderlich wäre, um das Eintreffen solchen Nachschubbedarfes abzuwarten, kann es seine Verfolgung stark beschleunigen. Ein Vorteil, der die bedeutendsten Folgen haben kann.

§. 6. Falls die befreundete Armee auf einem Rückzug den See hinter sich läßt, wird die Festung den Vormarsch des nachrückenden Heeres wegen der Vorsichtsmaßregeln verlangsamen, die ihretwegen zur Sicherung der Verbindungswege, des Nachschubs usw. nötig werden.

§. 7. Winterquartiere in den Städten und Dörfern des Umkreises von ein oder zwei Meilen kann der Feind kaum beziehen.

[§§ 8 und 9 sind nicht eingetragen]

§. 10. Fällt die Festung unglücklicherweise in die Hand des Feindes, wird er sie gebrauchen, um aus den um das Meer liegenden Ländern herauszuziehen, was nur möglich ist.

§. 11. Entscheidet der Feind sich nach Lage der Dinge zum Rückzug, um viel weiter rückwärts Lager zu beziehen, so wird er nicht nur durch das Behaupten der Festung das befreundete Heer behelligen, indem er es zu Vorsichtsmaßregeln gegen Ausfälle der Besatzung zwingt, sondern sobald es ihm an der Zeit scheint, wird es ihm erleichtert, sich einen beträchtlichen Teil des Landes wieder zu öffnen; denn es genügt, sich der Festung auf einige Meilen entweder mit dem eigenen Heer oder mit einer von diesem ausgesandten Abteilung zu nähern, um Ausfällen freien Raum zu schaffen oder doch der befreundeten Armee Bewegungen oder den Einsatz von Truppenabteilungen aufzuzwingen, die sonst nicht in ihrem Plan wären.

§. 12. Ein mächtiger Fürst könnte als Herr der Wilhelms Inseln ihre Befestigungen nach den Grundsätzen ihres derzeitigen Ausbaues verstärken, und zwei oder 3000 Mann Besatzung würden sommers und winters eine Armee im Feld zu halten zwingen, um die benachbarten Provinzen gegen die Aktionen allein dieser Besatzung zu decken, vorausgesetzt jener Fürst wäre ihr Feind.

§. 13. Das in den vorangehenden §§ Gesagte mag ausreichen, um eine allgemeine Vorstellung der Vorteile und Nachteile zu geben, die sich im Ernstfall für Armeen aus diesem befestigten Platz ergeben können. Die Nachbarstaaten sind also je nach den Fähigkeiten und Verhältnissen dessen, der sie innehat, unter den benachbarten Staaten besonders Han.. [nover], wesentlich am Geschick dieses Landes interessiert, zu dem die Festung gehört. Und aus für sie unumgänglichen Erwägungen heraus sind sie gehalten zu verhindern, daß dies Land einem mächtigen Landesherrn in die Hände fällt, dessen Freundschaft sie weniger versichert wären als der des gegenwärtigen Besitzers. [Anmerkung:] Diese Überlegung verpflichtet notwendigerweise auch Han.[nover], diesem Land auf jede mögliche Art gegen einen Feind beizustehen, der so unmenschlich wäre, mit berechneten Plünderungen vorzugehen.

§. 14. Stehen die Dinge so, daß dies Land sich im Kriegsfall keiner Seite anzuschließen hat, so sind die Wilhelms Inseln voraussichtlich Ursache dessen, daß das Land besser behandelt wird als im anderen Fall (ohne sie), weil es mehr im Interesse durchmarschierender Truppen liegt, ihre Bedürfnisse auf geregelte Weise und gegen Bezahlung aus ihm zu befriedigen, als

Graf Wilhelm allerdings beschäftigte der Ausbau von Wilhelms Inseln und Wilhelmsteiner Feld zu einem ersten Muster der von ihm erdachten *Contrées fortifiées* [befestigte Landschaften], in denen der Krieg selbst durch Vervollkommnung der Verteidigungsanstalten möglichst aufgehoben werden sollte. Seine Schiffe waren Mittel zur Ausführung der Arbeiten. Gleichzeitig bildeten sie eine bewaffnete Flotte, die in die strategischen Pläne von Wilhelms Inseln und Wilhelmsteiner Feld einbezogen war. In einer Aufzeichnung [10] von 1777 stellt der Graf die Feuerkraft eines bestimmten Flottenteils zusammen, wobei sich zeigt, daß er „den Fisch" nun einfach in seiner Eigenschaft als Geschützträger einkalkulierte:

1 Stein Schif mit einem	12Pfünder	— —	1
Atalanta — —	3Pfünder		
ein Schiff — —	3Pfünder		2
4 Falconet-Schiffe jedes	mit 1 Falconet		
Der Fisch ------	mit ein Falconet		
Der Colibri	mit ein Falconet		6

Nach dem Tode des Grafen Wilhelm ließ der Nachfolger einen Ausverkauf des Wilhelmsteiner Feldes und einen Abbau der Verteidigungsanstrengungen am Steinhuder Meer vornehmen, von dem die Flotte nicht verschont blieb. Das Gutachten des *Lieutenant Murtfeld* ergab, daß einige von den unablässigen Steintransporten zu den Wilhelms Inseln mitgenommene Boote fast nur noch aus Holz-Flickwerk bestünden. Darauf erließ Graf Philipp Ernst folgende Anordnung:

> ... Mit dem hier bemerkten Vorschlag des H. Murtfeld bin ich einstimmig, daß die nicht zu reparierenden Schiffe auseinander zu nehmen und das Holz wegzulegen ist, die anderen aber auszubessern damit selbige im Stande sind und von der *Garnison* im Stand gehalten werden können, wobey dann zu besorgen, daß so viel Schiffe als erforderlich daselbst verbleiben, und auch daß des *Praetorius* sein Schif nicht zu Grunde gerichtet werde, sondern repariret und allenfals irgend wohin gesezt, daß solches nicht verderbe ...
> Münster den 16. August 1778 Philipp Ernst [11]

Das Versuchs-Unterseeboot galt also als wichtig genug, um auch ohne Funktion im Garnisonsdienst offenbar als Muster oder Sehenswürdigkeit „irgend wohin gesezt" erhalten zu werden. Murtfeld berichtet am 22. August, daß vier Falkonettschiffe vorhanden seien:

> *Nota.* Das *Praetorianische Falconetschiff* ist nicht in obigen inbegriffen, ist auch noch in gutem stande, und mit diesem bleibt die Anzahl der noch brauchbaren Schiffe *Siebenzehn.*[11]

Im nächsten Jahr ist es schadhaft geworden. Aus dem Reparatur-Voranschlag „Wilhelmstein, den 18ten August 1779":

> 7) Noch ein *Falconet* Schiff welges das Pretorganisg Schiff genannt und ist auf FischArt gebaut. Zu diesen Pretorganisgen Schiff ist zur Reparation erforderl.

1) Einzöllige Eichendielen 96 Fus

1) Schiffs Nägel zweyzöllige 300 Stück		4) Kalfat Werck	8 Pfund
» » dreyzöllig 100 Stück		5) Ther	12 Pfund
» » vierzöllig 100 Stück		6) Schwarz Pech	12 Pfund
3) Krumholtz 8 Stück	Arbeits Lohn zwey Mann 18 Tage a Man 12 gr.		
	Beträgt für 18 Tage		12 rthl.[11]

Die Rentkammer antwortet darauf aus „Bückeburg den 21ten August 1779":

> ad 7.) Das Praetorianische Schif wird ebenso Repariert und in stande gesetzt wie solches vorhin gewesen, und da solches von Tannen Holtz ist, werden die erforderlichen Dielen in *Hagenburg* von dem Kellerwirdt Behling genommen, und werden nach der Außage des gegenwärtigen ZimmerMeister Rackelbusch ohngefehr Sechs Stück benöthigt sein.[11]

Hierbei erfahren wir, welches Material für den Rumpf außer dem eichenen Kiel verwandt wurde.

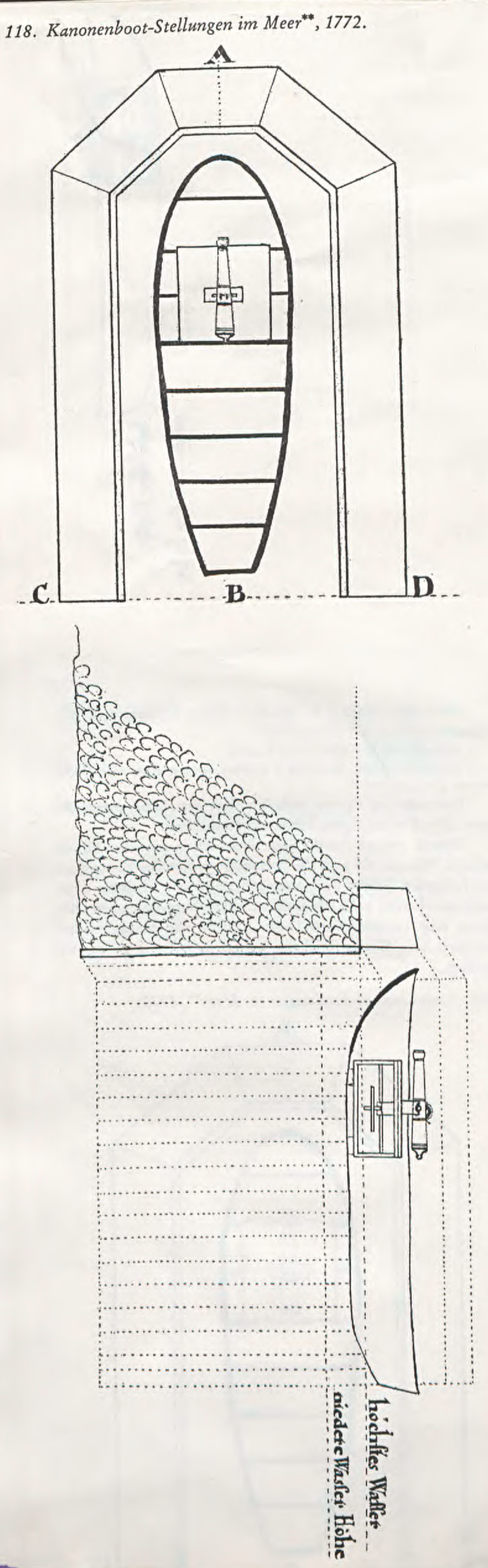
Noch 1792 führt J. A. Windt in einem *Rapport* vom Wilhelmstein an („1ten Julius 1792"):

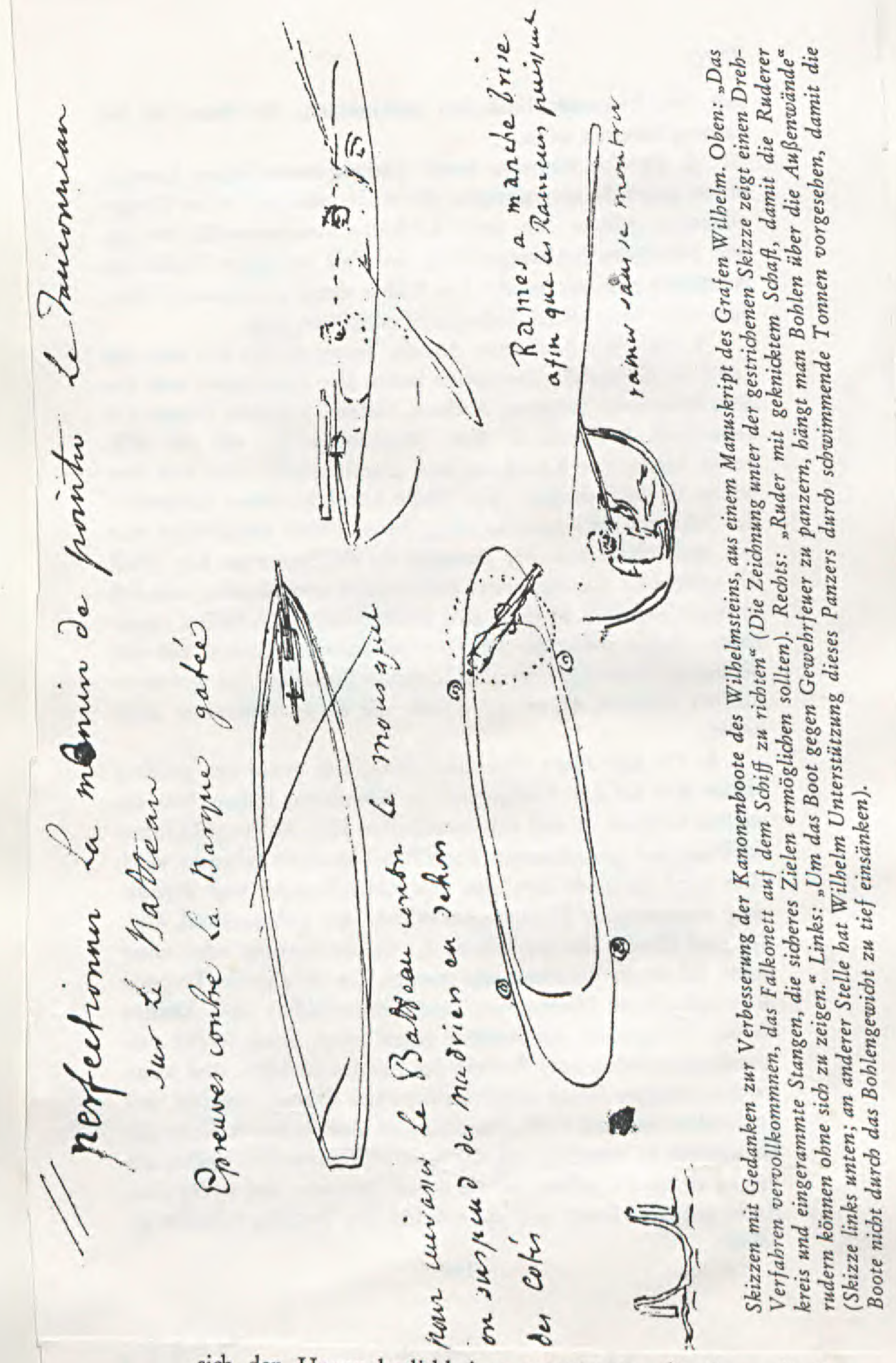
> 2 Falkonet Schiffe, jedes mit 4 Rudern.
> 2 Falkonet Schiffe, jedes mit 2 Rudern, wovon eines /der Hecht/ wie ein Fisch gebauet.[12]

Demnach war es, was auch der *Figur des Fisches* entspricht, unter allen Fischen einem Hecht am ähnlichsten.

Danach verliert sich die Spur dieses ersten deutschen Unterseeboot-Versuchs, da auch die Bestandsrapporte der Festung aus den folgenden Jahren verlorengegangen zu sein scheinen. Praetorius war bereits 1776 mit anderen schaumburg-lippischen Offizieren und Unteroffizieren zum Aufbau der portugiesischen Artillerie vom Grafen Wilhelm wieder nach Portugal gesandt worden.

118. *Kanonenboot-Stellungen im Meer***, *1772.*





Skizzen mit Gedanken zur Verbesserung der Kanonenboote des Wilhelmsteins, aus einem Manuskript des Grafen Wilhelm. Oben: „Das Verfahren vervollkommnen, das Falkonett auf dem Schiff zu richten" (Die Zeichnung unter der gestrichenen Skizze zeigt einen Drehkreis und eingerammte Stangen, die sicheres Zielen ermöglichen sollten). Rechts: „Ruder mit geknicktem Schaft, damit die Ruderer rudern können ohne sich zu zeigen." Links: „Um das Boot gegen Gewehrfeuer zu panzern, hängt man Bohlen über die Außenwände" (Skizze links unten; an anderer Stelle hat Wilhelm Unterstützung dieses Panzers durch schwimmende Tonnen vorgesehen, damit die Boote nicht durch das Bohlengewicht zu tief einsänken).

sich den Unannehmlichkeiten auszusetzen, die ihnen die Besatzung bereiten kann.

§. 15. Die Wilhelms Inseln sind ein zuverlässiges Abwehrmittel gegen die Gewalttaten, die in Deutschland, zu im übrigen allgemein ruhiger Zeit, gegen schwache Staaten verübt werden, wie plötzliche Besitzergreifung im Fall strittiger Nachfolge, Ausübung gewisser angeblicher Rechte durch gewaltsames Handeln oder vorgeblicher Sicherheitsbedürfnisse usw.

§. 16. Eine bestimmte Anzahl Truppen, mit der man das Land im Kriegsfall überziehen kann; der Landesherr und andere Personen; Truppen, Archive, Gelder, kostbare Dinge, Lebensmittel, Artillerie, Waffen, Munition wären auf den Wilhelms Inseln vor Kränkung und Zugriff sicher, und nur dort wären sie in Sicherheit. Das flache Land ist allem ausgesetzt; der Schlösser oder gewöhnlichen festen Plätze bemächtigt man sich und sobald eine der Parteien sie eingenommen hat, greift die andere sie dort bei erster Gelegenheit an und alles, was sich in ihnen befindet, ist dann den unabsehbarsten Zufällen ausgeliefert. Sogar wenn der Besitzer vollkommen neutral auf den Wilhelms Inseln säße, ist alles in voller Sicherheit, sei es vor erklärten Feinden, sei es vor denen, die diesen Charakter nicht haben.

§. 17. Der Platz dient also dazu, sich unter den größten Nöten des Krieges Hilfsmittel zu bewahren, indem was am meisten bedroht ist und sich fortschaffen läßt, vor unglücklichen Zufällen und gewaltsamem Zugriff in Sicherheit gebracht wird. Man wird imstande sein, den von Eintreibungen und Plünderung ausgesaugten Einwohnern mittels der Lebensmittel, Gelder und Materialien zu helfen, die in der Festung oder unter ihrem Schutz in Sicherheit sein werden. Da die eigenen Truppen dort auch einem überlegenen Feind unerreichbar sind, können sie bei Gelegenheit unmittelbar gegen jeden ihrer Stärke entsprechenden Feind zum Schutze des Landes antreten, und wenn ein barbarischer Feind unglücklicherweise Brände angelegt und geplündert hat, wäre man imstande, in mannigfacher Weise die Einwohner zu unterstützen, die ihr Glück versuchen wollen um sich an denen zu rächen, die sie derart grausam und wider alles Recht gequält hätten, und um sich für ihre Verluste schadlos zu halten.

§. 18. Entspricht es bestimmten Verhältnissen, zuzulassen daß das Land Kriegssteuern an Fremde entrichtet, so wird man wenigstens verhindern können, daß Geld, Dinge von Wert und ein großer Teil des Mundvorrats durch ungeregelte Erpressungen und ohne Ermächtigung der Befehlsstellen geraubt werden, durch Ausschreitungen also, die oft mehr Schaden anrichten als das, was auf dem Weg geregelter Forderungen geleistet wird.

§. 19. Festungen sind sehr oft Veranlassung, daß die Heere in den betreffenden Ländern zur Belagerung oder Blokkade in ihrer Umgebung stehen bleiben. Dieser Platz, der Nachschub und Verbindungen des Feindes stören kann und gleichzeitig dem Feind so wenig Aussicht bietet, sich seiner zu bemächtigen, möchte ihn im Gegenteil wohl dazu bestimmen, seine Operationen so einzurichten, daß er den Wirkungsbereich der Festung vermeidet.

Allgemeine Folgerungen,
die sich aus den vorstehenden Paragraphen ergeben.

Erstens. Da die Wilhelms Inseln durch ihre Lage und Einrichtung das Mittel bieten, im Ernstfall den Feinden erheblich zu schaden und den Verbündeten große Vorteile zu verschaffen, ist also unser Land durch diese Festung *in den Stand gesetzt* (indem es die Verbindungen mit den Nachbarmächten, die sie verursacht, in kluger Voraussicht zu seinem Nutzen wendet), *selbst aus der Mitte kriegerischen Unheils Vorteil ziehen zu können oder dessen Last zu verringern.*

Zweitens. Auf welche Art und unter welchen Umständen auch unser Land angegriffen würde, so ließe sich, da seine vollständige Unterwerfung erst nach Einnahme der Wilhelms Inseln abgeschlossen wäre, immerhin sein *vollkommener Verlust* vermittels dieser Festung *gegen gewaltig überlegene Kräfte während eines so großen Zeitraumes hinauszögern, daß man auf einen günstigen Wechsel der Umstände hoffen* kann, — Hauptzweck aller Verteidigungsvorbereitungen.

*110. Blockade der Wilhelms Inseln**, von Graf Wilhelm 1770.*

BLOCKADE vom WASSER aus.

§. 1. Der Ort der Festung ist so gewählt, daß sie von feindlichen Booten nicht derart eingekreist werden kann, daß sie dadurch auf den Seiten blockiert wäre, die das Geschütz der Festung bis zum Ufer beherrscht, das ist das ganze Gebiet des Sees im Westen, Südwesten und Süden der Festung.

§. 2. Der Vorteil dieser Lage der Festung ergibt zugleich den, daß man mit einer geringeren Anzahl mit Kanonen bestückter Boote das Feuer auf die feindlichen Boote zusammenfassen kann, falls sie es wagten, in das unter §. 1. bezeichnete Gebiet zu fahren. Denn die eigene Flotte kann in schräger Front auffahren, einen Flügel auf die Festung gestützt und den andren an die Sümpfe gelehnt. Da die feindliche Flotte keine entsprechende Schlachtordnung formieren kann, ohne der Festung zu nah zu kommen, wird ihr Feuer von dem der eigenen Flotte übertroffen, die es auf die kleinere Front des Feindes konzentrieren kann.

Doch wurde in diesem Jahr der Bau eines im Verhältnis zu den Zeichnungen von 1762 kleineren „Fisches“ beschlossen. Von diesem tatsächlich erstellten kleinen U-Boot haben wir keine Zeichnung und nur wenig Nachrichten, da es den Gepflogenheiten der Militär-Schule gemäß und dem Wunsche Praetorius' entsprechend streng geheim gehalten wurde. Schon 1761 wollte Praetorius von seiner damals „besten Erfindung“, dem Amphibienfahrzeug „Hippopotame“, „zu Steinhude *unvermerckt* die Probe machen“ [4]. 1773 erließ Graf Wilhelm in seinen Befehlen die sicher schon früher befolgte Weisung ausdrücklich, „Alle Erfindungen, Methoden und Erfahrungen insgesamt, welche hiesigen Diensten eigen sind, werden nicht umständlich erkläret, als nur in soweit es *expresse* befohlen ist“ [1]. In den eben erwähnten „Beyträgen zur ... Glückseligkeit ...“ stellte Praetorius seinen „gewißen natürlichen Hang zur Neuigkeit der Sache“ als zeitgemäßes Erfordernis hin, der jedoch nur unter „Verschwiegenheit der Ausführung“ zum Ziel führe. Es ist deshalb nicht verwunderlich, sondern im Sinne von Auftraggeber und Erfinder, daß von dem kleineren U-Boot-Prototyp nur wenige Spuren zu finden sind.

Am 4. November 1771 bestellt der Wilhelmstein-Kommandant Major d'Etienne in einem Brief an Graf Wilhelm den Kiel:

> ... Leutnant Pretorius bittet für sein Boot *[pour son Batteau]* um eine große eichene Bohle, deren Abmessungen 24 Fuß Länge, 20 Zoll Breite, 5 Zoll Stärke sein müssen, um den Kiel daraus zu machen. An dem Ende, das den Achterteil des Bootes ergeben soll, kann die Breite viel geringer sein, das heißt braucht keine 20 Zoll zu haben. Da wir gar keine Bohlen von solcher Größe haben, beehre ich mich Euer Durchlauchtigste Hoheit ergebenst zu bitten, daß man sie ihm aus dem Walde liefert.[5]

Offensichtlich ist der Bau befohlen, die Offiziere sind unterrichtet. In jenen Zeiten wurde mit Holz sparsam umgegangen; deshalb weist d'Etienne darauf hin, daß die Bohle hinten, wo der Fisch-Rumpf schmal wird, nicht so breit zu sein brauchte wie in der Mitte und vorn. Die undatierte handschriftliche Weisung des Grafen, die Kielbohle zu liefern, ist ebenfalls erhalten; der Ausdruck „zu gewissem behuf“ macht die Geheimhaltung auch gegen die gräfliche Kammer wirksam:

> Es ist ein Stück Eichenholtz woraus ein Kiel von 24 Fus Länge, 20 Zoll Breite u. 5 Fus Franzosische Maas geschnitten werden kan zu gewissem behuf nohtwendig. es wird der Cammer Raht die Verfügung machen, daß ein solches Stück vom nechstgelegenen Ort nach Steinhude gebracht u. an den Major *d'Etienne addressirt* werde.[6]

Am 2. Januar 1772 bestätigt d'Etienne vom Wilhelmstein aus:

> „Leutnant Pretorius hat das Stück Holz bekommen, das als Kiel seines Bootes dienen soll; es liegt in der Festung; er will es dort während dieser Wintermonate bauen lassen.“ [5]

Das Boot wurde also auf dem Wilhelmstein oder auf einem der Außenwerke gebaut, auf denen mehrere Handwerke installiert waren. Dieser Bauort trug zur Geheimhaltung bei, da die Festung Einheimischen und Fremden fast völlig verschlossen war. Auch die erhaltenen Rapporte von den Arbeiten auf den Wilhelms Inseln führen in den nächsten Monaten den Bau des Unterseeboots nicht an. Nur als der Konstrukteur selbst diensttuender Offizier war, konnte er es sich nicht versagen, in dem von ihm erstatteten „Raport ...“ erhaltenem Befehl zum Trotz dem Grafen doch durchblicken zu lassen, daß die Arbeit an seiner Erfindung fortschreite: „Die Arbeit an dem neuen *Falconet* Schiff ist, wie befohlen hier nicht angeführt.“ [7] [April] Es wurde also als Kanonenboot mit einem der besonders handlichen einpfündigen Falkonetts des Grafen gebaut, wie es auch später in den Bestandsrapporten stets als „*Falconet*Schiff“ geführt wird. Die kleine ‚Feldschlange‘ konnte wohl nur im Maul „des Fisches“ stehen, so daß man sich ausmalen mag, wie dieser „Steinhuder Hecht“ plötzlich auftauchen, das Maul öffnen, Feuer und eine Kanonenkugel speien und wieder versinken sollte ... In den Rapporten wird die Ausrüstung „mit zwey Rudern“ [8] angeführt, — es hatte also abweichend von „Figur des Fisches“ keine Besegelung, sondern wurde bei Überwasserfahrt durch Ruderer vorangetrieben.

Wann es fertig wurde, ob mehrere Tauchversuche angestellt wurden und wann das geschah, wissen wir nicht. Der Geheimrat Bercken, der die Repertorien des Fürstl. Hausarchivs anlegte, hat einen ‚Bericht' gekannt, der trotz ausdrücklicher Suche weder 1935 von Erich Hübinger (der ein Jahr lang im Hausarchiv arbeitete), noch 1966 von mir gefunden wurde. Der Bericht soll enthalten haben: daß das Boot ein aus Eiche gefertigtes Periskop mit Spiegeln zur Sichtübertragung beim Tauchen (und zur Lüftung? wie sollte Luft nachkommen, sobald unter Wasser der Tauch-„Darm" ausgepumpt wurde?) hatte, für acht Mann Raum bot (die für Boote von Steinhuder Meer-Größe fast hohe Zahl erklärt sich durch die Notwendigkeit, den Fisch-Schwanz zu ziehen) und etwa zwölf Minuten getaucht habe. Graf Wilhelm, der von sehr hoher Gestalt war, soll bedauert haben, das enge Boot nicht mitbesteigen zu können. Wie es auch um diesen durch Bercken leider nicht verzeichneten Bericht bestellt sei (es wird sich um eine Äußerung des Grafen oder aus seiner Umgebung handeln, denn ihm selbst war sein Bedauern nicht mitzuteilen, daß er nicht in das Boot paßte ...), es ist nicht bekannt, daß Tauchversuche öfters wiederholt wurden; das ist freilich wegen der befohlenen Geheimhaltung nicht zu erwarten. Für die Annahme, daß der Versuch Untauglichkeit des „Fisches" oder zu gefährliche Schwierigkeiten ergeben habe, spricht zwar die Wahrscheinlichkeit, aber keine Beweisquelle.

Man möchte insbesondere vermuten, daß die Ausbalancierung unter Wasser, die im flachen Steinhuder Meer wenig riskant, aber auch nur beschränkt möglich war, sowie die Fortbewegung durch den schlagenden Fisch-Schwanz nicht befriedigten. Praetorius dürfte seine Geschwindigkeitsberechnung (sechs Tage Weser—Lissabon; Erreichbarkeit der Pole!) auf die Beobachtung schnellschwimmender Fische gestützt haben, die ihre Höchstgeschwindigkeit freilich nur kurze Zeit durchhalten. Doch kann ein starrer Rumpf mit schlagendem Schwanz nie den entsprechenden Schnelligkeitsgrad eines mit dem biegsamen Leibe arbeitenden Fisches erreichen, die Schwanzflosse auch nicht die Schlagzahl des Fisches, — abgesehen davon, daß Einzelheiten der Ausführung wie allein die jeweils auf einer Seite aufklaffenden Lücken zwischen den Schwanzgliedern viel Bewegungswiderstand verursachen mußten.

Wir wissen also weder, wie der Versuch mit „dem Fisch" ausging, noch wie er beurteilt wurde. Er scheint jedoch nicht schlechthin als Torheit abgetan worden zu sein. Es ist auch zu bedenken, daß die Weiterentwicklung eines U-Bootes für die am Steinhuder Meer konzentrierten Verteidigungsanstalten des Grafen wegen der geringen Wassertiefe kaum Sinn hatte. Nach Portugal oder auf ein anderes an die hohe See grenzendes Tätigkeitsfeld hatte er keine Bestimmung mehr (allerdings dürfte er den Versuch nach England mitgeteilt haben). Trotzdem wurde der Entwurf nicht schlechthin vergessen, sondern mit anderen teils ebenfalls über die engeren Interessen Schaumburg-Lippes hinausreichenden technischen Erfindungen im Unterricht der Militär-Schule behandelt. Praetorius selbst führt als Lehrer der Schule in einem dem Grafen vorgelegten „Verzeichnis derer für das Oster-Examen 1775 verfertigten Probe-Arbeiten" [9] unter zwanzig anderen von den Schülern angefertigten „Modellen, Instrumenten und Maschinen" auch ein „1/24 Modell von dem FalconetSchiff *der Fisch,* jedoch etwas verkürzt" an. Auch wenn der eine oder andere sich über Praetorius lustig gemacht haben mag, kann sein Unterseeboot doch nicht als völlig abwegig gegolten haben, sonst hätte kein Schüler es im Modell nachgebaut (es sind unter den Modellen auch *„Scaphander ou l'homme vaisseau"* [Tauchapparat oder der Mensch als Schiff], eine „Lampe unter Wasser" usw.).

Offenbar wurde „der Fisch" (wie wir seinen Namen annehmen können, doch hatten die Falkonettschiffe des Grafen sonst keine Namen) unter die „hiesigen Diensten eigenen Erfindungen" gezählt, die gewöhnlich geheim zu halten waren und nur in Ausnahmefällen wie diesem Modellbau „umständlich zu erklären *expresse* befohlen" wurden. Der Erfinder konnte seinen Gedanken demnach immerhin so weit gewürdigt finden, daß, wenn auch wohl kein Versuch der Weiterentwicklung gemacht wurde, sein Entwurf neben vielen unmittelbar brauchbaren Techniken den Militärschülern bekanntgemacht wurde. Die Behandlung des vorhandenen Versuch-Baues unter dem Nachfolger des Grafen Wilhelm läßt ebenfalls darauf schließen, daß er als eine erhaltenswerte Sehenswürdigkeit oder Seltsamkeit galt.

§. 3. Im §. 11. des Abschnittes II ist von kleinen, unter dem Schutz der Festung im See vorgeschobenen Geschützstellungen gesprochen worden. Wenn man mehrere Reihen dieser kleinen Bauten im Abstand von 250 zu 250, oder von 300 zu 300 Klafter voreinander anlegt, sodaß die jeweils hintere Reihe immer die vor ihr liegende unterstützen könnte, so würde durch solches Vorgehen ... [zu ergänzen: die Einschließung unmöglich gemacht werden].

§. 4. Im §. 1. sahen wir, daß die Boote des Feindes in den westlichen Gebieten des Sees keine Blockade schließen können. Da aber die feindliche Flotte auf den ostwärtigen Bereich beschränkt bleibt und die Westwinde in dieser Gegend die stärksten und häufigsten sind, hat die Besatzung gewöhnlich den Vorteil des Windes für ihre Ausfälle.

§. 7. Auch müßte die Blockade vom Wasser aus durch die Blockade zu Lande ergänzt werden, nicht allein wegen der soeben angegebenen Gründe, oder weil die Blockade zur See im Westgebiet keinen Kreis schließen kann, sondern ferner noch weil die Flotte des Feindes verloren wäre, wenn befreundete Truppen auf dem Seeufer Stellung bezögen und Batterien einsetzten.

Zusammenfassung der Vorsichtsmaßregeln und des Verhaltens während einer Blockade. [Auszüge]

§. 7. Es wird dem Feind nicht leicht fallen, Steinhude zu besetzen, weil mit Geschütz bestückte Boote sich ihm während der Dunkelheit nähern können. Die an den Ufern aufgestellten Batterien wären nicht imstande, die Beschießung des Feindes nachts in Steinhude und in seinen Stellungen durch diese Boote zu verhindern, weil sie nur bewegliche und vorher unbekannte Zielpunkte darstellen, wogegen die Boote ihr Feuer auf feste Ziele richten.

§. 9. Die günstigste Zeit, um Truppen zu Ausfällen an Land zu setzen, wird durchweg die Nacht sein, wobei darauf zu achten ist, daß die Postenkette des Feindes ziemlich früh passiert wird, damit die Abteilung, die den Ausfall macht, sich einige Meilen absetzen kann, bevor sie vom Tag überrascht wird. Vorausgesetzt daß der Ausfall in der Absicht unternommen wird, in dieser Entfernung einen Handstreich zu führen, nach dem man sich einem Corps eigener Truppen anschließen oder in einen befreundeten festen Platz werfen würde.

§. 10. Der Festungskommandant wird Nachrichtendienste in der Umgegend unterhalten und alle Mittel anwenden, um über die Anstalten der Blockade und alle dabei eintretenden Veränderungen ebenso wie über Stärke, Häufigkeit und eingehaltene Wege der Streifwachen unterrichtet zu sein.

§. 12. Da es oft schwierig und zu gefährlich sein wird, daß Streifscharen am ausgemachten Ort mit den Booten zusammentreffen, die sie wieder einschiffen sollen, habe ich das Hilfsmittel tragbarer Boote oder Transportbehelfe erdacht, mittels welcher wenigstens kleine Gruppen, die die Feindeskette heimlich durchqueren, etwas zur Einschiffung bei sich haben, damit sie es an der Uferstelle tun können, an die der Zwang der Umstände sie geführt hat. Im November 1769 habe ich zu diesem Zweck folgenden Versuch machen lassen:



Skizze von Graf Wilhelm

Unter einem Traggestänge oder -bahre mit Holmen von 10 Fuß Länge werden zwei Fässer ½ Fuß voneinander angebracht. Jedes Faß war ungefähr 26 englische Zoll hoch, beide Faßböden hatten einen Durchmesser von 16 Zoll. Faßdurchmesser an der bauchigsten Stelle: 22 Zoll. Die beiden Holme der Trage waren durch eine kleine Decklage aus sehr leichtem Holz von 3 Fuß Breite verbunden, die als Sitz diente, mit Randleisten, um die darauf Sitzenden davor zu schützen, an den Enden der Trage abzurutschen.

680144

An beiden Enden wird eine starke enggebundene Faschine quer angebracht, um die Konstruktion zu sichern und zu verhindern, daß sie beim Schaukeln untertaucht. Kleine Stützen für die Füße der Ruderer sorgen dafür, daß sie sich besser halten können. Die Konstruktion war leicht genug, um von zwei Mann mühelos getragen zu werden, wozu ihre Unterseite nach oben gekehrt und zu weiterer Erleichterung die Faschinen abgenommen und auf die Trage gelegt wurden, damit die Beinbewegung beim Gegen noch freier wurde. Die Zeichnung gibt den Entwurf dieses Fahrzeugs, das ich [vier bis fünf Worte gelöscht] nach den Wilhelms Inseln bringen ließ. Rückt man die beiden Tonnen ein paar Zoll weiter auseinander und macht man den Abstand der Tragstangen z. B. am Sitz enger, wird die Konstruktion weniger leicht umwerfen. Wenn der See nicht im höchsten Maß aufgewühlt ist, werden zwei Mann unter Ausnutzung des Windes leicht und ohne Gefahr vom Ufer zur Festung übersetzen. Kleine Tönnchen voll Mehl oder andre Lebensmittel leichter als Wasser kann man hinterherziehen.

§. 15. Zu bestimmten Absichten kann es nützlich sein, etwas Kavallerie in der Festung zu haben. Wenn man das ratsam findet, bringt man die Pferde auf einem großen, als Stall eingerichteten Boot unter.

[Notiz unten auf der Seite:] Boote sind sehr rasch zu bauen, vorausgesetzt man verfügt über einen reichen Vorrat von „*Courbes* Krumhöltzer zu Rippen im Vorderstück" und von Bohlen. Im Innern der Kette in den zurückspringenden Winkeln der Außenwerke sowie zwischen den Außenwerken und dem Hauptwerk kann man 40 bis 50 Boote unterbringen, deren jedes bei Bedarf 50 Mann oder 10 Pferde befördern könnte.

Notabene. 1772 lasse ich damit beginnen, einen Steingrund unter den Außenwerken aufzuschütten. Die außerordentliche Trockenheit dieses Jahrs hat mich zu diesem Entschluß gebracht, denn die Rammpfähle, auf denen die Außenwerke stehen, sind während mehr als zwei Monaten fast überall trocken gefallen.

111. Schwimmhilfe für Pferde; Kampfschwimmer, von Graf Wilhelm.

Im Jahr 1758 ließ Ich eine Probe machen die Pferde im Schwimmen zu helfen durch über die Brust und Schultern auf beiden Seiten hangende mit Leder überzogene aufgeblasene Ochsen-Blasen, durch diese *Invention* [Erfindung] konte ein Reuter ohne Gefahr eine sehr große *Distance* in das Meer hinein schwimmen. Diese *Invention* könte bey oberwehnten Umständen einer Bloquade, vielleicht mit Nutzen *employirt* [angewandt] werden, besonders wenn die zurückkommende Reuter nicht zeitig genug mit den Schiffen könten abgeholet werden. Es wird gut seyn, einige junge Leute bey Zeiten im Schwimmen und Tauchen zu *exerciren*. Diese können bey vielen Gelegenheiten von großen Nutzen seyn.

112. Erfindung eines zerlegbaren Bootes, von Graf Wilhelm.

Ich glaube, es ließen sich aus vier Stücken oder gut kalfaterten Schwimmkästen zusammengesetzte Boote bauen. Jeder Kasten müßte wasserdicht und leicht genug sein, um von einem Mann getragen werden zu können. Die vier Teile würden durch



Skizze von Graf Wilhelm

Verzapfungen aneinander gefügt und das ergäbe ein vollständiges, außen geschlossenes und innen hohles Boot.

Wenn jedes Stück nur etwa 3 Kubik-Fuß Luft enthält, läßt es sich leicht von einem Mann tragen. Zusammengesetzt enthält das Boot 12 Kubik-Fuß Luft, sodaß es auf dem Wasser 12 x 70 = 840 Pfund laden kann, was genügt um 4 Mann zu tragen, die sich darauf legen, und es würde so im Liegen gerudert werden.

Die sehr lange schlanke Form des Rumpfes — die *Advis Jagt* sollte etwa sechzehn Klafter (30,5 m) messen — nimmt im Gegensatz zu Bushnells und Fultons, ja noch zu Bauers Entwurf (1859) bereits die um 1900 sich entwickelnden U-Boot-Rumpfformen vorweg. Hier liegt ein konstruktiver Gedanke vor, denn nicht jeder Fisch gibt das Vorbild einer so geeigneten Unterwasser-Schiffsform.

Der zuunterst liegende „unreine Darm", für die leibliche Notdurft der Besatzung bestimmt, ist ganz wie bei einem Fisch nach außen geführt. Der „Wasserdarm" war für Trinkwasser bestimmt, der „Berdarm" war der Tank, der geflutet das Boot zum Tauchen bringen sollte (der Name stammt von Ber, Bere, einem alten, um jene Zeit noch als „Fischbere" bekannten Wort, das den dichteren Netzsack eines Fischgarns oder röhrenförmige Fischfallen in Flüssen bezeichnete; sollte ein Schreibfehler vorliegen, würde es „Le[e]rdarm" heißen). Da die Höhe des Innenraumes nicht viel mehr als zwei Meter betrug, hätte man „kriechen" müssen und die vorgesehene „Luftröhre" für Belüftung bei Überwasserfahrt (bei Unterwasserfahrt vielleicht durch ein Periskop?) scheint sehr nötig.

Nach diesen Entwürfen ist nicht gebaut worden. Praetorius hat aber schon in Bückeburg öfter von dem Gedanken gesprochen und sich den Spott der Leute in hohem Maße zugezogen (s. u.). Er war von der Ausführbarkeit jedoch fest überzeugt, weshalb er sich auch nicht nur in seiner dienstlichen Eigenschaft als „Ingenieur von Schaumb.-Lippe" unterzeichnet, sondern sich noch den Titel „Überwinder von Vorurteil und Aberglauben" beilegt. Damit mag er auf das starke Interesse des Grafen an Aufklärung, Wissenschaft und technischen Erfindungen gezielt haben, er traf aber mit seinem etwas großspurigen fehlerhaften Latein kaum des Grafen Geschmack.

Schon neun Tage nach dem Datum der Zeichnung zum „Steinhuder Hecht" marschierte Praetorius mit der von Graf Wilhelm für Portugal ausgewählten Begleitung schaumb.-lippischer Militärpersonen aus Hagenburg ab. Von der Seefahrt nach Portugal hat er eine interessante Reisebeschreibung mit Karte gemacht. Natürlich beobachtete er mit größter Aufmerksamkeit, was ihm von der Schiffahrt begegnete. Am 12. Juli besuchte er „zu Scheerneß" in England „die Schiffsdocken" [Werften] und sah „das Timber [Spantengerüst] von einigen neuen [Schiffen im Bau], nebst der Franz.[ösischen] Freg.[atte] *Terpsichore*". In „Einigen unterwegens gemachten Anmerkungen" sagt er:

> 7.) Die portugiesischen leichten Fahrzeuge segeln weit schaerfer gegen den Wind an als die Englischen. Zu Scheerneß hatte man die Neubegierde einen Schifbaumeister zu fragen? warum die Schiffe vorne breit gebauet würden und hinten schmal zu liefen? und er gab folgende vernünftige *raison* [Begründung]: Das Timber von jedem Fahrzeuge müste nach der Natur von einem Fische gebildet werden; und glaubet nur gewiß, setzte er hinzu: je mehr wir der Analogie sowol in der Figur der Construction als der mechanischen Bewegung hierin folgen werden, desto naeher wird der Schifbau der Vollkommenheit seyn; Mit welcher Antwort man vollkommen zufrieden seyn konnte ...[2]

Wenn Praetorius, dessen Englischkenntnisse wir nicht beurteilen können, von dem englischen Schiffbauer wahrhaftig hörte, auch die „mechanische Bewegung" der Schiffe sollte nach „Analogie" eines Fisches „gebildet werden", wenn er dies also nicht aus der eigenen Absicht in die halbverstandene Rede des Engländers hineinlegte, so muß es ihn allerdings im Entwurf seiner ‚Zugschwanz-Galeere' sehr bestärkt haben. Kein Wunder, daß er in seinen Anmerkungen fortfährt:

> 10.) Der dieses [die Karte der Reiseroute] gezeichnet und geschrieben hat, empfindet ein besonderes Vergnügen darüber, daß die Erfahrung diejenigen Vorstellungen bestätigt hat, welche er sich schon vorher von der Seefahrt überhaupt und von Portugal insbesondere gemacht hat; in Ansehung der ersten wird er zufolge seiner Theorie und der Gelegenheit seine Maasregeln zu nehmen wissen; in Betrachtung des letzteren hat er denen Pflichten folgen müssen, die auf die Ehre und den Dienst seines Herrn abzielen, von dessen Glück sein eigenes unzertrenlich ist.[2]

Praetorius verfolgte seine „Theorie" eines Fischbootes weiter, nur kam die „Gelegenheit" für „Maasregeln" in der praktischen Ausführung nicht so bald. Als der Krieg beendet war, entfiel der erste Anlaß, dieses Schiff als „jetzt nützlich" vorzuschlagen. So blieb nur, auf „die Ehre und den Dienst" des Grafen Wilhelm zu zielen, weshalb er nun, einem Interesse des Zeitalters an neuen Entdeckungen geographischer und physikalischer Art folgend, den „Plan" zu einer Forschungsreise „über beyde Pole der Welt" machte, der uns nur aus der Erwähnung in seiner ihretwegen an den Grafen gerichteten Bittschrift bekannt ist.

Wäre eine solche Fahrt — noch dazu mit einem unerhört neuen Schiffstyp — ausführbar gewesen und auch geglückt, so hätte das Praetorius und seinen Herrn allerdings mit einem Schlage weltberühmt gemacht. Er hat dem Grafen in Portugal wiederholt von seinen Absichten erzählt, worauf er in dem in der Grenzstadt Elvas geschriebenen Bittbrief anspielt:

Erlauchtester Herr Reichsgraf,
mein gnädigster Herr;

Ew. Erlauchten lege diese unterthänigste Bittschrift zu Füßen; mit hofnungsvollen Vertrauen, Höchstdieselben werden mir meine gegründete Bitte nicht abschlagen: Sie enthält nichts, als was Höchstdero Ehre und meinen Dienst *convenable* ist. Mein gnädigster Herr wißen meine lezte Absicht, wovon mich nichts in der Welt abwendig machen kan; und kan ich ohnmöglich wieder nach Bückeburg gehen, ohne mich der Verspottung einiger Leute preiß zu geben, die mich entweder mit Mißgunst oder Unverstand beurtheilen.

Meine Absicht, gnädigster Herr, ist diese: mein in der Figur des Fisches bekanntes Fahrzeug zu Lissabon zu bauen, und dann diejenige Reise zu thun, wovon ich meinem Herrn den Plan zeigen kan und der wie ich glaube gegenwertig gar nichts ungereimtes mehr in sich hält.

Ich werde jederzeit alles vermeiden, was nach einem niederträchtigen Interesse schmeckt, und meine Absicht sollen bloß geographische Entdeckungen und wichtige Physicalische Beobachtungen seyn, und alles dieses werde ich meinem gnädigsten Herrn bey der Zurückkunft über beyde *pole* der Welt unterthänigst zu Füßen legen.

Ich habe schon die Gnade gehabt meinem Herrn verschiedenes von der geschwindigkeit, sicherheit und gesundheit, die mit meinem Fahrzeuge verknüpft sind, zu sagen; Ich sage aber dieses alles mit mehrerem grunde als jemahls jetzo; und bin gewiß, daß selbige Vortheile niemand auf gewöhnliche Art erhalten kan.

Zu diesem Vorhaben verlange ich weiter nichts als Erlaubnis von meinem gnädigsten Herrn, und wen ich durch höchstdero Vorsprache einige Baumaterialien an Holz und Eisen haben kan, und wie wenig verschlägt dieses meinen gnädigen Herrn, ein Wort darüber zu sprechen, das mich glücklich machen kan, zudem da dieses zu dero *gloire* gewiß gereichen wird; und ich selbiges als eine tausendfache Belohnung meiner wenigen Dienste ansehen werde.

Wen höchstdieselben dero unterthänigsten Knecht würdigen wollen über einige *particularien* zu befragen, so werden sich höchstdieselben überzeugen, daß mit der grösten Treue lebenslang verharren wird

Ew. Erlaucht
meines gnädigsten Herrn
unterthänigster Knecht
J. Praetorius [2]

Elvas d. 24 April 1764

Es ist weder bekannt, ob Graf Wilhelm seinen Ingenieur „über *particularien* [Einzelheiten] befragte", noch ob der Plan der Entdeckungsreise irgendwie verfolgt wurde. Vermutlich war der Graf trotz seinem großen Interesse an technischen Neuerungen doch zu nüchtern, um sogleich den Bau eines großen Tauchschiffes zu bewilligen. Auch wäre dieser in Lissabon kaum geheim zu halten gewesen.

Der Brief zeigt wieder, daß Praetorius zwar ein technischer Phantast war, insofern er seine weitgespannten Pläne mit den von ihm projektierten Mitteln für ausführbar hielt. Doch er hat eben nur zu weit vorausgegriffen: die Unterquerung des Nordpolareises mit einem U-Boot ist nicht ganz zweihundert Jahre später erfolgt.

Praetorius hat sich von seinem Gedanken nicht abbringen lassen und der Graf hat ihn nicht lediglich angehört. Im August 1771 reicht er ihm die erste Abhandlung aus seinen „Beyträgen zur Beförderung der Glückseligkeit derer WILHELMS INSULN" [3] ein, die vielleicht den Anstoß zum Bau des Wilhelmsteiner Feldes gegeben hat. Der darin projektierte „*militair*ische Garten-Bau" grenzte mit Häfen ans Steinhuder Meer, in denen Falkonett-Schiffe postiert sein würden, die die strahlenförmig vom Hafen ausgefächerten „*alleen*" der Gärten bestreichen sollten. Diese „*Falconet* Schiffe", die „sich auf eine gänzlich neue Theorie gründeten", wollte Praetorius in der zweiten Abhandlung beschreiben; da sie verlorengegangen oder mangels Ermutigung durch Graf Wilhelm nicht entstanden ist, erfahren wir nicht, ob es sich um die Theorie des Fisch-U-Boots handelte.

113. Ablassung und Aufstauung des Sees, von Graf Wilhelm 1770.

§. 1. Angenommen es wäre zu bewerkstelligen, das Seewasser abfließen zu lassen, so ist kein Zweifel, daß dies Unternehmen erst nach zwei oder mehr Jahren zu beenden wäre und daß nach der Ablassung nochmals viel Zeit verginge, bis der Seegrund so weit austrocknete, daß man Belagerungsarbeiten auf ihm vornehmen könnte.

§. 2. In die Leine bei Neustadt könnte man das Wasser des Sees nicht ableiten. Da das Wasser dieses Flusses gewöhnlich höher steht als die Oberfläche des Sees, ist das Leinewasser im Winter häufig mehrere Fuß höher als der Wasserstand des Sees — (Anmerkung: So jedenfalls hat man die fraglichen Höhen 1766 durch Schätzung befunden; genaue Höhenmessung ist hier noch gar nicht geschehen), ich glaube, daß man den Grad des normalen Gefälles der Leinewasser nicht kennt, aber angenommen diese Wasser hätten bei Neustadt die Höhe der Seeoberfläche, so müßte das Gefälle beim Zusammenfluß der Aller (in die die Leine sich ergießt) mit der Weser 12 Fuß stark überschreiten. Denn weil der See 12 Fuß Tiefe hat, muß diesem Maß hinzugerechnet werden, was für das Gefälle des Ableitungskanals erforderlich ist; wenn jener Punkt des Zusammenflusses nicht tiefer liegt als der Seeboden, ist die Ablassung aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich.

§. 3. Nimmt man im Hinblick auf den Wasserstand der benachbarten Flüsse die Ablassung als möglich an, wäre sie doch wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Bodens, durch den der Abzugskanal angelegt werden müßte, großen Schwierigkeiten unterworfen.

§. 4. Die tiefste Stelle des Sees ist weit von allen Punkten entfernt, wo der Kanal in den See münden könnte, und da die Seetiefe von den Ufern fast unmerklich zur tiefsten Stelle hin zunimmt, nämlich um 1 Fuß auf 500 oder 600 Klafter, sodaß man für jeden Fuß, um den man den Seespiegel senkte, 500 oder 600 Klafter Kanallänge in das Seebecken selbst vortreiben müßte, liegen die Schwierigkeiten dieser Arbeit offen zutage, selbst wenn es gar keinen Widerstand gäbe. Ist aber Widerstand da, scheint die Ausführung dieser Arbeit fast unmöglich. Graben- oder Baggermaschinen, die allein dem Feind die Austiefung des Kanals unter Wasser erleichtern könnten, würden im Geschützfeuer nicht bestehen.

§. 5. Fällt das Wasser einige Zeit, sodaß die Pfähle der Außenwerke vom Verfaulen bedroht werden, so muß der Raum zwischen ihnen mit Schutt und Steinen aufgefüllt werden.

§. 6. Die Grabe-Maschine, die ich bauen ließ, hebt in 24 Stunden 3 Kubik-Klafter, wenn die Bodenzähigkeit zuvor mit ähnlichen Instrumenten gebrochen wurde, wie ich sie im § [Nummer nicht eingetragen] des Abschnitts [Nummer nicht eingetragen] beschrieben habe und von denen sich eines auf den Wilhelms Inseln befindet. Mit mehreren solcher Baggermaschinen könnte man z. B. im selben Maß, in dem der See sinkt, ein neues Becken um die Wilhelms Inseln ausheben, denn wenn ein Klafter Tiefe angesetzt wird, mäße die Oberfläche der Mulde, die man in einem Jahr mit zwei Maschinen ausbaggern könnte, 2000 Quadrat-Klafter, mit drei [Maschinen] 3000 usw., was sehr beträchtlich ist.

Bemerkungen über
die künstliche Aufstauung des Sees

1. Überall wo das Wasser abfließen würde, müßten Deiche angelegt werden, der wichtigste in der Umgebung von Rehburg.

2. Das Wasser der Aue oder der Leine wäre in den See zu leiten.

Schwierigkeiten

Anscheinend ist das Wasser des Sees mit den Nachbarflüssen durch den Schlamm des sumpfigen Bodens verbunden, der ihn besonders im Westen, Norden und Nordosten umgibt, und wenn das zutrifft, wie es den Anschein hat, ist die künstliche Erhöhung des Sees nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit unmöglich, weil das Moor zu tief ist um Deiche zu bauen, die auf dem festen Grund aufliegen könnten, und wenn sie nicht überall auf dem festen Boden stehen, wird das Wasser unter ihnen abfließen.

Die Seeoberfläche beträgt etwa 8 640 000 Quadratklafter. Das fast auf derselben Höhe des Seespiegels schwimmende Moor kann bis zu den Stellen des Deichbaues mindestens auf dieselbe Ausdehnung veranschlagt werden, sodaß die gesamte aufzustauende Fläche etwa 17 000 000 Quadratklafter oder 612 000 000 Quadratfuß ausmachen wird.

Vorausgesetzt, es ließen sich mittels eines Kanals von der Leine oder Aue oder von allen beiden ein Kubik-Klafter oder 216 Kubik-Fuß Wasser pro Sekunde zuführen, d. h. 3 110 400 Kubik-Fuß Wasser in 24 Stunden, so wären, um den Wasserspiegel auf der ganzen Oberfläche um einen Fuß Höhe anzustauen, d. h. für 612 000 000 Kubik-Fuß Wasser, über 196 Tage erforderlich, also 6 Monate (zu 30 Tagen) und 16 Tage. Sobald das Wasser über das Moor aufsteigt, müßte, da die Verdunstung im Verhältnis zur Wasseroberfläche wächst und diese Oberfläche so groß ist, der Kanal außerordentlich breit und tief sein, um nach der Überschwemmung des Moors weiterhin ein Kubik-Klafter in 24 Stunden [sic!] zur Erhöhung des Wasserstandes zu liefern.

Auf den Wilhelms Inseln kann man sich so einrichten, daß die Aufstauung einem nicht ernsthaft beschwerlich wird, wenigstens solange das Wasser nicht mehr als 2½ Fuß über mittlere Pegelhöhe steigt.

114. Zur Strategie der Wilhelms Inseln, von Graf Wilhelm.

Die Garnison des W. St. kann durch bei rechter Gelegenheit unternommene und mit Geschick und Mut geführte Ausfälle

1. den Besitz des gesamten Landes zwischen Leine und Weser von Verden bis nach Hameln und Hildesheim und sogar darüber hinaus streitig machen; weitgehend verhindern, daß man aus ihm Lebens- und Futtermittel, Abgaben, Fuhren usw. beziehen oder durch es gehen lassen kann . . . indem man entweder auf größeren Streifzügen die Nachschubkolonnen angreift, oder Patrouillen stört, um kleine Transporte abzufangen, die zum Sammelplatz unterwegs sind, oder indem man in den Flecken, Städten und Dörfern alles für den Feind Nützliche wegnimmt und zerstört, was sich an Vorräten und andrem Wertvollen in ihnen findet.
2. Die Besatzung des W. St. kann die Schiffahrt auf Weser und Leine stören.
3. den Feind hindern, in dem von mir bezeichneten Gebiet Quartiere zu beziehen.

Diese 3 Zielsetzungen können nur durch eine hinreichend große Abteilung vereitelt werden, um das Land um den See abzusperren, oder indem genügend Truppen in die Städte, Flecken und Dörfer gelegt werden, sodaß jedes Lager allein sich lange genug halten kann, bis Hilfe eintrifft, oder schließlich indem man den Nachschub auf den Flüssen durch Truppengeleit schützen läßt, das die Streifscharen der Besatzung abzuwehren fähig ist. Und da man zur selben Zeit, in der man sich der Flußschiffahrt bedienen will, auch die Nachschubzüge zu Lande militärisch decken muß, die zu den Verschiffungs-Lagern unterwegs sind, ist es klar, daß, um das fragliche Gebiet voll nutzen zu können, wegen der Ausdehnung der Seeufer, der Länge der Flußwindungen und der Weite des den Streifzügen der Besatzung ausgesetzten Landes, eine Truppe viel zahlreicher als die Besatzung eingesetzt werden muß. Berechnet man genau die Truppenzahl, die ausreichte, um das eine oder andre zum Nichtbehelligtwerden durch die Besatzung unerläßliche Vorhaben auszuführen, so scheint mindestens das Sechsfache der Besatzungsstärke nötig zu sein, sodaß die Garnison des W. St. ein sechsmal überlegenes Corps in die Defensive zwingen würde. Und da der W. St. mit den Außenwerken in kurzem für 1000 M. Quartier und alles Notwendige bereitstellen kann und es im Bedarfsfall einfach ist, dort Einrichtungen zur Unterbringung von weiteren 2 oder 3000 Mann zu schaffen, beweisen diese Betrachtungen zur Genüge die große Bedeutung dieses Platzes; bei gegebener Veranlassung muß man es nur verstehen, aus einem so bedeutenden Objekt Vorteil zu ziehen.

116. Notizen von Graf Wilhelm 1771.

3. Julius 1771. *Exercice mit Canon's* auf denen Schiffen, ausfälle, *marche*, u. *retraite* [Rückzug] auf dem Moor, aus u. Eingang heimlicher Partheyen.

den ersten *septbr.* habe Ich die Mannschaft auf dem *Allarm*-Posten der W. Insuln *visitirt* dabey aber nicht *continuirt* [fortgefahren] weil Ich gleich anfangs zu viel Nachläßigkeit fast überall wahrgenommen.

NB. *Faire niveller la hauteur des Eaux & le Fond.* [Die Höhe des Wasserspiegels und des Seegrundes messen lassen.] es soll die Oberfläche und der grund der Aue an meiner Grentze in der Meßmeroder Schier in verhältniß mit dem Meer, nivellirt werden, imgleichen so es möglich die Moraste u. Wasser u. Erdreich bey Rheburg, imgleichen einige Puncte der Leine und des todten Moor's.

116a. „Das Aufeisen um denen W. Insuln betreffend", von Graf Wilhelm.

Das Aufeisen mus so wie die Heftigkeit des Frostes erfordert, geschehen, d. i. alle 24, 12, 6, 3, oder alle Stunden.

Es mus um den Wilh. Stein rings um ein Grabe von 15. F. breit in der tiefsten gegend zwischen der Berme u. denen Ravelins u. Courtines offen gehalten werden.

117. Der erste deutsche Unterseeboot-Versuch, 1772.*

Dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe wurde 1762 auf Betreiben der englischen Krone das Oberkommando in Portugal auf dem Nebenschauplatz des Siebenjährigen Krieges übertragen. Als er im Frühjahr zur Abreise rüstete, um den Befehl über das portugiesisch-englische Heer im Verteidigungskrieg gegen Spanier und Franzosen zu übernehmen, mußten die gewöhnlichen Post- und Reiseverbindungen zwischen Portugal und der Grafschaft während der Abwesenheit des Landesherren sehr ungünstig erscheinen. See- und Landwege erforderten Monate und waren sehr unsicher; oft ging etwas verloren, und mit einem Zugriff der Feinde etwa von den langen französisch-spanischen Küsten aus war immer zu rechnen.

Diese Sachlage erkannte auch der 1759 in den Dienst des Grafen getretene *ingenieur geographe* Jakob Chrysostomus Praetorius. Als „jetzt nützliches" Hilfsmittel, das dem Landesherrn die unvergleichlich schnellere und völlig sichere Verbindung zur Grafschaft sowie noch andere Vorteile gewähren würde, reichte er demgemäß seinen schon früher durchdachten Entwurf eines Unterseebootes ein, die *Idee einer Bückeburgischen Advis Jagt* (Aviso-Yacht, schnelles Nachrichten-Schiff):

Idee einer Bückeburgischen Advis Jagt, welche so eingerichtet ist, daß man damit in Zeit von 6 Tagen, das Wetter sey wie es wolle, von der Weser (Petershagen gegenüber) bis Lissabon ohnfehlbar fahren kan, und könte dienen Briefe, Sachen, und Personen mit Sicherheit ab und zu zuführen, ohne nöthig zu haben, selbige durch frembde Hände gehen zu lassen. Die Erfindung ist kein flüchtiger Gedancke, sondern laengst *praemeditiret;* und weil selbige jetzt nützlich seyn könte so ist es eine Schuldigkeit selbige einzugeben. Übrigens ist unterschriebener überzeugt, daß selbige nicht nur *Practicabel*, sondern auch daß kein Schiff in der Welt *capabel* sey dieses anzuhalten. Die Fracht desselben ist 150. Ctr. Waare. Die Kosten desselben sind, wen das Holtz frey ist nur 400 rth. welche Summe es hundertfach wieder einbringen soll, nur ist das eintzige, das unter 40 Man gar nicht seyn können. Es kan in einem Monath gebauet werden, und wen obige Sätze durch die Erfahrung bestätiget sind, wie solches gewiß geschehen würde, so könte das Fahrzeug der Steinhuder [Gestr.: Schaumburgische] Hecht genant werden.

Praetorius
ingenieur de Schaumb. Lippe
prejudicii & Supersti[ti]onis debellator
Bückeburg, d. 16. May 62.

Die Bezeichnung *Advis Jagt*, Postschiff, sowie die allerdings phantastische Angabe, daß sechs Tage für die Entfernung Weser — Lissabon ausreichen würden, kennzeichnen den Zweck, den Praetorius verfolgte. Eine Bewaffnung ist nicht vorgesehen, als Kriegsschiff ist der Aviso nicht beabsichtigt. Einer an den Grafen gerichteten Bittschrift zufolge (s. u.) möchte er 1764, als der Krieg beendet war, das Schiff zu Forschungszwecken verwenden, was zweifellos den Neigungen des ausgezeichneten Geographen entsprach, der später an des Grafen *Militair*-Schule als „öffentlicher Lehrer" in den Fächern „Geographie, Feld-*Fortification, Castrametation* [Lager-Anweisung und Bau], die *Incumbentz* [Obliegenheiten] derer *Ingenieurs* bey Führung derer *Trouppen* auf Märschen, [Karten-]Aufnehmen, *Nivellements* [Höhenmessungen] und Zeichnungen von Gegenden, *recognosciren* von *Situationen*" unterrichtete und „physicalische Vorlesungen und Experimente"[1] hielt. Er rechnete 1762 also nicht mit dem militärischen Interesse des Grafen, wie er es ein Jahr zuvor bei Eingabe seiner „besten Erfindung", des Amphibien-Fahrzeugs *„Hippopotame"* getan hatte, dessen Zeichnung er mit Skizzen ihrer strategischen Verwendbarkeit versehen hatte. Der U-Boot-Prototyp, den Graf Wilhelm zehn Jahre später zur Erprobung des Tauchboot-Gedankens bauen ließ, wurde jedoch von vornherein als *„Falconet-Schiff"*, also mit Überwasser-Bewaffnung gebaut. Unterwasserkriegsführung, die bei anderen frühen U-Boot-Entwürfen, so Bushnells 1775 und Fultons 1804 beabsichtigt war, kam im flachen Steinhuder Meer nicht in Betracht.

Die technischen Angaben auf den beiden erhaltenen Entwürfen sind leider recht knapp, so daß manche Fragen, insbesondere wie Unter- und Auftauchen sowie die Navigation unter Wasser gedacht waren, nicht eingehend zu beantworten sind. Auch einige Einzelheiten der Zeichnungen sind kaum zu erklären, so die haar- oder pelzartige Ausführung an Einstiegluken und Schwanz des „Fisches".

Bei Überwasserfahrt sollte der „Figur des Fisches" genannte Entwurf von Segeln angetrieben werden, die als „Rückenflossen" ähnlich der Schonertakelung des 19. Jhs. ausgebildet sind. Die Masten heißen in Anlehnung an das Vorbild der Flosse „Segelstachel"; zum Tauchen sollten sie niedergelegt werden, um weniger Widerstand zu bieten. Die Segelfläche war jedoch nicht flach wie Fischflossen, sondern mit „Bauch", mit Profilwölbung geplant, was von genauer Beobachtung der Segelschiffahrt zeugt. Unter Wasser und wohl auch beim Manövrieren über Wasser sollte der „Steinhuder Hecht" durch Ausschläge des Fisch-Schwanzes angetrieben werden. Bei dem datierten, vermutlich älteren Entwurf ist die Schwanzflosse noch als in sich starre Platte mit einem Scharnier an den Rumpf gesetzt, und die Zugstricke greifen in nach vorn gerundeten Anschlägen an das „Ruder" an. Bei der wohl späteren, da im Brief von 1764 einzig erwähnten „Figur des Fisches" ist die Schwanzkonstruktion komplizierter aus zahlreichen nach beiden Seiten zusammenziehbaren Gliedern vorgesehen, deren Bewegung viel fischähnlicher und zweifellos auch wirksamer gewesen wäre. Auf den Seiten des Ruderschwanzes angebrachte Zugseile laufen durch den Rumpf, wo sie von dreißig bzw. vierzig Mann gezogen werden sollten, nach vorn zum „Tisch, worin die Bewegung ist", d. h. zu einer Umlenkscheibe, die es ermöglichte, den Zug von Backbord- und Steuerbord-Mannschaft gleichzeitig auf die Antriebsflosse wirken oder zeitweise eine Mannschaft ruhen zu lassen.

„Ohren" zum Ein- und Aussteigen, „Lucken" zum selben Zweck, „bewegliche Augen" zum Hinaussehen, Instrumententisch (mit „compaß, Uhr pp.") und Gelenke („centrum") der „Fittige" genannten Tiefenruder oder ‚Brustflossen' des Fisches sind vorgesehen. Die „Sitz der Seele" genannte Einrichtung ist, da mit „Seele" in der Sprache jener Landschaft auch die Schwimmblase der Fische bezeichnet wird, vermutlich das Pumpwerk mit Ein- und Auslaß des Ballastwassers zum Tauchen, wovon die Zeichnung freilich nur das etwas übertrieben erscheinende Auspumpen des Tauchwassers nach Art eines Walfisch-Gebläses genauer zeigt. Im „Profil" (Querschnitt) beider Entwürfe zeigen sich bedeutende Unterschiede der Konstruktion, nur die „Logen" für jedes Mannschaftsmitglied sind gemeinsam geblieben. Während im „Profil" der *Advis Jagt* die Mannschaft offenbar im Stehen am Schwanzstrick zieht, ist das der „Figur" viel ausgeführter in den Details, ohne jedoch die Haltung der Mannschaft anzudeuten.

FÜHRER DURCH DIE FESTUNG WILHELMSTEIN



Öffnungszeiten: 15. April - 15. Oktober von 9.00 - 12.30 Uhr und 14.00 - 18.00 Uhr

Anschrift: 3053 Steinhude, Festung Wilhelmstein, Telefon 0 50 33 / 14 36

680152

Inselfestung benannt nach dem Erbauer, **Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe** (1724 - 1777).
Die **Insel** ist künstlich; aufgeschüttet 1761-1765; **Festung** erbaut 1765-1767; geschichtlich bedeutsam vor allem wegen der Artillerie-Schule des Grafen Wilhelm.
Später - von der Zeit Napoleons bis 1867 - war die Festung das Schaumburg-Lippische Staatsgefängnis. In dieser Zeit sind auch die Kanäle zwischen den ursprünglich 16 Einzelinseln verfüllt.

KASEMATTEN

Wachstube - Vorratsraum: enthielt früher Lebensmittel, heute Artilleriezubehör - **Gang:** An der Wand sogenannte „Storchenschnäbel" Ladegeschirr zum Heben schwerer Lasten - **Kugelvorratsraum - 1. Mörsergang:** Bronzemörser mit kleinem Kaliber - **Geschütz-Kasematte:** Festungslafette mit Zubehör - **2. Mörsergang:** Bronze-Mörser mit großem Kaliber, dazugehörige Bombe - **Hauptkasematte:** Eiserne und bronzene Kanonen zum Teil als Hinterlader (Neuentwicklung des Grafen Wilhelm für Festungsartillerie).

MUSEUM

Raum „Graf Wilhelm"

Graf Wilhelm (nach Gemälde von Ziesenis) als englischer Feldmarschall; nahm mit kleinem schlagkräftigen Heer von 800 Mann im Bund mit Friedrich dem Großen am siebenjährigen Krieg teil, kommandierte als Schöpfer dieser Waffengattung von 1759-1762 die Artillerie der verbündeten Preußischen, Hannoverschen, Englischen und Schaumburg-Lippischen Armeen, führte von 1762-1763 als Feldmarschall der englischen und portugiesischen Truppen erfolgreich den Verteidigungskampf Portugals gegen Spanien.
Linke Wand: Bild des Grafen Wilhelm als Artilleriekommandeur in der Schlacht bei Minden; links daneben naives Bild dieser Schlacht - Mitte: u. a. eine der sechs „goldenen Kanonen", die Graf Wilhelm als Geschenk des Königs Jose I. von Portugal erhielt; Kinderwaffen des Grafen (Sponton, kleines Gewehr); persönliche Gegenstände.

Raum „Die Kriegsschule und ihr größter Schüler Scharnhorst"
Scharnhorst diente später als preußischer General; Modelle (Schülerarbeiten), Instrumente, Entwürfe sowie Anschauungsgegenstände der Schule - linke Wand: Meßgeräte für Landvermessungs-, Artillerie- und Festungsbaukunst; Bild: Entwurf des sogenannten „Steinhuder Hechtes" eines U-Bootes, das in ähnlicher Form bis ins 19. Jahrhundert das Steinhuder Meer befuhr; Plan vom „Wilhelmsteiner Feld" einer „Befestigten Landschaft" am Hagenburger Ufer - im Mittelgrund: Brückenmodell, Modell einer Sandsteinkugelschleifmaschine und einer Geschützbohrmaschine mit Göpelantrieb.

Raum „Die Soldaten des Grafen Wilhelm"
Überblick über Waffen, Uniformen und Ausrüstungen unter Graf Wilhelm - linke Wand: Sturmsensen, Offiziers- und Unteroffiziers Spontons, Säbel (mit und ohne Pistole) der Karabiniers. - Hintergrund: Vorderlader - Steinschloßgewehre mit dreieckigen Bajonetten; rechts daneben 3 Grenadierhelme. - Mitte: Ausrüstung der Karabiniers, gefürchtet und berühmt als „schwarze Teufel von Bückeburg". - Hintere rechte Wand: Pionierschwerter mit Säge; Bild zeigt einen Karabinier, Grenadier, Infanteristen, Musketier, Artilleristen und Ingenieur. - Unten: 3 Glas-Handgranten und Brandbombe für Schiffsziele. - Vordere rechte Wand: 2 Salvengewehre (Vorläufer der Orgelgeschütze) - Vordergrund: Dienstvorschrift zeigt die Griffe beim Laden eines Steinschloßgewehres.

Raum „Das Militär des 19. Jahrhunderts"
Ausrüstung, Waffen und Bilder von Uniformen des Schaumburg-Lippischen Militärs im 19. Jahrhundert.

TURM
Das Steinhuder Meer, in der Eiszeit entstanden, ist etwa 30 Quadratkilometer groß; mittlere Tiefe etwa 1,5 m, Tiefe an den tiefsten Stellen (Deipen) etwa 3,0 m, fast ausschließlich unterirdische Quellen.

680154

Reisen zum Wilhelmstein

Eins der beliebtesten Reiseziele in Niedersachsen ist der Wilhelmstein im Steinhuder Meer. Er wurde im letzten Jahr von etwa 70 000 Menschen besucht. An Spitzentagen zählte man 4500 Besucher. Auch in diesem Jahr hofft man, die vorjährige Besucherzahl wieder zu erreichen.

Die Reisen zum Wilhelmstein begannen schon kurz nach seiner Fertigstellung im Jahre 1767. Mit Stolz zeigte der Erbauer Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe das Wunderwerk jener Zeit seinen Gästen, den Angehörigen der Fürstenhäuser der Umgebung, Generälen, Dichtern und anderen Prominenten. Besucher aus ihrem Stande hat es seitdem immer gegeben: Vom Landgrafen Wilhelm zu Hessen, dem Dichter Gleim über König Ernst August zu Hannover, dem Prinzen Wilhelm von Preußen bis zu Hindenburg. Friedrich der Große, der mit dem Grafen Wilhelm befreundet war und ihn zweimal in Hagenburg besucht hat, gehörte nicht zu den Besuchern der Festung. Er lehnte die Einladung ab und erklärte sich zu wenig seetüchtig. Als ihm der Graf dann erklärte, der See wäre sehr flach, man habe seine Wellen nicht zu fürchten, meinte der Alte Fritz, wenn er diese Festung zu Fuß erreichen könne, habe er erst recht kein Interesse, sie zu besuchen.

In der napoleonischen Zeit wurde die Festung in das Schaumburg-Lipper Staatsgefängnis umgewandelt. Sie hat diesen Charakter bis 1867 gehalten. In jener Zeit wurde schon immer mehr üblich, daß hin und wieder Fremde die Insel besuchen durften. Sie durften allerdings nur auf fürstlichen Booten und von fürstlichen Bediensteten gerudert werden und hatten zuvor die Genehmigung des Kommandanten einzuholen. Näherte sich ein solches Schiff der Insel, so rief der Wachhabende von der Insel mit seinem Sprachrohr das Boot an, und es entwickelte sich folgendes Zwiegespräch mit dem Schiffsführer: „Halt, wer führt das Schiff?" „Matrose X mit einer Portion Fremder!" „Haben Sie Erlaubnis vom Kommandanten?" „Ja." „Kann landen mit Erlaubnis des Kommandanten."

Zu den Gefangenen des Staatsgefängnisses gehörten 1948 die Rädelsführer der Lindhorster Bauern, die es mit der Begründung „Der Wald hört use!" gewagt hatten, ohne Erlaubnis in den fürstlichen Wäldern Bäume zu fällen. Sie hatten dann mit Gräpen, Sensen und Dreschflegeln den Mindener Soldaten getrotzt, die von der Regierung gerufen wurden, den Aufstand niederzuschlagen, und sich zur eigenen Ermutigung zugerufen: „Kinder lat us feste stahn, se mott as Narrn na Minnen gahn!" Als dann aber die Mindener Fünfzehner das Bajonett aufpflanzten, hatten sie nachgegeben. Es nutzte den Haupträdelsführern nichts, daß ihre Vorfahren sich einst mit Auszeichnung am Bau des Wilhelmsteins beteiligt hatten. Sie mußten hier brummen und wurden anschließend zum Bau der Pulverstraße in Bückeburg herangezogen, die man lange den Demokratenweg nannte. Es spricht wohl für die Milde der Gefangenenaufseher des Wilhelmsteins oder für die Strenge der Schaumburg-Lipper Frauen, wenn berichtet wird, daß einmal ein Häftling aus Altenhagen bei Nacht und Nebel mit Hilfe eines Brettes das südliche Ufer des Meeres erreichte und im Vollgefühl seiner Freiheit seinem Dorf zueilte. Die Flucht war inzwischen entdeckt worden. Gerade richtete ein Strafkommando ein Boot zur Verfolgung her, als man im Tagesdämmern den Flüchtling auf seinem Brett langsam auf die Insel zugerudert kommen sah. Reumütig soll er geäußert haben, der Empfang durch seine treue Ehehälfte habe ihn davon überzeugt, daß das Leben auf der Insel paradiesischer sei als im trauten Heim.

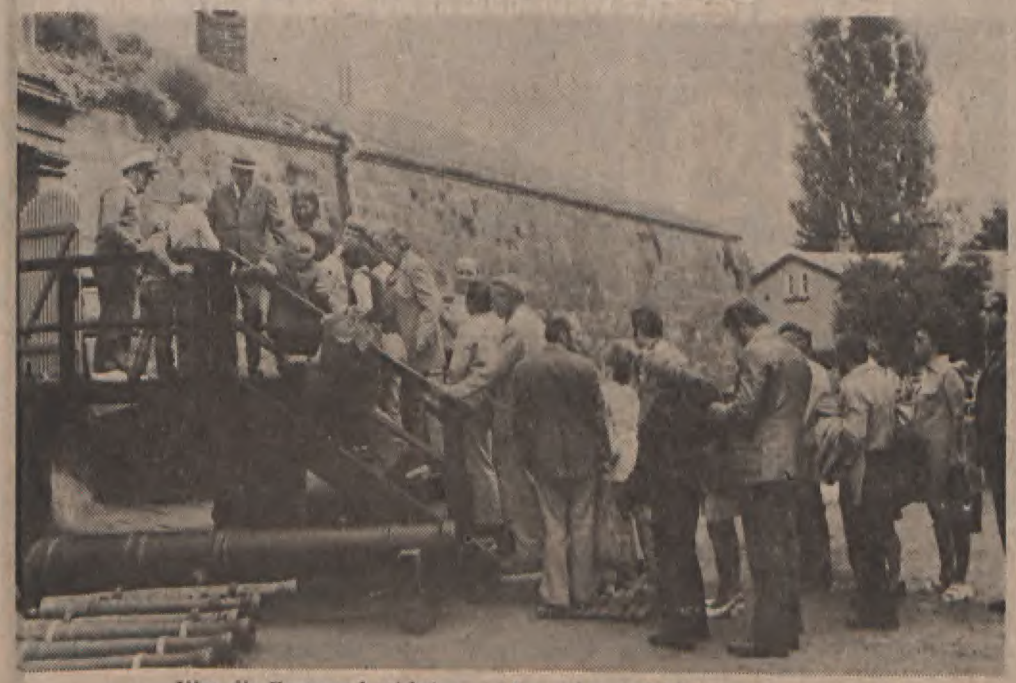
Nach 1867 wurde der Wilhelmstein immer mehr zum Ausflugsziel derer, die am Sonntag mit „Stock und Hut" auf Reisen gingen. Unsere Alten erinnern sich noch gern, wie sie mit Laub geschmückten Leiterwagen nach Steinhude oder Hagenburg rollten, um sich dann von dort auf den sogenannten Auswanderern zum Wilhelmstein übersetzen zu lassen.



Ein Boot nach dem anderen landet auf der Insel



Mit Interesse werden die Mörser und Kanonenkugeln betrachtet



Wer die Festung besichtigen will, muß erst Schlange stehen

nisatorisch ist somit alles bestens vorbereitet, hoffentlich hat auch der Wettergott ein Einsehen und schenkt der Veranstaltung Sonne!

Für die C-, D- und E-Jugend besteht Teilnahmepflicht am Jugendtag. Es herrscht übrigens an diesem Tag für die drei vorgenannten Jugendklassen Spielverbot. Ausgetragen wird ein Dreikampf für alle Klassen, der aus einem Kurzstreckenlauf, dem Weitsprung und einer Wurfübung besteht. Die A- und B-Jugend kann sich an dem NFV-Jugendtag beteiligen, auch interessierte Mädel sind herzlich willkommen.

Für die Vereine Lüdersfeld, Niedernwöhren, Wiedensahl, Lauenhagen, Hespe, Nienstädt, Stadthagen, Südhorsten, Pollhagen, Enzen und Nordsehl beginnen die Wettkämpfe um 14.00 Uhr. Etwa gegen 15.30 Uhr sollen die Wettkämpfe für die anderen Vereine beginnen.

Spielpläne werden ausgegeben

Rolf Harten, Jugendobmann im Fußballkreis Schaumburg-Lippe, weist darauf hin, daß die Spielpläne für die am 31. August beginnenden Punktspiele anläßlich des NFV-Jugendtages in Niedernwöhren ausgehändigt werden. 102 Jugendmannschaften (das ist Rekord) nehmen an den Punktspielen teil. Davon sind zehn Mannschaften im Bezirk Hannover spielerisch tätig. Im Fußballkreis spielen: 11 A-Jugendmannschaften, 16 der B-Jugend, 18 der C-Jugend, 11 der 11er-D-Jugend, 20 der 7er-D-Jugend und 16 der E-Jugend. Gegenüber dem Spieljahr 73/74 nehmen 13 Mannschaften mehr an den Punktspielen teil.

habt hatte.

Der Zustand der Anlage zum Schuljahresbeginn gibt jetzt allerdings zum Nachdenken Anlaß: Der Rasen vor den Toren ist durch die tägliche Benutzung inzwischen verschwunden. Die darum bat, etwas auf die Sauberkeit der Spielwiese zu achten – keiner fühlte sich angesprochen. Ist das Gemeinschaftssinn? Es bleibt abzuwarten, ob für die nächsten Ferien aus diesen Tatsachen Konsequenzen gezogen werden.

Tischtennis-Kreisligen vor der neuen Saison

Die jetzt erfolgten vorläufigen Staffeleinteilungen im Bereich der Tischtennis-Spielgemeinschaft Schaumburg-Lippe/Nordkreis Grafschaft Schaumburg lassen schon jetzt Aufschlüsse auf die Saisonaussichten zu. Nachdem wir uns bereits mit dem „Kreis-Oberhaus", der I. Herren-Kreisliga, befaßt hatten, werfen wir jetzt einen Blick auf die beiden Parallelstaffeln der II. Herren-Kreisliga.

In die Gruppe A wurden eingereiht: TTC Stadthagen IV, TuS Sülbeck, SV Beckedorf, TSV Bad Eilsen, SG Rodenberg II, VfL Bad Nenndorf II, Post-SV Stadthagen II, TSch Rusbend IV, TV Bergkrug IV sowie Germania Hohnhorst II. Der Gruppe B wurden zugeordnet: TuS Lüdersfeld, TV Bergkrug III, TSch Rusbend III, TuSG Wiedensahl, VfL Bückeburg III, TTC Wölpinghausen II, TTC Sachsenhagen II, TSV Hespe IV, SG Rodenberg III sowie TuS Jahn Lindhorst.

Die beiden Absteiger aus der I. Kreisliga TTC Stadthagen IV und TuS Lüdersfeld wurden ebenso aufgeteilt wie die insgesamt fünf Neulinge TV Bergkrug IV, Germania Hohnhorst (A) TTC Sachsenhagen II, TSV Hespe IV und TuS Jahn Lindhorst (B).

Auf dem ersten Blick am aussichtsreichsten erscheint in der Gruppe A der TuS Sülbeck zu sein, der im Vorjahr als Rangzweiter nur knapp den Aufstieg verfehlte. Ob der „Vierten" des TTC Stadthagen auf Anhieb der Wiederaufstieg gelingt, muß wohl bezweifelt werden, denn dafür waren die Leistungen in der Saison 1973/74 einfach zu dürftig. Zu beachten sein werden aber auch der SV Beckedorf sowie die „Reserven" von SG Rodenberg, VfL Bad Nenndorf sowie Post-SV Stadthagen. Die Stadthäger Postler werden logischerweise von den Zugängen der eigenen „Ersten" profitieren. Die anderen Teams sollten bei normalen Saisonverlauf nur am Klassenerhalt interessiert sein können.

In der Gruppe B zählt selbstverständlich Absteiger TuS Lüdersfeld mit zum engsten Favoritenkreis. Aber auch die „Drittvertretungen" von TV Bergkrug, TSch Rusbend und VfL Bückeburg sollten nicht zu unterschätzen sein. Weniger zu erwarten ist da schon von SG Rodenberg II, TuSG Wiedensahl und auch TTC Wölpinghausen II. „Frischen Wind" bringen könnten die drei Neulinge TTC Sachsenhagen II, TSV Hespe IV und TuS Jahn Lindhorst, der zuletzt die größten Fortschritte erkennen ließ.

Über die neuen Staffeleinteilungen auf Bezirksebene unter Berücksichtigung der Gebietsreform hatten wir bereits berichtet. Nachzuholen bleibt, daß die bisherigen Heimatvertreter TTC Hess. Oldendorf und TSV Fuhlen in der I. Herren-Bezirksliga (Staffell) jetzt TTC Völksen, VfB Eimbeckhausen, SV 07 Hameln, TuSpo Bad Münder, VfL Hameln III und TTC Schulenburg zugeordnet wurden. Der bisher ebenfalls in der „hiesigen" I. Bezirksliga gestartete SV Ahlem II rückte in die Staffel III, wo stadthannoversche Teams die Gegner sein werden. In der II. Herren-Bezirksliga wurde der TSC Fischbeck in die Staffel I eingereiht; die Gegner kommen hier in der Hauptsache aus Springe und Hameln/Pyrmont. VfL Bad Nenndorf blieb vom Abstieg in die Kreisliga verschont und rückte zur Auffüllung in die Gruppe IV, wo die Gegner aus dem Landkreis Hannover kommen.

Eine wichtige Änderung gibt es für die Vereine des Nordkreises Grafschaft Schaumburg, deren Jugend- und Schülermannschaften bisher in Spielgemeinschaften mit dem Sportkreis in Schaumburg-Lippe an den Start gingen. Bei einer Jugendwarttagung in Rodenberg wurde für die bevorstehende Saison 1974/75 beschlossen, gemeinsame Staffeln mit dem Südkreis der Grafschaft Schaumburg zu bilden. Damen- und Herrenmannschaften sind von dieser Regelung nicht betroffen. Es werden dann voraussichtlich 26 Jugendmannschaften, 16 Mädelmannschaften, sowie 24 Schüler- und 12 Schülerinnen-Teams in die neue Serie gehen

680156

Unser Ausflugstip:

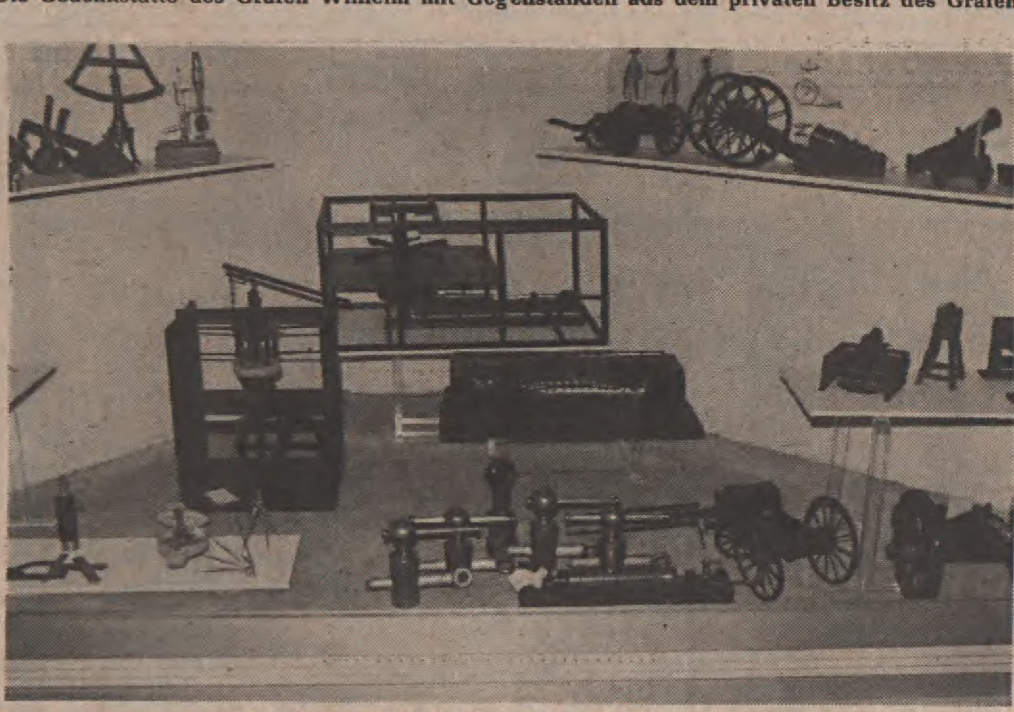
Wilhelmstein-Museum in neuer Aufmachung



Militär des 19. Jahrhunderts: links Perkussionsgewehre, rechts Zündnadelgewehre.



Die Gedenkstätte des Grafen Wilhelm mit Gegenständen aus dem privaten Besitz des Grafen.



Modelle aus der Artillerieschule des Wilhelmsteins.

Steinhude. Die Inselfestung Wilhelmstein im Steinhuder Meer, eines der beliebtesten Ausflugsorte in Niedersachsen – sie zählte im letzten Jahre über 150 000 Besucher – hat in diesem Jahr ihren Besuchern eine Überraschung zu bieten. Das in der Festung vorhandene Museum mit seiner Militariasammlung mit Gegenständen aus dem 18. Jahrhundert ist neu geordnet worden und kann in Zukunft ohne besondere Führung des Museumswartes besichtigt werden. Die Kanonen und Mörser aus der Zeit des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777), der als der bedeutendste Artillerist seiner Zeit bekannt geworden ist, sind in den Kasematten ausgestellt, die nun erstmalig zur Besichtigung freigegeben werden.

Der erste Museumsraum ist als Gedenkstätte für den Grafen Wilhelm eingerichtet und enthält vor allem Gegenstände aus seinem persönlichen Besitz, darunter auch eine der sechs goldenen Prunkkanonen, die ihm der König von Portugal verehrte, nachdem der Graf von 1762–63 sein Land von den Spaniern befreit hatte.

Der zweite Raum ist der Artillerieschule des Wilhelmsteins gewidmet, in der jährlich 12 Kadetten, unter ihnen der spätere preußische General von Scharnhorst, zu Offizieren herangebildet wurden. Artillerie- und Festungsmodelle, Instrumente, Pläne und Entwürfe, darunter der des „Steinhuder Hechtes", eines Unterseebootes, zeugen von dem vielseitigen Unterricht, der in der Schule vermittelt wurde.

Im dritten Raum sind Ausrüstungsgegenstände, Wappen und Bilder der Soldaten des Grafen Wilhelm ausgestellt. Besondere Beachtung verdient die Ausrüstung des Karabiniers, der vom Grafen Wilhelm geschaffenen schnellen Truppe, die im Siebenjährigen Krieg als „Teufel von Bückeburg" gefürchtet wurde. Eine Waffen- und Ausrüstungssammlung mit Gegenständen aus dem 19. Jahrhundert füllt den vierten Raum. Sie veranschaulicht, welche Entwicklung auf vielen Gebieten des Waffenwesens gegen das vorige Jahrhundert vor sich gegangen ist.

Die Topfazalee

In den Winter- und Frühjahrsmonaten erfreuen uns die Azaleen mit ihren bunten Blüten. Die Heimat der Eltern ist China und Formosa. Was heute in den Gärtnereien gezogen wird, sind alles Züchtungen mit größeren und schöneren Blüten. Neben den am meisten bekannten, sogenannten Indischen Azaleen, gibt es gelegentlich noch die Japanischen Azaleen mit wesentlich kleineren, aber sehr zahlreichen Blüten in hübschen Farben.

Azaleen sind kleine Sträucher, die meist eineinhalb Jahre und mehr, je nach Größe der Pflanzen, beim Gärtner in Spezialbetrieben gezogen werden. Sie werden beim Gärtner getrieben und blühen je nach Sorte zu Weihnachten und später.

Die meisten Sorten werden durch Stecklinge vermehrt, manche müssen veredelt werden, weil sie anders schlecht wachsen. Das lohnt sich natürlich nur bei besonders schönen Farben.

In der Regel kauft man die Azaleen in knospigem Zustand, wenn die Blüten schon Farbe zeigen oder mit nur wenigen offenen Blüten.

Die Erde ist eine Mischung aus Kiefern- und Fichtennadeln und Torf. Sie läßt naturgemäß das Wasser schnell durch und trocknet in der warmen Zimmerluft bald aus. Daher soll man Azaleen sorgsam gießen, im warmen Zimmer wird das fast jeden Tag notwendig sein. Zu stark ausgetrocknete Pflanzen stellt man mit dem Topf in einen Eimer mit Wasser, solange bis keine Blasen mehr aus der Erde kommen, dann wieder an den alten Platz zurück. Damit verhindert man, daß Teile des Erdballens so stark austrocknen, daß sie kein Wasser annehmen und so zu Schädigungen der Pflanze führen.

Je kühler die Töpfe stehen, desto länger blühen sie. Azaleen vertragen 10 bis 20 Grad Wärme. Während der lichtarmen Jahreszeit können sie so hell wie möglich stehen. Wird ab Februar die Sonne kräftiger, dann ist ein halbschattiger oder nur wenige Stunden von der Sonne beschienener Platz günstiger.. Nach der Blüte kann man Azaleen weiter pflegen und im kommenden Winter wieder zur Blüte bringen. Allerdings erreicht der Blütenreichtum beim Blumenfreund selten wieder die Schönheit wie bei den in speziellen Azaleengärtnereien gezogenen Pflanzen.

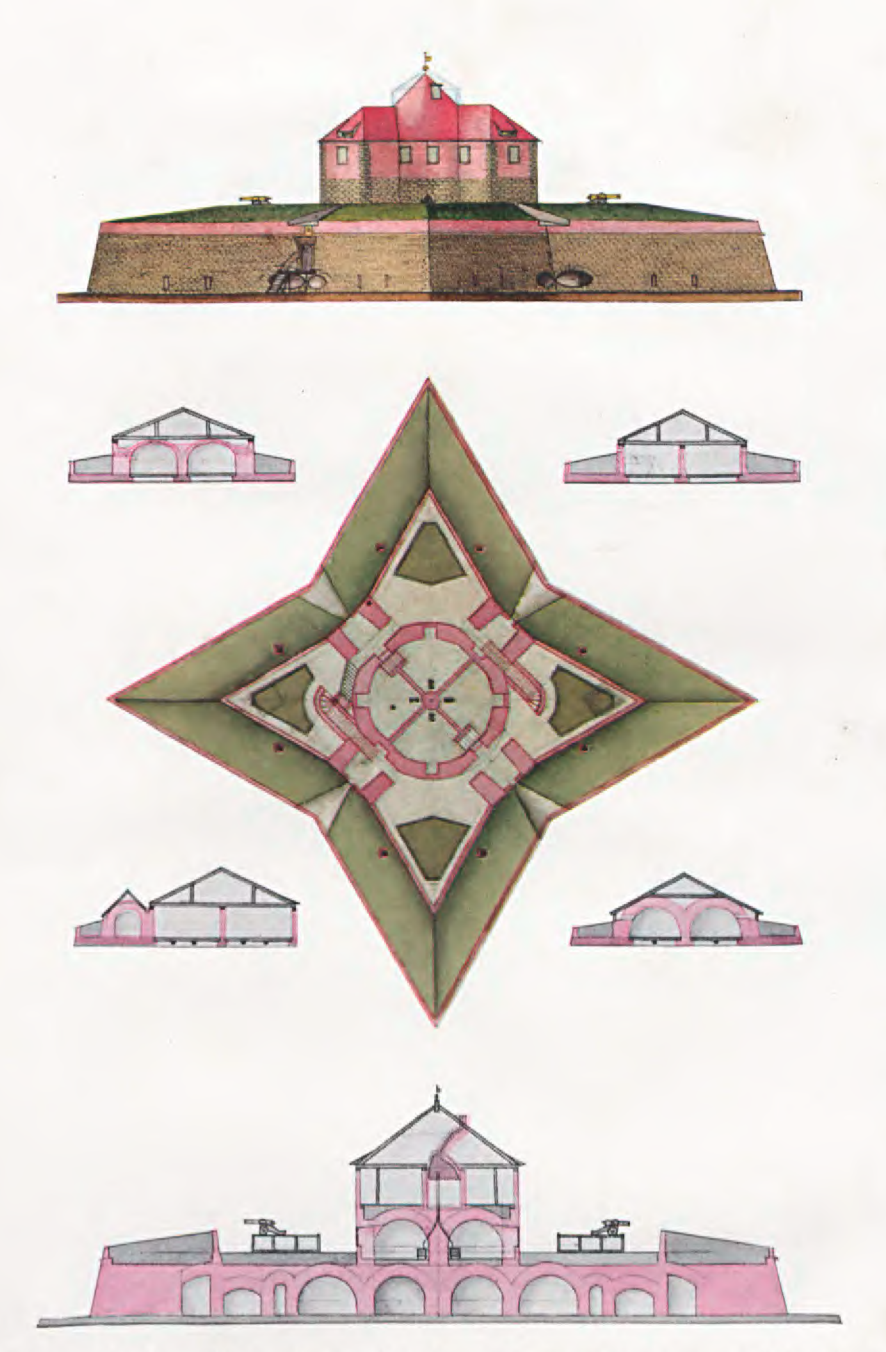
Nach der Blüte kommen an den Spitzen neue Triebe. Man kann diese, wenn sie zu lang werden, entspitzen und erhält dadurch buschige Pflanzen. Allerdings darf das nicht mehr nach Mitte April geschehen, weil sonst die neuen Triebe nicht mehr ausreifen und keine Blütenknospen anlegen. Läßt man die neuen Triebe wachsen, dann entstehen lockere Pflanzen.

Nach Mitte Mai stellt man die Töpfe in den Garten oder auf dem Balkon halbschattig auf. Vorher müssen sie in eine spezielle Azaleenerde umgetopft werden. Auch hier müssen sie sorgfältig gegossen und regelmäßig wöchentlich gedüngt werden mit 3 Gramm Volldünger auf ein Liter Wasser. Das Wasser sollte möglichst kalkfrei sein.

Ab Oktober müssen sie in einen hellen aber kühlen Raum gebracht werden zum Nachreifen. Da spätblühende Sorten bei zu frühem Treiben die Knospen abstoßen, frühblühende aber auch bei später Treiberei gut blühen, stellt man sie alle erst dann aus dem kühlen Raum in das normal geheizte Zimmer, wenn Weihnachten vorbei ist. Da man doch kaum weiß, welche Pflanzen früh oder spät blühen, verringert man so das Risiko.

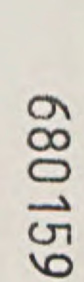
Schädlinge gibt es an Azaleen wenig. Gelbe Blätter gibt es bei zu kalkhaltiger Erde oder Wasser. Abfallen der Blätter ist meist die Folge von Trockenheit.

Die schönen, oft zweifarbigen Blüten erfreuen jeden Blumenliebhaber immer aufs Neue.



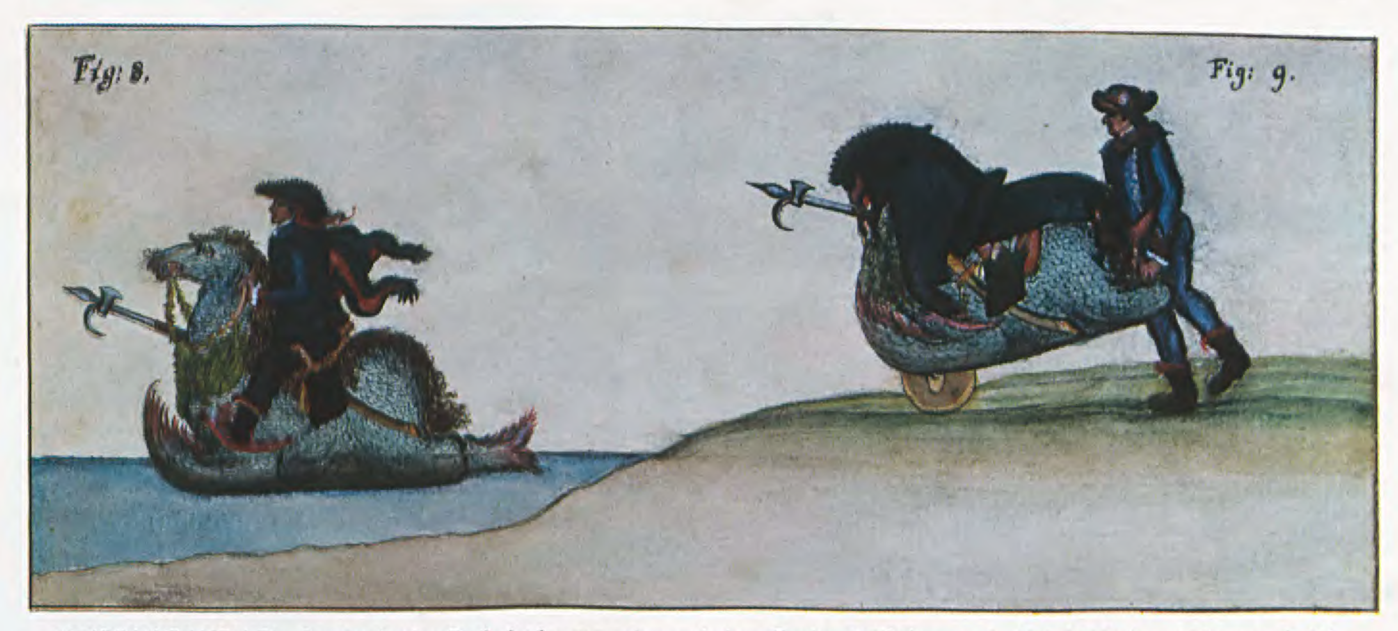
Seitenansicht des Wilhelmsteins von SO; Grundriß der oberen Berme; Schnitte durch Sternschanze und Außenwerke (1770).


LES ISLES GUILLAUME.






Fest. Wilhelmstein im Steinhuder Meer



HIPPOPOTAME / Ein Seepferd oder Flußpferd, *entworfen und dem Grafen Wilhelm am 6. Mai 1761 eingereicht von J. Chr. Praetorius,* um mit Beygebung des Schiffer Meineke zu Steinhude unvermerckt die Probe darvon zu machen. *generale idée:* Ist ein sehr leichtes und geschwindes Waßer-Fahrzeug für einen Mann in Form eines Pferdes, worauf man sicher, ungehindert, und mit Vortheil durch die gantze Welt reisen kan. *Gewicht und Fracht:* Der Hippopotame wiegt 30 bis 40 Pfund und trägt über dis 180 Pfund. *Geschwindigkeit und Wassermarsch:* Die Geschwindigkeit ist nachdem Strohm auf oder abgehet und nach der treibenden force *[Kraft]* verschiedentlich, nehmlich in einer Stunde 1 bis 6 deutsche Meilen (Fig. 8). *Landmarsch (als Amphibion):* Zu Lande wird dasselbe mit karren fortgebracht, nehmlich durch das Rad (Fig. 9). — *Es ist nicht bekannt, ob dies Amphibienfahrzeug gebaut wurde.*

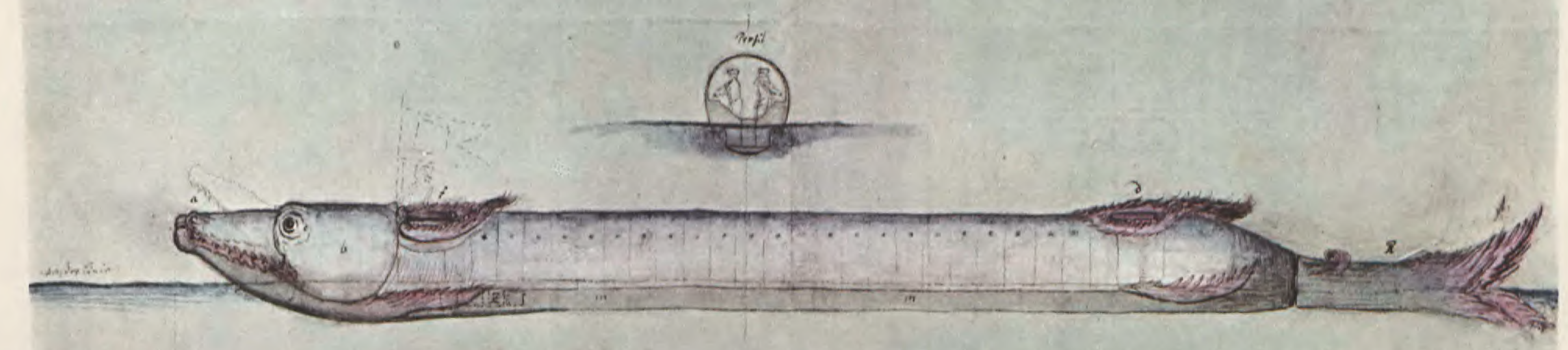
Das Steinhuder Meer von der Bückeburger Seite aus.

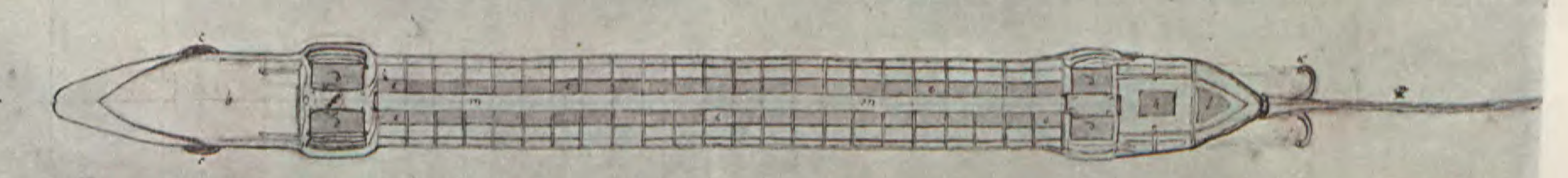
H. Beck 1830 Dessau.



Hippopotame *(Beschreibung in den Anmerkungen)*

Idee einer Bückeburgischen Advis Jagt, welche so eingerichtet ist, daß man damit in Zeit von 6 Tagen, das Wetter sey wie es wolle, von der Weser (Petershagen gegenüber) bis Lissabon ohnfehlbar fahren kan, und könte dienen Briefe, Sachen, und Personen mit Sicherheit ab und zu zuführen, ohne nöthig zu haben, selbige durch frembde Hände gehen zu laßen. Die Erfindung ist kein flüchtiger Gedancke, sondern längst præmeditiret, und weil selbige jetzt nützlich seyn könte so ist es eine Schuldigkeit selbige einzugeben. Übrigens ist unterschriebener überzeugt, daß selbige nicht nur Practicabel, sondern auch daß kein Schiff in der Welt capabel sey dieses anzuhalten. Die fracht deßelben ist 150. Ctr. Waare. Die Kosten deßelben sind wen das Holz frey ist nur 400 Rt. welche Summa es hundert fach wieder einbringen soll, nur ist das einzige, das ~~ohne~~ unter 40 Man gar nicht seyn können. Es kan in einem Monath gebauet werden, und wen obige Sätze durch die Erfahrung bestätiget sind, wie solches gewiß geschehen würde, so könte das Fahrzeug der ~~Schaumburgische~~ Steinhuder Hecht Hecht genant werden.





a. das Maul welches eröfnet werden kan. b. das Haupt Logis c. fenster darin, d.d. Lucken zum einsteigen. f. platz des Steuermans. e. die Logen der Manschaft h. i. Hinter Logen. k das ruder. n. Bewegung des ruders l. Bewegungs linie. m m Haupt magazin im Bauche, ein langer Kasten, und Sitz der Manschaft.

Prætorius
ingenieur de Schaumb. Lippe
[illegible]
Bückeburg d 16 maj 61.

Figur des Fisches von 15. bis 30 Man, welcher ohngefehr 200 Ctr. trägt.

Fuß 6 5 4 3 2 1 — 1 — 2 — 3 Klafter

a Sitz worin die bewegung ist
b Sitz worin der compass, Uhr [illegible] ist
c. Sitz der [illegible]
d. augen welche beweglich sind
f. Maul
e Segelstange
i. centrum der Fittige
o. Ohren zum einsteig
l. lagen

größter Profil
a. raum der Mannschaft jeder in seiner lage
b. Schlafraum und [illegible]
c. Platz über zu [illegible]
d. der [illegible]darm
e. der wasserdarm
z. der [illegible] darm
liegen in [illegible]
u. die Luftröhre
t. traverse holz
m. Segelstange mit [illegible]
n. [illegible] das Segelwerk

Krümmung des Schwanzes durch 2. Stricke welche bis zum Kopf gehen

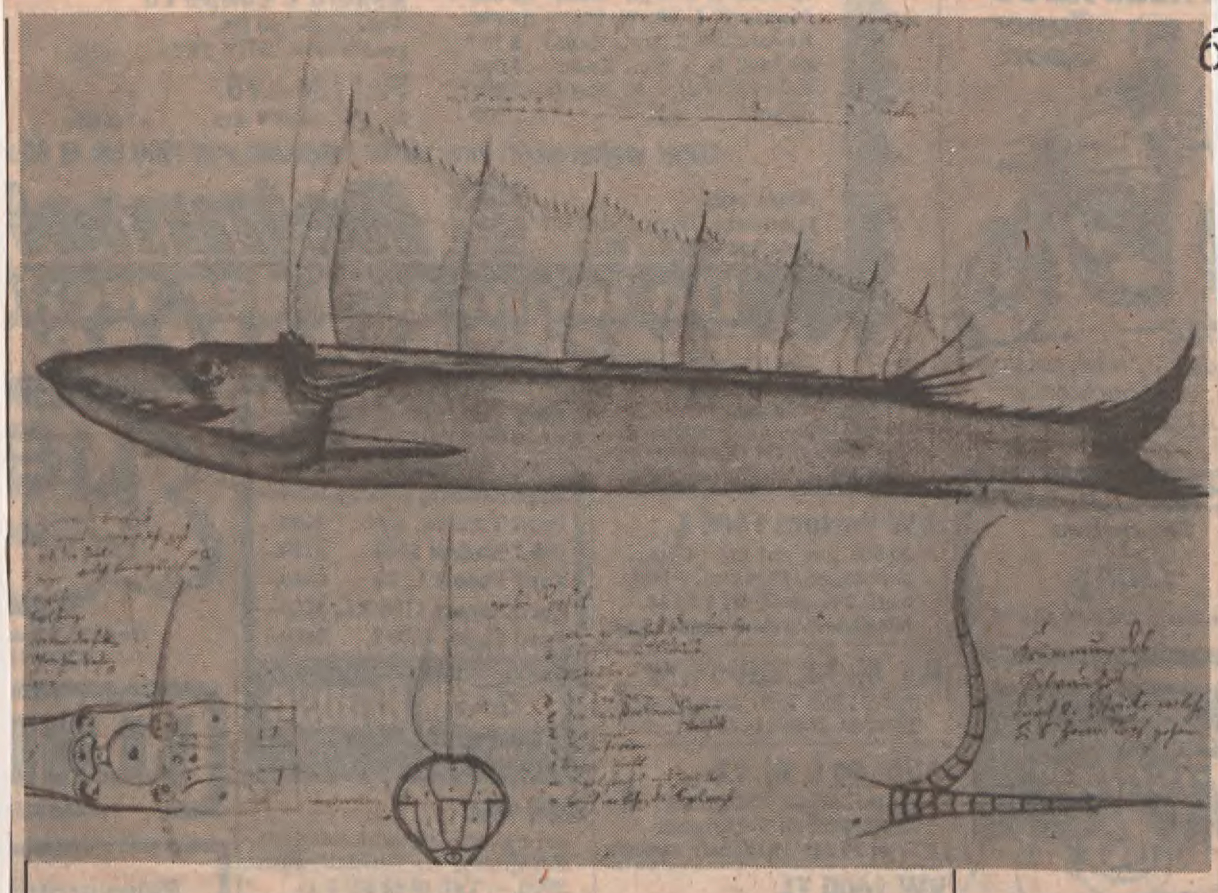
680166


Hagenburg Rehburg und das Steinhuder Meer. 1806.

Steinhuder Hecht von 30 Meter Länge

U-Boot auf Steinhuder Meer





Ein geradezu furchterregender Entwurf der „Figur des Fisches" von Praetorius (oben). Daneben das Modell dazu. Sowohl die Segel als auch der Gliederschwanz sind funktionsfähig. – Ein weiteres Modell wurde vom Marinemuseum in London angefordert.

In 62 Arbeitsstunden haben der Mindener Zahnarzt Horst Fechner und der Technikermeister H. Goldbach aus Wietersheim bei Minden das Modell eines Unterseebootes gebaut, das im Jahre 1762 von dem Ingenieur Jakob Chrysostomus Praetorius in Schaumburg-Lippe entworfen wurde. Praetorius, der Lehrer an der Artillerieschule des Wilhelmsteins im Steinhuder Meer war, hatte den Entwurf für das Boot damals für den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe gezeichnet und dem Boot bewußt die Form eines Fisches gegeben.

Gleich dem Fisch sollte sich auch das Boot durch Schwanzschläge (bei starkem Seegang und Begegnung mit feindlichen Schiffen auch unter Wasser) fortbewegen. 30 Mann — für jeden war eine Loge im Schiffsrumpf vorgesehen — sollten die aus Gliedern bestehende Schwanzflosse über Stricke in Schlangenbewegungen versetzen. Die Schwanzstricke sollten über eine bewegliche Umlaufscheibe gelegt und auch zum Steuern benutzt werden.

Fischaugen als Fenster

Der Entwurf sah ein Maul vor, welches geöffnet werden konnte und Fischaugen, die als Fenster dienen sollten. Im Bauch war ein langer Kasten als Hauptmagazin gedacht. Das Boot war für die Überwasserfahrt mit Segeln versehen, die bei der Unterwasserfahrt niedergelegt werden konnten. Die Länge sollte 30,5 Meter betragen, die Baukosten wurden, das Holz nicht gerechnet, mit 400 Talern angegeben. Für das Boot wurde eine Tragfähigkeit von 200 Zentnern berechnet. Außen dienten bewegliche Brustflossen als Tiefenruder, im Innern war ein „Wasserdarm" für das Trinkwasser bestimmt, daneben war der Berdarm, der geflutet, das Schiff zum Sinken bringen sollte. Der zu unterst liegende „unreine Darm", für die leibliche Notdurft der Besatzung bestimmt, war wie beim Fisch nach außen geführt. Die Höhe des Innenraumes betrug kaum mehr als zwei Meter.

Praetorius hatte die Absicht, das Boot in Lissabon zu bauen, wo sich zur Zeit Graf Wilhelm aufhielt und das portugiesische Heer im Befreiungskampf gegen die Spanier befehligte. Praetorius schrieb damals in einem Brief aus Elvas, einem portugiesischen Grenzort, an den schaumburg-lippischen Landesherrn, der Graf möge ihm die Erlaubnis zu diesem Bau nicht abschlagen. Er könne unmöglich nach Bückeburg zurückgehen, ohne sich der Verspottung einiger Leute preiszugeben, wenn er das Boot nicht gebaut hätte.

Über beide Pole

Er werde jederzeit alles vermeiden, was nach einem niederträchtigen Interesse schmecke, und seine Absicht sollen bloß geographische Entdeckungen und wichtige physikalische Beobachtungen sein. Alle diese werde er seinem gnädigen Herrn bei der Zurückkunft des Bootes über beide Pole der Welt untertänigst zu Füßen legen.

Zu diesem Vorhaben bitte er nichts, als die Erlaubnis von seinem gnädigen Herrn und durch höchst dero Vorsprache einige Baumaterialien aus Holz, und Praetorius erklärte sich in diesem Brief bereit, seinen gnädigen Herrn über einige „particularien" der „Figur des Fisches" Auskunft zu geben. Es ist weder bekannt, ob Graf Wilhelm seinen Ingenieur über „particularien" (Einzelheiten) befragte, noch ob der Plan der Entdeckungsreise irgendwie verfolgt wurde. Vermutlich war der Graf, trotz seines großen Interesses an technischen Neuerungen doch zu nüchtern, um den Bau eines großen Schiffes zu bewilligen. Auch wäre dieser in Lissabon kaum geheim zu halten gewesen.

Zehn-Meter-„Hecht"

Erst im Jahre 1772 ließ Graf Wilhelm ein kleineres Boot ähnlicher Konstruktion auf der Werft des Wilhelmsteins im Steinhuder Meer bauen. Es wurde in den Flotten-Reporten als Falkonettschiff „auf fischartiger Gestalt gebauet" oder einfach als der Fisch oder Steinhuder Hecht bezeichnet. Das Boot war zehn Meter lang, mit Eichenkiel und Tannenplanken gebaut, bot für acht Mann Platz, „atmete" und „sah" durch ein eichenes Teleskop und war mit einem einpfündigen Falkonett, einer kleinen Kanone, bewaffnet. Das Schiff soll etwa zwölf Minuten getaucht haben. Es wurde in größter Geheimhaltung gebaut. Obwohl nur geringe Nachrichten vorlagen, haben die beiden Mindener Modellbauer vor einiger Zeit von diesem gebauten Boot einen Rekonstruktionsversuch in Form eines Modelles hergestellt.

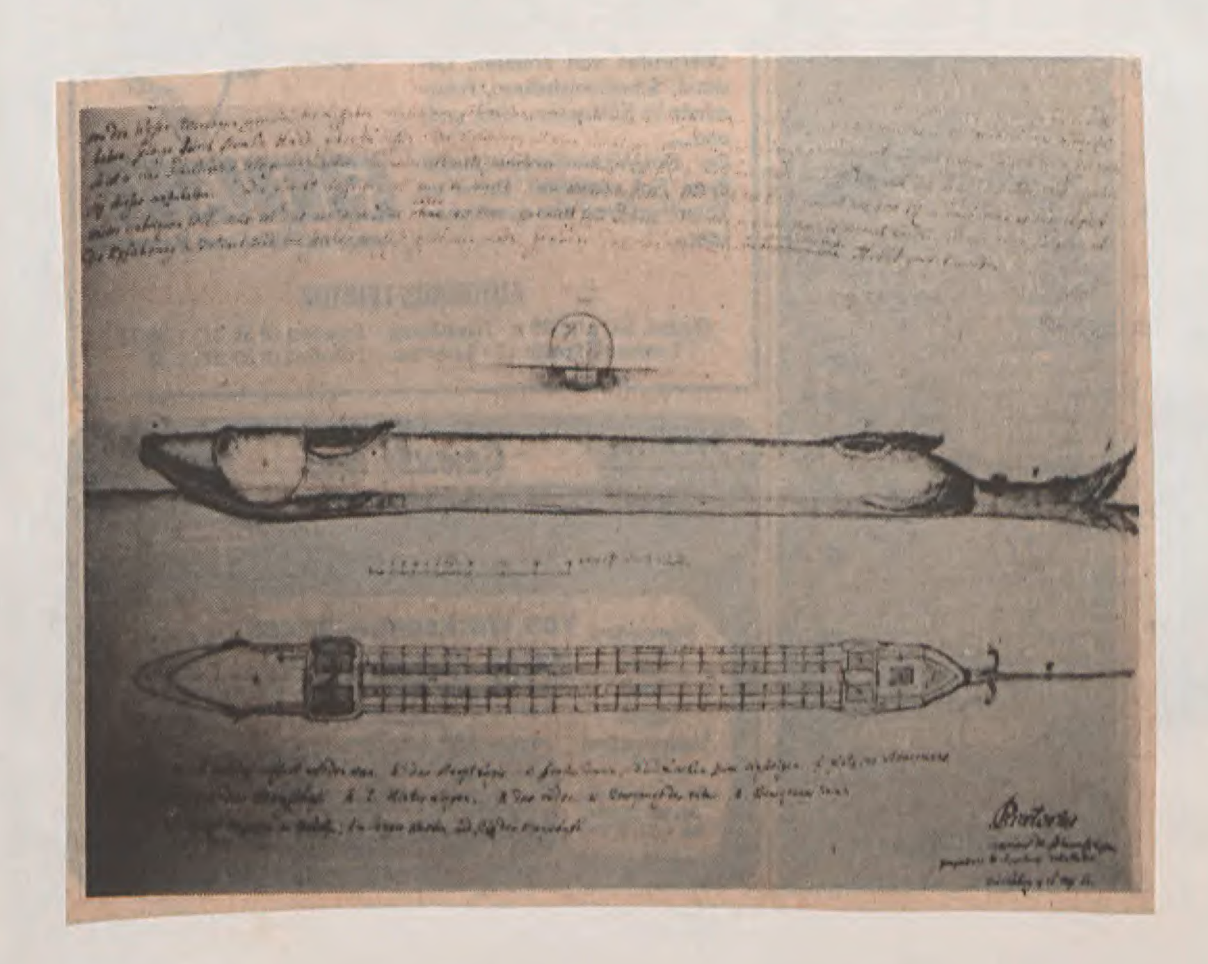
Beide Modelle, das der Figur des Fisches und das des Steinhuder Hechtes, haben sie dem Bückeburger Heimatmuseum als Geschenk übergeben. Um sie einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hatte das Museum die Modelle zunächst in der Bückeburger Volksbank ausgestellt.

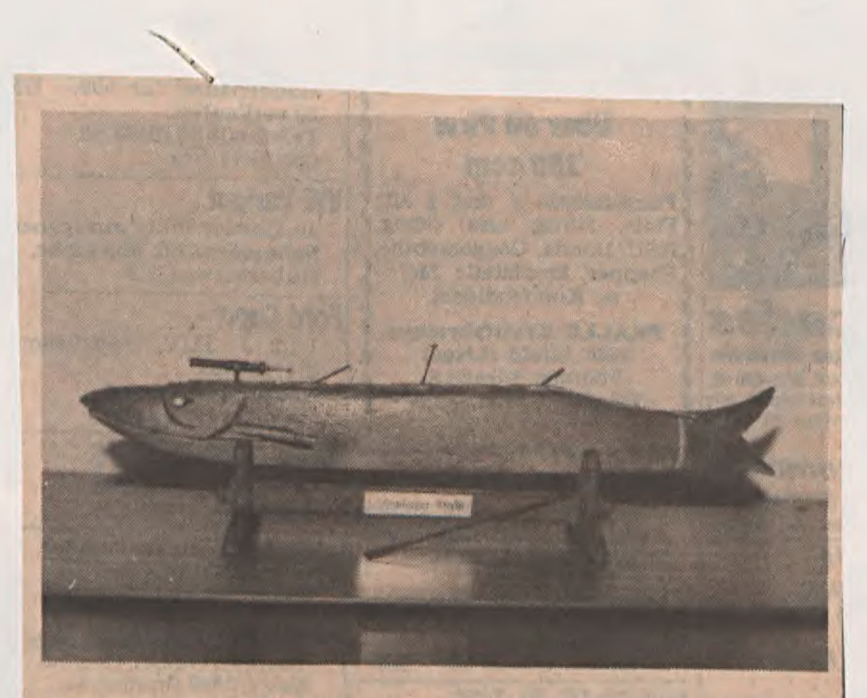
Technischer Phantast

Wenn man beide Modelle betrachtet, muß man wohl zu dem Schluß kommen, daß der Erfinder des Bootes ein technischer Phantast war, insofern, als er seine weitgespannten Pläne mit den für ihn projektierten Mitteln für ausführbar hielt. Zugleich muß man erkennen, daß er seiner Zeit weit vorausgedacht hat. Er nahm schon damals die sich um 1900 entwickelnde U-Boot-Rumpfformen vorweg, und fast 200 Jahre nach seiner Idee ist im Jahre 1957 die Unterquerung des Nordpolareises mit der amerikanischen „Nautilus" erfolgt.

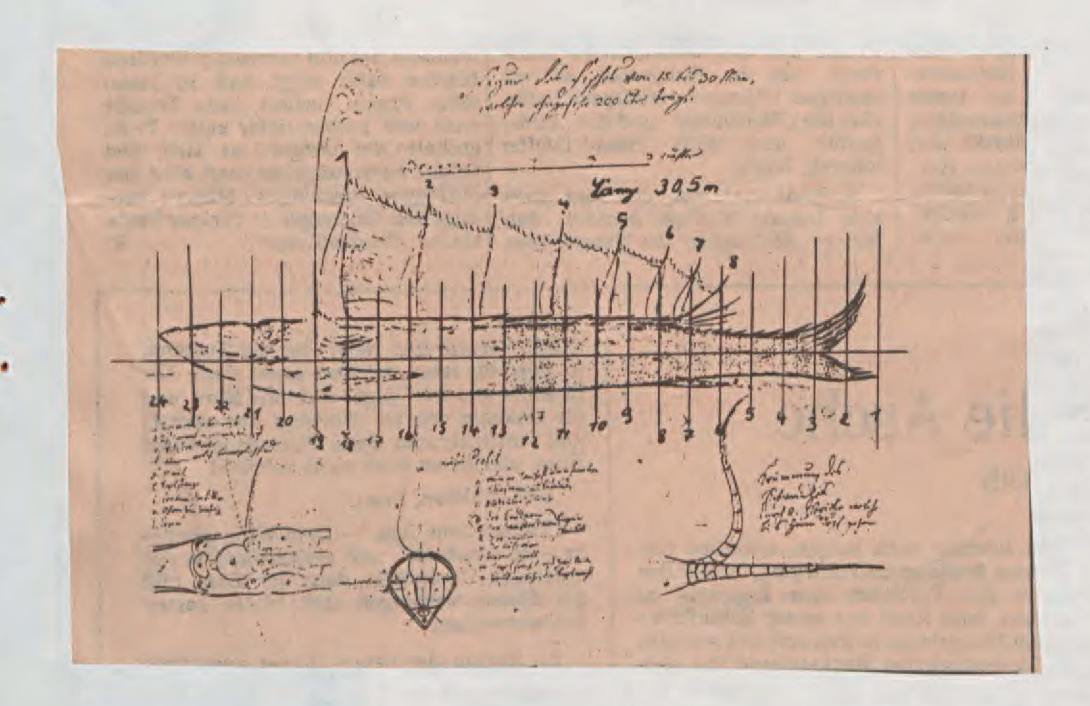
Was wir zur Zeit über die Unterseebootpläne von Praetorius wissen, verdanken wir Curd Ochwadt, der im fürstlichen Hausarchiv in Bückeburg die Aufzeichnungen, Briefe und Entwürfe Praetorius' entdeckte und sie 1967 in seinem im Verlag Piepenbrink erschienenen Buche „Das Steinhuder Meer" veröffentlichte. Sein schon damals geäußerter Wunsch, daß nach den Entwürfen Modelle hergestellt würden, ist nun in Erfüllung gegangen.

Walter Siebert





Bevor Praetorius die Figur des Fisches (links) entwarf, hatte er (1759) eine spektakuläre Aktion geplant. Das Boot sollte in der Zeit von nur sechs Tagen – das Wetter sei wie es wolle – von der Weser bei Petershagen bis Lissabon fahren und dabei Briefe, diverse Dinge und Personen befördern. Es sollte mit 40 Mann Besatzung versehen sein und etwa 150 Zentner Ware tragen. – Bild oben: So stellen sich die Mindener Modellbauer den „Steinhuder Hecht" – das erste deutsche Unterseeboot – vor. Auf dem Kopf ein einpfündiges Falkonett; eine kleine Kanone, die freilich nur über Wasser abgefeuert werden konnte.


30,5 m

Das erste U-Boot wurde 1772 auf dem Wilhelmstein gebaut

Ausstellung über niedersächsische Geschichte in Bonn

Eigener Bericht
hö./nb. **Stade/Bonn**

Das Land Niedersachsen präsentiert seine Geschichte in Bonn. Im Haus der niedersächsischen Landesvertretung in der Bundeshauptstadt eröffnet am heutigen Mittwoch der Minister für Bundesangelegenheiten Wilfried Hasselmann die Ausstellung „Niedersachsen zwischen London und Byzanz", in der die historischen „auswärtigen Beziehungen" des Landes dargestellt werden.

Die Ausstellung ist in mehr als zwei Jahren vom stellvertretenden Leiter des Staatsarchivs in Stade, Dr. Jürgen Bohmbach, und dem Pressesprecher des Ministeriums für Bundesangelegenheiten, Dr. Klaus Doberschütz, aus dem Material der sieben niedersächsischen Staatsarchive und den Stadtarchiven in Braunschweig, Lüneburg, Celle und Stade zusammengestellt worden. Weitere Exponate stammen aus anderen niedersächsischen Archiven und Museen, darunter dem Universitätsarchiv Göttingen, der niedersächsischen Landesbibliothek, der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel sowie dem Historischen Museum und dem Kestner-Museum in Hannover.

Ihren Titel leitet die Ausstellung, mit der die Staatsarchive in Niedersachsen sich stärker ins Bewußtsein der Öffentlichkeit rücken wollen, von den wichtigsten Ausstellungsobjekten ab: den Prunkurkunden über die Nachfolge des Hauses Hannover auf dem englischen Thron und die Heirat des Sachsenkaisers Otto II. mit der Prinzessin Theophanu von Byzanz im Jahr 972.

Außer den zahlreichen Urkunden, Bündnis- und Heiratsverträgen gehören Handschreiben, Landkarten, Stiche, Ölgemälde, Porzellan und Schiffsmodelle zu den Exponaten. Eines der originellsten Stücke ist das Modell eines „Tauchbootes", das Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der Begründer der Militärschule auf dem Wilhelmstein im Steinhuder Meer, 1772 unter großer Geheimhaltung hatte bauen lassen. Das Boot war nach Angaben der niedersächsischen Archivverwaltung für acht Mann Besatzung gedacht und sollte, aufgetaucht, als Kanonenboot eingesetzt werden.

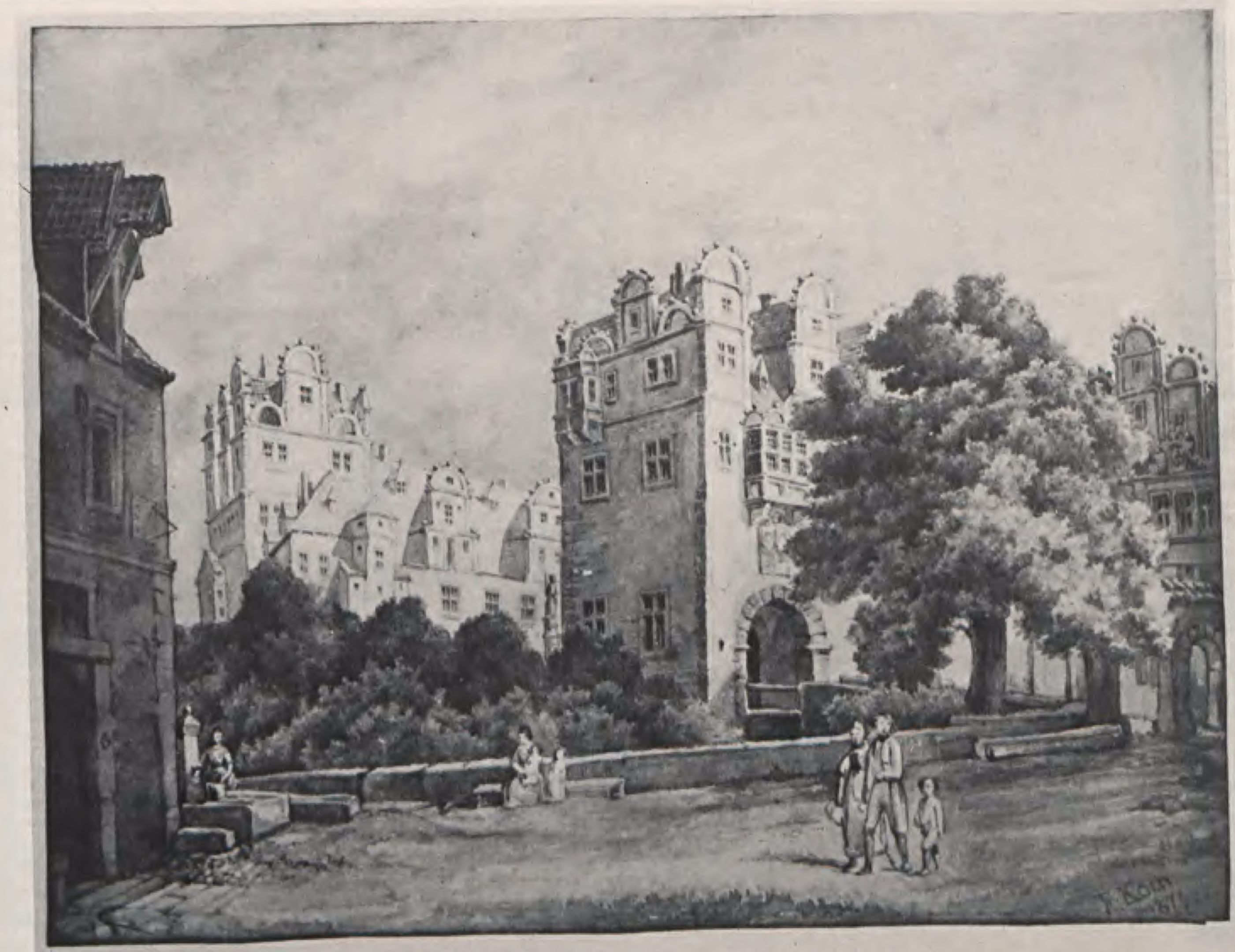
Pläne von diesem tatsächlich gebauten und damit wohl ältesten U-Boot haben sich nicht erhalten. Es scheint aber in vielen Einzelheiten jenem Entwurf entsprochen zu haben, den der Erbauer des Bootes von 1772, der Ingenieur und Lehrer an der Militärschule, Jacob Praetorius, einige Jahre zuvor dem Grafen für ein größeres Tauchboot für 15 bis 20 Mann Besatzung vorgelegt hat.

Praetorius nahm sich in diesem Tauchbootentwurf, Figur des Fisches genannt, nicht nur in der äußeren Gestalt den Fisch zum Vorbild. Das Holzboot, das über Wasser flossenähnliche Segel setzen konnte, sollte unter Wasser durch Hin- und Herschlagen des Schwanzes vorwärts bewegt werden.

Die Ausstellung, die ein lebendiges Bild der Geschichte Niedersachsens zeigen soll, ist noch bis zum 14. Oktober in Bonn zu sehen. Danach soll sie in den kommenden zwei Jahren in den niedersächsischen Städten Osnabrück, Hannover, Stade, Wolfenbüttel, Oldenburg, Aurich, Bückeburg und in Bremen gezeigt werden.



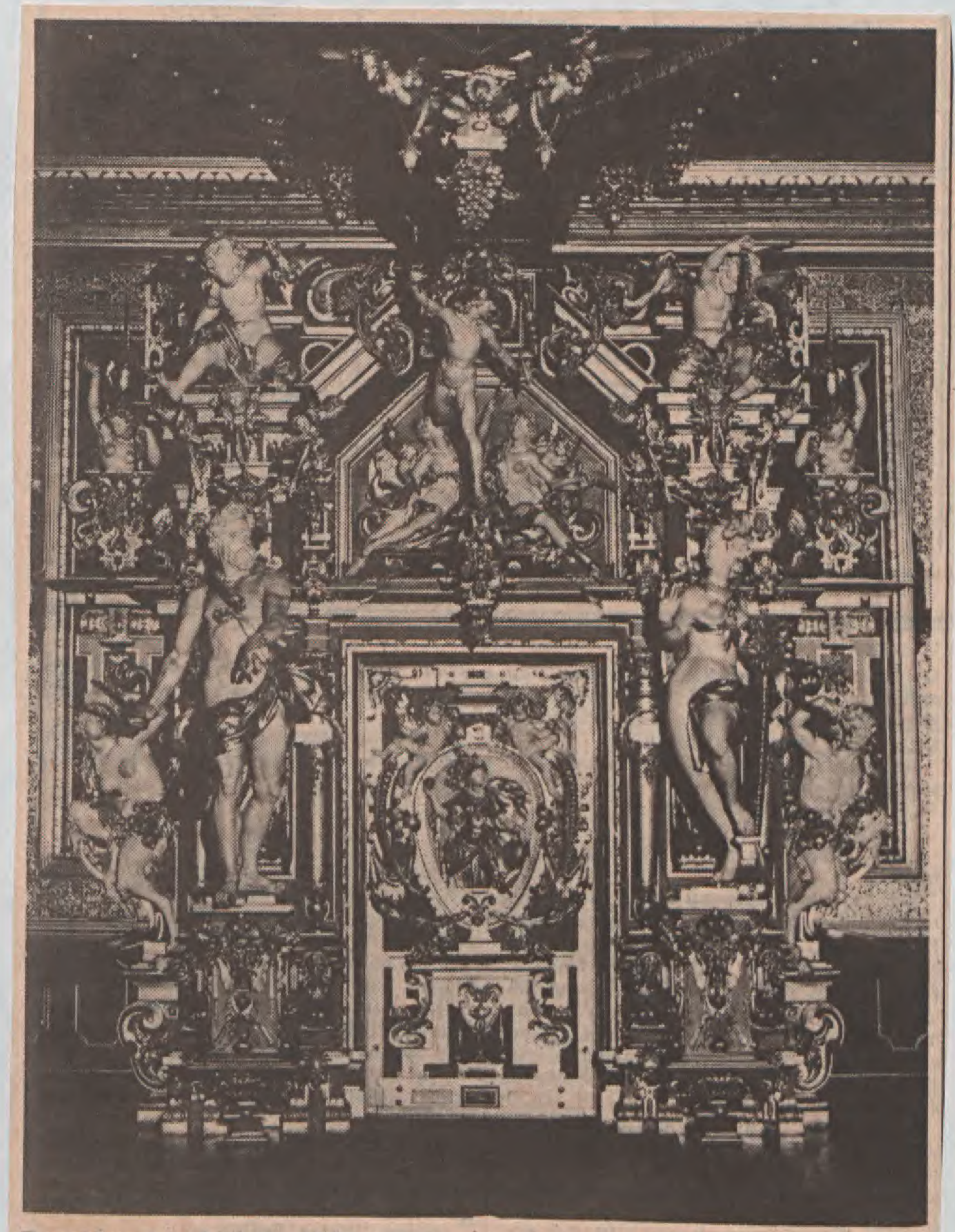
Das Modell des wohl ältesten U-Bootes wurde jetzt auf einer Emder Werft (Bild oben) nach einer Zeichnung von Jacob Praetorius aus dem Jahr 1764 (unten) nachgebaut.



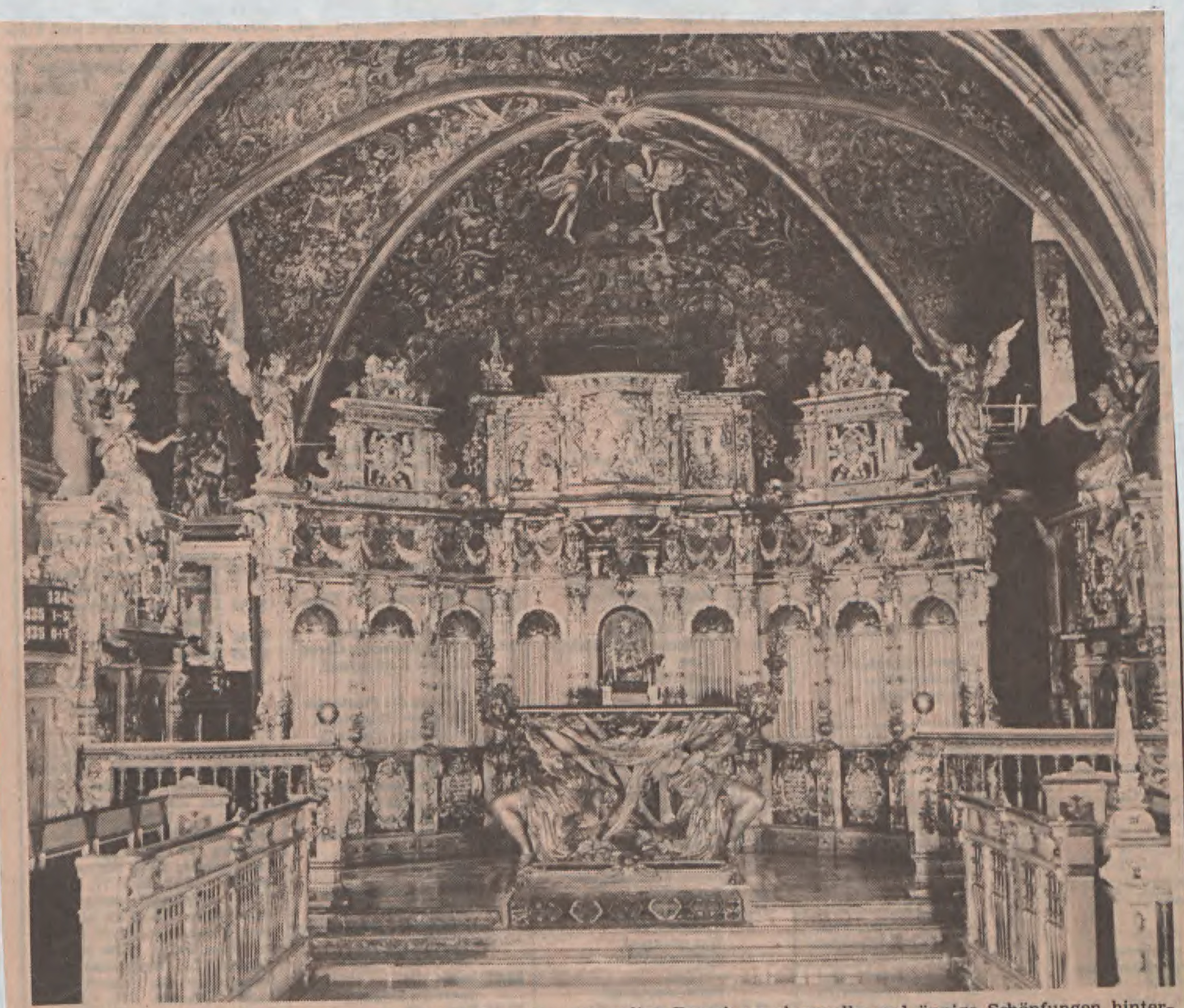
DAS SCHLOSS ZU STADTHAGEN



Stadthagen im 19. Jahrhundert



Barockkunst in höchster Vollendung – wie sie im nüchternen deutschen Norden selten ist – bietet die Prachttür des Goldenes Saales im Schloß Bückeburg, die von den Bildhauern Eckbert und Hans Wolff Anfang des 17. Jahrhunderts im Auftrag des Fürsten Ernst von Schaumburg geschaffen wurde. Dieser kunstsinnige Fürst machte Bückeburg zur Residenz und gestaltete das Schloß mit Hilfe der bedeutendsten Künstler seiner Zeit zu einem „Klein-Versailles", dessen Glanz die Stadt heute zu einer Touristenattraktion macht. Foto: Dierssen



Nirgendwo im nüchternen Norddeutschland hat der schmuckfreudige Barock so glanzvolle und üppige Schöpfungen hinterlassen wie im Bückeburger Fürstenschloß. Ein einziges barockes Jubilate ist die Schloßkapelle, die Fürst Ernst zu Schaumburg in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts von bedeutenden Künstlern reich mit figürlichem Schnitzwerk und kostbaren Gemälden ausschmücken ließ. „HARKE"-Foto: Dierssen

680178

Vor 125 Jahren: 14.11.1985

In Kiepen wurden die Fische zum Markt getragen



Die Firma von der Promenade aus gesehen. **Foto: Wischhöfer**

Steinhude (hw). Die Firma Schweer & Kuckuck blickt im November dieses Jahres auf ein 125jähriges Bestehen zurück, das natürlich gebührend gefeiert werden soll. Am 19. November sind Gäste und Geschäftsfreunde im „Fischerhus" eingeladen, abends feiert der Betrieb intern mit den Mitarbeitern.

Aber wie begann es? Die Familien Kuckuck und Schweer betrieben schon vor 1860 getrennt den Fischhandel, und erst als eine Tochter des Fischereipächters Wenzel – sein Fanggebiet war der Hagenburger Kanal – in die Familie Kuckuck einheiratete – gab es eine gemeinsame Arbeit vor allem im Fischversand.

Die Märkte in Hannover wurden beschickt, wobei anfangs die Fische in Kiepen getragen wurden. Später wurden sie in sogenannten Schaukelfässern – damit sie lebend ans Ziel kamen – mit Pferd und Wagen nach Wunstorf zum Zug Richtung Hannover gefahren.

Spediteure brachten die Fässer dann vom Bahnhof zu den Märkten. Bis 1918 lebten die Kuckucks neben den Schweers im Hause Nr. 43 am Wasser. 1919 heiratete Dietrich Schweer Doris Kuckuck, und 1920 entstand die Firma Schweer & Kuckuck. Während bis 1934 die Fänge des Gesamtpächters Hübner aus dem Steinhuder Meer von Kuckuck abgenommen wurden – Familie Schweer kaufte die Fische aus der Aller und aus der Weser auf – übernahm 1934 die Firma Schweer & Kuckuck den Fischereivertrag von Hübner.

Obwohl die Firma bis zum heutigen Tage ein Familienbetrieb geblieben ist und auch zwei Fischwirte ausbildet – so heißen die Lehrlinge in der Fischerei – wurden bereits nach dem ersten Weltkrieg Fische und Aale nach Leipzig, Dresden und in den Duisburger Raum verschickt. Die ersten Aale wurden 1906 geräuchert, das Rezept dazu brachten die Wenzels vom Dümmer See mit. Die „Spielen" mit den Rauchaalen hingen im Fenster des Wohnraumes bei Kuckucks, um sie den Ausflüglern anzupreisen.

Heute ist die Firma Schweer & Kuckuck ein moderner Betrieb, 12 Betriebsangehörige unter der Leitung von Wilhelm Kuckuck und Gerhard Schweer.

680179

22.10.86

Findling überraschte in Mardorf die Geologen

Handelt es sich um den zweitgrößten Stein Niedersachsens?

Rehburg-Loccum/Mardorf (mr). **In ungeahnten Ausmaßen zeigte sich der Goliathstein in Mardorf bei den kürzlich vorgenommenen Ausgrabungsarbeiten. Wenn die Untersuchungen die bisherigen Vermutungen der Geologen belegen, handelt es sich um den zweitgrößten Findling in Niedersachsen.**

Den Rehburgern dürfte dieser unweit hinter der Landkreisgrenze in Mardorf neben dem Parkplatz zur „Weißen Düne" gelegene Goliathstein bekannt sein. Seit Jahrzehnten nämlich war er für Wanderer aus der Umgebung ein beliebtes Ausflugsziel. Bisher ragte allerdings nur die in den Jahren von Algen grüngefärbte Kuppe des Steines aus der Erde.

Die nun vom Amt für Naturschutz beauftragten Kräfte einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme schaufelten den Gesteinsbrokken frei. Was dabei zu Tage trat, übertraf selbst die kühnsten Vorstellungen der Naturschützer und Geologen. So hat er eine Grundfläche von etwa 25 Quadratmetern und eine Höhe von etwa 2,50 Metern.

Geologie-Professor Ernst-Rüdiger Look äußerte sein Erstaunen darüber, daß ein Findling solchen Ausmaßes in dieser Gegend zu finden sei. Er hatte den Stein vor wenigen Wochen mit anderen Geologen der Paul-Wolstedt-Stiftung im Rahmen einer Exkursion besucht.

Wie erste Nachforschungen ergaben, handelt es sich um einen Stein, der in der mittleren der drei Eiszeiten von Mittelschweden nach Mardorf kam und der noch heute entsprechend der Drift des Inlandeises in seiner Längsachse von Nordosten nach Südwesten weist. Selbst Schmelzwassersand der Inlandeismassen ist unter dem Stein noch zu finden.

Genauere Untersuchungen der Granitart und Mineralzusammensetzung mit Hilfe eines Dünnschliffs sollen in den kommenden Wochen Klarheit über den genauen Herkunftsort des Steines ergeben. Das Amt für Bodenschutz wird darüber hinaus erforschen, ob in der näheren Umgebung prähistorische Siedlungsreste zu finden sind.

Ähnlich wie der Giebichenstein bei Stöckse, der größte in Niedersachsen, soll in Kürze auch der aus der Endmoränenzeit stammende Goliathstein unter Naturschutz gestellt werden.

Wie Siegfried Siebens, Leiter des Amtes für Naturschutz im Landkreis Hannover, zu verstehen gab, sei man bemüht, den Stein einige Meter vorzuziehen. „Nur so ist es möglich, ihn in seinem vollen Umfang sichtbar zu machen."



Eine Entdeckung, die Geologen überraschte: In Mardorf wurde jetzt ein sogenannter Goliathstein ausgegraben, der vermutlich der zweitgrößte Findling in Niedersachsen ist. Foto: Rinke

Rettet die schönen Fachwerkbauten!

Auch wenn man dem Fachwerkbau kein gezieltes Interesse entgegenbringt, bedarf es keiner großen Beobachtungsgabe, um festzustellen, daß diese Konstruktionsart – besonders dort, wo sie in der Fassade gestaltendes Element ist – immer stärker zurückgeht. Vorwiegend Berichte in Tageszeitungen vermitteln in einem enger werdenden Rhythmus einen Überblick, in welchem Umfang Fachwerkwände verkleidet oder ganz bzw. zum Teil abgerissen werden. Häufig wird eine Fassade auch in ihrer Gesamtheit ersetzt oder als Imitation erstellt bzw. instandgesetzt. Diese Vorgänge können ebenfalls in unseren Heimatorten wie in der nächsten Umgebung ständig beobachtet werden.

Den Bomben des 2. Weltkrieges sind vor 30 Jahren eine große Anzahl von Fachwerkbauten, die zum damaligen Zeitpunkt bereits teilweise unter Denkmalsschutz standen, mindestens aber historischen Wert besaßen, zum Opfer gefallen. Auf diese Weise wurden viele Städte ihrer historischen Bauten, hin und wieder sogar ihrer Altstadt beraubt. Während wir diesen Vorgang nicht verhindern konnten, kämpft heute u. a. auch das Fachwerk als bauliches Kulturgut weiterhin ums Überleben. Die Ursachen sind verschiedenster Art. Oft erfordern die städtebauliche Planung oder eine verkehrstechnische Maßnahme den Abbruch einer Fassade oder eines ganzen Hauses. Zu Teilabbrüchen kommt es, wenn in den Untergeschossen die Wohnfläche der Nutzfläche von Wirtschaftsräumen weichen muß. Eine großzügige Schaufenstergestaltung läßt sich nur in den seltensten Fällen mit dem Fachwerkraster vereinbaren, so daß lediglich das Giebelfachwerk erhalten bleiben kann. Doch der geschlossene Gesamteindruck ist nicht mehr vorhanden. Der häufigste Grund, einen Abbruch oder eine Renovierung vorzunehmen, liegt in der Baufälligkeit oder hohen Reparaturbedürftigkeit. Nur selten kann das Bauvolumen noch zeitgemäß genutzt werden, und auch die bauphysikalischen Eigenschaften der Wände werden den Anforderungen immer weniger gerecht. Um die Wärmedämmung zu erhöhen, war man allerdings schon immer bemüht, Plattenverkleidungen vorzunehmen.

Wenn es um die Erhaltung der Fachwerkbaukunst geht, so ist in der Regel das sichtbare Fassadenholzwerk gemeint, das diese Bauart am wirkungsvollsten verkörpert und vertritt. Im Gegensatz zu den Innenwänden und verdeckten Außenwänden, deren Fachwerksskelett lediglich eine statische und konstruktive Aufgabe zu erfüllen hat. In ihrer Ausdruckskraft ist die Holzbauweise auf der Giebelseite eines Hauses aufgrund ihres Variantenreichtums und ihrer Symmetriewirkung noch stärker als auf den sichtbaren Traufseiten.

Das Wahrzeichen der Stadt Stadthagen, die Amtspforte, gehört zu den schönsten Fachwerkbauten in der Kreisstadt

In waldreichen Gegenden ist der Holzbau die älteste Konstruktionsart. So wie wir sie kennen, hat sie über Jahrhunderte die ihr zugedachte Aufgabe erfüllt. Die Zuordnung der Stiele, Riegel, Rähme, Schwellen, Pfetten, Sparren, Streben, Kopfbänder usw. zu einem elastischen Gefüge war außerdem in der Lage, in den verschiedenen Zeitepochen die entsprechenden Baustile in sich aufzunehmen. Exakt gearbeitete und für den Laien teilweise komplizierte Holzverbindungen, die auf jeglichen Eisennagel verzichten konnten sowie die gute Bearbeitungsmöglichkeit des Materials gaben dem Baumeister auf vielfältige Art und Weise die Möglichkeit zu gestalten. So gelang es dem Handwerk immer wider, den besonderen Eigentümlichkeiten im Volkstum und -leben sinnfällig Ausdruck zu geben. Noch heute kann man die in Jahrhunderten entwickelten Verbindungen, besonders die der waagerechten Hölzer bewundern, die überwiegend ohne einen einzigen Holznagel, sondern nur durch die Auflast nach wie vor ihre Funktion erfüllen. Die Proportionen des Hauptrasters wurden durch die Zahl und die Höhe der Geschosse im Zusammenhang mit der Gebäudebreite festgelegt. Die Abmessungen des Fächerwerkes standen wiederum im Verhältnis zum Hauptraster und waren von dem Füllmaterial der Wände abhängig. Bevor man Mauer- bzw. Lehmsteine für das Ausfüllen der Gefache verwendete, pflegte man ein Holzgeflecht zu befestigen, das dem Lehm den erforderlichen Halt gab. Diese Konstruktionsart war in der Lage, Spannungen in der Gebäudefläche ohne weiteres aufzunehmen. Im Deckenbereich wurden Felder mit geringen Ausmaßen gern mit Füllbohlen versehen. Der Rhythmus des Fächerwerkes erhält nicht nur durch die gegenüber den anderen Riegeln oft höhenmäßig versetzt angeordneten Fenster- und Türriegel eine wichtige Abwechslung, sondern auch durch den Einbau der Streben und Kopfbänder. Diese haben nicht immer eine statische Funktion zu erfüllen, sondern sind auch als musterbildende Füllhölzer gedacht oder dienen der Darstellung bestimmter Sinnbilder. Dort, wo das Fachwerk sich in ganzen Straßenzügen aneinanderreiht, sorgen vorspringende Elemente oder Gebäudeteile für eine Auflockerung. Die Auskragung der Geschosse des Stadthauses bezweckt vor allem Raumgewinn in der Enge der Stadt. Der Fachwerkkunstbau verliert allerdings dort an Gewichtigkeit, wo er zum reinen Sparbau wird bzw. zur Mischbauweise übergeht.

Ein überlieferter Schatz von Sinnbildern, Heilszeichen, Schmucklinien und geschnitzten oder gemalten Schriftzügen deuten an, in welchem Maße die Fassaden die Lebens- und Gemütsart ihrer Bewohner widerspiegeln. So wechseln selbstverfaßte Sprüche und fromme Bitten mit Aussagen über die Nöte und Wünsche der Menschen.

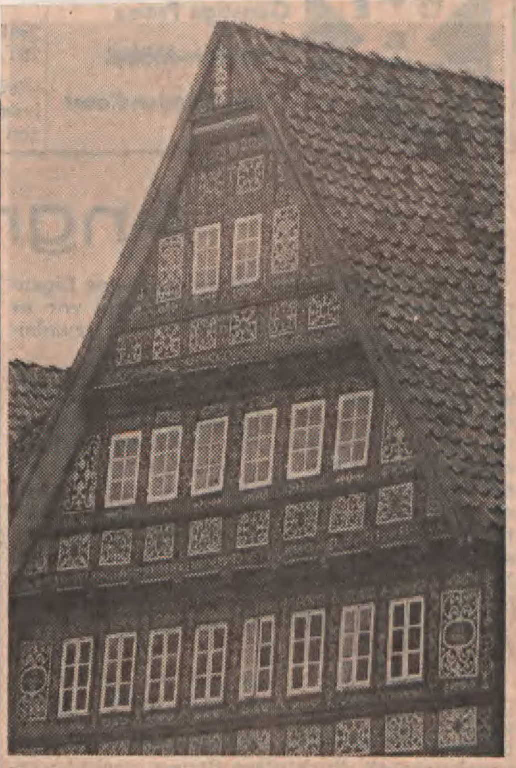
Das Fachwerk unterscheidet sich in den deutschen Ländern nur unwesentlich voneinander. Lediglich der Grundriß bzw. die Form der Häuser sind im Typ verschieden. Diese Gebäude sind jeweils geschlossener Ausdruck des Bodens, auf dem sie entstanden sind, des Klimas, vor allem aber des Charakters ihrer Bewohner und Erbauer. Bei keiner anderen Bauart läßt sich in der Regel im Fertigzustand statisches und konstruktives Denken von Laien so verfolgen und mitempfinden wie gerade hier. Jahrhunderte alte Holzkonstruktionen bürgen für einen hohen Stand handwerklicher Fertigkeit, solider Baukunst und architektonischer Ausgewogenheit. Beachtung findet immer wieder die Haltbarkeit des Holzes, und selten verfehlt das netzförmige Holzgefüge seine optische Wirkung auf den Vorübergehenden.

Institutionen, die sich u. a. auch die Pflege und Erhaltung wertvoller Kulturbauten zur Aufgabe gemacht haben, sind gerade in letzter Zeit

intensiv bemüht, kulturelle Organisationen, öffentliche Einrichtungen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zur Rettung alter Fachwerkbauten aufzurufen. Dieses Vorhaben kann ohne Opfer nicht verwirklicht werden. Doch allein den Besitzern und Bewohnern zu schützender Gebäude können diese Opfer nicht auferlegt werden. Es ist ihnen keinesfalls zuzumuten, auf den heute üblichen Wohnkomfort zu verzichten oder aufwendige Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten selbst zu finanzieren. Dieses ist vielmehr eine Aufgabe der Allgemeinheit. Das heißt, es muß die Bereitstellung von Sondermitteln bzw. eine großzügige gesetzliche Regelung bei steuerlichen Belastungen schutzwürdiger Baulichkeiten erfolgen.



Das Hotel-Restaurant „Zum goldenen Engel"



Reichverzierter Fachwerkgiebel am Marktplatz

Bei allen Sanierungsarbeiten ist es heute wichtiger denn je, hinsichtlich der Wärmedämmung und Feuchtigkeitsisolierung – und hier besonders im Bereich des Anschlusses zwischen dem Ausfachungsmaterial und dem Kantholz – optimale Wirkungen zu erzielen, um spätere Reparaturkosten so gering wie möglich zu halten. Auch bei Neukonstruktionen wäre es empfehlenswert, auf positive Erfahrungen, die bei den einzelnen Konstruktionsarten gemacht wurden, zurückzugreifen. Das ungenügende handwerkliche Abfassen der Hölzer, eine unverständliche Dimensionierung, eine unsachgemäße Zuordnung der Konstruktionsglieder und ungewöhnliche Proportionen der Gefache tragen bei Nachbildungen zur Minderung des stilistischen Wertes bei. Auch bei Imitationen sollte das charaktervolle und ehrliche Gesicht des Holzbaues gewahrt bleiben, da man anderenfalls der Sache nicht dienen kann.

Der Hexenwahn in der Grafschaft Schaumburg

Von Dr. Otto Zaretzky

680182

Der Glaube an die Tätigkeit und Wirksamkeit von Zauberern und Hexen scheint tief in der Natur des Menschen zu liegen. Wir finden diesen Glauben bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Was Deutschland anbetrifft, so bestimmt schon der Sachsenspiegel für die Zauberei den Feuertod. Die eigentliche Verfolgung der Hexen beginnt erst später im christlichen Mittelalter, gegen Ausgang desselben hatte in Deutschland der Hexenwahn alle Schichten der Bevölkerung ergriffen. In ganz neue Bahnen gelenkt wurde die Hexenbewegung durch die bekannte Bulle des Papstes Innocenz VIII. Summis desiderantes affectibus vom 5. Dezember 1484, durch die „zu Inquisitoren durch apostolische Briefe" bestellten Professoren der Theologie, die Dominikaner Heinrich Institor (Krämer) und Jakob Sprenger mit ausgedehnter Vollmacht ausgerüstet wurden, um gegen Personen beiderlei Geschlechts einzuschreiten, welche sich mit bösen Geistern verbinden, durch ihre Zaubereien Menschen und Tieren schaden, die Felder und ihre Früchte verderben, den christlichen Glauben ableugnen und andere Verbrechen, vom Feinde des menschlichen Geschlechts getrieben, begehen. Zur schnelleren Durchführung der gewordenen Aufgabe verfaßte Sprenger den bekannten und berüchtigten „Hexenhammer", Malleus maleficarum, sein Genosse übernahm die Einführung und Verbreitung des neuen „Instruktionsbuches". Der Hexenhammer zerfällt in drei Teile und handelt 1) von dem Wesen der Hexerei und Zauberei, 2) von deren Wirkung und Anwendung und 3) von der Verfolgung und Bestrafung. Das Buch fand bald durch den Druck weite Verbreitung und ist zwei Jahrhunderte hindurch in Geltung geblieben. Was Innocenz durch seine Bulle zu einer kirchlichen Einrichtung erhoben, bestätigte nochmals im Jahre 1523 der fromme und sittenstrenge Adrian VI., der letzte Germane, welcher auf dem päpstlichen Stuhle gesessen. Zehn Jahre später trat der geistlichen Gerichtsbarkeit die weltliche zur Seite in Gestalt der sog. Carolina, d. i. die 1533 veröffentlichte Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl V. Die Reformation tat den Hexenverfolgungen nicht Einhalt. Mit der Zunahme der Grausamkeiten bei der Anwendung der Folter wuchs die Zahl der Instificirten von Jahr zu Jahr. Fast jede Gegend hatte ihren Hexenberg, der als Versammlungsort der mit dem Teufel Verbündeten galt. Am bekanntesten ist wohl der Blocksberg. Verschiedene Abbildungen damaliger Zeit, zum Teil recht naiver Natur, zeigen uns, wie man sich einen „Hexentanz" vorstellte.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehren sich auch die Nachrichten über die Hexenverfolgung in der Grafschaft Schaumburg. 1587 führten die schaumburgischen Vasallen beim Grafen Beschwerde darüber, daß ihre Leute zu einer neuen Dienstleistung gezwungen würden, nämlich Holzfuhren zu den Hexenverbrennungen zu leisten. Das sagt wohl genug. Aus dem Jahre 1589 sind uns Bruchstücke eines Rintelner Hexenprozesses erhalten. Sie liefern uns einen interessanten Beweis dafür, daß schon damals die magischen Schriften und die Teufelliteratur, wie sie gegen das Jahr 1590 sich entwickelt hatte und in dem Theatrum diabolorum (Frankfurt 1569) ihren Mittelpunkt fand, von großem Einfluß gewesen sind. Die angeklagte „Gert Böcklin" erklärt, „aus unterschiedlichen Büchern" habe sie „mit mehreren Komplicen von Jugend auf das zauberische Wesen gelernt" und es „seien solche Bücher gar im Schwange." Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es ganz besonders der zum Landfiskal bestellte Hieronymus von Lohe in Stadthagen, der sich als Hexenverfolger hervortat. Als sich in Stadthagen keine Opfer mehr fanden oder diese durch die Flucht sich dem Feuertode zu entziehen versucht hatten — wir hören, daß 1604 aus Stadthagen geflohene Hexen in Hannover verbrannt worden sind, — verlegte derselbe das Feld seiner Tätigkeit hauptsächlich nach Rodenberg, von dem Amtmann daselbst wurde ihm bereitwilligst Unterstützung zuteil. Eine gegen Verwandte des Amtmannes in Sachsenhagen erhobene Anklage wegen Hexerei führte schließlich dazu, daß von dem Pastor Anton Mensching in Apelern und Theodor Bocer Vorstellungen in Bückeburg gemacht wurden. Die Sache wurde von dem Amtmann Ebbeke untersucht und unterdrückt.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß die 1615 zu Stadthagen gedruckte Polizei-Ordnung des hochgebildeten und kunstsinnigen Grafen Ernst, die so hoch geschätzt wurde, daß sie, in schwarzem Samt gebunden, von dem schaumburgischen Kanzler Julius Reichard bei dem Leichenbegängnis des Fürsten zugleich mit der Kirchen-Ordnung vor dem Trauerwagen einhergetragen wurde, scharfe Bestimmungen gegen die Hexen enthält. Kapitel 9 handelt von „Zauberei", Beschweren, Wahrsagern, Wickern, Wickerschen, Christallen-Sehern und dergleichen Leuten." Es heißt hier: „Alsdann auch unter die Gotteslästerer und Verleugner Göttlicher Wahrheit die Zauberer und Zauberschen, Beschwerer, Wahrsager, Wicker, Christallen-Seher und dergleichen Teuffels-Künstler als die hohe Majestät Gottes beleidigen, nicht unziemlich gerechnet werden; Und Wir innerhalb wenig Jahren Unserer Regierung befunden, daß in Unsern Landen die Zauberey und andere obermeldete Unthaten häufig eingerissen, viel Leute, Vieh und Weide vergifftet und gantze Dörffer in eußerstes Verderben gestürtzet worden, deshalder Wir nicht umgehen können, ein Theil dieses Unkrauts, so viel Wir davon erfahren mögen, auszureuten und mit dem Feuer zu verbrennen.

So ordnen und wollen Wir, da jemands in Vergessung seines Christlichen Glaubens, mit dem Teuffel Verbündniß aufgerichtet, umgehet oder zu schaffen hat, daß dieselbigen Personen, ob sie gleich mit Zauberey niemand Schaden zugefügt, mit dem Feuer vom Leben zum Tode sollen gerichtet und gestraffet werden. Da aber außerhalb solcher Verbündniß jemands mit Zauberey Schaden thut, soll der Zauberer Mann- oder Weibs-Personen mit dem Schwerdt gerichtet werden. Wer sich auch unterstehet aus des Teuffels Künsten wahr zu sagen oder mit dem Teuffel durch Christallen oder andere wege Gespräch oder dergleichen Gemeinschafft zu halten, und sich von ihme beschehener oder zukünftiger Dinge Berichts und Erforschung zu erholen, der soll gleicher gestalt mit dem Schwerdt gestraffet werden."

In schwierigen Fällen pflegte man das in einem Hexenprozeß gefällte Urteil einer Universität einzusenden, die juristische Fakultät bestätigte dasselbe in den allermeisten Fällen. Die gegebene Instanz für die Grafschaft Schaumburg war die juristische Fakultät der von dem Grafen Ernst gegründeten Universität Rinteln. Leider muß man bekennen, daß das Zunehmen der Hexenverbrennungen in der Grafschaft im 17. Jahrhundert wesentlich mit die Folge der unsinnigen Ansicht war, welche diese Fakultät als die richtige anerkannte. 1630 erschien in Rinteln aus der Feder des Professors Göhausen (Doctor et Pandectarum Professor ac Consiliarius Schaumburgicus) eine von Aberglauben geradezu strotzende Schrift: „Processus juridicus contra sagas et veneficos, d. i. Rechtlicher Prozeß, wie man gegen Unholdten und zauberische Personen verfahren soll. Mit erweglichen Exempeln und wunderbaren Geschichten, welche sich durch Hexerei zugetragen, ausführlich erkläret." Angefügt sind Decisiones, welche zwanzig bei Hexenprozessen wichtige Fragen behandeln. Bei einer Reihe von solchen kann Göhausen ein von der Rinteler Fakultät ausgegangenes Gutachten beibringen.

Der dreißigjährige Krieg mit seinen schrecklichen Folgen auf materiellem und geistigem Gebiete konnte nur noch den Hexenwahn steigern. So haben denn auch in der Grafschaft Schaumburg, wie in noch vielen anderen heimgesuchten Gegenden unseres Vaterlandes, die Hexenverfolgungen um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht. Wir können uns kaum eine Vorstellung davon machen, wie damals die Folter und der Holzstoß in der Grafschaft gearbeitet haben. Im Jahre 1659 wurden allein aus Obernkirchen, einem damals gewiß unbedeutenden Orte, zwanzig Personen bei der Arensburg verbrannt, nachdem sie zuvor die Wasserprobe auf dem „Hexenteiche" hatten bestehen müssen. Als Versammlungsort, wo sie ihre Hexentänze abgehalten, werden die Luhdener Klippen genannt. Wie die Geistlichkeit sich zur Hexenverbrennung stellte, dafür haben wir ein interessantes Zeugnis des Pfarrers Theodor Steding des Jüngeren in Oldendorf. In einer auf den Pastor Kleine in Deckbergen († 1655) gehaltenen Leichenpredigt (gedruckt Rinteln 1655) heißt es: „Weil auch das verfluchte Zauberwesen in diesen letzten Zeiten sehr überhand nimpt, als hat er sonderlich solche hart gestrafet, geeifert, und die liebe Obrigkeit an diesem Ort fleißig vermahmet, in diesem Fall ihr Amt zu obachten. Darum der Teufel ihm auch heftig durch die Hexen und Unholden, doch vergeblich, zugesetzet." Es wird nun berichtet, daß es „gewiß und am Tage sei, daß vier Weiber auf des Teufels angeben" den Pfarrer Kleine hätten vergiften wollen, „welchen Gift der Teufel ihnen selbst gebracht." Gott hat es jedoch nicht zugelassen, „daß seinem treuen Diener sollte layd wiederfahren." Die vier Weiber haben ihre Tat gestanden und „endlich nach ihrem Verdienst entweder zu Pulver und Aschen verbrand, oder doch auf andere Weise mit dem Schwerdt sind hingerichtet worden, welches Exempel wohl zu notiren."

Das Verfahren bei den Hexenprozessen und die Taten, welche den unglücklichen Opfern zur Last gelegt wurden, sind überall dieselben. Ich will einen Hexenprozeß aus Volksdorf aus der Zeit des Grafen Ernst mit wenigen Auslassungen im Wortlaut mitteilen. Der Bericht rührt von dem Amtmanne in Stadthagen, Johann Schönhenne her.

„Alß Margretha schwers peinlich angeclaget bei 6. Juliy jüngst fest uff Metten Ludicke Wilherms frauen bestanden, das solle eine Zauberschenn, auch durch die gemeinde Volcksdorff das gemeine Geschrey erwiesen, daß diese Mette wilherms von langen jahren herr nicht allein für eine Zaubersche gehalten, auch etzliche mahl öffentlich dafür gescholten wordenn, sondern auch von Margrethen schwers, welche diesen tag als den 27. Juliy wegen ihrer bekenten Zauberey justificiret worden, ehe vandt bevorn dieselbe furs gerichte gebracht, beyseins Herr Curdt Bolland pastorn zu Merbecke, auch des pastoris Herr Heinrichs zum Lawenhagenn, Mette wilherms ins gesichte bey gehaltener Confrontation gesagt worden, das sie eine Zaubersche lange jahr gewesen, hette die windthemschenn vandt helmerdingeschen bezaubert, auch wehren sie an walpurges nacht etzliche mahl außer dorffs am ende zusammen kommen, vandt habe die wilhermische zu ihr Margrethen gesagt, wir mußten nun fort, wehren alßbalt auffgehoben vnndt in der luft hinweg geführet wordenn, als einem windt Sturm.

Dieses ihr bekendtmuß hat sie den Pastoribus noch mals wiederholet, das es die wahrheit sey, den sie hette sich gott dem Almechtigen gantz ergeben, begehre keine Gnade, sondern allein das schwert, wolle baldt ein kindt des almechtigen Gottes sein.

Vnndt ob zwar diese Mette wilherms hiebevorn mit Ihr Margrethen albereitz Confrontiret, hatt sie damahls mit ehrenschenderschen loesen, grobenn vnnd leichtfertigen worten kegen besagte Margrethen schwers sich sehr vnnutze gemacht, itzo ist sie aber gleichsamb wieder ihre Natur verstummet vnndt gantz erschrocken, dahero heut zwischen 1 vnnd 2 ehr diese Mette wilherms erstlichen die wahrheit zu bekennen angemahnet worden, hatt

1) bekendt, es sey wehr, sie wehre bei dreymahl mit vffen tanze gewesen, wiße aber nicht, wie sie druff kommen der Teuffel muße sie darauf geführent haben;

2) wehre eine Zaubersche, hatt aber nichts ombstendlichen bekennen wollen, waß sie gezaubere vnnd wer ihr solches gelernet,

wardt ferneres etwas hart angesprochen, auch mit den beischrauben vom Nachrichter terrieret, hat nichts anderes sagen wollen, allein Ja Ja, ich habe es bekent, vnnd ist wahr, weiter man nichts erpreßen können, hat endlich gebeten, ihr Zeit biß vff den andern tag zu geben, wolle sie alles bekennen, den sie dieses tages nichts sagen konne, Ist Ihr dilation biß vff den 28. gegeben worden.

Den 28. frue zu 7 Vhren ist Mette wilharms abermahls mit allem Fleiß gemahnet wordenn, hat instendig gebetten, das

sie muchte vfs waßer gebracht werdenn, würde sie den schwimmen, so wuste jederman, daß sie ein Zaubersche wehre. Alß ist angeclagte vf das waßer gebracht durch den Nachrichter, hatt also balt effen waßer geschwummen, vnnd das andermahl nicht wieder druf begehret, sondern also baldt gutwillig zu bekennen sich ercleret, hat wie folget ohn tortur bekant:

1) Es habe sie Gretken schwers, Margrethen schwers mutter, das Zaubern fur vngefehr 16 Jahren kurtz vor ihrem ende gelernet, vnnd habe ihr Gretken in ihrem hause einen man, so bunte Kleider an gehabt, surbracht, hette Gott vnndt alle seinen wohlthaten absagen mußen vnnd sich dem Teuffel ergeben. Ihr bule hette Curdt geheißen vnndt einen schwartzen fedderbusch vfgehabt.

2) Der Teuffel habe ihr angeben, daß sie sich solte beruffen sie wolte vffs waßer, wolte ihr helffen, daß sie vnter das waßer fallen solte.

3) Habe ihrem Eydam durch angeben des teuffels des Dingstags in den brautagen bundtgezeug wie kleine korner in warm bier eingeben, worvon der eydam kraftloß worden.

4) Habe ihr selbst ein pferdt vnndt khue mit dieser materi vmbracht.

5) Sie sei vfm tantze etzliche mahl mit gewehsenn, habe aber niemandts so wohl gekent, allein Gretken vnnd ihr tochter Margretha, die andern habe sie eigentlich nicht kennen konnen, vnndt hetten link herumb gedantzet, wehren bey einer halben Stige gewesen, worunter die Vhelingesche vfm Hespe ihrer meinung auch darbey gewesen. Es dantzete aber eine jede fur sich vnnd durfften niemandts so genaw ansehen,

Bey dieser bekendtnuß verpleiben vnndt ferner nichts mehr bekennen wollen. Ihren beichtvatter begehret, mit deme sich zu unterreden."

Lauten die Nachrichten aus dem Schaumburgischen über die Hexenverfolgungen nicht günstiger, als aus den benachbarten Gegenden, so hat die Grafschaft doch den Ruhm, daß hier ein unsterbliches Buch zuerst gedruckt worden ist, welches gegen das geübte Verfahren bei den Hexenprozessen Front machte. 1631 erschien in Rinteln anonym: „Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber," d. h. Vorsicht in kriminellen Sachen oder über die Hexenprozesse. Der Verfasser ist der Jesuit und Professor Friedrich Spee von Langenfeld, geboren 1591 zu Heltorf bei Kaiserswerth. Was Spee bewogen hat, sein Buch in Rinteln drucken zu lassen, sagt er uns nicht, vermutlich ist es die ihm bekannt gewordene Schrift Göhausens gewesen. Nach seiner Rückkehr aus Franken 1628, woselbst er als Hexenbeichtvater in kurzer Zeit über 200 Opfern das Geleit zum Scheiterhaufen gegeben, verlebte er einige Zeit zu Falkenhagen bei Höxter. Da Spee's Buch aus der Offizin des typographus academicus hervorgegangen, so wird die juristische Fakultät zum Druck ihre Genehmigung erteilt haben. Das kann einigermaßen mit der Fakultät aussöhnen, welche ein Jahr vorher Göhausens Werk gut geheißen. Freilich, von einer Wirkung der Schrift Spee's in Rinteln und der Grafschaft Schaumburg ist nichts zu merken, die Hexenprozesse nehmen ruhig ihren Fortgang. Spee ist nicht der erste gewesen, der seine Stimme gegen das Hexenunwesen erhob. Vor ihm war es besonders der Leibarzt des Herzogs Wilhelm III von Jülich-Cleve-Berg, Johann Weyer, geboren 1515 oder 1516, der in seinen Schriften gegen den Hexenwahn geeifert hat. Andere Männer noch vor Spee sind ihm nachgefolgt. Ihre Worte sind verhallt, ebenso wie Spee's Schrift bald vergessen wurde.

In der Grafschaft Schaumburg dauern die Hexenprozesse das ganze 17. Jahrhundert, bis tief in das 18. fort. Der Kommentator des Neudrucks von des Grafen Ernst Polizei-Ordnung muß im Jahre 1717 bekennen, daß die Hexenprozesse noch nicht aufgehört haben, wenn dieselben auch „gar rar und wenig angestellet werden."

Hexenverfolgung in Alt-Stadthagen

1. Fortsetzung

Im Jahre 1631 beschrieb der Jesuit Hieronymus Drexel in einem für die damalige Zeit bemerkenswerten Buch die Wohnung des Teufels wie folgt: „Die Hölle hat sieben Gemächer und drei Pforten. In jeder Wohnung befinden sich 7 000 Löcher, in jedem Loch 7 000 Risse, in jedem Riß 7 000 Skorpione, deren jeder sieben Gelenke hat und in jedem Gelenk sind 1 000 Tonnen Gift." Können wir uns heute noch einen solchen Wahnsinn vorstellen? Bedenken muß man natürlich, daß sogar der Reformer Martin Luther noch an einen leibhaftigen Teufel mit einem Pferdefuß glaubte.

Im gleichen Jahr – 1631 – erschien in der Universitätsstadt Rinteln ein anonymes Buch – später wurde Friedrich Spee von Langefeld als Verfasser genannt, daß sich mit aller Schärfe gegen die Foltergreuel und den Hexenwahn richtete. Er schrieb, daß sie (die Richter) allerlei Ränke suchten, damit keiner unschuldig befunden wurde. Man werfe sie in ein böses Gefängnis, plage und quäle sie daselbst durch Gestank und Unflat, zähme sie mit Kälte und Hitze, spanne sie von neuem auf die Folter und plage und ängstige sie solange und viel, bis sie die arme Kreatur zum Bekenntnis genötigt hätten. Nichts nütze. Die Juristische Fakultät der Stadt Rinteln erfand weiter Todesurteile, die von den Gerichten ausgeführt wurden. Hin und wieder gab es auch Herrscher, die an dem Hexenwahn zweifelten, weil ein Mensch überhaupt nicht in der Lage sei, das zu tun, was sie unter der Folter gestanden hätten. So der Herzog von Braunschweig. Dagegen war sein Nachfolger fest von der Möglichkeit eines Rendezvous mit dem Teufel überzeugt und er ließ wohl die meisten Hexen verbrennen.

Auf Wunsch der Angeklagten durften auch Wasserproben vorgenommen werden. Theologen wie auch Juristen waren von der Unfehlbarkeit der Wasserproben überzeugt. Sie gründete sich auf die Heiligkeit, welche dem Wasser durch die Taufe verliehen wurde. Geweihtes Wasser stoße alles ab, was vom Teufel sei. Beantragten die unglücklichen Opfer eine Wasserprobe, so wurden sie entkleidet, an Händen und Füßen so fest gebunden, daß sie sich nicht rühren konnten, und so wurden sie vom Henker oder deren Helfershelfer ins Wasser geworfen. Nicht selten hielt er den Strick so fest, daß es unmöglich war, daß die Opfer untergehen konnten. Gingen sie unter, so ging ihm der Verdienst verloren.

Man sollte glauben, daß die Schrecken des 30jährigen Krieges genug Unglück über die Gegend und die einzelnen Familien gebracht hätte und deshalb alle Hexerei vergessen sei. Nein. Selbst in den Kriegsjahren wurden vereinzelt Hexen gerichtet, und nach Kriegsende wurden wieder viele Familien durch diese Grausamkeiten ins Elend gestürzt.

Wieviel Hexen in unserer Stadt dem Hexenwahn zum Opfer gefallen sind, läßt sich nicht genau feststellen. Die alten Akten sind lückenhaft, und oft sind die Vernehmungsprotokolle derart unleserlich geschrieben, daß man nicht einmal den Namen entziffern kann. Ich habe rund 30 Namen von verurteilten Hexen festgestellt, die hingerichtet bzw. verbrannt worden sind, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es einige mehr gewesen sind.

Im Jahre 1654 fragt der Landesherr bei der Juristischen Fakultät in Wittenberg an, ob die immer wieder vorgenommenen Wasserproben rechtmäßig seien. Die Fakultät antwortete am 3. 8. 1654, daß die Wasserprobe im Recht nicht begründet und auch in „Päpstlichen Rechten" verboten sei. Man könnte das Eigenbegehren der Leute nach einer Wasserprobe auch für Aberglauben halten, genauso wie man mit den heidnischen abgöttischen Mitteln der brennenden Eisen, des siedenden Wassers und dergleichen nichts erforschen könne. So etwas laufe der Ordnung zuwieder, denn ein natürlich schwerer Leib, zumal wenn er sich nicht regen noch bewegen könne, liege auf dem Wasser wie eine Blase oder ein Wollsack und müsse schwimmen. So etwas laufe dem Worte Gottes zuwider und sei sehr zweifelhaft. Der Teufel werde damit gehofiret, die Leute in ihrer Bosheit gestärkt und zum Aberglauben verleitet. Keine christliche Obrigkeit könne solche widerrechtlichen teuflischen Gebrauch gestatten, wenn es auch gleich die Leute begehrten. Sie könnten solch „experementum" weder billigen noch raten.

Hierauf erließ der Landesherr am 23. 8. 1654 eine Anordnung, daß Wasserproben „gesetzlich eingestellt und abgeschafft werden". Diese Anordnung erging, trotzdem der Landesherr den Standpunkt vertrat, daß es nach seiner Ansicht weder einen göttlichen noch weltlichen Grund gebe, sie zu verhindern und er an den Wasserproben nichts finde.

Bürgermeister und Rat der Stadt müssen vom Landesherrn zu einem Bericht über die Hexenverfolgung in der Stadt aufgefordert sein, denn der Bürgermeister schreibt am 12. 8. 1598, daß alle Zauberschen, die in der Stadt gefangen gehalten seien, ihre teuflische Kunst bekannt hätten und hernach verbrandt seien. Gesche Everts habe gefänglich eingesessen, und der Teufel habe sie dadurch getötet, daß er ihr – in der Zelle – den Hals zerbrochen habe, auch sie sei unlängst verbrandt weil sie gesundes Vieh und gesunde Leute in der Stadt behalten wollten. Als der Scharfrichter M. Lorenz am 23. May (1587 ?) morgens früh das Gefängnis geöffnet habe, sei ihr der Hals umgedreht gewesen, man habe sie „für ein Kayserlich Peinlich Halsgericht geführt" und „auff gewöhnlichen Process daselbst unterm blawen Himmel" verurteilt. Es sei das Urteil gefällt, daß der Scharfrichter sie sollte „hinaus auf die niedere Trifft" bringen, wo sie, wie das für die Zauberschen recht sei, mit dem Feuer zu Pulver verbrannt ist.

Ferner wird gesagt, daß Gesche Everts, eine öffentlich verruchte Zaubersche gewesen sei, „die des Bürgermeisters zum Stadthagen Cordt Meiers Eheweib Dorothe Gogreven des sel. Canzlers Johannes Gogreven Tochter mit anderer hilff gift beigetan hat daran sie an ihrer Vernufft gekranket und endtlich für zwei Jahren nachdem die Zaubersche verbrandt war, auch gestorben sei. Diese Person habe auch des Hirten Meier seine Kühe wie auch „mehr leutten ihr vieh zu Todt gezaubert". Die anderen Zauberschen, die Gesche Everts bekannt habe, seien ebenfalls „mit ihrem Todt bestetiget".

Die „Salgesche" bekannte bei einer peinlichen Vernehmung im Oktober 1570, daß sie mit dem Teufel hinter der Kirche zu tun gehabt habe. Sie habe auch auf einem schwarzen Pferde geritten. Die alte Böekersche aus Niedernwöhren habe ihr das Zaubern beigebracht. Mit der Marien Eckmanns sei sie in düstern auf dem Kirchhofe gewesen und sie hätten ein mißgeborenes Kind ausgegraben und davon Pulver gemacht. Das Pulver habe sie Kühen gegeben, die alle gestorben seien. Einer Frau habe sie das Pulver ins Trinken gegeben und diese sei zehn Wochen im Bett gelegen. Ludeke Hiddensen aus dem Lüderschenfelde habe sie ein Zaubermittel auf den Hof gegossen, wodurch seine Pferde krank geworden seien. Der Kanzlerschen habe sie etwas ins Bett geschüttet und dadurch die Krankheit verursacht. Sie habe auch Pulver aus Ratten, „Kattendreck" und toten Knochen gemacht.

Eine andere Frau bekennt, daß sie in der Walpurgisnacht mit dem Teufel bei dem „Papageien-Baum nicht wit vom markede" gewesen sei. Dort habe sie auch andere Frauen gesehen, die sie nennt. Sie habe auch dafür gesorgt, daß Joist Slotelborch mit seiner Frau im Unfrieden lebe. Den Teufel habe sie zweimal in mannesgestalt und einem Licht in der Hand gesehen, er habe ihr gesagt, sie solle man dem Kinde den Hals umdrehen, ihr solle nichts geschehen. Folgenden Freitag habe sie „des Bürgermeisters Töchterlein Anneken" etwas eingegeben, daß sie gestorben sei. Die Zauberei habe sie bereits vor 20 Jahren bei einer Frau in „overnkerken" gelernt. So könnte man laufend erzählen, was die Hexen bei ihren Torturen alles bekannt haben. Nachstehend ein Verfahren über eine Hexe, worüber folgendes niedergeschrieben ist:

„Anno 1599 sind für den gantzen sitzenden Rath an gewohnlicher Richtstadt und Zeit erschienen Herman Belersen und Herman Blome", sie haben für ihren „freund und Amptsbruder Joist Wobbekings" erklärt, daß er Klage einreiche gegen „Greteken Henrich Bunterrocks nachgelassene Witwe", von der Wobbeking einen Morgen Land für 20 Taler gepachtet habe. Er habe das Geld nicht zur Verfügung gehabt, aber der Bunterrockschen erklärt, er wolle „solch geldt bald zuwege bringen" und sie auch bezahlen. Worauf sie ihm ins Gesicht gesagt habe: „er solle das geldt auf dem bette verzehren". Ihm seien daraufhin zwei Kühe eine nach der anderen in zwei Tagen gestorben und wie er den Acker bestellt habe, sei es ihm plötzlich „so angepflogen", daß er kaum noch nach Hause kommen konnte. Er habe sich sofort ins Bett gelegt und sei auch jetzt noch krank. Weiter seien seine beiden Versen „von tag zu tag krummer" geworden. All diesen Schaden habe ihm die Bunterrocksche zugefügt. Er habe deshalb Grund Klage zu erheben. Die Bunterrocksche habe auch gesagt, sie solle ihn gewähren lassen, sie wolle auch 10 Taler nachlassen und später „sie wolle ihn alle 20 Taler quidt geben zu erstattung seines schadens". Er beantrage, die Bunterrocksche in „gefenglicher haft nanehmen". Das geschieht. Am nächsten Tage wird die Bunterrocksche vernommen, hierüber ist niedergeschrieben: „Zu wissen, das heut unterschriebener wegen eines Erb. Raths alhier in Gegenwart eines unterschriebenen Notary und gezwungenen Greteke die Bunterrocksche in Haft gefraget worden und darauf ohne geringe tortur und pein freiwillig und ausdrücklich bekannt wie folgt":

Erstlich „das sie mit Joist Wobbekingh wohnhaftig alhier auf der Niedernstraße wegen neun Reichstaler in Mißständnis geraten sei". Er habe eine Gartenstück von ihr gepachtet und die Pacht nicht rechtzeitig bezahlen können und sie habe ihm gesagt, daß „er dasselbe gelt aufm bette verzehren sole."

Zum andern habe er auch 20 Reichstaler für einen Morgen Land bezahlen müssen. Sie seien wegen der Bezahlung in Unwillen geraten und habe sie solches der Heinischen in Volksdorf mündlich erzählt.

Zum dritten habe ihr die Heinische alsbald geantwortet, sie wolle ihr etwas zurichten, das solle sie Joist Wobbekingh „für die tür gissen und solle es dan wol besser werden."

Zum verden habe die Heinische ihr „kurtz darauf eine tube nicht alsolang wie ein Vinger gebracht" und auf der Niederstraße übergeben gegen Lodewigs Menschings, des Goldschmieds Tür. Die Tube sei gefüllt gewesen mit Materialien „als wer es reinfahren sort" (Reinfarn) gewesen. Sie habe die Tube angenommen und bald am „hellichten tage Joist Wobbekingh für sein thür und haus und garten ausgeschüttet und die leddige tube dar auch hingeworfen". Darnach sei sie nach Jürgen Meiers Haus vorm Niederntor gegangen, wo sie zu tun gehabt hätte. Dies „wehre fürgungenen sommer geschehen da ihm kurtz darnach zwei kühe gestorben und er in krankheit gerathen were".

Zum fünften „hat sie ausdrücklich gesagt daß sie die 20 Reichsthaler" die Joist Wobbekingh ihr schulde, „ihm zu seiner beschwerlichen krankheit erlittenen schaden freiwillig schenke und ihn damit verehren wolle".

Zum sechsten „wen sie von ihrer haft und gefengnisse also erledigt" wolle sie die Heinische von Volksdorf zu sich fordern und mit ihr zu Joist Wobbekingh gehen und „sollte es dan mit ihm woll besser werden".

Alles hat die Bunterrocksche bekannt und ohne pein ausgesagt in Gegenwart von Johann Soistmann, Tonnies Harmening, Ebert Walten, Lorentz Kolner, Curt Schnorr, Hans Kolner und Bartolt Harmening als glaubwürdige Zeugen.

Geschehen am 7. Dezember anno 1699.

Am 9. Dezember 1699 zwischen 5 und 6 Uhr ist auf Veranlassung von dem Herrn Drosten und eines Erb. Rats die Heinische aus Volksdorf durch den Hausmeister und Fürstknecht aufif das Westerntor gebracht und der Bunterrockschen gegenüber gestellt. „Da sie die Heinische sah, hat sie zusagende angefangen" daß sie die Bunterrocksche nicht kenne. „darauff die Bunterrocksche ihr gesagt, kennst mich nicht? haben wir nicht in Beneken Buschen haus zusammen gezecht und gekakelt" hast du mir nicht eine Tube gegeben und gesagt, die sollte ich vor Joist Wobbekings Tür streuen. Darauf die Heinische, daß sie die Frau nicht kenne und die Bunterrocksche geantwortet „si willt mich nicht kennen, du bist ja in meinem hause gewesen", du wolltest doch meinem seligen Manne helfen, der „den schorbock" (Scorbut – Vitaminmangel) hatte und schmiertest ihm etwas aufs Bett, worauf mein Sohn dich schlagen wollte.

In Gegenwart des Amtmanns Henric Crops und Vogts Hans Bocklohn, des Bürgermeisters und „gesetzlichen Raths Verwandten" hielt der Bürgermeister der Bunterrockschen ihr Geständnis vor und fragte sie, ob sie dabei bliebe. Worauf sie antwortete, daß alles so wahr sei. Die Heinische wurde daraufhin abgeführt. „Den 27. mensis Ano 99 wahr Johannis Evangeliste abends zwischen 5 und 6 Uhr ist Greteken die Bunterrocksche" vom Rat vorgehalten, daß sie nicht allein durch der Heinischen Rat" die ungebührliche übelthat" an Joist Wobbekingh habe ausrichten können, es scheine, daß sie selbst „verbündnis und eine gemeinschaft mit aller Christen abgesagten Teufel gehabt" und die angegebene Zauberei getrieben habe. Wenn sie alles, was sie wüste freiwillig „ohn pein und tortut bekenn mochte, wo es aber nicht geschehe" werde der Scharfrichter M. Lorenz hereingerufen und sie müßte alsdann wohl bekennen. Die Bunterrocksche leugnete, daß sie mit dem Teufel etwas zu tun gehabt hatte, worauf der Scharfrichter „hergefordert worden und sie ein wenig angegriffen, hat sie laut gerufen und gebeten" sie doch los zu machen, sie wollte die volle Wahrheit sagen und es verhielte sich wie folgt: Im letzten Sommer sei sie nach ihrem Garten gegangen und „hatte böse gedanken gehabt", da wäre unterwegs der Teufel an sie herangetreten, „der halb woll und halb weiß bekleidet" gewesen und habe sie getröstet und gesagt, sie solle nur zufrieden sein, sie solle schon genug bekommen. Als sie nun „hinter ihren Garten zusammen kommen wehren, hette er sie begehret und angehalten, das sie bei ihm liggen sollte", das habe sie getan „beim tun" (Zaun) und ist sie gefragt ,was er ihr dafür gegeben hätte, worauf sie zu dem Scharfrichter sagte, das müßte er ja wohl wissen, „was die erste gabe wehre". Der Teufel habe ihr gesagt, sie solle sich wieder hierher begeben, dann wolle er ihr vier Gulden geben. Am nächsten Tage habe sie ihren „kühen aus ihrem korn etwas holen wollen, da hätte sich der Teufel wiederumb an sie verfügt". Worauf der Scharfrichter fragte ob der Teufel wieder bei ihr gelegen hätte und sie antwortete, „das möchte er woll gethan haben". Sie haben auch die vier Gulden gefordert, er habe geantwortet, er wolle die vier Gulden geben, aber „sie sollte mein sein" da sie sich weigert, hett „ihr buhle" ihr kein Geld gegeben.

Diese Aussage wurde in Gegenwart von mehreren Ratspersonen entgegengenommen. Am 6. Februar 1600 fragte Bürgermeister und Rat beim „Dechanten Senioren und semptlichen Doctors der Juristen Facultät zu Helmstedt"

Unsere freundlichen Dienste zurvor achtbarer und wolweiser günstiger gutter Freunde, daß die Greteke Bunterrocksche sowie die Heinische die vorstehenden gemachten Aussagen haben, fragen wir an, was mit den beiden geschehen müßte. Die Juristische Fakultät antwortet am 14. 2. 1600 – sie war die Stelle, die das Urteil finden mußte, das nach der Gerichtsverhandlung verkündet wurde – daß die Bunterrocksche vor ein öffentliches peinliches Halsgericht zu stellen ist, und, wenn sie daselbst bei ihren Aussagen bleibe, müsse sie zum Abscheu „vom leben zum thote mit dem feuer zustraffen sein, jedoch mag diesfalls umstendtlicher beschaffenheit halber mit dem Schwerdt begnadigt werden". Was die Heinische betrifft, so liegt keine Anzeige gegen sie vor und da sie trotz der „dritten tortur nicht belegt werden", sie also nicht bekannt hatte, müßte sie aus der Haft entlassen werden.

Eine Gerichtsverhandlung befindet sich nicht in der Akte, auch geht nicht daraus hervor, was mit der Bunterrockschen geschehen ist. Sie wurde sicherlich zum Tode verurteilt und wahrscheinlich durch das Schwert hingerichtet, weil

sie ohne besondere Tortur alles bekannt hatte.
Die nachstehende Niederschrift zeigt uns das
Verfahren vor einem peinlichen Halsgericht:

Richter: Nachdem ein peinlich Kayserlich Hals-
gericht solte gehalten werden also ortere ich
24 alte Bürger ans gericht zusammenzutreten
und nach üblichen gebrauch Urtheil und Recht
zu fellen und einzubringen.

Richter fraget: Umb ein Urtheil zu recht, obs
woll so weit tageszeit sey, daß er im nahmen
eines Erbaren Rahts zum Stadthagen und nach
gepflogenheit dieser Stadt ein peinlich Kayser-
lich Halsgericht hegen und spannen müge.

Bürger: Herr Richter es ist so weit tageszeit,
das E. E. Rath woll macht hatt, ein peinlich
kayserlich Halsgericht halten zu lassen.

Richter: Wie oft soll ich solch Gericht hegen.

Bürger: Herr Richter Kraft, ander Kraft, drit-
ter Kraft.

Richter: So hege ich kegen E. E. Raths zum
Stadthagen ein peinlich Kayserlich Halsgericht,
erster Kraft, ander Kraft und dritter Kraft.

Richter: fragt daraufhin weiter, umb ein Ur-
teil zu recht, was er an diesem peinlichen Hals-
gericht verbieten solle?

Bürger: Herr Richter ihr sollt viebieten Un-
lust, echeringe (fordern) müht und recht zu
handeln es geschehe dan mit Urtheil und Vor-
sprach.

Richter: Von wegen E. E. Raths zum Stadtha-
gen gebiete ich recht zum ersten und andern
mahl, verbiete Unrecht zum dritten mahl, und
der nun etwas zu klagen hatt, trete ins ge-
richt und bringe seine klage ordentlich für.

Der elteste Cemmerer trat im gericht herfür
und bittet umb Just Boken zum Vorsprach und
das derselbe von wegen E. E. Raths die anklage
thun müge.

Richter: Vergönnt imh solches.

Ambtsankläger Justus Bodeker, Organiste, bit-
tet umb 2 Bürger als Friedrich Sprockhoff und
Josua Kölnern dieser Stadt gebrauch nach zum
beystande, so ihm E. E. Rahts Sache mügen
vorkehren helfen, behelt daneben aller vor-
sprachen gerechtigkeit, bittet darauff das die
beklagtinne ins gericht möge citieret werden.

Richter: citieret beklagtinne ins gericht.

Die beklagtinne erscheint und kan dieselbe
einen zum Vorsprach benennen. Worden der-
selben 2 beystande adjunciret. Weilen die be-
klagtinne keinen Vorsprach benennt so ward
ihr ex officio zum Vorsprach sambt 2 beystan-
den als Cort Blanknagel zum Vorsprach und
Gerdt Barg zugeordnet.

Der beklagtinnen Vorsprach Cordt Blankna-
gel: ich behalt mich aller Vorsprachen gerech-
tigkeit bevor und bitte die klage gegen die be-
klagtinne zu eröffnen.

Richter: verspricht ihm solches und befielet
dem ankläger seine klage zu eröffnen.

Ambtskläger: eröffnet darauff seine klage we-
gen E. E. Rahts zum Stadthagen folgender ge-
stalt. Herr Richter, ich als ambtsankläger klage
wider gegenwertige beklagtinne, daß sie sich
wieder die heiligen zehn gebott Gottes und
absonderlich wieder das erste und ander gebott
göblich vergangen, wie die artientirte klage so
ich hiermit vorreiche mit sich führet, bitte der
beklagtinnen darüber vorstendlich zu befragen
und darauf dieselbe umb solcher offenbaren
Unthat halben nach ordnung der rechte zu be-
strafen. Hierauf wird der beklagtinnen die arti-
culierte klage durch den secretarium für ge-
halten, war nun dieselbe der missethadt ge-
stendich, spricht ferner der beklagtinnen Vor-
sprach: Herr Richter alldiweilen beklagtinnen
die missethadt gestanden und leider durch list
des teufels dazu verleitet worden, als bittet er
umb gnade.

Ambtsankläger: Weilen die beklagtinnen der
missethaden gestendlich, als bitte ich, daß das
eingeholte Urteil der gerechten strafe halber
müge eröffnet und öffentlich verlesen werden.

Richter: Es soll geschehen.

Darauf wird das eingeholte Urtheill durch den
Herrn secretarium öffentlich verlesen.

Ambtsankläger: Weil durch Urtheil und recht
erkannt, das beklagtinne ihrer verübten misse-
thade halben am leben gestrafet und lebendig
verbrandt werden, so frage ich, ob nicht be-
klagtinne solche erkante strafe billig leiden soll.

Richter: Solches ist billig und recht, fordert
daraufhin den Nachrichter ins Gericht und
spricht zu demselben, Meister Hinrich Farne-
ken, demnach das Urtheil wider peinlich be-
klagtinnen ist öffentlich publiciret, so soll auch
hiermit befohlen sein, eures ambts an beklag-
tinnen vermüge des Urtheils zu verrichten.

**Wan die beklagtinne umb gnade bittet, be-
redt sich der Rath mit einander und lest es
darauf bei vorigen Urtheil.**

**Richter thudt solches der beklagtinnen anzei-
gen.**

Richter: Ich thue den gantzen Umbstandt der
bürger bey hoher wilkürlicher strafe richter-
lichen ambts halben auferlegen, mit hinaus an
die gerichtsstehte zu gehen und den Nachrich-
ter sicher zu begleiten. Er rufet daraufhin im
nahmen Gottes das gericht auff zum ersten,
andern und dritten mahl.

Damit schließt dieser Vorgang. Sehr wahr-
scheinlich konnte die Verurteilte den Weg zur
Niederntrift, wo die Verbrennungen stattfan-
den, nicht mehr gehen und sie wurde auf den
„Schinderkarren" geladen und von den Knech-
ten dorthin gebracht. Durch die Torturen und
die lange Haft waren die Verurteilten zum
größten Teil froh, daß endlich Schluß mit der
Barbarei war. Ein Fall ist bekannt, in dem eine
angeklagte Hexe trotz aller Torturen und ent-
sprechenden Behandlungen nicht bekannt hat-
te. Man konnte sie deshalb nicht bestrafen, und
sie wurde von dem Nachrichter aus der Stadt
gebracht und in einen Graben geworfen, wo sie
längere Zeit unbeweglich liegen blieb, bis die
Angehörigen sich um sie kümmerten. Nach eini-
gen Tagen erlag sie den schweren Verletzungen.

In den Akten findet sich selten eine Auf-
stellung der durch die Verhandlung und das
peinliche Halsgericht entstandenen Kosten. Im
Jahre 1621 ist folgendes festgehalten:

Anno 1621 Uncost

auf die Armen Sünderin Gretken Hartmans von
Wiedensahl, nie ihr neugeborenes kindt in den
Soith (Brunnen) des Bürgermeisters Meier, (bei
dem sie wahrscheinlich in Stellung war), gewor-
fen hatte und das peinliche Halsgericht abge-
halten war:

**5 gr. Jobst Staffhorst zu Pottelohn (Boten-
lohn) nach der Bückeburg.**

**18 gr. Cordt Craussen und noch zwen seinen
gehülfen gebe, Bürgermstr. Cordt Meiers Soith
aufziehen und das kindt drin suchen, drin is
dan befunden.**

**2 Thl. 12 gr. den Rechtsgelarten für die be-
lehrung geschickt den 10. April.**

**6 gr. Jobst Staffhorst zu Pottelohn nach Rin-
teln an die Rechtsgelarten.**

**10 gr. für stille ligendt (wahrscheinlich Über-
nachtung).**

**5 gr. Heinrich Baden zu Pottelohn nach Bük-
keburg.**

**30 gr. Dietrich Dehne und Hans Vasmer für 2
Tage und 2 nacht bei diesem weibsstück auf-
warten, weill man vermerkt, daß sie nichts gut-
tes vorhabens gewesen.**

**5 gr. Cordt Craussen zu Pottelohn nach der
Bückeburg.**

**1 Thl. 6 gr. der Cemmerer Jost Langerman zur
Bückeburg verzehret, als er mit der Rechtsbe-
lehrung abgefertigt 13. April.**

6 gr. Jobst Staffhorst zu Pottelohn nach der
Bückeburg 28. April.

2 Thl. 24 gr. zu unterschiedlichen mahlen wen
die Herren wegen dieses weibs Person zusam-
men kahmen und sie ihrer Missethadt halber
angesprochen worden, düssen in brandtwein
und broihan verdruncke.

6 gr. Heinrich Baden zu Pottelohn nach der
Bückeburg.

1 Thl. den Richter Johan Mensching für das
Peinliche Gericht zu halten.

1 Thl. des Raths vorsprach Ulbranto Hautho,
Notari.

1 Thl. dem Stadt oder gerichtsschreiber.

2 Thl. den beiden Stadtdienern.

6 gr. denselben in hier verehrt so die led-
dern damit zu Gericht beschlagen zusammen ge-
bracht und wiederrumb an ihren Ort getragen.

1 Thl. M. Jürgen das er nebens den Cem-
merer einmahl auf den Thron gestiegen, sein
Instrument zu der Tortur gehörig mit hinauf
genohmen und das Weib die wahrheit zu sag-
gen mit geschweret.

2 Thl. demselben für das Richten.

1 Thl. seinen Gesellen.

5 gr. Hanns Meier für die Kuhlen zu graben
drin das kindtlein aufm Siechenhoff begraben.

5 Thl. 28 gr. für Victualien und bier für Öly
damit das Weib die erkandt 40 Tage nach der
geburt aufm Thorm erhalten und die Bürger
ohn lucht bei ihr nicht aufwarten wollen.

25 gr. für Wein, so der armen Sünderin fürm
Gericht und wie sie communiciret, gegeben.

24 gr. für 4 Maße Wein den Herrn Pastor ver-
ehret für ihre Mühe so sie bei dieser armen
Sünderin gehabbt.

24 gr. für 4 Maße Wein so M. Jürgen (Scharfrichter) holen lassen und

1 Thl. 18 gr. für brandtwein und broihan derselb für sich und seine Knechte für und nach gehaltenem Gericht auch vom Keller lassen holen. Zusammen 27 Thaler 20 Groschen.

Im Jahre 1621 kostete das Pfund Butter einen Groschen. Man kann also ermessen, wie das Vorverfahren und die Halsgerichtsverhandlung gekostet hat. Die entstandenen Kosten mußten aus dem Nachlaß gedeckt bzw. von den Angehörigen bezahlt werden. Es ist klar, daß die ärmere Bevölkerung, die ja in der Hauptsache unter den Hexenverfahren zu leiden hatte, in bittere Not gerieten. Dazu kam die Verachtung durch die Bevölkerung.

Was die Schaumburgische Polizeyordnung den Handwerkern vorschrieb

Die 1615 erschienende „Schaumburgische Polizeyordnung" enthält eine Reihe von Bestimmungen über das Leben und das gewünschte Verhalten der Handwerker, wobei jedes Amt seine besonderen Vorschriften erhält. Die Fleischer dürfen kein wolfbissig, beinbrüchig, wurmig, madig, finnig, tadel- oder brechhaftig Fleisch verkaufen oder das Gute mit dem Bösen vermischen. Sie dürfen nicht gleichzeitig Kuh- und Ochsenfleisch, Hammel- und Bockfleisch, Schaf- und Ziegenfleisch anbieten, um den Verdacht der Vermischung zu verhüten. Das Fleisch soll zuvor frisch geschlachtet den geschworenen Marktmeistern vorgeführt werden. Die Schuhmacher sollen ihre Kunden nicht überteuern. Zu diesem Zweck wird angeordnet, daß sie das Leder im Lande kaufen sollen. Eine Gruppe von verständigen Leuten soll feststellen, was eine Ochsenhaut, eine Kuhhaut und eine Kälberhaut und Talg und Korn kosten und danach auch die Taxe für Schuh und Stiefel festsetzen.

Die Bäcker sollen das Gewicht und die Güte des Brotes beachten. Dem Rat wird empfohlen, ein und zweimal die Woche Brot aufs Rathaus holen zu lassen und zu prüfen. Sollte es nicht für gut und wichtig befunden werden, solle es beschlagnahmt und den Armenhäusern geschickt werden. Die Räte werden angewiesen, hin und wieder aus benachbarten großen Städten Weizen- und Roggenbrot holen zu lassen, es zu wiegen und ihren Bäckern vorzuhalten, damit diese, wenn es besser und „wichtig" ist, es nachzuahmen und damit Ruhm einzulegen.

Den Wandtschneidern oder Zeugverkäufern wird empfohlen, ihre Tuche möglichst nicht von Minden, Hameln oder Hannover holen zu lassen, sondern nach Bremen und Hamburg zu ziehen, um es dort wohlfeiler einzukaufen.

Den herumschleichenden und hin und wieder auf den Dörfern hausierenden Tuchverkäufern, die mit betrüglichen Waren umgehen und sie stückweise verkaufen, ist der Handel verboten. Wenn sie aufrichtig handeln wollen, sollen sie die Märkte besuchen und öffentlich ihre Waren ausstellen.

Die gräfliche Regierung ist daran interessiert, daß die Tuchmacher ihre Existenz haben und bestrebt, sie in ihren Freiheiten zu fördern, damit ihnen eine „ruhende Nahrung" im Lande bleibe. Es soll daher ausländisches Tuch, das geringer und schlechter als ihres ist, in unseren Grafschaften nicht verkauft werden. Den Tuchmachern wird vorgeschrieben, das Tuch in festen Längen- und Breitenmaßen anzufertigen. Es wird verboten, Tuch mit Corosif oder Teufelsfarbe einzufärben und auch solche mit dieser Farbe gefärbten Tücher aus dem Ausland einzuführen. Da in den schaumburgischen Orten soviel Tuchmacher und Wollenweber sind, daß sie ein Amt bilden können, sollen Fachleute bestimmt werden, die die Tücher auf Länge, Breite und Güte prüfen und ihrem Wert gemäß versiegeln. Sie sollen verkauft werden, wie es in den benachbarten Städten üblich ist. Der Verfasser der Polizeiordnung hat die Erfahrung gemacht, daß gerade die Kürschner das Pelzwerk gering einkaufen und die Untertanen dann mit hohen Preisen überteuern. Er schlägt daher vor, aus Ratleuten der Stadt und sachverständigen Handwerkern eine Kommission zu bilden, die eine Taxe festsetzen. Inländisches Fellwerk soll nicht ins Ausland verkauft werden. Es wird gewarnt, zu Zeiten der Pest ausländisches Fellwerk auf die Jahrmärkte der Grafschaft zu bringen, damit nicht Stadt und Land vergiftet werden.

Gern gesehen in der Grafschaft ist der Goldschmied. Er wird vereidigt, daß er nur „Cölnische" Gewichte benutzt. Jede Mark des Werksilbers soll vom Goldschmied so verarbeitet werden, daß es nicht mehr als 12 Lot des feinen Silbers enthalte. Alle Werkstücke sollen das Zeichen des Meisters, den Namen der Stadt und die Jahreszahl enthalten. Sollte geringeres Silber verarbeitet werden, soll der Meister auch den Silberwert daraufsetzen. Die Goldschmiede sollen Gold nur nach rheinischer Vorschrift verarbeiten, keine falschen Steine daraufsetzen und niemals Messing oder Kupfer vergolden. Wer dem Goldschmied eine Mark Feinsilber überantwortet, dem soll an gemachter Arbeit eine Mark und zwei Lot Werksilber ausgegliedert werden. Kein Goldschmied darf gestohlenes oder verdächtiges Silber oder Gold von Dienstboten, fremden Gesinde oder anderen Personen kaufen; sondern er soll solches anhalten und dem Rat melden, damit dieser erfahre, wie der Besitzer an dieses Metall gekommen ist. Damit sich die Goldschmiede nicht unnötige Konkurrenz machen, ist erwünscht, daß nur eine gewisse Zahl von Goldschmieden, die ihr Handwerk redlich gelernt haben, für jede Stadt zugelassen werden, damit der Arbeitslohn nicht zu hoch werde, wird angeordnet, daß für die Verarbeitung eines Lotes Silber vier Groschen gerechnet wird. Wenn hundert Goldgulden zu Ketten verarbeitet werden, so sollen als Lohn 10 Taler entrichtet werden.

Den Schneidern wird auferlegt, unter Zuziehung älterer erfahrener Leute ihres Faches eine gewisse Taxordnung aufzustellen. Bönhasen (Schwarzarbeiter) sollen nicht gelitten werden, und der schändliche Brauch soll abgestellt werden, daß die Schneider die Stoffe, die bei ihrer Arbeit übrig bleiben, zu sich nehmen und behalten, zumal sie sich die Arbeit teuer bezahlen lassen.

Den Hökern wird vorgeschrieben, daß sie die Städte und Flecken das ganze Jahr über mit gutem Baum- und Rüböl, Raff, Reckeling, Drogen und Salzen und anderer Fastenware versorgen und sich solche von Hamburg und Bremen bringen lassen, damit sie die Waren wieder wohlfeil verkaufen können. Es ist darauf zu achten, daß die Höker nicht zu übermäßigen Preisen verkaufen und richtige Gewichte gebrauchen. Der Rat soll Aufseher ernennen, die in die Häuser der Höker gehen und die Waren prüfen. Sollten sie sie nicht in Ordnung befinden, sollen die Waren beschlagnahmt werden. Was die einheimischen Höker an Waren nicht führen, das dürfen fremde Höker in die Stadt bringen. Vorausgesetzt, daß auch diese Waren von dem Aufseher auf Preis und Güte geprüft werden.

Den Leinewebern ist das Garn zuzuwiegen und die Leinewand hinwieder von ihnen mit dem gleichen Gewicht zu empfangen. Auch die Kramer, die Samt und Seide verkaufen, sollen sich mit einem geringen Gewinn begnügen. Sie werden aufgefordert, sich halbjährlich in Frankfurt und Leipzig bei den Messen nach dem Preise zu erkundigen. Wenn die einheimischen Kramer nicht in der Lage sind, die Einwohner mit guten Waren zu versorgen, ist es fremden Kramern gestattet, ihre Waren auf dem Markt anzubieten oder damit von Haus zu Haus zu gehen. Es bleibt bei dem alten Brauch, daß fremde Kramer auf adeligen und anderen freien Sitzen und Höfen und in den Häusern der vornehmen Offiziere und Diener handeln dürfen.

Von den Apothekern wird verlangt, daß sie gute frische Materialien führen. Sie sollen nach der Taxe der umliegenden Städte Hannover, Hildesheim und Braunschweig verkauft werden. Landfahrern, Zahnbrechern und Tyriackramern ist es nicht gestattet, mit Arzneien zu handeln. Die Apotheker sollen die Anfertigung der Arzneien nach den Rezepten sorgfältig beachten und nicht den Gesellen, viel weniger den Jungen überlassen, damit nicht Leib und Leben der

Patienten gefährdet werde. Die Apotheker haben jährlich mit einer Besichtigung zu rechnen.

Die Ämter auf dem Lande und die Räte in den Städten werden angewiesen, zu erforschen, ob die Handwerker, die sich als Meister ausgeben, auch wirklich dazu qualifiziert sind, damit die Untertanen durch ihre Unerfahrenheit nicht zu Schaden geführt werden. Wer nicht für tüchtig befunden wird, als Meister zu arbeiten, dem soll die Arbeit verboten werden. Er soll angehalten werden, so lange bei einem Meister zu arbeiten, bis er selbst als solcher bestehen kann.

Die Polizeiordnung erinnert daran, daß noch bei Menschengedenken etliche vornehme Steinhauer und Baumeister in der Grafschaft gewirkt und für die Könige und Fürsten anderer Länder Schlösser gebaut haben und gut besoldet wurden. Zur Zeit leisten die Steinhauer keine bessere Arbeit als Wetz- und Schleifsteine, Kumpe, Rinnen und dergleichen anzufertigen. Man müsse daher zu kostbarer Arbeit Meister aus fremden Landen holen lassen. Den Steinhauern und Zimmerleuten wird empfohlen, ihre Kinder zu guten Meistern zu schicken, damit sie viel lernen. Wenn die Meister ein Gebäude angefangen haben, sollen sie es auch unverzüglich vollenden und nicht inzwischen dem Bier folgen oder dem Müßiggang nachgehen. Solche Art und Weise soll mit Gefängnis bestraft werden.

Ein besonderes Kapitel handelt von der vielen unnötigen und hochschädlichen Zehrung der Gilden und Handwerker. Darin wird den Bürgermeistern und Räten ausdrücklich auferlegt, daß „Saufen und Fressen" der Gilden abzutun. So soll, wenn ein Handwerker in die Gilde tritt, und er kann das nur einmal tun, kein Gelage oder Gasterei, kein Essen und Trinken an Wein und Bier angerichtet werden. Wenn der junge Meister qualifiziert befunden sei, soll er angenommen und bestätigt werden und jeder nach Hause an seine Arbeit gehen. Wohl sei es angebracht, daß der neue Amtsbruder seinem Amt eine Spende gebe, damit sie zum Kauf von Roggen verwendet werde, den zu besitzen für Notzeiten sehr dienlich sei. Keinesfalls aber solle das Geld zum Prassen und Schlemmen dienen, daher sei über das eingehende Geld ordentlich Buch und Register zu führen. Ein jeder Handwerker soll sich mit seinen Waffen zur Verteidigung der Stadt bereit halten. Die Waffen sollen sein Eigentum sein und nicht von anderen entlehnt werden.

Damit die Handwerker Gelegenheit haben, sich über ihre Angelegenheiten und auch die bei ihnen vorgefallenen unterreden können, sollen sie im Jahre zu zwei Morgensprachen in Gegenwart von zwei Ratspersonen nicht länger als von 8 bis 10 Uhr zusammenkommen, dabei soll aber weder Wein noch Bier aufgetragen werden und von nichts anderem als von Handwerkssachen geredet werden. Auch wenn die Gildemeister ihren Antritt oder Abschied nehmen, soll keine Gasterei gehalten werden.

Mäßigkeit bei Hochzeiten und Kindtaufen

Es soll auch bei Hochzeiten nicht erlaubt sein, nach Belieben einzuladen. Einem Bürgermeister oder anderen vornehmen Bürgern werden nicht mehr als 10 Tische gestattet, einem Ratsherrn sieben. Ein gemeiner Bürger oder Handwerksmann darf nicht mehr als fünf Tische setzen. Für jede weitere Person, die angetroffen werde, müsse eine Strafe gezahlt werden. Auf den Hochzeiten sollen keine Kinder erscheinen. Die Jungen oder Knaben sollen sich solcher Gesellschaft enthalten, bis sie ihr vogtbares Jahr erreicht haben. Während der Mahlzeiten soll die Türe des Rathauses oder anderer Häuser, worin die Feier stattfindet, verschlossen werden und nicht wieder geöffnet werden, bis die Mahlzeit vollendet ist. Dann soll ein getreuer Türhüter bestellt werden, der die Aufsicht auszuüben hat, damit nichts überantwortet werde. Zu Kindtaufen sollen vom gemeinen Mann nicht mehr als für einen Tisch, bei vornehmen Bürgern nicht mehr Gäste als zwei Tische eingeladen werden. Die Hochzeiten sollen nicht länger als einen Tag und dabei nicht mehr als sechs Mahlzeiten verabreicht werden. Die Kindtaufe aber soll nur mit einer Mahlzeit beendet werden. Wer die Gebote übertritt, hat Strafe zu erwarten. Die Drosten und Beamten auf den Dörfern und die Bürgermeister der Städte und Flecken werden angewiesen, ein wachsames Auge darauf zu werfen, daß die Vorschriften nicht übertreten werden.

Das letzte Kapitel der Polizeiordnung handelt von den Gewichten und Maßen. Der Gebrauch falscher Maße und Gewichte wird als schwere Sünde bezeichnet. Es wird darauf hingewiesen, daß sich im Rathaus zu Stadthagen kupferne Himbten, eiserne Ellen und Pfunde und Zentner aus Messing befinden, die für alle Maße und Gewichte der Grafschaft maßgebend sind. Den Ämtern und Vögten wird befohlen, die in ihrem Amt befindlichen Himbten anzufordern und zweimal im Jahr nach Stadthagen zu bringen, um sie mit den Originalen im Rathaus zu vergleichen. Die als richtig befundenen Maße sollen den Eigentümern zurückgegeben, die falschen aber zerschlagen werden. Wer in der Grafschaft neue Himbten anfertigt, ist verpflichtet, sie zum Rathaus in Stadthagen zu bringen und sie dort von den Kämmerern eichen und wenn sie in Ordnung befunden, sie mit einem Nesselblatt zeichnen zu lassen. Es wird angeordnet, daß in allen Ämtern nach in Stadthagen befindlichen Originalen Biermaße und Kannen in zwei Größen anzuschaffen seien. Nach deren Größe sollen dann die Kannen und Krüge geeicht werden.

Die Räte in den Städten werden angewiesen, etliche Male im Jahr unversehens in die Häuser der Wirte, Krämer, Brauer, Höker, Knochenhauer und Metzger zu gehen und von ihnen Maße und Gewichte zur Prüfung auf das Rathaus zu holen. Wer falsche Maße gebraucht, der soll zum erstenmal mit einer Geldbuße belegt, das zweitemal mit Gefängnis bestraft und das dritte Mal des Landes verwiesen werden. Ausdrücklich wird angeordnet, daß auch die Maße für Wein oft aufs Rathaus geholt werden sollen. In jeder schaumburgischen Sttdt ist ein geschworener Waagemeister bestellt, der eidlich verpflichtet ist, alles was auf die Waage gebracht wird, richtig zu wiegen.

Die Polizeiordnung schließt mit dem Satz: „Vörigem allem soll ein jeder also wie im eingange onser Ordnung vermeldet, gehorsamb und alle gebuhr nachkommen ey vermeydung Straff und ungnade."

Hochzeitsvorschriften in Alt-Stadthagen

Im Mittelalter liebten es die wohlhabenden Bürger, ihren Reichtum durch glänzende Festlichkeiten und luxuriöse Kleidung zur Schau zu tragen. Wenn auch die öffentlichen Vergnügungen selten waren, so bot sich aber immer wieder bei den Hochzeiten eine willkommene Gelegenheit zur fröhlichen Runde, und mancher Bürger, der sich eine großzügige Feier aus finanziellen Gründen nicht leisten konnte, wollte nicht zurückstehen und stürzte sich in Schulden, die ihn jahrelang drückten. Nicht selten konnte er seinen steuerlichen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen, und es kam zum Verkauf des Hauses oder eines Grundstücks. Der Rat suchte den luxuriösen Aufwand der Bürger durch Bestimmungen zu steuern, die wir noch heute in den alten Statuten der Stadt nachlesen können. Trotz Strafandrohungen wurden sie immer wieder übertreten. Die Hochzeiten wurden mehrere Tage und nicht selten über eine ganze Woche gefeiert. Verwandte, Freunde, Bekannte und die Nachbarschaft wurden durch die sogenannten Hochzeitsbitter eingeladen, denen man ein Geldgeschenk überreichen mußte. Selbstverständlich brachten die Hochzeitsgäste dem jungen Paar ein Hochzeitsgeschenk mit. Der vermögende Bürger feierte auf dem Rathaus und der kleinere Mann auf der großen Diele und im Winter auch wohl in der Wohnstube. Im Winter durften nicht mehr Gäste eingeladen werden, wie in der Döntzen (Stube) untergebracht oder gegen einen warmen Schornstein gesetzt werden konnten. In den Wintermonaten November bis Februar wurden nur geringe offene Feuerstellen auf der Diele geduldet, wenn die Gäste nicht alle in der Stube untergebracht werden konnten. Bei jedem Feuer mußte eine Tonne mit Wasser aufgestellt werden, um einen Hausbrand zu vermeiden. Die Hochzeit bzw. Trauung sollte erst nach einer voraufgegangenen Ehebeschreibung stattfinden. In dieser wurde festgelegt, was Braut und Bräutigam mit in die Ehe brachten. Die Ehebeschreibung oder auch Eheberedung galt gleichzeitig als öffentliches Verlöbnis und die Hochzeit fand gewöhnlich 6 Wochen später statt. Am Abend vor der Hochzeit war Polterabend, wobei geklopft und gepoltert wurde, d. h. man warf Scherben vor das Hochzeitshaus und schlug mit Fäusten an Türen, Fenster und Wände, um die bösen Geister zu vertreiben. Das Klopfen war nicht nur bei den Hochzeiten, sondern bei jedem feierlichen Anlaß üblich, und als es überhand nahm, wurde es von dem Rat gänzlich verboten. Wer in Ehren getraut wurde, trug einen Schleier, der mit Myrtenzweigen geschmückt war, und auf dem Kopf einen Myrtenkranz. Der Bräutigam hatte einen Myrtenzweig im Knopfloch. Fast in jedem Hause wurden bis um die Jahrhundertwende ein oder mehrere Myrtengewächse gehalten, die, wenn eine Hochzeit in Aussicht war, besonders gepflegt wurden, damit man kein Grün aus der Nachbarschaft zu holen brauchte. Braut und Bräutigam wurden getrennt in die Kirche geführt und sie trafen sich am Altar. Die Braut wurde von Brautjungfern begleitet. Die geladenen Gäste nahmen getrennt nach Mann und Frau zu beiden Seiten des Chores Aufstellung, und wenn nicht eingeladene Gäste die Trauungszeremonie miterleben wollten, durften sie in den letzten Kirchenbänken Platz nehmen. Der Pastor hielt die Trauungsansprache, verlangte das übliche Jawort und wechselte die Ringe. Nach dem Verlassen der Kirche wurde von jungen Leuten geschattet, d. h. sie sperrten die Straße mit blumengeschmückter Stange oder Kette ab und der Bräutigam mußte den Weg durch ein Geldstück freikaufen. Kindern warf man das Kleingeld auch auf die Straße, wobei es nicht selten ein Gedränge gab. Die Brautleute und die geladenen Gäste gingen zu Fuß zur Kirche, sie wurden nicht selten von Musikern begleitet. Die Hochzeitsmusik sollte von den herrschaftlichen oder Stadtmusikanten gestellt werden, aber es fanden sich immer wieder „fahrende Spielleute" ein, die den hiesigen Musikern ein Dorn im Auge waren, schmälerten sie doch ihren Verdienst.

Nicht nur die Bevölkerung feierte gern, auch die Ratsherren nahmen jede sich bietende Gelegenheit zu einer fröhlichen Runde wahr, und wir finden in den ersten erhalten gebliebenen Stadtrechnungen aus der Zeit um 1400 mehrfach nicht unerhebliche Beträge, die bei Sitzungen für Speise und Trank ausgegeben waren.

In den städtischen Statuten, die in den Jahren 1322 bis 1325, 1398, 1424 bis 1436, 1574 und 1685 niedergeschrieben sind, finden wir Vorschriften über Hochzeitsfeierlichkeiten. Im Jahre 1594 und 1615 erließ auch der Landesherr entsprechende Vorschriften für das ganze Land, und nach 1685 finden wir keine Vorschriften in den städtischen Statuten mehr.

Da die Ehebeschreibung – Eheberedung – bei der Hochzeit eine besondere Rolle spielte, wird nachstehend eine solche aus dem Jahre 1749 wörtlich wiedergegeben. Die Namen der Braut und des Bräutigams sind fortgelassen, weil heute noch Nachkommen in unserer Stadt leben.

„Im Nahmen der Heiligen und Hochgelobten Dreyeinigkeit:
Sey hirmit denen so daran gelegen, zu wissen, daß nach Gottes sonderbarer führunge, nachstehende christliche Eheberedung zwischen Herrn Johann Ludolph H., Bürger Brauer und Knochenhauer hierselbst, Herrn Clamer H., Bürger Brauers und Rahtsverwandten hierselbst eheleiblichen Sohne und Jungfer Margarethen Elisabeth H. Herrn Johann Anthon H. Bürgers und Brauers hierselbst vierte Jungfer Tochter mit Consens und Vorbewust beyder Ehe-Contrahenten respective Väter und Mütter in Gegenwart unter benahmter Zeugen und des hierzu requirirten Notari nach Reifer der Sachen Ueberlegung permodum contractus et actus inter vivos (durch einen Vertrag unter Lebenden) wohlbedachtlich gethädiget gehandelt und geschlossen worden. Es versprechen nehmlich vorgedachte Persohnen per vesba de praesenti in eine Gott gebe lieb und Segensreiche Ehe zu treten und solche mit nächsten durch priesterliche Copulation zu vollziehen, demnächst aber sich friedlich und christlich also zu betragen, daß Gott und ehrbare Menschen daran gefallen haben. Die zeitlichen Güter anbetreffend, so bringt die Jfr. Braut ihren Eh. Bräutigam exclusive dessen so sie nach diesen aus ihrer elterlichen Erbschaft dennoch zu hoffen hat, prodote (als Mitgift) zu und verspricht ihr gegenwärtiger E. Vater ihr mitzugeben Zwey Hundert Thaler baar Geld. 2) Drey Morgen Land, so im Niedern großen Stadtfelde bey der Grieps Brücke zwischen Ernst Barkhausen und Eh. Pastor Benthons Erben Lande belegen. 3) Eine standesmäßige Aussteuer. Dagegen verschreibt Er. Bräutigam seiner Jgfr. Braut zum Gegenvermächtnisse, alles das seinige, so ihm sein gegenwärtiger Herr Vater zuzuwenden verspricht, und er nach diesen durch Gottes Seegen erwerben mögte, und zwar verspricht der Vater seinem Sohne itzigen Bräutigam abzutreten, gleich wie er ihme dann Kraft dieses davon in die würkliche posheshion (Besitzergreifung) setzt 1) seinen auf der Obernstraße zwischen Radeleifshen und Bergmanns Häusern belegenes Wohn- und Brauhaus samt allen was darin Erd- Nied- Wand- und Nagelfeste ist, besonders zwey Steinerne Kümpe, benebst dem darin befindlichen Braugeräthe und dem vorm Obernthore bey Saurem Garten belegenen Garten, dergestalt daß der Bräutigam dieses zusammen nicht höher als Vierhundert Thaler annehmen und seine Geschwister pro rato (dem Verhältnis entsprechend) davon befredigen wolle, wobey sich der Vater ad dies vitae (zu Lebzeiten) einen freien Sitz bedinget, und in allem eine schuldige Verpflegung, und alimentation weswegen derselbe seinen Sohn abtritt und verschreibt 2) Sechs Morgen Land im Grasswege zwischen Johan Hinrich Bergmanns und He Focken Lande, Drey Stücken belegen zu Zwey Hundert Thaler, nach des Vaters Tode und nicht höher anzunehmen und zur gemeinschaftlichen Theilung zu conferieren 3) eine Hude Kamp auf Vier Kühe auf der Lauenhäger Bache so ihme zu Dreyhundert Thaler himit zugeschlagen seyn soll 4) Sechs Morgen Land auf der Krummen Bache zwischen Julius Walthen und Johann Georg Kniebels Lande in 4 Stücken belegen vor Zwey Hundert Thaler, doch reserviret sich des Bräutigams Vater ad dies Vitae (zu Lebzeiten) die Prosfeshion und Nutzung dieser Sechs Morgen Land, nach dessen Tode aber fallen dieselben Eh. Bräutigam mit Geyle und Einsaht vor gemeldeten 200 Reichsthaler anheim 5) eine Kuh.

Wann itziger Herr Bräutigam bereits uber 10 Jahre sich bey seinen Vater aufgehalten und ohne entgeltlich dessen Haushaltunge und profeshion fortgesetzt und seinen alten Vater Kindlichen Gehorsam jederzeit geleistet, so verspricht und tradiret ihme sein Vater davor der Braut pro dote zu constituiren (als Mitgift einzusetzen) und zuzubringen ohne solches nach seinem Thode zur Theilung zu bringen, oder seinen Geschwistern deretwegen das geringste zu vergüten sondern als ein pracipuum zu behalten 6) Sechs Morgen Lande im Grasswege zwischen Anton Meyers und Hermann Philipp Heckers Lande in zwey Stücken belegen und seine Wiese in Stockfelde zwischen Amtsschreibers Bradaues und Gerhard Heinen Kämpen belegen, wie nicht weniger das Bett worauf der Vater schläft. Wenn auch 7) Eh. Bräutigam sich obligiret (verpflichtet) seine ungesunde Schwester Catharinen Sophien Zeit ihres Lebens bey sich im Hause zu behalten und christlich brüderlich in Kleidung auch Essen und Trinken medicamenthen und dergleichen zu unterhalten, so

stipuliret (festgelegt, ausbedungen) himit der Vater dass itziger Bräutigam seyn Sohn, davor, sie sterbe über kurtz oder lang ihren kindlichen Antheil nichts davon ausgenommen, davor zu sich nehmen und behalten solle, be- ders aber auch diejenigen Fünfhundert Thaler, so der Vater ihr zum voraus per testamentum vermachet, als welche der Bräutigam von denen 300 Thaler wofür ihme der Hudekamp zugeschlagen zurück behalten soll 3) Hat der Bräutigams Vater seinen jüngsten Sohn Johann Hinrich auf sein zu conferirendes Kindliches Antheil bereits 100 Reichsthaler bezahlet und Michaelis instantis (kommend) noch 100 Thaler zuzuzahlen versprochen, diese letzte 100 Thaler sollen wenn Gott des Bräutigams Vater vor der Zahlzeit sollte sterben lassen von dem itzo vorräthigen Korn, bezahlet werden. 9) Wenn der Vater des Bräutigams stirbt, so soll der Bräutigam ihm Standes mässig begraben lassen aber auch nicht schuldig seyn von dem so dann etwa vorräthigen Korn, Stroh, Mist, melioramenten Einsaat victualien oder dergleichen es seyn vor pertinentien (zugehörend) was es wollen, das geringte zur Theilung zu bringen, sondernes soll desselb solches privative vor aus behalten.

Wegen der Sterbefälle ist verabredet, daß nach beschrittenen Ehebett einer des anderen Erbe seyn solle. Womit dann diese Ehebeschreibung, so wie sie angefangen also auch im Nahmen Gottes unter herzlichen Wünschen daß der Höchste die verlobten Persohnen, in ihren mit nächsten durch priesterliche copulation anzutretenden Ehestandes mit allen selbst wunschenden Seegen überschütten wolle, schlossen worden.

Uhrkundlich deren Ehe Contrahenten beyderseits Väter und übrigen Freunde und erbethenen Gezeugen Unterschrift und beygedruckten Pettschafte..

So geschehen Stadthagen den 8ten Aprill 1749.
Johann Ludolf H. . . als Bräutigam

XXX Weilen die Jgfr. Braut schreibens ohnerfahren so habe diese Ehe-Recess auf ihr begehren in ihren Nahmen unterschrieben sie aber in der Zeugen Gegenwart drey Cräutze vorgesetzt.

Weihsich.

Es folgen dann die Unterschriften des Brüdigam Vater und der Brautfater sowie 10 zugezogene Zeugen."

Die Vorschriften aus dem ersten Statut der Stadt, das um 1322 bis 1325 niedergeschrieben ist, wird im Wortlaut wiedergegeben, um zu zeigen, wie damals gesprochen und geschrieben wurde.

Ziffer 10: Vortmer schude dat, we van buten eder ock van enbinnen user stad use borgherschen eder borghers kind to der e truwen scolde, dar ome wicbelde gut mede gheloved worde, de scal use börghere werden, eyr men ome de vroven eder maghet to echten gheve. Worde dit verbroken, so cal dat wicbelde gut, dar de berat up schut, myt wilkore, also vorghescreven steyt an usen rad unde meynheit vervallen. Darto we borghere efte borghersche myd us were unde hir an unde over were unde myd vorsate dit deghedingen hulpe, de scolde dat dem rade verbeteren myd eneme punde.

Übersetzt: Ferner geschehe es, wer von außerhalb oder auch aus unserer Stadt mit unserer Bürgerin oder Bürgerskind ein Eheversprechen eingeht, in dem ihm Grundbesitz versprochen wird, der soll unser Bürger werden, ehe man ihm die Frau oder das Mädchen zur Ehebeschreibung gibt. Wurde hiergegen verstoßen, soll der Grundbesitz, über den die Beratschlagung mit Willkür erfolgt ist, wie vorgeschrieben, an unseren Rat und die Gemeinheit verfallen. Ferner die Bürger oder Bürgerinnen unserer Stadt, die mit Vorsatz dies verhandeln halfen, sollen dem Rate das verbessern mit einem Pfund. (Eine Strafe oder Buße von einem Pfund bezahlen).

Ziffer 11: Vortmer welike juncrowen, de men brenget to kerken, der men dat sappel scal afseghenen, de scal gan self twelfte. Wo manighe vrowen eder iuncrowen se mer heft myd sik, myd also manighen verdinge scal men dat verbeteren. Unde nyne iuncrowen scollet myd der brut gan, se ensyn twelf iar old efte boven, bi des stades wilkore.

Übersetzt: Ferner die Jungfrau, die man zur Eheeinsegnung in die Kirche bringt, die soll gehen zu zwölf. So manche Frau oder Jungfrau sie mehr bei sich hat, mit so manchen Verding (1/4 Mark) soll man das verbessern. Und keine Jungfrau soll mit der Braut gehen, die noch nicht zwölf Jahre alt ist, bei der Stadtwillkür. (Eine willkürlich vom Rat festgesetzte Buße zahlen).

Ziffer 12: Vortmer welker vrowen eder maghet, de man beret unde der men mede ghift to hundert marken eder mer, de mach hebben in der hochtyd to sestich scotelen. Ghift men or mede to sechtich marken, so mach se hebben to dertich scotelen. Ghift men or mede to dertich marken, so mach se hebben to vifteyn scotelen, to twintich marken teyn scotelen, myd drosten unde myd ghesten. Unde to ieweliker scotelen scal men tellen twe lude, unde en scal nicht mer gherichte gheven den vive to der maltyd. Ok en scal men der nyne ghernde spellude laden wen unser herscop eder user stad knechte. Unde weme andere ghernde lude ghesand werden myd us, den mach men gheven enen schilling unde nicht mer, unde den kokenbeckerschen dre sware. Verbreke we dit myd us, de scal der stad eyn iar denen myd eneme perde.

Übersetzt: Ferner welche Frau oder Mädchen, die man aussteuert und der man mitgibt 100 Mark oder mehr, die kann zur Hochzeit bis zu 60 Schüsseln haben. Gibt man ihr 60 Mark mit, so kann sie bis zu 30 Schüsseln haben. Gibt man ihr bis zu 30 Mark mit, so mag sie bis zu 15 Schüsseln haben, zu zwanzig Mark 10 Schüsseln mit Aufwartung und Gästen gerechnet. Zu jeder Schüssel soll man zwei Leute zählen, es sollen nicht mehr Gerichte gegeben werden, als fünf zu der Mahlzeit. Auch soll man keine fahrenden Spielleute (Musiker) bestellen, sondern die unserer Herrschaft oder unsere Stadtknechte (Stadtmusikanten). Und wenn es andere Musiker sind, die in unserer Stadt wohnen, denen soll man geben einen Schilling und nicht mehr. Den Kuchenbäckerinnen drei sware. Wer hiergegen verstößt und in unserer Stadt wohnt, der soll der Stadt ein Jahr lang mit einem Pferde dienen.

Statut aus dem Jahre 1398:

Ziffer 1: Jeder Braut (Frau oder Tochter) der man zur Hochzeit eine Aussteuer von 30 Mark oder weniger mitgibt, soll mit Aufwärtern und Gästen nicht mehr als 15 Schüsseln haben, und zu jeder Schüssel zählen zwei Personen. Es sollen nicht mehr Gerichte gegeben werden, als fünf zu einer Mahlzeit. Wer 60 Mark oder darüber mitbekommt, kann 30 Schüsseln haben. Als Musiker sollen nur die Stadtknechte (Stadtmusiker) genommen werden. Wenn Musiker von außerhalb bestellt wurden, so sollen diese nicht mehr als einen Schilling erhalten. Wer hiergegen verstößt, soll der Stadt ein Jahr lang mit einem Pferde dienen.

Ziffer 16: Ferner die Jungfrau, die man zur Eheschließung in die Kirche bringt, die soll zu zwölf Jungfrauen gehen. So manche Frau oder Jungfrau sie mehr bei sich hat, so manchen Verding (1/4Mark) soll dafür bezahlt werden. Kein Mädchen soll mit der Braut gehen, das noch keine zwölf Jahre alt ist, bei einer willkürlichen Strafe des Rates.

Ziffer 17: Der Hochzeitsveranstalter soll morgens von jeder Schüssel zwölf sware Pfennige aufnehmen (an die Stadt abführen), bei einer Strafe von einem Pfund. Die übrigen Satzungen sollen alle ihre Macht behalten.

Statut aus den Jahren 1424 bis 1436:

(Das genaue Datum der Niederschrift steht nicht fest)

Ziffer 13: Geschehe es, daß wer von außerhalb oder auch innerhalb unserer Stadt, der unser Bürger nicht ist, mit unserer Bürgerin oder Bürgerskind ein Eheversprechen eingeht, in dem ihm Grundbesitz versprochen wird, der soll unser Bürger werden, bevor er die Frau oder das Mädchen heiratet. Die Bürgerschaft kann er nur vor dem Ratssessel, vor dem er sie erworben hat, mit Einverständnis des Rates aufgeben, dies ist erforderlich, damit das versprochene Gut bei der Stadtpflicht (abgabepflichtig) bleibt. Wurde hiergegen verstoßen, so soll das Gut, da die Beratung mit Willkür erfolgt ist, dem Rat und der Gemeinheit verfallen sein, wie vorgeschrieben ist. Welcher Bürger oder Bürgerin in unserer Stadt, die dies mit Vorsatz verhandeln halfen, sollen dies dem Rate verbessern mit einem Pfund.

Ziffer 15: Zur Eheeinsegnung soll die Braut nur mit 12 Jungfrauen gehen. Für jede Frau oder Jungfrau, die sie mehr bei sich hat, ist das mit 1/4 Mark zu verbessern. Und des morgens, wenn die Braut zur Kirche geht, so sollen vor ihr nur sechs Jungfrauen und nicht mehr gehen und keine Jungfrau darf unter 12 Jahren sein. Eine willkürliche Strafe liegt bei der Stadt.

Ziffer 16: Ferner soll kein Bürger unserer Stadt, über den wir Gebot und Herrschaft haben, er sei arm oder reich, einen größeren Hochzeitsschmauß halten, als zu 12 Schüsseln, die Schüssel zu zwei Personen gerechnet. Ausgenommen sind die sechs Jungfrauen, die vor der Braut gehen. Wenn Braut oder Bräutigam von außerhalb kommen, sollen die Gäste, die sie mitbringen, nicht in der festgesetzten Zahl enthalten sein. Musiker wie Pfeifer, Trompeter, Geiger und dergleichen, sollen ebenfalls in der Zahl nicht enthalten sein, wer das nicht kann, mag weniger Gäste haben. Die Zahl der Gerichte soll fünf zu einer Mahlzeit nicht übersteigen. Wer hiergegen verstößt, der in unserer Stadt wohnt, soll das mit 10 Mark verbessern.

Ziffer 17: Ferner gebieten wir, wenn man der Braut einen Brauthahn (an das Ehebett) bringt, so sollen nicht mehr gehen wie zehn und zwar fünf von des Bräutigams und fünf von der Brautseite. Wer mehr mitgeht, soll das dem Rate mit einem Pfund verbessern. Wer über diese Zahl mit Vorsatz und Mutwillen mitgeht und man dies dem Rate mitteilt, soll die Strafe nur bei dem, der mitgegangen ist, stehen und nicht auch bei den anderen Teilnehmern.

Ziffer 18: Wenn Braut und Bräutigam ein Geschenk geben wollen, so soll das nur Vater und Mutter, Schwester oder Bruder und wenn keiner mehr lebt, zwei der nächsten Freunde (Verwandte) erhalten. Der Wert des Geschenkes soll einen Gulden nicht übersteigen. (Ein Gulden = 32 Groschen). Beim ersten Kirchgang nach der Eheeinsegnung soll die Braut nicht mehr von Frauen oder Jungfrauen begleitet werden, sondern sie soll gehen mit der Mutter, Schwester oder wie es die Mutter haben will. Wer hiergegen verstößt, soll dem Rate eine Buße von 1 Pfund zahlen.

Ziffer 20: Ferner sollen alle diejenigen, die in unserer Stadt wohnen und über die wir Gebot und Herrschaft haben, innerhalb der nächsten 4 Wochen nach dem Beischlaf keine Bewirtungskosten mehr haben, ausgenommen sind Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Schwestermann und Bruderfrau. Wer hiergegen verstößt und so oft das geschieht, so manche 1/4 Mark soll er der Stadt zur Besserung geben.

In der Sammlung der Einzelbestimmungen und rechtlichen Gewohnheiten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind keine hochzeitlichen Bestimmungen enthalten.

Statuten der Stadt in eine richtige Ordnung gebracht im Jahre nach der Wiederherstellung des Heils (nach Christi Geburt) 1574.

Zum ersten: Von dem heiligen Ehestand zu vollziehen.

Wenn in unserer Pfarrkirche Braut und Bräutigam ehelich zusammengegeben werden, alsdann gebietet ein ers. Rat, daß der Braut und des Bräutigams Freundschaft an beiden Seiten des Chors sollen stehen bleiben, diejenigen aber, die da nicht zugehören und zur Hochzeitsfeier nicht geladen sind, sollen vor dem Chore halt machen und bleiben bei Strafe eines Pfundes. Es soll auch jeder Bürger und Bürgerin oder andere unserer Mitbewohner seine Kinder und das Gesinde anhalten, daß sie mit Ungetüm nirgends aufsteigen, sittlich und stille auf dem Boden stehen bleiben, in der Kirche keinen Tumult oder Unstimmigkeit anrichten. Würde jemand, jung oder alt, hier wider handeln, soll er dem Rate eine Strafe von 1 Pfund bezahlen und zum nächsten Gerichtstage geladen werden. Des Montags in den Brauttagen soll die Braut um 10 Uhr zur Kirche gehen. Bleibt sie länger aus, dann soll sie keine Predigt zu erwarten haben.

Zum andern: Artikel von der Zahl der Häuser, die zu Hochzeiten zu bitten sind.

Dieser Artikel ist später abgeändert in:

Von den Kosten der Hochzeitsfeier

Nachdem der Rat, Geschworene, Gilde und Gemeinheit einträchtig beschlossen haben, daß niemand unserer Bürger, Bürgerinnen oder Mitbewohner, darüber wir zu gebieten haben, von beiden Teilen, also von Braut und Bräutigam, hier in unserer Stadt nicht mehr denn dreißig Häuser zur Hochzeitsfeier einladen sollen. Wenn jemand gefunden wird, der die Satzung und Ordnung übertreten hätte, soll dem Rate in zehn Goldgulden Strafe verfallen sein. Wollte aber jemand weniger denn dreißig Häuser einladen, soll ihm dies jederzeit freistehen und gestattet werden. Und sollen die Eltern und Halter der Hochzeitsfeier stets zum nächsten Gerichtstage vor dem Rat bei ihren Eiden erklären und bekunden, daß sie sich mit den Einladungen dieser vorgeschriebenen Satzung gemäß verhalten haben. Hätte aber jemand hier ein mehr und zu viel getan, der soll dem Rate ohne Gnade in zehn Goldgulden, wie oben beschrieben, verfallen sein. Jedoch sollen geistliche Leute, Lehrer, Stadtknechte und Diener, auswärtige Gäste und Musiker, zudem Köche, Bäcker, Bierzapfer, Schüsselwäscherinnen nicht in der Zahl der vorgeschriebenen dreißig Häuser enthalten sein. Es mag auch ein jeder drei Tafeldiener haben. Es sollen auch nicht mehr denn zwei Personen die Gäste zur Feier einladen. Wieder gebietet ein ers. Rat ernstlich, daß zu den Hochzeitsfeiern keine Jungfrauen vor der Braut hergehen sollen, die unter 12 Jahre alt sind, zudem daß keine Bürger, Bürgerinnen oder ihre Kinder, Knechte oder Mägde, die zur Hochzeitsfeier nicht eingeladen sind, auf dem Rathause tanzen bei fünf Mark Strafe. Es soll sich auch ein jeder, er sei in Stadthagen oder außerhalb wohnhaft, unterstehen, mit einer langen Waffe (Säbel) auf dem Rathause zu tanzen, bei des Rates Ungnade und Strafe. Ein jeder Bürger, Bürgerin und Mitbewohner soll darauf achten, daß die ihren nicht hiergegen verstoßen und ein jeder für sein Gesinde verantwortlich ist.

Diese Bestimmungen sind am Ausgang des 16. Jahrhunderts mehrfach erheblich abgeändert und ergänzt worden. Einige Änderungen lauten:

Wieder befiehlt der Rat, wenn die Eheschließung vollzogen, Braut und Bräutigam sich mit den geladenen Gästen nach Haus begeben, die sich alsbald zu Tische setzen und das Essen auftragen lassen, auch mit der Mahlzeit soll man nicht über sechs Uhr abends hinausziehen. Und damit die Hochzeitsfeier vor nächtlicher Unruhe bewahret werden, soll man auch des Sonntagsabends mit der hochzeitlichen Gesellschaft nicht über 10 Uhr abends hinaus tanzen, trinken und herumsitzen, bei 10 Mark Strafe.

Es soll auch des Montags gegen 11 Uhr das Reden und der Gottesdienst ein Ende haben, und die Geladenen sich im Brauthause zu Tische setzen, Speisen ohne Verzögerung auftragen lassen, daß die Mahlzeit zu ein Uhr im Mittage beendet sei, darauf die Verehrung in der Brauttafel geschehen, und die folgenden hochzeitlichen Tänze auf dem Rathause über eine Stunde und danach die Gesellschaft in dem Brauthause mit Tanzen und Trinken über 1/2 10 Uhr nicht hinausgezogen werden, bei Strafe von 1/2 Mark zum nächsten Gerichtstage zu bezahlen. Desgleichen befiehlt der Rat, wo keine auswärtigen Gäste im Hause sind, daß man auch keine Suppe fordern und geben soll.

Es hat auch der Rat aus bewegenden Ursachen verordnet, daß man dem obersten Koch nicht mehr als einen Taler samt einer Mahlzeit, dem Unterkoch aber einen halben Taler für ihre Besoldung geben soll, den Wäscherinnen jeden Tag drei Groschen und Essen und Trinken und nicht mehr geben soll, um darüber kein Gericht folgen zu lassen.

Es läßt sich auch ein erb. Rat nicht gefallen, daß des Dienstags abermals zur Mahlzeit und Gesellschaft gefordert wird, fast dem Montage gleich, dies soll als schwerlicher Schaden und Mißbrauch in Zukunft gänzlich aufgehoben und abgeschafft werden, bei einer Strafe von 10 Mark. Es soll jedoch der Braut und dem Bräutigam freistehen und nicht verboten sein, wenn sie nach ihrem Stande und Vermögen ihre Eltern, Schwester, Brüder und sonst den nächsten Verwandten und Freunden des Dienstags was wollen zugute tun und darauf bedacht wären, ihren Ehrentag bei einer Mittags- und Abendmahlzeit auszurichten und halten, dies könnte der Rat wohl leiden, damit die Unvermögenden sich aber vor dieser Beköstigung und unbeabsichtigten Schaden wahren können. Desgleichen soll ein jeder seinen Lampenträger befehlen, im Winter bis um acht Uhr des abends zu Hause zu bleiben und dann ihren Herrn und der Frau zu folgen, damit die ungeladenen Knechte und Mägde, junge oder alte, mit dem geladenen Dienstvolk nicht die Zeit mit ungeschicklichem Zutrinken vertreiben, deretwegen auch der Rat des ungeladenen Volkes Zulauf hiermit bei einer Strafe von einem Pfund gänzlich verboten haben will, weil man oft findet, daß der Braut, dem Bräutigam oder Hochzeitshalter eine Ungebühr dadurch wiederfährt, was der Rat hiermit einem jeden zu bedenken anheimstellt. Damit auch die Armen nicht vergessen werden, so will ein Eh. Rat, daß die Armen, so der Almosen zuständig sind, bis zum Dienstagmorgen um acht Uhr zu Hause bleiben sollen und dann die Almosen ohne Ungestüm und Drängen vor dem Brauthause in Empfang zu nehmen.

Das um 1685 niedergeschriebene Statut bestimmt:

1) Es soll sich keiner ohne Vorwissen des Raths abkündigen lassen, er habe denn vorher seine Bürgerschaft erworben und was mehr erfordert wird, Richtigkeit gemacht. Es soll von Braut und Bräutigam keine übermäßige Zahl von Häusern oder Bürgern zur Hochzeit gebeten werden. Es wird deshalb auf die von unserem gnädigen Grafen und Herrn erlassene Verordnung verwiesen.

Dies war die letzte städtische Vorschrift. Der Landesherr erließ im Jahre 1594 eine Verordnung über Eheverlöbnisse in Städten und auf dem Lande. Hiernach sollen die Ehebeschreibungen – „Eheberedung" – vom Stadtschreiber oder von einem Notar in bisher üblicher Weise entgegengenommen und der „Eheconsens" soll von Braut und Bräutigam sowie ihren Eltern nach Vorlesung unterzeichnet werden. Wenn das geschehen „und nicht eher mag das Löbelbier" darüber getrunken oder auch unterlassen werden.

Erst nach der Ehebeschreibung war das Verlöbnis verbindlich.

Die Land- und Polizei-Ordnung – gedruckt in Stadthagen im Jahre 1615 – bestimmt, daß niemand ohne Wissen und Willen der Eltern in den heiligen Ehestand treten soll. „Ehe-Gelübde", zu dem die Eltern oder der Vormund nicht eingewilligt haben, sind unchristlich, widerrechtlich und unwürdig und sollen aufgelöst und für nichtig erklärt werden. Wenn die Eltern ihre Gewalt mißbrauchen und wenn zwei Unbescholtene, gesunden Leibes, Standes und Herkommens, also einander gleich mit dem Vorwand, der eine oder andere sei nicht reich genug, die Ehe verhindern, also mehr aus ihrem Eigennutz als den der Kinder im Auge haben, so sollen die Räte gehört werden, damit die Ehe nicht verhindert wird. Dagegen sollen die Eltern ihre Kinder zu keiner Hochzeit zwingen. Wenn das Ehe-Verlöbnis (also die Ehebeschreibung) richtig vollzogen ist, soll die Ehe alsbald durch einen öffentlichen Kirchgang vollzogen werden. Haben die Eltern der Eheschließung nicht zugestimmt, die Contrahenten aber „fleischliche Unzucht" getrieben, kann die Ehe geschlossen werden und die Eltern sind nicht befugt, sie wieder zu lösen. Wenn keine Eltern mehr leben, soll das „Ehe-Gelübde" in Gegenwart von fünf oder sechs Verwandten oder anderer Leute Gegenwart aufgenommen werden.

Sollte sich jemand zweimal verlobt haben, oder wenn sich die Frau für eine Jungfrau ausgibt, aber von einem anderen „geschwächet" ist, wenn sie einander in Pest-Zeiten oder anderen Krankheiten oder sonst mutwillig verlassen haben, kann die Ehe geschieden werden.

Über die Hochzeiten in den Städten ist noch gesagt, daß ein Bürgermeister oder andere vornehme Bürger, die von einer Rente leben, nicht mehr als 10 Tische, ein Ratsherr nicht mehr als 7 Tische und ein gemeiner Bürger oder Handwerksmann 5 Tische besetzen lassen kann. An einem Tage sollen nicht mehr als 6 Mahlzeiten gegeben werden.

Wie man in den Hagendörfern Hochzeit feierte

In Schaumburg-Lippe, dem Lande in dem noch heute die älteren Bauersfrauen die bekannte Landestracht mit dem roten Rock tragen, haben sich Volkstumsbräuche weit länger als in anderen Gebieten Niedersachsens erhalten. Zu den Feiern, die besonders mit alten Bräuchen ausgestattet waren, gehörten vor allem die Bauernhochzeiten in den langgestreckten Hagendörfern im Norden des Landes.

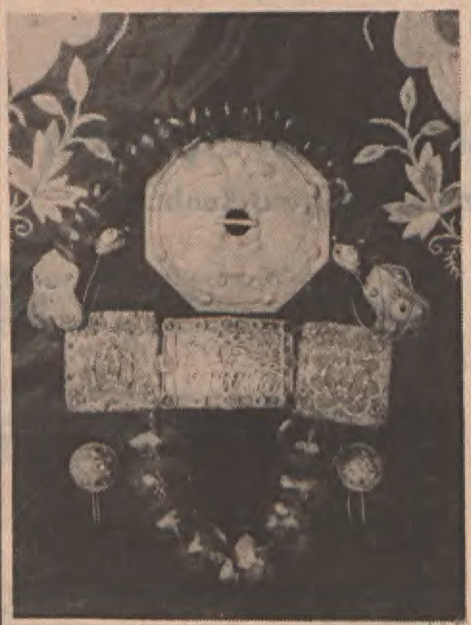
Der Häger Bauer hielt von eh und je auf eine standesgemäße Heirat. Die Schwiegertochter sollte zu seinen Verhältnissen passen. Geld und Gut spielten dabei eine bedeutende Rolle. Wenn zwei junge Leute heiraten wollten, erfolgte zunächst die „Ehebeschreibung". In einem gerichtlichen Akt wurden die Vermögensverhältnisse geregelt. Es wurde genau festgesetzt, was die Braut an Heiratsgut mitzubringen, und was die Eltern bei Abgabe des Hofes als Leibzucht zu beziehen hatten. Nach der Beschreibung zeigten sich die Brautleute öffentlich als Verlobte und beschenkten sich gegenseitig mit Kleidungsstükken und Schmuck, wie Halsketten, silberne Brustschilder und breite silberne Fingerringe. Sobald die Hochzeit, gewöhnlich auf einen Donnerstag, festgesetzt war, lud der Hochzeitsbitter, ein Freund des Hauses, der mit einem geschmückten Stabe von Haus zu Haus ging, die Frünne, d. h. die Verwandten und Freunde ein.

Mit einem schwungvollen Gedicht trug er seine Einladung vor:

„Hier komm ich her geschritten.
Hätt' ich ein Pferd, so käm' ich geritten
Weil ich aber das nicht hab',
So nehm ich meinen Wanderstab
Und setze meinen Hut ab.
Ich bin abgefertigt und ausgesandt
Von wegen Braut und Bräutigam.
Die beiden Personen haben sich vorgenommen,
Donnerstag sollt Ihr zur Hochzeit kommen".

Der „Brautknecht", der die Braut abholte. Daneben der Stab des Hochzeitsbitters.

In humorvoller Weise kündigte er dann an, was die Gäste an Speise, Trank und Belustigungen zu erwarten hätten. Am Hochzeitsmorgen wurde es schon in der Frühe im Dorf lebendig. Die Mägde, die Nachbarn und Freunde brachten als Geschenke Milch und Butter, oft auch Hühner ins Hochzeitshaus. Die Brautknechte schmückten ihre Pferde mit Blumen und Spiegeln und sich selbst mit einer roten Schärpe. Die Brautjungfern legten ihre mit Silberflittern besetzte Tracht an und ließen sich den Kopfputz, eine mit Perlen gezierte Krone, aufsetzen. Dann sammelten sich alle auf dem Hofe des Bräutigams. Von hier setzte sich der Hochzeitszug, die Brautknechte zu Pferde, die übrigen auf Wagen, in Bewegung, um die Braut aus deren Elternhaus abzuholen. Sobald der Zug dort in Sicht kam, versteckte sich die Braut. Der Brautvater trat, sich ahnungslos stellend, vor die große Tür und fragte: „Wat willt ji hier?" Der Führer des Zuges antwortete: „O, wie seuket forn gladden Kerl ne Frue. Ek glöwe jur Maike wöre för öhne eine". Der Brautvater wehrte ab: „Use Maike bruket noch nich tau frien. Gaht man henn un nähm den Flägel oder de Schüffel taue Hand und dauet wat." Darauf der Führer: „Obberleget et jük. Jur Maike kricht'n jauen gladden Jungen". Jetzt lenkte der Brautvater ein und rief seine Tochter: „Trünsfieke, wo bist Du?" Die Brautknechte suchten, bis sie die Braut gefunden hatten.



Brautschmuck einer Hagendörfer Braut: Bernsteinkette, Brustspange und Ohrringe.

Während eines Imbisses kleideten die Brautfrauen die Braut an und schmückten sie mit der Brautkrone und den goldenen breiten Tressen, die von der Krone fast bis zur Erde herunter hingen. Eine „Brautfrau" setzte sich auf die große Diele vor die Dönzentür und machte das Spinnrad der Braut fertig. Sie lud Gäste ein, näher zu kommen, und jeder ließ in die Hand der Brautfrau ein Geldstück gleiten. Es wurde in den Flachs gewunden, für spätere Tage.



Braut und Brautjungfer in Lindhorster Tracht.

Draußen stand der buntgeschmückte Brautwagen bereit, auf dem auch das Spinnrad und ein bekränzter Reiserbesen Platz fanden. Nun galt es für die Braut Abschied zu nehmen vom elterlichen Hofe, den sie vor sechs Wochen nicht wieder betreten durfte. Um vor Heimweh bewahrt zu bleiben, bekam sie einen Knust Brot mit. Nachdem die Wagen bestiegen waren, ging es, die Reiter voran, mit Musik zum Hofe des Bräutigams. Vor der großen Tür spielte sich eine interessante Szene ab. Ein Brautknecht trat vor und sagte, daß sie für eine gladde Maike einen gladden Mann suchten „Hei mut noch ünner drüttig sin, wenn hei will düsse Maike frien. Den schickt man rut. Dä is üsch recht".

Zunächst wurde ein alter Mann vorgeschoben. Darauf rief der Brautknecht: „Mit düssen stimmt et nich genau. Dä is all öwer drüttig joahr. De kricht jo bolle grise Hoar. Dä is för üsch jo väl



Brautpaar in der Tracht der Hagendörfer.

to olt. Bi dän is de Liebe all kolt". Nun wurde ein junger Bursche herausgeführt. Der Reiter sah ihn an und sagte: „Nu düsse hier, dä is tau jung. Pah, seiht'n jük man sülwes an." Nachdem der Brautknecht der Braut das Ergebnis gemeldet hatte, kam er zurück und äußerte: „Ek glöwe, ji hat jük nu besunnen und den rechten woll rutefunnen."

Da erschien der Bräutigam selbst und wurde mit dem Rufe begrüßt: „Joa, dä gefällt üsch". Auf die Frage: „Wat kriegt deä Maike denn bi jük?" hieß es: „Dröge Brot und Water". „Dat gefällt mi nicht", sagte die Braut. Erst als ihr Kuchen und Wein angeboten wurden, war sie einverstanden.

Nun fuhr der Brautwagen auf den Hof. Der Bräutigam ging der Braut entgegen, faßte sie bei der Hand und führte sie ins Haus. Nach einer Weile gingen alle, bis auf die Eltern des Bräutigams zur Trauung in die Kirche. Beim Eintritt in das Gotteshaus ging die Braut drei Schritte hinter dem Bräutigam her. Sie setzte sich auf die Frauenseite, der Bräutigam auf die Männerseite. Beim Händereichen vorm Altar war es für das künftige Regiment im Hause von Bedeutung, wenn die Hand nach oben kam. Auf dem Wege von der Kirche zum Hochzeitshause wurde „geschattet", d. h. die Straße wurde mit gekränzten Stangen oder Ketten gesperrt. Den freien Durchzug mußte sich das Brautpaar mit Geld erkaufen. Der Vater des jungen Ehemannes empfing die jungen Eheleute vor der großen Tür. Er hieß die Schwiegertochter mit einem Händedruck willkommen und trank ihr mit einem Glase Wein zu. Sie nahm dann das Glas und trank auf das Wohl ihres Mannes. Nachdem dieser ihr zugetrunken hatte, nahm sie das Glas zurück und zerschellte es am Boden. Nun erst überschritt das junge Paar die Schwelle des Hauses.

Nach einigen Tänzen für die jungen Eheleute, die Brautknechte und Kranzmädchen, begann das Hochzeitsmahl. Es bestand nach altem Brauch aus einer Rindfleischsuppe, einem Gericht Milchreis mit Buttertunke und schließlich „Suerbräu", ein Gericht aus Backobst und Rosinen in einer Ragoutsauce. Braten gab es nicht. Statt der Kartoffeln lagen große Scheiben Brot auf den Tischen. Damit es an Heiterkeit nicht fehlte, suchte dieser oder jener der Braut etwas zu entwenden, das die Brautknechte mit Geld wieder einlösen mußten. Als eine besondere Ehrung des jungen Paares galt es, wenn beide samt den Stühlen plötzlich von kräftigen Burschen emporgehoben und unter den



Hei, wie die roten Röcke der Gäste beim Hochzeitstanz fliegen!

Klängen der Musik in die Kammer getragen wurden.

Die Braut wechselte den schwarzen Kirchenrock mit dem roten Rock, und nun begann der Tanz. Nachmittags luden die Nachbarn zum Kaffeetrinken ein, und man ging von einem Haus in das andere. Bis zum nächsten Morgen wurde gefeiert.

W. Siebert

680197

Lulu von Strauß und Torney:

Anekdoten aus Bückeburg

In ihrem Buch „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit" hat die schaumburg-lippische Dichterin Lulu von Strauß und Torney nicht nur ihrem Großvater, den Dichter und Staatsmann Viktor von Strauß und Torney, ein Denkmal gesetzt, sie hat das Leben der kleinen Residenz Bückeburg in der Biedermeierzeit in liebevoller Kleinmalerei geschildert und dabei eine ganze Reihe von humorvollen Ereignissen festgehalten, von denen wir hier eine Auswahl wiedergeben.

Die Freite des Buchbindermeisters Strauß

Als die Mutter Viktor von Strauß' gestorben war, beschloß sein Vater, der Buchbindermeister Albrecht Friedrich, ein rüstiger Fünfziger, unter den Töchtern des Landes eine neue Frau zu wählen. Nun lebte in Bückeburg eine Witwe Harting mit drei Töchtern, bei er er nach der damaligen Sitte anfragte, ob eine der Töchter gewillt sei, ihn zu heiraten. Die ehrsame Harting antwortete, wenn er am nächsten Sonntag vorsprechen wolle, könne er sich die Antwort holen. Sehr sorgsam gekleidet, in Kniehose, blauem Rock mit Jabot und schön geflochtenem Zopf ging er am nächsten Sonntag zu Hartings, wo die Töchter sittsam arbeitend um den großen Tisch saßen, während die Mutter am Fenster strickend den Freier erwartete. Sie wies ihm einen Platz am Tische an und sagte:

„Mädchens, der Buchbinder Strauß tut Euch die Ehre, anzufragen, ob eine von Euch gewillt ist, seine Frau zu werden. Minna, willst Du ihn?" „Nein, liebe Mutter, wenn ich nicht muß." „Nun, Sophie, wie ist es mit Dir?" „Ich danke ganz gehorsamst, liebe Mutter!" „Aber Du, Linchen?" Linchen schüttelte verschämt den Kopf. – „Nun, Strauß, Ihr seht, die Mädchens wollen nicht." Worauf Albrecht Friedrich ganz beruhigt wegging.

Die drei folgenden Geschichten beruhen auf Jugenderinnerungen ihres Vaters. Er hatte sie unter dem Titel „Vor 50 Jahren" im „Daheim" erscheinen lassen. Dort waren auch sämtliche Novellen ihres Großvaters Viktor von Strauß gedruckt worden.

In der Morgenfrühe

„Hier und da knarrten Schlüssel in den Haustüren und Mädchen im roten Rock der Dorfbewohner traten heraus, schlugen die Läden auf, befestigten diese mit der an der Wand drehbaren Krücke und traten wieder in die Türen zurück. Von der Schloßwache ertönte melancholisch die Tag reveille, als vier sonderbare Gestalten, jede mit einer Peitsche kurzen dicken Stieles und langer Schnur bewaffnet, lautknallend scheltend und schreiend die Straßen durchzogen. Aus jedem der meist kleinen Giebelhäuser oder aus deren Höfen stürzten mit lautem Quieken und Grunzen ein oder mehrere Schweine hervor. Ruppe, der älteste der vier Treiber, ein kleiner, breiter, starker Mann in sehr langem Rock mit viel zu langen Ärmeln und Schirmmütze, kurzer Hose und Stulpenstiefeln, alles abgelegte Garderobenstücke seiner Gönner, kannte jedes einzelne Schwein seiner Herde und nannte dieselben stets nach ihrem Besitzer. Hielt sich einer seiner grunzenden Untergebenen zu lange in seinem angestammten Hofe auf, so schalt Ruppe laut: „Du ole Justizrat, wutt Du woll herut! Du ole Kammerdrekter, herut, eck will die helpen!" Durch alle Straßen stürmten mit entsetzlichem Getöse die Schweine im Galopp vor dem Treiber her. Da die Fahrstraßen mit runden Kieselsteinen schlecht gepflastert waren, so beliebte es dem Borstenvieh, ausschließlich die mit Sandsteinplatten belegten schmalen Fußsteige zu seinem Wettlauf zu benutzen. Jeden an- und umrennend, der es wagte, ihm den Weg streitig zu machen. Die Schüler des Gymnasiums und der Bürgerschule, sowie die Lehrer und sonstigen Passanten, welche um dieselbe Zeit genötigt waren, ihren Bestimmungsort zu erreichen, waren gezwungen, die holperige Fahrstraße zu gehen, um mit dem Vieh nicht zusammenzustoßen, und doch wurde manch kleiner Junge von den Schweinen in den Kot geworfen. Gleich danach knallten wieder Peitschen, und die Kuhhirten lockten durch die schrecklichen Mißtöne aus großen krummen Hörnern die Kühe aus den Ställen, welche nun, wenn auch nicht so ungestüm wie die Schweine, ebenfalls mit der größten Hartnäckigkeit die glatten Fußsteige für sich allein behaupteten."

Kaufmann König und der Jude Laibchen

„Kaufmann König war derzeit in Bückeburg ein bekannter Mann. Er wohnte in der Schulstraße, gegenüber dem Straußschen Haus, in dem sich heute das Schuhgeschäft von Schulz befindet. Alle Morgen lag er in weißer Piquéjacke mit grünem Samtkäppchen, die lange Pfeife mit dem weißen Porzellanknopf im Munde, in dem geöffneten Fenster und frug begierig jeden Vorübergehenden nach Neuigkeiten. Besonders hatte er es auf Laib Isaak Laibchen, einen alten Juden, abgesehen, der überall kleine Handelsgeschäfte machte und seine etwaigen Neuigkeiten auch gelegentlich pfiffig auszumünzen wußte. Dabei ergab sich folgendes Eulenspiegelstückchen. „Morjen, Herr Keenig, haben Sie jut jeschlafen?" „Guten Dag, Laibchen, was jiebts heute Neues?"

„Ich derfs nich sajen, Herr Keenig. Weiß wohl was, janz was Besonderes, aber nee, nee, ich sags nich!"

„Nu, Laibchen, denn wirds auch nichs Besonderes sein!"

„Was, nichs Besonderes? Ich saje Ihnen, Herr Keenig, wenn Sie es man wüßten. Es wäre Ihnen lieber als 5 Thaler!"

„Nu, denn sags mich man! Ich jebe Dich auch ne Zijarre!"

„Wenn Sie mich wolln jeben drei Zigarrn, denn will ichs sagen!"

„No, da haste drei! Nu sags mich aber auch!"

„Danke, Herr Keenig, nu will ichs Ihnen auch sagen, Herr Keenig. ‚Lieber als 5 Thaler sind Ihnen sechse, Adjöh, Herr Keenig!'"

Hinter dem spornstreichs davonlaufenden Laibchen schlug der Herr König zornrot das Fenster zu.

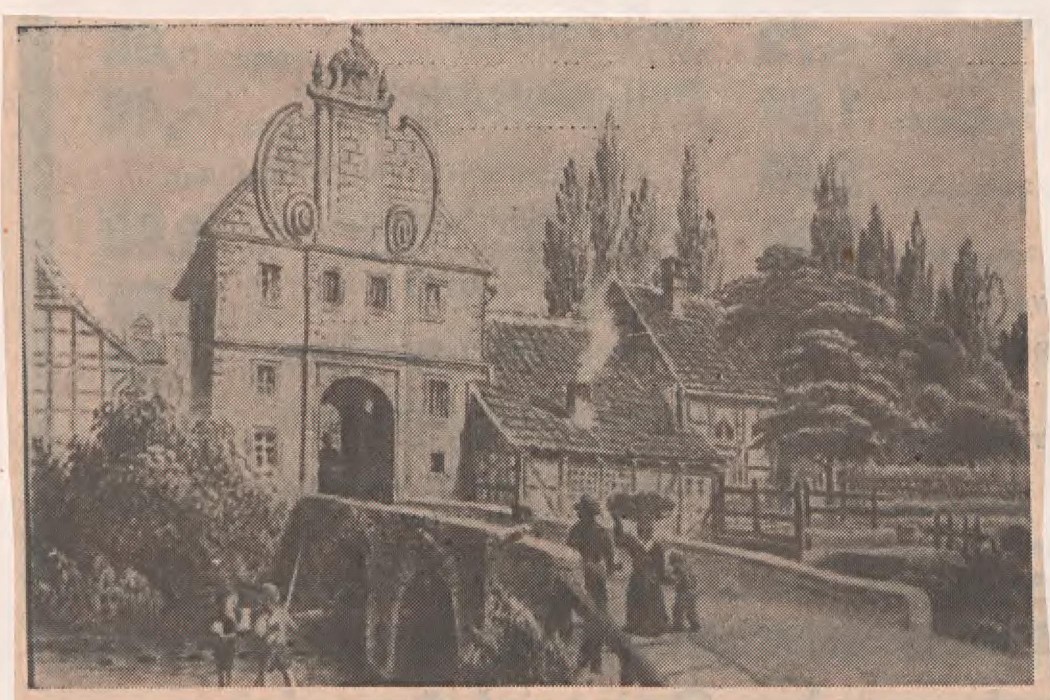
Jilchen

Die Hauptheldin der drei Geschichten, die Lothar von Strauß und Torney im Daheim berichtete, war eine alte Jüdin mit Namen Jilchen. Sie hatte ein winziges, niedriges Häuschen an der Ecke von Schulstraße und Jägergang und war die Schutzpatronin aller Generationen von Schuljungen, die zu ihren Lebzeiten in das große graue Gymnasium ihr schräg gegenüber gingen, und mit denen sie bei allen Streichen und in allen Nöten durchsteckte. War einer ins Wasser gefallen, so trocknete er bei Jilchen seine Kleider und wurde derweil in ihr Bett gesteckt. Bei Jilchen rauchte man verbotenen Tabak oder braute gar einen Punsch, schrieb heimlich Aufgaben von Kameraden ab oder ließ sich von ihr zerrissene Hosen flicken, mit denen man der Mutter nicht gerne unter die Augen kommen wollte. Dafür schleppten die Schüler ihre Eßwaren aus der elterlichen Speisekammer ins Haus, gelegentlich auch Geld, und Jilchen hatte dabei ein ganz gutes Leben. Da sie dabei streng auf Ordnung und Anstand hielt, drückten sowohl Eltern wie Lehrer diesen bekannten Tatsachen gegenüber ein Auge zu. Die Helden des lustigen Streiches nun, den die Geschichte erzählt, waren Lothar von Strauß, der junge Rudolf von Ulmenstein und noch ein dritter Mitschüler. Als nämlich im Jahre 1844 der Erbprinz Hochzeit gehalten hatte, und bei seinem feierlichen Einzug abends die ganze Stadt illuminieren sollte, heckten die drei Schlingel ein Komplott aus. Sie überredeten Jilchen, daß sie natürlich auch illuminieren müsse und versprachen, selbst für alles zu sorgen und es recht schön zu machen.

Heimlich verfertigten sie nun ein großes Transparent, das Jilchen selbst vorher nicht zu sehen bekam. Sie setzten es, bevor sie vorher eine Reihe Ziegeln abgehoben hatten, am feierlichen Einzugsabend kunstvoll beleuchtet auf das Dach des niedrigen Häuschens. Die Wirkung war über Erwarten. Nicht nur Erbprinz und Erbprinzessin beugten sich im Vorüberfahren lachend aus dem Wagen. Es stauten sich auch die Leute in Haufen vor dem Häuschen, lachten und johlten, und als das erzürnte Jilchen sie verjagen wollte, entstand fast eine Prügelei. Denn die großen Primaner und Sekundaner sprangen ritterlich für ihre alte Freundin ein gegen die schimpfende Menge, und schließlich mußte die Polizei selbst eingreifen. Das besagte Transparent aber, das den ganzen Auflauf verursachte, stellte ein naturgetreues Abbild von Jilchen selbst dar, eine Lampe in der Hand, wie die törichten Jungfrauen und darunter der Vers:

Ich alte Schlampampe
Brenne meine Lampe
Dem Erbprinzen zu Ehren
Wer will's mir wehren?

Das ahnungslose Jilchen selbst war, als sie den Sachverhalt erfuhr, diesmal doch sehr erbost auf ihre guten Freunde, und in Angst und Sorge wegen der Polizei. Sie wurde aber versöhnt und beruhigt durch das Nachspiel, das die



Das Mindener Tor



Der Marktplatz von Bückeburg

680199

Sache am anderen Tage noch hatte. Statt der Polizei nämlich erschien der Adjutant des Erbprinzen selbst mit ein paar Lakaien, die ein paar Körbe mit einem schönen Kuchen, Weinflaschen, Zucker, Würsten und anderen guten Sachen trugen und sprach Jilchen unter Überreichung von ein paar Louisdor den Dank des Erbprinzen für das schöne Transparent aus, das ihn ganz besonders gefreut habe. Wie die Anstifter des ganzen Streiches nun triumphierten und ihn mit Jilchen feierten, kann man sich vorstellen.

Da Viktor von Strauß und Torney als Archivrat eine besonders vertrauensvolle Stellung bei Hofe besaß, hatte er wie kaum ein anderer Einblick in das Hofleben. So ist es nicht verwunderlich, daß man im Hause Strauß besonders gern Anekdoten vom Hofe erzählte. In ihnen war der volkstümliche und sparsame Fürst Georg Wilhelm ein besonders beliebtes Objekt.

Die alte Durchlaucht

Dieser Fürst Georg Wilhelm, der sein kleines Land durch lange schicksalsreiche Jahre regierte, war ein origineller Herr vom alten patriarchalischen Schlage, der am liebsten jedem seiner Untertanen in den Kochtopf gesehen und seinen Senf dazu gegeben hätte. Georg Wilhelm war nicht nur ein sparsamer, sondern ein höchst knauseriger Herr, und wenn er mit Widerstreben endlich einmal einen alten, schäbig vertragenen Rock an seinen Kammerdiener verschenkt hatte, so ließ er ihn sich anderntags sicher noch einmal wiedergeben, um die Taschen herauszuschneiden, weil man die doch immer noch brauchen könne. Einmal hatte er auch einem alten Jagdrock die Taschen ausgeschnitten; aber dann besann er sich doch wieder anders und hing den Rock in den Schrank zurück, anstatt ihn an seinen Kammerdiener zu überweisen. Bei der nächsten größeren Jagd zog er ihn an, ging, vom Hofmarschall gefolgt, die breite, flache Sandsteintreppe im Schloß herunter und steckte sein Taschentuch in die Tasche. Der Hofmarschall hob es auf und überreichte es seiner Durchlaucht. „Ei, ei, habe ich es vorbeigesteckt?" fragte der Fürst verwundert und steckte es nach einer Weile wieder ein. Abermals bückte sich der Hofmarschall und hob es auf, überreichte es und der Fürst war ärgerlich über sein Ungeschick. Zum dritten Mal blieben Serenissimus stehen und sahen das Tuch kopfschüttelnd und höchst erstaunt an. Plötzlich flog ein Aufleuchten über das gutmütig alte, aber schlaue Gesicht: „M, hm, das konnte ja nicht anders sein! Ich hatte die Taschen schon herausgeschnitten." „Und dann erschien der Rock doch noch zu gut", ergänzte der Hofmarschall, der seines Herrn Eigentümlichkeiten genau kannte. „Ja, ja, so war's! – Nun werde ich den Rock doch wohl weggeben müssen", sagte der Fürst mit sichtlichem Bedauern.

Wenn er auf Jagd gehen wollte, mußte ihm die Fürstin Ida immer abends vorher von den Resten der höchst bescheidenen Abendtafel – deren Hauptbestandteil Sommers und Winters dicke Milch war – die Frühstücksbrote machen, die dann immer bis zum anderen Morgen halb vertrocknet waren.

Einmal passierte es, daß er mit dem alten Oberstleutnant Barkhausen auf Jagd war und beide auf der Frühstücksrast im Walde ihren Vorrat aus der Jagdtasche holten. „Ei," sagte der alte Herr da, „Barkhausen, was hat er da für schöne Frühstücksbröde? Mir macht meine Ida immer nur solche alte Jappebröde!" (Von jappen – aufklappen, wie es alte vertrocknete Brote leicht tun).

„Ja," antwortete der alte Oberstleutnant, „die macht mir meine Frau auch immer des Morgens ganz frisch. Wollen Durchlaucht nicht mal eins probieren?" Die Durchlaucht tat das nicht mehr wie gern, fing an zu probieren und probierte so lange, bis Barkhausens Jagdtasche leer und sein Gesicht sehr lang geworden war. Da sah der alte Herr höchst betroffen auf die leergegessenen Papiere und meinte vergnügt: „Ja, da habe ich wohl alles aufgegessen. Ja, dann hilft das nichts. Dann muß Er wohl meine Jappebröde essen."

Mit seinen Untertanen stand er auf höchst gemütlichem Fuß. Als er einmal von der Jagd in Baum kam, rief ihn bei Scheie ein Bauer an, der auf dem Felde pflügte: „He, Durchleucht! Hüren se eis, Dörchleucht!" Der alte Herr blieb stehen. „Was schreit er denn so? Was will er denn?" „Wat min Bro'er is, Dörchleucht, de is jau Lakai bi sei, willt sei den wol seggen, sine Kau harre kalwet!" – „So, so, i, das ist ja schön!" meinte die Durchlaucht ganz zufrieden. „Ja, dann will ich ihm das bestellen!"

Rothschild

An einer anderen Stelle steht die Geschichte von der Begegnung Georg Wilhelms mit Rothschild auf dem Fürstentag zu Frankfurt. Der alte Georg Wilhelm war inzwischen nicht nur der älteste aller Souveräne Europas, sondern er hatte sich in seiner langen Regierungszeit auch zum reichsten Fürsten des Deutschen Bundes hinaufgeknausert und spekuliert. Als auf dem Fürstentag zu Frankfurt einmal alle hohen Herrschaften zu einem Dinner oder Frühstück sich versammelten, trat in den Saal noch ein Gast von sichtlich orientalischem Äußeren herein, bei dessen Anblick ein allgemeines Aufstehen und geflissentliches Begrüßen entstand. Einer der hohen Bundeskollegen kommt indes eilig zum Bückeburger, der in seiner Fensternische sitzengeblieben ist und fragt halblaut: „Wollen Durchlaucht nicht auch hin und ihn begrüßen? Das ist der Rothschild!" Worauf der alte Bückeburger Durchlaucht kaum den Kopf wendet und ohne aufzustehen laut antwortet: „Ich bin dem Kerl nichts schuldig!"

Die Revolution von 1848

Anekdotisch berichtet die Dichterin auch von der Bückeburger 48er Revolution. Sie schreibt von dem alten Schäfer aus Barksen, nahe der preußischen Grenze, der etwas von der neuen Preßfreiheit in Preußen hat läuten hören und daraufhin erklärte: „Wenn sei im Preußischen de Freßfreiheit kreget, gah ek mit mine Schape öwer de Grenze!" Oder sie berichtet vom Schneider Kuhfuß, der am Revolutionstage auf dem Schloßplatz eine Rede gehalten habe von der Freiheit, die wachse, wie die Zeder auf dem Libanon, die ihre schützenden Zweige weit ausbreite „un Worteln het se von hier bet na Bisantz Huse!"

Wiederholt ist der Großvater Viktor von Strauß selbst Mittelpunkt einer anekdotischen Erzählung, ist er doch selbst stets ein Freund eines lustigen Streiches gewesen. Daß der Name Strauß Anlaß zu gelegentlichen Verwechslungen gab, berichtet die Dichterin in folgender lustiger Geschichte.

Bei einem Diner wurde Viktor von Strauß einer sehr lebhaften schöngeistigen Dame vorgestellt, die beim Hören seines Namens hoch erfreut und eifrig aufhorchte. „Ach, Sie sind wohl der bekannte Hofprediger Strauß aus Berlin? Das freut mich aber sehr!" – „Nein, der bin ich nicht!" – „Ach? dann sind Sie wohl gar der berühmte Verfasser „Des Leben Jesu?" – „Tut mir leid, der bin ich auch nicht." Die Dame, einen Augenblick etwas betreten, strahlt plötzlich auf: „Ich weiß, dann sind Sie sicher der große Komponist." – „Nein, ich bin auch nicht der Strauß, der die großen Eier legt", sagte Viktor von Strauß kurz angebunden, aber still erheitert, und ließ die Dame stehen.

Grenzsteine berichten aus der Ortsgeschichte

Lindhorst/Schöttlingen. An einer Wegegabelung im Ortsteil Schöttlingen stehen in einer kleinen sehr gepflegten Anlage drei alte Grenzsteine, die dem Kundigen zahlreiche Aufschlüsse über die Geschichte des Dorfes geben.

Die Gemeinde Schöttlingen kam bei der Teilung der alten Grafschaft Schaumburg im Jahre 1647 zur Landgrafschaft Hessen. Die Schöttlinger Felsdmark war ringsumher von schaumburg-lippischen Fluren eingeschlossen. Um ihre Hoheitsgrenze genau zu kennzeichnen, ließ die hessische Regierung im Jahre 1667 die Grenze durch behauene Steine kenntlich machen. Der Stein mit der Nummer 49 aus dem Jahre 1667 hat sich bis heute erhalten.



Hessischer Grenzstein von 1667



Grenzstein von Schaumburg-Lippe, Anno 1733

Hude- und Weideberechtigungen, die die Gemeinde Schöttlingen gemeinsam auf verschiedenen Flächen mit dem Lohof und dem Dorfe Lindhorst ausübte, führten immer wieder zu Streitigkeiten. So trafen sich im Jahre 1733 hessische und schaumburg-lippische Grenzkundige und ließen die Grenze neu vermessen. An diese Neufestlegung der Grenze erinnert der Grenzstein Nr. 51 mit dem schaumburg-lippischen Wappen.

Rund 130 Jahre später, im Jahre 1866, nahm Preußen das Kurfürstentum Hessen in seinen Besitz. Aus dem ehemals schaumburgischen, dann hessischen, wurde jetzt preußisches Schöttlingen. Das Königreich Preußen versäumte es nicht, den neuerworbenen Landesteil mit seinem Hoheitszeichen zu kennzeichnen. So versteinten die Preußen die Schöttlinger Grenze neu. Der Grenzstein mit der Nr. 115 hat sich ebenfalls erhalten.

Die Grenzsteine an der Weggabelung haben einen würdigen Platz erhalten. Herzlichen Dank demjenigen, der die Idee zur Ausgestaltung mit den alten Grenzsteinen hatte.



Preußischer Grenzstein mit Adler, 1867

325 Jahre
Sachsenhagen

Niedersachsens kleinste Stadt

Sachsenhagen feiert das 325jährige Jubiläum

680202

Wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, erscheinen uns die kleinen alten Häuser Sachsenhagens, die sich wohlausgerichtet an den malerischen Straßen mit dem holprigen Pflaster aufreihen. Klein und gedrungen erhebt sich am Marktplatz das alte Rathaus mit dem wuchtigen Vierkantturm, als wolle es dem zweifelnden Besucher künden, daß er sich in einer Stadt und nicht auf einem Dorfe befinde.

Wirklich, man könnte zweifeln, ob dieser Ort eine Stadt ist. Es gibt unzählige Dörfer, die größer, neuzeitlicher und auch wirtschaftlich und industriell entwickelt sind. Und doch ist Sachsenhagen im Kreise Schaumburg-Lippe seit genau 325 Jahren eine Stadt – allerdings die kleinste in Niedersachsen. Ihr Ursprung fällt in die Zeit des 13. Jahrhunderts, als die Grafen von Schaumburg und die Grafen von Wunstorf-Roden in dem Gebiet zwischen den Bückebergen und dem Steinhuder Meer Siedlungen schufen, die man heute als Hagenhufendörfer bezeichnet. Das Wort -hagen aus dem Althochdeutschen Hag bezeichnet einen zur Siedlung freigegebenen Waldteil. So waren denn auch diese Siedlungen, etwa 20 an der Zahl, an ihrer Spitze Grevenalveshagen, das heutige Stadthagen, durch Rodungen des ausgedehnten Dülwaldes entstanden. Während sich Stadthagen in günstiger Lage an der alten Heer- und Handelsstraße dem Helwege vor dem Sandforde gelegen, rasch zu einer bedeutenden Stadt entwickelte, blieben die anderen Hagendörfer reine Ackerbürgersiedlungen, in denen selbst das Handwerk nicht recht Fuß fassen konnte, weil die Absatzmöglichkeiten zu gering waren.

Es ist ein geschichtliches Rätsel, wie der 1650 genau 92 Haushaltungen zählende, weder wirtschaftlich noch politisch hervorragende Flecken zu der Auszeichnung kam, zur Stadt erhoben zu werden. In diesem Jahre unterzeichnete Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen, eine Schwester des Großen Kurfürsten, jene Urkunde, durch die Sachsenhagen das Stadtrecht verliehen wurde. Das brachte dem Ort einige Vorteile: Einmal das Recht zur Führung eines Wappens, dann die Erlaubnis zur Abhaltung von Jahrmärkten und das Recht zur Errichtung einer eigenen Kirche. Die von den Stadtvätern vielleicht erhofften wirtschaftlichen Vorteile blieben aus. In einer Erklärung aus dem Jahre 1709 klagte der Bürgermeister,



Fürst Ernst zu Schaumburg-Holstein residierte von 1597 – 1601 in Sachsenhagen.

daß „Sachsenhagen eine von aller Nahrung abgelegene Stadt und ein kleiner offener, schlechter Ort sei, wo selbst wenigstens Einwohner Handwerker, der größte Teil sich aber vom Ackerbau ernähren, weil auch die Arbeit der Handwerker keinen Abgang hat."

Zu allem Unglück blieb die kleine Stadt auch von schweren Heimsuchungen nicht verschont. Die Pest wütete fürchterlich, Feuersbrünste vernichteten wiederholt, was in jahrzehntelanger mühsamer Arbeit geschaffen war. Den schlimmsten Schaden richtete der große Brand von 1663 an, der den ganzen Ort bis auf das Schloß und das Rathaus in Schutt und Asche legte. Wie schwer den wirtschaftlich gerade nicht gesegneten Bürgern der Wiederaufbau wurde, zeigt die Tatsache, daß sie ihrer aus Spenden der Einwohnerschaft errichteten Kirche nicht einmal einen Turm geben konnten. So fehlt dem Gotteshaus auch das Glockengeläut, und die Glocke im Rathausturm mußte seine Vertretung übernehmen. Sie ruft die Bürger zur sonntäglichen Andacht, läutet für die Brautpaare, die zum Traualtar gehen und die Toten, die ihren letzten Weg antreten.

Auch heute noch ist Sachsenhagen vorwiegend eine bäuerliche Siedlung. Zwar hat das Handwerk inzwischen mehr Fuß gefaßt. Es gibt zahlreiche kleine und mittlere Betriebe. Aber das, was den Städten von heute das Gepräge gibt, das Geschäftige, die Unruhe und der immer mehr wachsende Verkehr, das wird man in diesem abseits der großen Straßen liegenden Städtchen vermissen.

Still geworden ist es auch seit langer Zeit um das alte Schloß, dessen Reste ein wenig abseits von der Stadt, inmitten grüner Wiesen stehen. Nur das „Amtshaus", dessen rundbogiges Tor von zwei Karyatiden aus langsam zerbröckelndem Sandstein flankiert den einstigen Glanz noch ahnen lassen und der wuchtige hochragende Schloßturm künden noch heute von einer alten Wasserburg, die – 1253 schon urkundlich erwähnt – für eine kurze Zeit von 1597 bis 1601 Residenz der Grafen von Schaumburg war.



Das alte Rathaus zu Sachsenhagen, Niedersachsens kleinster Stadt.



Rundbogiges Tor am Amtshaus, von zwei Karyatiden flankiert.



en Schmutzler
TOLZENAU
er Landstraße 36
(0 57 61) 21 70

1. Juni 1975

-Verkauf

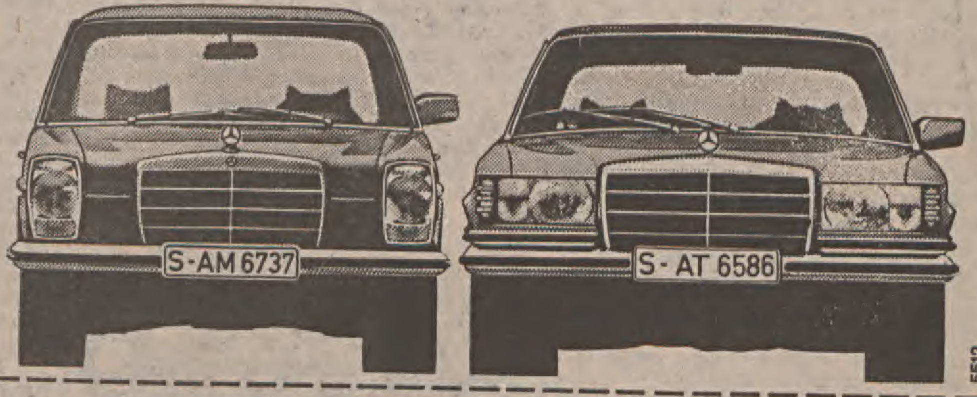
rtikel
ffe

ugellager

Bismarckstraße 5
äufer!

keiten, der oft weitere Weg zur nächsten Werkstatt, das Loch in der Urlaubskasse. Lassen Sie Ihren Wagen vorher gründlich überprüfen. Lassen Sie sich über ein Ersatzteile-Sortiment beraten. Durch uns.

Kundendienst ist Partnerschaft



5512



HEINZ MOEWS
Vertreter der Daimler Benz AG
307 Nienburg/W. - 3092 Hoya/W.
Tel. (0 50 21) *20 58 - Tel. (0 42 51) 24 53

Wegen Trauerfall günstig zu verkaufen:
FORD TAUNUS 1300
weiß, heizb. Heckscheibe, nur 6 800 km gelaufen, unfallfrei, sehr gepflegt
3070 Nienburg,
Telefon (05021) 14344

GEBRAUCHTWAGENKAUF OHNE RISIKO NUR BEIM FACHHANDEL

Vorführwagen:

VW 412 LE viertürig,
VW K 70 LS,
VW 1303

Gebrauchtwagen:

VW 1300 Limousinen mit und ohne Stahlkurbeldach
VW Pritsche, Baujahr 1972
VW 1302, Baujahr 1972
NSU Prinz 4, Baujahr 1970
VW 1600 L, Automatik, Baujahr 1973

Aus Kundenhand:

VW 1200, Baujahr 1973, 14 500 km
VW 1300, Baujahr 1970
VW 1600 L-Variant, Automatic, Bj. 1971

Renault 4, Baujahr 1971
Renault 10, Baujahr 1970

Sämtliche Fahrzeuge sind TÜV geprüft und befinden sich in einwandfreiem, fahrbereitem Zustand.
Besichtigung und Probefahrt jederzeit.
Langfristige Finanzierung bei geringer Anzahlung.



Autohaus
HEINRICH KAUNE KG
DER GROSSE AUTOMARKT
In den Kreisen Nienburg und Diepholz
307 Nienburg/Weser · Verdener Landstraße 39

GEPRÜFTE GEBRAUCHTWAGEN



Das besondere Angebot dieser Woche

Renault 16 TS
Baujahr 72, sehr gepflegt, 6800,– DM

Opel Kadett Coupé
Baujahr 70, mit Garantie, 15 000 km oder ein Jahr, 3850,– DM

Opel Rekord C
Baujahr 70, 1,7 l, 66 PS, 3650,– DM

Fiat 128 Sportcoupé
Baujahr 73, 6 800,– DM

Chrysler 180
Baujahr 71, 66 000 km, nur 3100,– DM

Fiat 850
Baujahr 70, 2300,– DM

Fiat 500
Baujahr 71, 3100,– DM

Mercedes 280 S
Baujahr 1970, Schiebedach Radio, Anh.-Kupplung, 6500,– DM

Fiat 132 Spezial
Baujahr 73, 6800,– DM

Finanzierung problemlos.
Kommen Sie, sprechen Sie mit uns.

AUTOHAUS LEINTOR
Nienburg
Hannoversche Straße 90 A
Telefon (0 50 21) 51 93

325 Jahre Stadt Sachsenhagen

Sachsenhagen. Aus Anlaß des 325jährigen Jubiläums hatte die Stadt Sachsenhagen (zweitkleinste Stadt Niedersachsens) am Sonnabend zu einem offiziellen Festakt eingeladen. Rund 50 Vertreter des öffentlichen Lebens hatten sich zu diesem Jubiläumsempfang eingefunden. Bürgermeister Alfons Mielczarek begrüßte alle Gäste und überreichte Landrat Saß die Erinnerungsmünze der Stadt Sachsenhagen, die aus Anlaß des 325jährigen Geburtstages herausgegeben wurde (der General-Anzeiger berichtete darüber). Seit Montag dieser Woche ist die Silbermünze zum Preis von 40 DM bei der Volksbank zu erwerben. Landrat Saß übermittelte Grußworte des Landkreises Schaumburg-Lippe und wünschte der Stadt alles Gute für die Zukunft. Oberkreisdirektor Eckmann sprach von einem bedeutenden Ereignis für die Stadt und ihrer Bürger. Samtgemeindebürgermeister Cord Bothe nahm es ein bißchen humorvoll und sprach „von einem feuchten Raum", der nach seiner Meinung in der Samtgemeinde vorherrscht. Er wünschte sich für die Zukunft eine sachliche Arbeit. Danach überreichte Cord Bothe Bürgermeister Alfons Mielczarek Blumen zum Stadtjubiläum. Die Grüße der Verwaltung überbrachte Samtgemeindedirektor Peter Hagemann. Die Bürgermeister der Gemeinden Wölpinghausen und Auhagen, Heinrich Brandes und Kurt Blume, gratulierten ebenfalls und stellten die Gemeinsamkeiten, die mit der Stadt Sachsenhagen gegeben sind, heraus. Der Bankleiter der Volksbank Sachsenhagen, Adolf Miede, überreichte für das Stadtarchiv eine Gedenkmünze. Ferner überbrachten der Geschäftsführer der Union, Kreuschner, und als Vertreter der örtlichen Vereine, August Winkelhake, Glückwünsche. Von Seiten der Kirchengemeinde übermittelte Pastor Düsterbeck im Namen der beiden Konfessionen die besten Wünsche für die Stadt. Der General-Anzeiger nimmt dieses 325jährige Stadtjubiläum zum Anlaß ein wenig aus der Geschichte der Stadt Sachsenhagen in Wort und Bild zu berichten.

Einige Ehrengäste beim Jubiläumsempfang

Wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, erscheinen uns die kleinen alten Häuser Sachsenhagens, die sich wohlausgerichtet an den malerischen Straßen mit dem holprigen Pflaster aufreihen. Klein und gedrungen erhebt sich am Marktplatz das alte Rathaus mit dem wuchtigen Vierkantturm, als wolle es dem zweifelnden Besucher künden, daß er sich in einer Stadt und nicht auf einem Dorfe befinde. Wirklich, man könnte zweifeln, ob dieser Ort eine Stadt ist. Es gibt unzählige Dörfer, die größer, neuzeitlicher und auch wirtschaftlich und indrustriell mehr entwickelt sind. Und doch ist Sachsenhagen eine Stadt – seit genau 325 Jahren. Ihr Ursprung fällt in die Zeit des 13. Jahrhunderts, als die Grafen von Schaumburg in dem Gebiet zwischen den Bückebergen und dem Steinhuder Meer Siedlungen schufen, die man heute als Hagenhufendörfer bezeichnet. Das Wort Hagen aus dem Althochdeutschen Hag bezeichnet einen zur Siedlung freigegebenen Waldteil. So waren auch diese Siedlungen, etwa 20 an der Zahl, an ihrer Spitze Grevenalveshagen, das heutige Stadthagen auch tatsächlich durch Rodungen des ausgedehnten Dülwaldes entstanden. Während sich Stadthagen in günstiger Lage an der alten Heer- und Handelsstraße dem Helwege vor dem Sandforde gelegen rasch zu einer bedeutenden Stadt entwickelte, blieben die anderen Hagendörfer reine Ackerbürgersiedlungen, in denen selbst das Handwerk nicht recht Fuß fassen konnte, weil die Absatzmöglichkeiten zu gering waren.

Es ist ein geschichtliches Rätsel, wie der 1650 genau 92 Haushaltungen zählende, weder wirtschaftlich noch politisch hervorragende Flecken zu der Auszeichnung kam, zur Stadt erhoben zu werden. In diesem Jahre unterzeichnete Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen, eine Schwester des Großen Kurfürsten, jene Urkunde durch die Sachsenhagen das Stadtrecht verliehen wurde. Das brachte dem Ort einige Vorteile: Einmal das Recht zur Führung eines Wappens, dann die Erlaubnis zur Abhaltung von Jahrmärkten und das Recht zur Errichtung einer eigenen Kirche. Die von den Stadtvätern vielleicht erhofften wirtschaftlichen Vorteile blieben aus. In einer Erklärung aus dem Jahre 1709 klagte der Bürgermeister, daß „Sachsenhagen eine von aller Nahrung abgelegene Stadt und ein kleiner, offener und schlechter Ort sei, wo selbst die wenigsten Einwohner Handwerker, der größte Teil sich aber vom Ackerbau ernähren mußte, weil auch die Arbeit der Handwerker keinen Abgang hat".

Zu allem Unglück blieb die kleine Stadt auch von schweren Heimsuchungen nicht verschont. Die Pest wütete fürchterlich, und Feuersbrünste vernichteten wiederholt, was in jahrzehntelanger mühsamer Arbeit geschaffen war. Den schlimmsten Schaden richtete der große Brand von 1663 an, der den ganzen Ort bis auf das Schloß und das Rathaus in Schutt und Asche legte. Wie schwer den wirtschaftlich gerade nicht gesegneten Bürgern der Wiederaufbau wurde, zeigt die Tatsache, daß sie ihrer aus Spenden errichteten Kirche nicht einmal einen Turm geben konnten. So fehlt dem Gotteshaus auch das Glockengeläut, und die Glocke im Rathausturm mußte seine Vertretung übernehmen. Sie ruft die Bürger zur sonntäglichen Andacht, läutet für die Brautpaare, die zum Traualtar gehen und bei Beerdigungen. Auch heute noch ist Sachsenhagen vorwiegend eine bäuerliche Siedlung. Zwar hat das Handwerk inzwischen mehr Fuß gefaßt. Es gibt zahlreiche kleine und mittlere Betriebe; aber das, was den Städten von heute das Gepräge gibt, das Geschäftige, die Unruhe und der immer wachsende Verkehr, das wird [illegible] sem abseits der großen Straßen liegenden Städtchen vermissen. Still geworden ist es auch seit langer Zeit um das alte Schloß, dessen Reste ein wenig abseits von der Stadt, inmitten grüner Wiesen stehen. Nur das „Amtshaus", dessen rundbogiges Tor von zwei Karyatiden aus langsam zerbröckelnden Sandstein flankiert den einstigen Glanz noch ahnen lassen, und der wuchtige hochragende Schloßturm künden auch heute noch von einer alten Wasserburg, die – 1253 schon urkundlich erwähnt – für eine kurze Zeit von 1597 bis 1601 Residenz der Grafen von Schaumburg war.



Die verträumte Hauptstraße in Sachsenhagen

Über jeden deutschen Ort ist im Laufe der Jahrhunderte geschrieben worden. Über den einen haben sich die Reisenden oder auch die Kunstfreunde ausführlich verbreitet, über den anderen haben die etwas nüchternen geographischen Handbücher berichtet. So erfuhr auch das Städtchen Sachsenhagen eine verschiedenfache Würdigung. Wir wollen hiervon eine kleine Auswahl bieten.

Sachsenhagen um 1660

„Sachsenhagen ist ein Schloß und Amt in der Grafschaft Schaumburg / iezt und Heßen-Caßel zueständig / in der mindischen Ablainung / so wieder die verwittibte Frau Gräfin von Schaumburg / und vor dem gemachten Friden / her für geben worden / wird Sachsenhagen eine Statt genannt / daß also beym Schloß auch ein Stättlein oder Statt / sonders Zweifels ligen wird." (Martinus Zeiller „Traktat von des Heiligen Römischen Deutschen Reichs zehen Craißen, Ulm 1660).

Der alte Büsching meint:

„Sachsenhagen ist ein geringes Städtchen, wo selbst schon 1253 ein Schloß gleichen Namens gestanden hat, welches Fürst Ernst neu erbaut und bewohnt hat, wovon aber jetzt nur ein viereckiger Turm übrig ist, der an dieses ehemalige Schloß angebaute Ort war bis 1650 nur ein Flekken, den Landgräfin von Hessen, Amalie Elisabeth zu einer Stadt erhob und zugleich die Erbauung einer Kirche in derselben verstattete. Sie ist vormals vielfältig durch Feuersbrünste beschädigt und im 30jährigen Krieg sehr hart mitgenommen worden." (Büsching, „Erdbeschreibung", Hamburg 1790).

Sachsenhagener Biedermeier:

„Sachsenhagen ist eine Landstadt an der Aue mit einem zerfallenen Schlosse, 118 Häusern und 767 Einwohnern in der Provinz Niederhessen, Justizamt Rodenberg, Obergericht Rinteln. Sachsenhagen ist die nördlichste der hessischen Städte. Sie liegt in der Ebene auf einer Insel: südlich davon befinden sich die Trümmer des gleichnamigen Schlosses. Der Ort 1650 zur Stadt erhoben ist nichts weniger als schön. Dazu ist seit 1839 das nördlich anstoßende Dorf Kuhlen geschlagen; auch wird dazu das dem Schlosse gegenüberliegende Staatsgut mit dem alten Vorwerke des Schlosses gerechnet. Die Einwohner der Stadt nähren sich vom Betriebe des Landbaues. Außerdem werden hier zwei Jahrmärkte gehalten. In der Nähe, eine Viertelstunde von der Stadt, befindet sich am Abhange des Düdinghäuser Berges ein Mineralbrunnen." (Kratsch, „Handbuch der sämtlichen deutschen Bundesstaaten, Naumburg 1843).

Ein Stück Sachsenhäger kommunales Leben um 1912/1913

„Sachsenhagen ist eine Stadt in Hessen-Nassau, Kreis Grafschaft Schaumburg, zählt 966 Einwohner (1905: 829) Einwohner, darunter 922 Evangelische, 30 Juden und 15 Katholiken, die auf einer Grundfläche von 1316 Hektar leben. Das Vermögen der Gemeinde beträgt in bar 10 000 Mark, in Liegenschaften 31 Hektar. Die Schulden machen 34 000 Mark aus. Der Haushaltsplan für 1912/13 sah an Ausgaben 20 472 Mark, darunter für das Schulwesen 7051 Mark, und für das Armenwesen 420 Mark vor. Bürgermeister ist der 1904 gewählte Herr Reinecke. Sein Beigeordneter ist Zimmermeister W. Stelling. Schöffen sind: Kaufmann W. Korthöber, Holzhändler Möller und Lohgerber Höper. Den 12 Stadtverordneten steht Gastwirt Reinecke und als dessen Stellvertreter Lohgerber Buschmann vor. Die Stadtkasse führt Stadtrechner F. Eßmann. Die Ortsschulinspektion führt Pfarrer Schlitzberger. Es bestehen eine dreiklassige Volks- und eine gewerbliche Fortbildungsschule. Die Städtische Sparkasse hat einen Einlagenbestand von 125 000 Mark. Sachsenhagen hat ein Wasserwerk und eine städtische Feuerwehr. Brandmeister ist L. Buschmann. Die Straßen sind durch Sand- und Kieselsteine befestigt und werden durch Petroleumlicht erleuchtet. Der Gemeindeforst hat eine Größe von 19 Hektar. Die Stadt liegt nahe am Ems-Weser-Kanal, an der Aue, im Amtsgerichtsbezirk Rodenberg und unterhält einen Omnibusverkehr zur Eisenbahnstation Lindhorst. Sachsenhagen hält Gerichtstage ab, hat eine Post, ein Standes- und ein Kanalamt, einen Bankverein und stellt wirschaftliche Gerberei, Steinbrüche, die Molkerei, die Ziegelindustrie und die Krammärkte heraus. Ortsteil von Sachsenhagen ist der Wohnplatz Kuhlen. (Nach dem „Gemeindehandbuch für 1912/13, Berlin, und dem „Verkehrslexikon", Leipzig 1913).



Fürst Ernst zu Schaumburg-Holstein residierte 1597 bis 1601 in Sachsenhagen



Mittelalterlicher Wohnturm (1250) des Schlosses in Sachsenhagen



Das Rathaus

NIEDERSÄCHSISCHES STAATSTHEATER HANNOVER

Spielplan für die Monate Juni/Juli 1975

Opernhaus Beginn		Ballhof Beginn
1.	19.30 Die Entführung aus dem Serail	20.00 Die Schule der Frauen
2.	19.30 Wiener Blut	20.00 Die Schule der Frauen
3.	11.00 Die Entführung aus dem Serail (g. V.)	20.00 Pygmalion
	19.30 Zar und Zimmermann	
4.	20.00 Albert Herring	20.00 Die Schule der Frauen
5.	20.00 Hallo, Dolly!	20.00 Glückliche Tage
6.	19.30 Cosi fan tutte	20.00 Die Schule der Frauen
7.	19.30 Der Troubadour	20.00 Die Schule der Frauen
8.	15.30 Der Opernball	19.30 Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Joh. Christian Woyzeck/Woyzeck
9.	20.00 Hallo, Dolly!	20.00 Die Schule der Frauen
10.	20.00 Ballettabend	20.00 Die Schule der Frauen
11.	19.30 Die verkaufte Braut	20.00 Premiere: Minna von Barnhelm
12.	19.30 Tosca	20.00 Die Schule der Frauen
13.	19.30 Die Entführung aus dem Serail	20.00 Minna von Barnhelm
14.	20.00 Die schöne Helena	20.00 Die Schule der Frauen
15.	19.30 Premiere A: Tiefland	20.00 Minna von Barnhelm
16.	19.30 Cosi fan tutte	20.00 Die neuen Leiden des jungen Werther
17.	19.30 Premiere B: Tiefland	20.00 Minna von Barnhelm
18.	18.00 Die Meistersinger von Nürnberg	19.30 Woyzeck
19.	20.00 Albert Herring	20.00 Die neuen Leiden des jungen Werther
20.	11.00 Die Entführung aus dem Serail (g. V.)	20.00 Die Schule der Frauen
	19.30 Die Zauberflöte	
21.	19.30 Die Entführung aus dem Serail	20.00 Minna von Barnhelm
22.	20.00 Der Opernball	20.00 Minna von Barnhelm
23.	18.30 Die Walküre	20.00 Die Unvernünftigen sterben aus
24.	20.00 Hallo, Dolly!	20.00 Minna von Barnhelm
25.	19.30 Tiefland DB	20.00 Minna von Barnhelm
26.	20.00 Ballettabend	20.00 Pygmalion
27.	20.00 Hallo, Dolly!	20.00 Minna von Barnhelm
28.	19.30 Tiefland	20.00 Die Unvernünftigen sterben aus
29.	19.30 Wiener Blut	20.00 Die Unvernünftigen sterben aus
30.	20.00 Albert Herring	20.00 Die Unvernünftigen sterben aus
1.	19.30 Kiss me, Kate	20.00 Die Unvernünftigen sterben aus
2.	19.30 Porgy und Bess	20.00 Don Juan in der Hölle
3.	20.00 Hallo, Dolly!	20.00 Die Unvernünftigen sterben aus
4.	19.30 Wiener Blut	20.00 Don Juan in der Hölle
5.	20.00 Hallo, Dolly!	20.00 Die Schule der Frauen

Theater am Aegi

1.	20.00 Wie einst im Mai	17.	20.00 Die 12 Geschworenen
2.	20.00 Wie einst im Mai	18.	20.00 Die Glasmenagerie
4.	20.00 Wie einst im Mai	20.	20.00 Wie einst im Mai
5.	20.00 Premiere: Die 12 Geschworenen	21.	20.00 Die 12 Geschworenen
6.	20.00 Wie einst im Mai	22.	20.00 Die 12 Geschworenen
7.	20.00 Wie einst im Mai	24.	20.00 Die 12 Geschworenen
9.	20.00 Wie einst im Mai	25.	20.00 Die 12 Geschworenen
10.	20.00 Wie einst im Mai DB	26.	20.00 Die Glasmenagerie
12.	20.00 Wie einst im Mai	27.	20.00 Die 12 Geschworenen
13.	20.00 Die 12 Geschworenen	2.	20.00 Premiere: Richards Korkbein
14.	20.00 Wie einst im Mai	4.	20.00 Richards Korkbein
15.	15.30 Don Juan in der Hölle	5.	20.00 Wie einst im Mai

Änderungen vorbehalten!

Johannes Stauske neuer CDU-Kreisvorsitzender

Grafschaft Schaumburg/Rinteln. Der CDU-Kreisverband Grafschaft Schaumburg hatte seine Mitglieder zur diesjährigen Kreishauptversammlung in den Ratskeller nach Rinteln eingeladen. Mit 222 stimmberechtigten Mitgliedern war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt.

Im Vordergrund der Versammlung stand die Neuwahl des Kreisvorstandes. Der Kreisvorsitzende Gutsche, Bad Nenndorf, begrüßte die Anwesenden, unter ihnen besonders den Bundestagsabgeordneten Odal von Alten-Nordheim.

Wie aus dem Bericht des Kreisvorsitzenden hervorging, war man in den letzten Jahren sehr darum bemüht, den CDU-Kreisverband aus den roten Zahlen zu führen. Dieses sei durch die gute Zusammenarbeit zwischen dem Kreisvorstand und den Ortsverbänden erreicht worden. Nach über einjähriger „Durststrecke" sei es auch möglich geworden, die CDU-Geschäftsstelle in Stadthagen wieder mit einem neuen Geschäftsführer zu besetzen. Gutsche wies dann auf die günstige Mitgliederentwicklung hin. Die Zahl der Mitglieder hat sich von 1973 mit 500 auf 923 erhöht. Es sei auch eine Werbeaktion angelaufen, um weitere Mitglieder für die CDU zu gewinnen. Erfreulich war auch der Bericht der Kreisschatzmeisterin Kappers, die den Kreisverband aus einer finanziellen Talsohle zu geordneten finanziellen Verhältnissen gebracht hat. Die Entlastung des Vorstandes erfolgte einstimmig.

Bei der anschließenden Neuwahl des Kreisvorstandes fungierte Reinhold aus Obernkirchen als Wahlleiter. Johannes Stauske wurde mit 138 Stimmen gegen 84 für Gutsche zum neuen Kreisvorsitzenden gewählt. Hierfür hatte sich der Ortsverband Rodenberg besonders stark gemacht. Der neue Kreisvorsitzende dankte Gutsche für seine Arbeit an dem Aufbau und der Entwicklung der Organisation. Stellvertreter wurde Knoche aus Obernkirchen. Schatzmeisterin blieb Frau Kappers. Neuer Schriftführer wurde Heinrich Steg aus Lauenau und Pressereferent Schwenkenberg aus Hess.-Oldendorf.

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Stadthagen. St.-Martini-Kirche. Sa. 16.15 Gottesdienst zum Wochenschluß im Josua-Stegm.-Heim, P. Patzak, 18.00 Wochenschlußandacht in der St.-Johannis-Kapelle, 18.00 Beichttgottesdienst, Oberpr. Dr. Ulbrich; So. 9.30 Hauptgottesdienst mit Hl Aber [illegible]mahl und Goldener Konfirmation, P. Klingner, 11.00 KiGo. **Jakob-Dammann-Haus:** So. 10.00 Hauptgottesdienst, P. Patzak, 11.15 KiGo; Mi. 15.00 Junge Gemeinde, 15.00 Gemeindenachmittag, 20.00 Bibelstunde; Do. 17.00 Jugendkreis. **Marie-Anna-Stift:** Di. 14.00 bis 17.00 Singschule, 20.00 Kantoreiabend; Mi. 18.00 Jugendkreis; Do. 15.00 Jungschar, 19.00 Posaunenchor; Fr. 19.15 Helferkreis, 19.30 Jugendkreis.

Evangelisch-Reformierte Kirche Bückeburg

Sa. Gespräch bei Kaffee und Kuchen; So. 9.30 Familiengottesdienst; Mo. 19.00 Predigtgespräch; Mi. 19.00 Jugendgruppe I, 20.00 Basarkreis; Do. 17.30 Jugendgruppe II; Fr. 19.00 Gottesdienst. **Stadthagen:** So. 11.00 Familiengottesdienst.

Obernkirchen. So. 9.30 Beichte, 10.00 Gottesdienst mit Abendmahl, 11.10 KiGo, 11.45 Taufgottesdienst; Do. 18.00 Abendandacht. **Krainhagen-Röhrkasten:** So. 10.00 Gottesdienst.

Sülbeck. So. 9.30 Gottesdienst mit Abendmahl (Goldene Konfirmation), – Bus.

Lindhorst. So. 9.30 Konfirmationsgottesdienst; Di. 20.00 Posaunenchor; Mi. 20.00 Frauenmissionskreis; Do. 16.00 Jungschar/Mädchen; Fr. 20.00 Bibelstunde

Probsthagen. So. 9.30 Gottesdienst und KiGo; Mi. 15.00 Jungschar.

Pollhagen. So. 9.30 Hauptgottesdienst, Dankopfer: Auswandermission, 10.45 KiGo; Mo. 20.00 Jugendfilmabend; Do. 14.30 Frauenstunde, 20.00 Kirchenchor.

Heuerßen. So. 10.00 Gottesdienst und KiGo, Chor: Frauen; Di. 20.00 Jugendstunde.

Wiedensahl. So. 10.00 Gottesdienst, 11.15 KiGo.

Münchehagen. So. 10.00 Gottesdienst.

Landeskirchl. Gemeinschaft u. Jugendb. f. E. C.

So. Busfahrt Hannover ab Markt 8.25; Mo. 20 Chorstunde; Di. 20.00 Bibelstunde; Do. 16.00 Frauenstunde, 20.00 Jugendbundstunde im Marie-Anna-Stift. Weitere Bibelstunden: So. 20.00 Beckedorf; Mo. 20.00 Enzen; Mi. 14.30 Nordbruch; Do. 19.30 Niedernwöhren; Fr. 20.00 Habichhorst.

Wendthagen. So. 9.30 Abendmahlsgottesdienst, 10.45 KiGo; Mo. 20.00 Bläserkreis; Mi. 12.00 Abfahrt der Frauenhilfe nach Bad Harzburg; Do. 15.00 Vorkonfirmanden, 19.30 Jugendkreis; Fr. 20.00 Sitzung des Gemeindekirchenrates.

Bergkirchen. So. 10.00 Gottesdienst und KiGo; Di. 17.00 Jungenkreis, 19.30 Handarbeitskreis, 20.00 Jugendkreis; Mi. 16.00 Mädchenkreis, 20.00 Posaunenchor.

Wunstorf. Stiftskirche. So. 10.30 Gottesdienst mit Abendmahl, 10.30 KiGo; Di. 20.00 Bibelstunde; Mi. 20.00 Kantoreiabend. **Barne:** So. 20.00 Gottesdienst, 10.00 KiGo. **Corvinuskirche:** So. 9.00 Beichte, 9.30 Gottesdienst mit Abendmahl, 10.30 KiGo; Mo. 15.30 Frauenkreis; Mi. 16.00 Kinderchor, 20.00 Kirchenchor. **Klein Heidorn:** So. 9.30 Gottesdienst; Mo. 20.00 Bibelstunde.

Bokeloh. So. 9.30 Gottesdienst, 11.45 KiGo; 19.45 Kirchenchor.

Iendsen. So. 10.30 Gottesdienst, 11.15 KiGo.

Steinhude. So. 10.00 Gottesdienst, 11.15 KiGo.

Hagenburg-Altenhagen. So. 10.00 Gottesdienst, 11.15 KiGo; Di. 20.00 Bibel- und Gebetskreis; Mi. 15.00 Frauenhilfe, 20.00 Kirchenchor; Do. 18.30 Gitarrenkreis, 20.00 Jugendkreis.

Selbständige Ev.-luth. Gemeinde Rodenberg

So. 9.30 Predigtgottesdienst und Hl. Abendmahl; Fr. 19.30 Arbeitskreis.

Selbständige Ev.-luth. Gemeinde Stadthagen

So. 18.00 Predigtgottesdienst und Hl. Abendmahl, Beichte im Gottesdienst; Fr. 19.30 Arbeitskreis in Rodenberg.

Ev.-luth. Godehardi-Kirchengemeinde Beckedorf

So. 10.00 Gottesdienst, anschl. Kinderlehre; Mi. 15.00 Frauenkreis.

Gottesdienste anderer Konfessionen

Stadthagen. Kath. Kirche. Sa. 18.00 Vorabendmesse; So. 8.30 Erstkommunionfeier, 10.30 Spätmesse, 15.00 Dankandacht; Mo. 8.30 Dankmesse.

Bückeburg. Kath. Kirche. Sa. Vorabendmesse 18.00; So. Hl. Messe um 9.30 und 11.00, 16.00 Andacht.

Bad Eilsen. Wochentags 8.00 Hl. Messe, Sonn- und Feiertags um 9.15 Hl. Messe.

Steinhude. St. Hedwig. So. 8.30 Hl. Messe, 11.30 Hl. Messe.

Hagenburg. St. Hedwig. Sa. 18.00 Vorabendmesse.

Christl.-Wissenschaftl. Vereinigung Bückeburg

So. 10.00 bis 11.00 Gottesdienst, 11.15 bis 12.15 Sonntagsschule; Mi. 15.00 bis 17.00 Lesezimmer. 18.30 Zeugnisversammlung.

Adventgemeinde der S. T. A. Stadthagen

Sa. 9.30 Bibelstunde, 10.30 Predigt; Mi. 20.00 Gebetsstunde.

Gemeinde der Christen „Ecclesia" Stadthagen „überkonfessionelle Erweckungsbewegung"

Sa. ab 19.00 Teestube, Lauenhäger Str. 17; So. 14.30 Gottesdienst mit Abendmahl und Kinderstunde; So. 19.30 Chorsingen; ab 3. 6. Tee-Mobil für Teens und Twens am Stadtwall; Di. 20.00 Gemeinde-Gebetsabend, Teichstr.

Neuapostolische Kirche Stadthagen

Gottesdienste: So. 9.00 und 16.00; Do. 20.00.

Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage

So. 10.00 Sonntagsschule, 11.15 Zeugnisvers. (jd. 1. So. im Monat), 17.00 Predigtgottesdienst; Mi. 19.30 Gemeinschaftl. Fortbildungsvereinig.

Jehovas Zeugen, Stadthagen-Nord. Fr. 19.00 Dienstzusammenkunft und Predigtdienstschule; So. 16.00 Bibl. Vortrag, 17.00 Wachtturm-Studium.

Jehovas Zeugen, Stadthagen-Nord. Sa. 16.00 Bibl. Vortrag, 17.00 Wachtturm-Studium; Do. 19.00 Predigtdienstschule und Dienstzusammenkunft.

Beratungsstelle des Diakonischen Werkes Stadthagen, Krumme Str. 1-3

Sozial- und Familienberatung; Mo. bis Fr. 8.00 bis 12.30 und 15.00 bis 17.00. Alkoholikerberatung: Mo. und Di. 8.00 bis 12.30, Tel. 05721/4446.

Kreischorfest von Auetal-Deister

Bad Nenndorf. Für Sonnabend, den 31. Mai, 16.00 Uhr, ist auf der Esplanade ein Kreischorfest des Sängerkreises Auetal-Deister geplant. Bereits 1969 fand das erste Kreischorfest statt. Seitdem treffen sich alle zwei Jahre Chöre des Kreises, um auf der Esplanade ein Sängerfest auszurichten. An diesem Nachmittag singen drei Frauenchöre, 13 Männerchöre und ein Gemischter Chor aus der näheren und weiteren Umgebung mit insgesamt 360 aktiven Sängern – dazu etwa 100 Sängerinnen – in sechs Chorgruppen. Es werden eine Vielzahl von Liedern zu hören sein; sehr bekannte und weniger bekannte Weisen. Sollte es regnen, steht die Wandelhalle zur Verfügung.

Aktuelle Bundespolitik

Stadthagen. Über aktuelle Bundespolitik wird MdB Friedel Schirmer am Freitag, dem 30. Mai, um 19.30 Uhr in Steinbergen, Berghotel, sprechen. Alle interessierten Bürger sind dazu herzlich eingeladen. Eine Diskussion zu allen Fragen soll sich anschließen.

680204

Wie alt ist die Weihnachtsbaumsitte in Schaumburg-Lippe?

Von Walter Siebert, Bückeburg

Die Sitte, zu Weihnachten einen Tannenbaum mit Äpfeln, Nüssen, Oblaten und Papierrosen zu schmücken, wird für die Zeit um 1600 zum ersten Male in Straßburg nachgewiesen. Fast 200 Jahre später erscheint sie erst im nördlichen Deutschland. Das hängt damit zusammen, daß es außerhalb des Oberharzes in Norddeutschland kaum Fichtenwälder gab. Die Wälder bestanden in der Hauptsache aus Eichen und Buchen, die den Graswuchs für die Waldweide begünstigten und deren Eicheln und Bucheckern für die Schweinemast unentbehrlich waren.

Der erste Weihnachtsbaum in Bückeburg wird im Tagebuch des Bückeburger Konsistorialrates Horstig erwähnt, der von 1793 — 1805 an der Bückeburger Stadtkirche wirkte und über das Weihnachtsfest 1799 folgendes aufzeichnete: In der Kinderstube stand die große grüne Fichte mit Wachslichtern besteckt und mit Zuckerwerk behangen. Darunter eine Menge Spielsachen und Nützliches, womit die Kinder, die sie selbst verfertigt hatten Eltern und Geschwister beschenkten.

Auch die nächste Erwähnung eines Weihnachtsbaumes in Schaumburg-Lippe stammt aus einem Pfarrhaus. In den Weihnachtstagen 1801 schrieb die zehnjährige Pfarrerstochter Caroline Dorothee Bertelsmann in ihr Tagebuch: 23. Dezember: Wir übergoldeten Julien ihren Weihnachtsbaum (Julie war die zweijährige Schwester).

Der Weihnachtsbaum war in jener Zeit in erster Linie eine Angelegenheit der Kinder. Als in Detmold 1822 der „Zuchtmeister" Friedrich Grabbe an seinen Sohn, den späteren Dichter der Hermannschlacht einen Brief schrieb, erwähnte er darin: „Noch eins lieber Christian, was ich bald vergessen hätte. Minchen hat diesen Morgen der Mutter einen Weihnachtsbaum vor das Bett gestellt und gratulierte dazu zu dem Christfest. Deine Mutter brach im Bette in lautes Gelächter aus und sprach: ob sie denn wieder in ihre Kindheit gekommen sei."

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gaben Bückeburger Handwerksmeister in den Schaumburg-Lippischen Landesanzeigen in Bückeburg regelmäßig Mitte Dezember bekannt, daß von ihnen zu Weihnachten gegen Bestellung Weihnachtsbäumchen zur Freude der Kinder angefertigt würden. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Bäumchen um künstlich hergestellte Gebilde, wie sie auch heute wieder üblich werden.

Zur gleichen Zeit wurde in einem Publikandum der Polizeidirektion in Hannover das schon früher bestandene Verbot des Verkaufs junger Tannen auf dem Weihnachtsmarkt und in den Häusern bei Strafe der Konfiskation und Gefängnisstrafe erneuert.

Als Wilhelm Busch im Alter von neun Jahren 1841 von Wiedensahl zu seinem Onkel Pastor Kleine nach Ebergötzen gebracht wurde, um dort von ihm unterrichtet und erzogen zu werden, verlebte er sein erstes Weihnachtsfest in der Fremde. In einem Brief an seine Mutter in Wiedensahl schreibt er Weihnachten 1841, daß niemand im Hause ein Weihnachtsgeschenk erhalten habe, nur er allein: Die Mutter hatte ihm einen Anzug geschickt und er bedankt sich in dem Brief für das Weihnachtsgeschenk. Er berichtet nichts darüber, ob es beim Onkel einen Weihnachtsbaum gab.

Da der Brief in keiner Weise erkennen läßt, daß er darüber erstaunt oder enttäuscht gewesen sei und den Weihnachtsbaum des Elternhauses vermißt habe, kann man annehmen, daß es in seinem Elternhaus in Wiedensahl um 1840 noch keinen Weihnachtsbaum gab, daß mithin die Weihnachtsbaumsitte damals in den verkehrsarmen und abgelegenen Dörfern im Schaumburger Land noch nicht üblich war.

Für Rinteln ist der Weihnachtsbaum für die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die Jugenderinnerungen des 1850 in Rinteln geborenen Prof. Dr. Adolf Keyser nachgewiesen. Er schrieb 1927 in seinem Buch „Die Jugendtage eines Kleinstädters: Das Weihnachtsfest bildete für uns Kinder den Glanzpunkt des Jahres. In den meisten Familien brannte der Lichterbaum. Am ersten Morgen des ersten Weihnachtstages nach der Frühandacht, in meinem Elternhaus am Vorabend."

Daß jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Weihnachtsbaum wahrscheinlich schon in ganz Schaumburg-Lippe üblich war, bezeugt wiederum ein Schulaufsatz den im Jahre 1881 der Gymnasiast Ernst Ebeling aus Warber über den Lebensweg des Weihnachtsbaumes schrieb. „Die Zeit in welcher Weihnachten gefeiert wird, ist wieder da. Dieses Fest ist ein rechtes Freudenfest für die Kinder. Es werden viele Geschenke verteilt, besonders macht der Weihnachtsbaum viel Freude."

Ernst Ebeling schildert im einzelnen, wie der Weihnachtsbaum im Hause kurz vor Weihnachten mit Zuckerwerk, Backwerk, Nüssen, Äpfeln und Kerzen behängt wurde und dann die Kinder am Weihnachtsmorgen vor dem brennenden Lichterbaum, ihre Bescherung erlebten und schreibt dazu: „Welch ein Jubel! Welche Freude ist dann unter den Kindern! Wie schimmern im Glanz der Kerzen die Engelbilder und vergoldeten Nüsse. Es werden schöne Weihnachtslieder gesungen und jeder empfängt seine Geschenke. Dann am Abend werden die Kerzen wieder angezündet und der Baum muß sich zum zweiten Male im Glanz der Kerzen zeigen. Ebenso am zweiten Weihnachtstag. Dann bleibt er die Woche zur Schau stehen. Am Neujahrstage wird er zum letzten Male angezündet."

Um diese Zeit wurden die Weihnachtsbäume noch nicht mit Glaskugeln und Ketten geschmückt. Der Glasschmuck wurde erst in den neunziger Jahren aus Thüringen eingeführt.

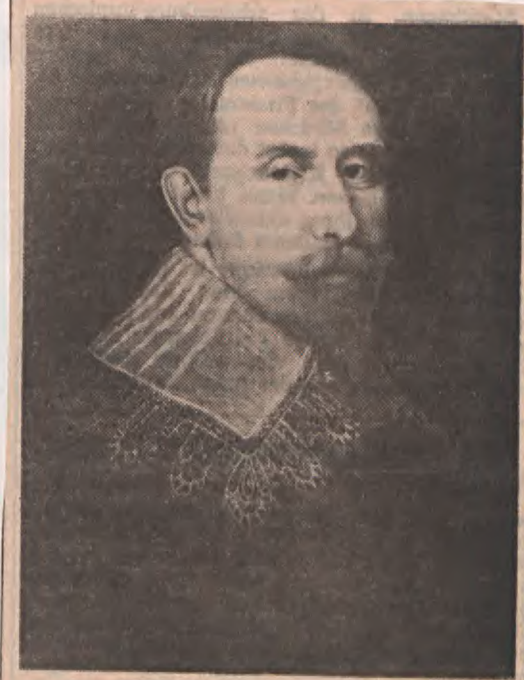
680205



„Promille-Sünder"

gibt es nicht erst heute. Nur machten sie früher nicht mit Motorfahrzeugen die Straßen unsicher. Aber an Appellen gegen die Trunkenheit hat es auch in der Vergangenheit nicht gefehlt. Am Rathaus in Stadthagen ist ein solcher Appell in Stein gemeißelt. In der Gestalt eines nackten Trunkenboldes wollte der Steinmetz seinen Zeitgenossen offenbar vor Augen führen, was dabei herauskommt, wenn man beim Trinken das rechte Maß vergißt. „HARKE"-Foto: Dierssen

Kriegsoberst von Münchhausen und seine Schlösser



Kriegsoberst Hilmar von Münchhausen

680207



Schloß Schwöbber. Der Mittelbau geht auf Hilmar von Münchhausen zurück.



Das Schloß derer von Münchhausen in Apelern.

Welfengeschichten:

Der schwarze Adlerorden

Als 1870 der Deutsch-Französische Krieg anbrach, ließ Bismarck den letzten Königlich-Hannoverschen Minister Alexander von Münchhausen, der nach seiner Absetzung 1866 seinen Wohnsitz auf seinem Schloß in Apelern genommen hatte, als Staatsgefangenen im Königsberger Schloß festsetzen. Da er von dem sehr einflußreichen Mann „welfische Umtriebe" befürchtete. Die Beamten, die ihn von Apelern abholten, hatten die Absicht, ihn in der dritten Wagenklasse unterzubringen. Münchhausen erwiderte: Gewiß, aber den Preußischen Schwarzen Adlerorden werde ich dazu anlegen. Das brachte die Beamten in Verlegenheit. Sie zögerten und telegraphierten nach Berlin. Am nächsten Tag kam von der Reichshauptstadt per Draht der Befehl, den Herrn Staatsgefangenen erster Klasse reisen zu lassen. Alexander von Münchhausen ließ wie immer seinen Wagen mit vier Pferden bespannen und fuhr mit seinen Bewachern durchs Schloßtor zum Bahnhof in Nenndorf, um sich von hier in der ersten Klasse nach Königsberg zu begeben.

Die Bismarck-Torte

Gerade, weil Landschaftsrat von M. in Rinteln keine Kinder hatte, ging er sehr gut mit anderer Leute Kinder um. Der Nachwuchs der Familien mit denen er Umgang pflog, wußte genau, daß es bei ihm immer etwas zu naschen gab. Vor allen anderen steckte er den kleinen Mädchen gern Süßigkeiten zu. Die Tochter eines auswärtigen Landwirts, die mit ihren Brüdern die höhere Schule in Rinteln besuchte und oft auf die Heimfahrt warten mußte, wußte das ganz genau. Gern strich sie während der Wartezeit, meistens so gegen fünf Uhr nachmittags durch die Ritterstraße. Traf von M. sie, dann fragte er fast immer: „No, lüttjes Frollein, mögen wir denn wohl'n Stück Torte?" Die Antwort war nie zweifelhaft. Und so zog der weißbärtige Riese mit dem kleinen Mädchen in die Konditorei und ließ es aussuchen, was es essen mochte. Eines Tages fiel es der Kleinen ein, auf die Frage, welche Torte es denn diesmal sein solle, spontan zu antworten „Bismarcktorte"! Kaum war es gesagt, erinnerte sie sich, daß von M. wie die meisten aus dem Hannoverschen kommenden Adligen entschieden welfisch gesonnen war und von allen Menschen einen nicht ausstehen konnten – Bismarck.

Sie sah den Hünen furchtsam und wie um Verzeihung bittend an; aber es war schon zu spät. Von M. verzog sauer das Gesicht, wandte sich ab und sagte: „Ach, für diesmal wollen wir es lieber sein lassen!" Schon waren sie draußen auf der Straße – und dabei aß die Kleine ausgerechnet Bismarcktorte am liebsten! – Nach ein paar Tagen war alles wieder gut. Diesmal hatte das pfiffige Mädchen vorgesorgt. Mit dem Konditor im Komplott wählte es „Deutsche Torte" und bekam Bismarcktorte, allen welfischen Ressentiments zum Trotz. W.S.

Im Chorraum der St. Martinskirche in Nienburg hängt ein prächtiges hölzernes, reich vergoldetes Epitaph. Es ist dem 1573 verstorbenen Kriegsoberst Hilmar von Münchhausen und seiner Gemahlin Lucia, geb. von Reden, gewidmet. Hilmar von Münhausen war einer der erfolgreichsten und bedeutendsten Landsknechtsführer seiner Zeit und hat die Gewinne, die er aus dem Handel mit Landsknechten, aus Kriegssold und Lösegeldern bezog, vornehmlich zum Aufbau im Stil der Weserrenaissance erbauten Schlösser verwendet. Das „Neue Haus" bei Leitzkau im Magdeburgischen, die Schlösser Schwöbber und Lauenau im Weserbergland sind dafür die hervorragendsten Beispiele.

Als jüngster Sohn des Staats von Münchhausen und seiner Gattin, geb. von Oberg, wurde Hilmar 1512 auf der väterlichen Burg in Aerzen geboren und ist in dem engen Burgflecken zwischen den Weserbergen aufgewachsen. Man bestimmte ihn zum Studium und geistlichem Stand. 1529 erhielt er eine Domherrnstelle in Hildesheim. 10 Jahre später heiratete er Lucia von Reden. Kurze Zeit darauf stritt er als Landknechtshauptmann im Dienste Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, um kurze Zeit später im Dienste Philipps von Hessen an Heinrichs Vertreibung beteiligt zu sein. 1543 führte er, zur protestantischen Partei haltend, dem Herzog von Cleve ein Fähnlein Knechte gegen den Kaiser zu. Doch im Schmalkaldischen Kriege erhielt er auf Seiten des Kaisers zum ersten Male einen selbständigen Rang als Heerführer. Die niederländische Regierung berief ihn und Georg von Holle zu Obersten über 24 Fähnlein Fußvolk und 3 – 4000 Reiter, die gesamte niederländische Streitmacht des Kaisers.

1547 nahm er für seine Kriegsgewinne von dem jungen Grafen von Hoya das Schloß in



Das Epitaph zur Erinnerung an Hilmar und Lucia von Münchhausen.

Stolzenau zum Pfande und schuf sich so eine feste unabhängige Position. Hilmar ließ seine beiden Brüder Jobst und Johann mit Heinrich dem Jüngeren in die Schlacht bei Sievershausen ziehen und dort ihren Tod finden. Er selbst saß in Stolzenau und trieb energisch den anstehenden Sold für Jobst Fähnlein ein. Am 23. Februar 1556 wurde er durch König Philipp II., den Sohn Kaiser Karls V. zu Antwerpen mit den gnädigsten Ausdrücken auf sechs Jahre zu seinem Diener und Obristen bestellt. Hilmar verpflichtete sich, auf Befehl des Königs im vorfallenden Krieg 10 Fähnlein guter hochdeutscher oder niedersächsischer Kriegsleute und nötigenfalls das ganze Regiment bis zu 4000 Mann stark aufzubringen und persönlich zu führen.

Der Oberst erhielt jährlich von der niederländischen Finanzkammer 1200 Taler Dienstgeld, dazu im Kriegsfall mit seiner Truppe Sold und Laufgeld wie die hochdeutschen Regimenter. Er erhielt den hundertfachen Sold des Fußknechtes, reichliches Tafelgeld, Unterhaltung für ein berittenes Gefolge und bekam die Verwaltungseinnahmen, den zehnten Teil der Beute und das ganze Lösegeld für vornehme Gefangene.

Als 1557 zu Beginn des Spanisch-Französischen Endkampfes Oranien, sowohl Holle als auch Münchhausen Bestallung anbot, erhielt er von Holle in Breda eine kühle Antwort. Holle forderte für seine Hauptleute 500 Ecüs Laufgeld statt bisher 300. Die Bewilligung von 12 berittenen Trabanten statt bisher sechs und außerdem 200 Philippsdor Tafelgeld. Er drohte, er müsse abreisen und seine Hauptleute und Knechte entlassen, die er angesichts der anderen großen Gelegenheiten, die ihnen Frankreich böte, nicht länger nur mit Worten aufhalten könne. Münchhausen gehe es ebenso und es sei gar keine Sicherheit, wann der Feldzug beginne. Die Verhandlung Holles hatte Erfolg. Holle und Münchhausen nahmen mit ihren Regimentern erfolgreich an der Schlacht bei St. Quentin teil. Bei der Einnahme von Chatelet wurde Hilmar von Münchhausen wieder mit seinen 4000 Mann genannt. Nach dem Feldzug bekundete König Philipp ihm, daß er sich in seinem Dienst „ungespart seines Leibs und Vermögens genug redlich, treulich und unverdrossen gezeigt, darum Wir ihm mit sonderen hohen Gnaden fürnehmlich geneigt".

In der letzten großen Schlacht bei Gravelingen 1558 führte Hilmar von Münchhausen das gesamte deutsche Fußvolk und trug zum Sieg wesentlich bei. Für den gefangenen französischen Höchstkommandierenden Marschall de Termes erhielt Münchhausen ein Vermögen als Lösegeld. Es reichte aus, das Amt und Schloß Lauenau in Pfandbesitz zu bekommen, nachdem er schon ein Jahr zuvor Aerzen auf Lebenszeit und Wiederverkauf erhalten und vom Grafen Hoya das Haus Steyerberg in Pfand genommen hatte. Der 1563 erfolgende schwedische Krieg an dem Holle und Münchhausen auf Seiten Dänemarks teilnahmen, wurde für die beiden Obersten ein Fehlschlag. In dem fremden, weiten, unheimlich öden Wald- und Klippengebiet gegen einen wilden, tückischen nicht zu stellenden Feind verpuffte die erprobte schwerfällige Taktik. Man kam kaum vorwärts, das Heer hungerte und marodierte. Münchhausen schied aus. Als dann dem König das Geld ausging, mußte er den Sold für sein Kriegsvolk erst einmal selbst auslegen. An Abzugsgeld, Gebühren, Strafgeldern hatte er trotzdem 15 000 Taler gewonnen. Die Gesamtbilanz wird nicht gering gewesen sein, denn im nächsten Jahr erstand Hilmar das Klosteramt Leitzkau bei Magdeburg und richtete sich dort herrenmäßig ein. Auf dem mächtigen Fundament des alten Klosters ließ er bis 1566 das dreistöckige steinerne Neuhaus entstehen. Nach dem Dänenkrieg erwarb er den Schwöbberhof bei Aerzen. Den Neubau eines Schlosses aber schob er noch auf. Er wollte zunächst erst einen anderen Plan erfüllen.

Von seinen anderen Pfandschaften hatte er Stolzenau schon 1563 an Franz Lüning übergeben, Steyerberg dagegen öfter bewohnt und durch das benachbarte Klostergut Schinna abgerundet.

Neues Schloß in Lauenau

Sein Hauptinteresse richtete sich in jener Zeit auf das Amt Lauenau mit seiner seit der Stiftsfehde wüst liegenden Burg. 1565 nahm er beide vom Grafen Otto von Schaumburg in Pfandschaft und ging sogleich daran, hier ein neues Schloß zu bauen, einen großzügig, streng symmetrischen geschlossenen Bau mit dem Hauptschmuckstück der Renaissance, den krausen Rollwerkgiebeln.

Offenbar waren sie nicht technisch vollendet angebracht und haben den jahrhundertelangen Witterungseinflüssen nicht standgehalten. Ein ganz persönliches Denkmal setzte sich Hilmar in dem pavillonartigen mit Rundgiebeln bekrönten Archivhäuschen in Rinteln, dessen gewölbter mit Kamin versehener Innenraum seine sich häufenden Archivalien aufnahm. In dem gewaltigen Pferdestall daneben standen die Rosse seiner Privattruppe. Schon 1569 vollendete Hilmar das Hauptgebäude des neuen Schlosses in Lauenau und übergab seinen Pfandbesitz seinem Vetter und Kriegsgefährten Börries von Münchhausen, dem Herrn auf Apelern, der das



Das Pfandschloß der Familie von Münchhausen in Steyerberg

Schloß bis 1572 vollendete. Gleich nach der Abtretung Lauenaus begann Hilmar den lange aufgeschobenen Bau zu Schwöbber im Stile der patrizischen Baukunst der Stadt Hameln. Baumeister war der Hamelner Cord Tönnis. Die Vollendung erlebte er nicht mehr. Während sein Haus langsam zu seinen zierlichen Giebeln emporwuchs, ist der Bauherr am 19. April 1573 auf seinem Pfandschloß Steyerberg gestorben und in der Nienburger St. Martinskirche pomphaft beigesetzt, mit einem Geleit von 200 geharnischten Reitern. Seine Witwe lebte noch zehn Jahre, vollendete den Bau zu Schwöbber und erzog die zum Teil noch unmündigen Söhne. 1583 verstarb sie auf ihrem Witwensitz in Steyerberg. Hilmar hat im Testament seine vielen Güter in möglichst gleichwertige Teile geteilt. Seine Zeitgenossen sahen in ihm nicht nur den rauhen und erprobten Kriegsobersten, sondern auch den liebenswürdigen, glückhaften Menschen. Wir wissen kaum etwas von Hilmars persönlichen Neigungen. Gründlichere Bildung besaß er wohl trotz seines geistlichen Anfangs doch nicht. Er schrieb ein ungelenkes Gemisch aus Hochdeutsch und Niederdeutsch. Er wurde der Stammvater eines der blühendsten deutschen Geschlechter – auch jenes ebenfalls kriegserprobten Nachkommen, dessen geniales Fabulieren allen anderen Ruhm der Münchhausen verdunkelt hat.



Schloß Schwöbber

400 Jahre Schloß Schwöbber



Philipp Adolf von Münchhausen

Einer der prächtigsten Bauten der Weserrenaissance, im Raum Hameln-Bad Pyrmont gelegen, ist das Schloß Schwöbber. Sein mittlerer Bau wurde 1570 vom Söldnerführer und Kriegsobersten Hilmar von Münchhausen mit dem Baumeister Cord Tönnies begonnen. Als der Bauherr 1573 starb, hat seine Witwe Lucia von Reden den Schloßbau im folgenden Jahre zuende geführt. 1588 fügte Hilmar der Jüngere von Münchhausen, der Sohn des Kriegsobersten, den zweigeschossigen südlichen Tor- und Stallflügel hinzu und vollendete 1602 bis 1604 die Dreiflügelanlage mit dem Bau des nördlichen Teichflügels. Hilmar der Jüngere studierte in Heidelberg. Er korrespondierte eifrig mit den angesehenen lutherischen Theologen seiner Zeit und las eifrig deren Schriften. Die gelehrten Zeitgenossen lobten den jungen Edelmann. Der Wolfenbüttler Kanzler von Weyhe nannte ihn eine „Blume des Adels".

Er ist der erste der Schloßherren von Schwöbber gewesen, die hier eigenwillig ihr Leben gestaltet haben und in der Nachwelt vor allem wegen ihrer geistlichen und wissenschaftlichen Ambitionen und ihrer verinnerlichten Lebenshaltung berühmt wurden. Auch die Münchhausenschen Frauen haben vielfach neben der Erfüllung ihre gutfraulichen Aufgaben die geistige Betätigung gesucht. So schrieb Busche von Oldendorf ein Buch über Kinderzucht, das nach eigenen Erfahrungen und Unterrichtserfolgen verfaßt und handschriftlich verbreitet in vielen Familien Gutes gestiftet haben soll. Wie sie selbst in ihrem Buche mahnt, man solle die Welt nicht zu lieb haben und sich ihre neuen Muster und Trachten und ihre hohe Pracht nicht so wohlgefällig sein lassen, so hat auch später ihre Tochter Lucia in ihrem Testament gefordert, daß man nach ihrem Tode kein Gepränge machen solle. Alle Titel von dem Geschlecht sollten auf der Kanzel vergessen und das Geld für das Konfekt gespart werden.

Vom gleichen Geist der Einfachheit und der löblichen Lebensführung ist der Vertrag, der während der Hochzeit Claus Spiegels mit einer Tochter Hilmars im Jahre 1616 auf Schwöbber von den jungen frommen Gießener Studenten aus dem Münchhausener-Geschlecht unterzeichnet wurde. Sie verpflichteten sich darin, nicht mehr als vierspännig zu fahren, kein Kleid von über 200 Reichstalern Wert und keine Gold- und Silberverbrämung auf Seide zu tragen und höchstens drei Gewänder zu Festlichkeiten mitzubringen, dem Gesinde eine uniformierte graue Livrée zu halten und auf eigenen Zusammenkünften nicht mehr als acht Gänge und nur Konfekt von Früchten aus eigenem Haushalt aufzutischen.

Im 30jährigen Krieg harrten die Herren von Münchhausen auf ihrem Posten. Unter Lebensgefahr verhandelten sie mit den Kriegsparteien und versuchten ihnen bei ihren Durchzügen Brand und Verheerung abzuhandeln.

Ein Sohn Hilmar des Jüngeren war Philipp Adolf. Man nennt ihn mit Recht den Philosophen seiner Familie. Er studierte nach dem Besuch der Lateinschule in Hannover sieben Jahre an den Universitäten Gießen, Straßburg und Tübingen, davon zwei Jahre Theologie.

Er wäre wegen seiner großen Liebe zur Theologie gern Pastor geworden, jedoch seine Verwandten wußten es zu verhindern. In den wahrhaft bösen Zeiten des 30jährigen Krieges war die Theologie des vom Geiste der Nächstenliebe erfüllten Pietismus sein Trost. Seine Sinnesart entsprach der gefühlvollen lyrisch gestimmten Frömmigkeit der geistlichen Liederdichter jener Zeit, mit denen er gerne wetteiferte. Selten ließ er einen Tag vergehen, ohne ein Gebet oder ein geistliches Lied aufzusetzen. Ein daraus zusammengestelltes Buch, das er „geistige Kindermilch" oder „einfältiger Christen Hausapothek" nannte, ließ Kurfürst Johann Georg V. von Sachsen auf theologischen Rat hin drucken.

Der am 15. Juli 1716 in Schwöbber geborene Otto von Münchhausen ist als Naturforscher und Agrarwissenschaftler in die Geschichte eingegangen. Von Jugend auf arbeitete er im Garten, beschnitt Bäume, trocknete Kräuter, sammelte Steine und Erde und kam durch den Gebrauch des Mikroskops zu der Ahnung vom Vorhandensein von Bakterien.

Er bemühte sich, seine Kenntnisse der Naturwissenschaft zum Besten der Landwirtschaft an

diese weiterzugeben. Die Krönung seines Lebens und Werkes war der von 1764 bis 1773 in sechs starken Bänden erschienene „Hausvater", in dem er den Bauern Einsichten in die Regeln und Grundsätze des Ackerbaues und der Viehzucht gab. Die 1764 gegründete Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle ernannte Otto von Münchhausen 1765 zum Ehrenmitglied. 1766 gründete er als Landdrost von Harburg die naturwissenschaftliche Gesellschaft der „Hausväter", die wöchentlich einmal im dortigen Schloß tagte. Er forderte für die Schule Kunde im Ackerbau, Kenntnis der Welt und der Gestirne, also Pflege der Realien.

Den durch seine Unnatur und Künstelei nicht mehr ansprechenden französischen Garten in Schwöbber verwandelte er um das Jahr 1750 in einen englischen Garten, den ersten in Deutschland. Die von ihm angelegten Obstgärten und Gewächshäuser gewannen einen bedeutenden Ruf. 1715 war Peter der Große, der in Pyrmont zur Kur weilte, mit dem Pymonter Badearzt Seip in Münchhausens botanischem Garten und schrieb sich dort sämtliche Gewächse auf, die er für seinen eigenen Garten anpflanzen wollte. Bis ins 19. Jahrhundert waren die schwöbberschen Gärten berühmt. Zu den im Sommer veranstalteten Konzerten kamen die Kurgäste von Pyrmont in hellen Scharen, und in Pyrmont bot die schwöbbersche Blumenfrau ihre Waren feil.

Ottos Enkel August ließ über seiner Haustür in Voldagsen einen Spruch einhauen, der deutlich das Erbe seines Großvaters zeigt und in dem die Verse vorkommen:

Hab' lieb Geschwister, Weib und Kind
Bedenk, daß Bauern Brüder sind.
Die Fluren, die dir Gott verlieh,
Gib in des Mielings Hände nie!
Dem Gastfreund öffne Herz und Haus.
Kein Schimpf löscht dann dein Wappen aus.

August wurde 1853 Besitzer Schwöbbers. Die östlich des Schlosses beengt gelegenen baufälligen Wirtschaftsgebäude ließ er abbrechen und schuf den heutigen Wirtschaftshof. Das Geschlecht der Münchhausen auf Schwöbber sollte noch zwei Schriftsteller hervorbringen. Im Jahre 1912 gab der sich in Savona bei Genua zur Ruhe gesetzte Johann von Münchhausen ein Buch mit dem anmaßenden Titel „Münchhausen ist auferstanden" heraus. Der vielgereiste Verfasser beschrieb darin seine eigenen Reisen. Sie können allerdings nicht mit den Erzählungen Hieronymus von Münchhausen, des Fabulierers von Bodenwerder, in Wettbewerb treten. Johanns Sohn Max (1868 – 1921) von dem man berichtet, daß er ein schlechter Schüler gewesen und in seiner Jugend sozialistische Flugblätter verteilte und daß er mit 18 Jahren zum Katholizismus übertrat, schrieb 1905 den Roman „Eckart von Jepern", in dem er manchen Zug seines Vaters festgehalten hat und die liebliche Landschaft von Schwöbber beschrieb. Er war außerdem der Verfasser einiger Novellen und des Dramas „Lord Byron".

Max von Münchhausen verkaufte 1899 Schwöbber an seinen Vetter Burchard von M. Unter ihm verschuldete das Gut immer mehr. Das Schloß und der berühmte Park verfielen. Am 2. Juni 1908 brannte der Teichflügel des Schlosses während eines Gewitters bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das Rittergut Schwöbber kam unter die Zwangsverwaltung der Ritterschaftlichen Kreditkommission. Diese suchte einen Käufer und fand ihn im Jahre 1917 in dem Domänenrat Dr. h. c. Eduard Meyer, dem Besitzer der Friedrichswerther Güter bei Gotha in Thüringen. Meyer entstammte einer alten niedersächsischen Familie und war in Hannover geboren. Nach dem Erwerb Schwöbbers im Jahre 1920 ging der neue Besitzer mit Tatkraft an den Wiederaufbau des verfallenen Besitzes. Mit der Wiederherstellung des Teichflügels war eine gründliche, liebevolle und bis in die Einzelheiten stilvolle Erneuerung der beiden alten Flügel verbunden. Damit vollendete sich eine Kulturleistung, die in jener Zeit ihresgleichen suchte. Eduard Meyer starb 1931 zu Schwöbber und wurde im dortigen Park bestattet. Der heutige Besitzer ist sein Enkel gleichen Namens.

Das Schloß Schwöbber, heute Sitz eines landwirtschaftlichen Musterbetriebes, ist seiner alten geistigen Sendung auch heute nicht untreu geworden. Seit dem zweiten Weltkrieg befindet sich im Mittelbau des Schlosses ein Lehrerfortbildungsheim, in dem in vielen Vorträgen und Diskussionen um die Vervollkommnung der Menschenbildung und um den Neuaufbau des niedersächsischen Schulwesens nach dem Kriege gerungen wird.

Gleich nach der Abtretung Lauenaus begann Hilmar von Münchhausen den lange aufgeschobenen Bau des Schlosses zu Schwöbber im Stil der patrizischen Baukunst der Stadt Hameln. Baumeister war der Hamelner Cord Tönnis. Die Vollendung erlebte Hilmar jedoch nicht. Während das Haus langsam zu seinen zierlichen Giebeln emporwuchs, starb der Bauherr am 19. April 1573 auf seinem Pfandschloß Steyerberg. Seine Witwe, die ihn um 10 Jahre überlebte, vollendete den Bau.

Das Schloß ist einer der prächtigsten Bauten der Weserrenaissance. 1588 fügte Hilmar der Jüngere als Sohn seines Vaters den zweigeschossigen südlichen Tor- und Stallflügel hinzu und vollendete 1602 bis 1604 die dreiflügelige Anlage mit dem Bau des nördlichen Teichflügels.

Hilmar war theologisch und literarisch sehr interessiert. Er studierte in Heidelberg, korrespondierte mit den angesehendsten lutherischen Theologen seiner Zeit und las eifrig deren Schriften. Der Wolfenbüttler Kanzler von Weyhe nannte den jungen Hilmar eine „Blume des Adels". Die gelehrten Zeitgenossen waren einmütig im Lobe des jungen Edelmannes, der der erste der Schloßherren auf Schwöbber war, die ihrer geistlichen und wissenschaftlichen Ambitionen und ihrer verinnerlichten Lebenshaltung wegen gerühmt wurden.

Auch die Münchhausenschen Frauen haben vielfach neben der Erfüllung ihrer gutsfraulichen Aufgaben die geistige Betätigung gesucht. So schrieb Dorothea von Münchhausen, die Gemahlin Hilmar des Jüngeren, eine geborene Busche von Oldendorf ein Buch über Kindererziehung, das nach eigenen Erfahrungen und Unterrichtserfolgen verfaßt und handschriftlich verbreitet, in vielen Familien Gutes gestiftet haben soll. Wie sie in ihrem Buche mahnt, solle man die Welt „nicht zu lieb haben und sich ihre neuen Muster und Trachten und ihre hohe Pracht nicht so wohlgefällig sein lassen." So hat auch später ihre Tochter Lucia in ihrem Testament gefordert, daß man nach ihrem Tode „kein Gepränge" machen solle. Alle Titel von dem Geschlecht sollten auf der Kanzel vergessen und das Geld für das Konfekt gespart werden.

Vom gleichen Geist der Einfachheit und der löblichen Lebensführung ist der Vertrag, der während der Hochzeit Claus Spiegels mit einer Tochter Hilmars im Jahre 1616 auf Schwöbber von den jungen frommen Gießener Studenten aus dem Münchhausengeschlecht unterzeichnet wurde. Sie verpflichteten sich darin, nicht mehr als vierspännig zu fahren, kein Kleid von über 200 Reichsthalern Wert und keine Gold- und Silberverbrämung auf Seide zu tragen und höchstens drei Gewänder zu Festlichkeiten mitzubringen, dem Gesinde eine uniformierte graue Livrée zu halten und auf eigenen Zusammenkünften nicht mehr als acht Gänge und nur Konfekt von Früchten aus eigenem Haushalt aufzutischen. Uns Nachkommen erscheint das allerdings noch reichlich.

Im Dreißigjährigen Krieg harrten die Herren von Münchhausen auf ihrem Posten aus. Unter Lebensgefahr verhandelten sie mit den Kriegsparteien und versuchten ihnen bei ihren Durchzügen Brand und Verheerung abzuhandeln, während viele Bauern geflüchtet waren.

Ein Sohn Hilmar des Jüngeren war Philipp Adolf. Man nennt ihn den Philosophen der Familie. Er studierte nach dem Besuch der Lateinschule in Hannover sieben Jahre an den Universitäten Gießen, Straßburg und Tübingen, davon zwei Jahre Theologie.

Er wäre wegen seiner großen Liebe zur Theologie gerne Pastor geworden, jedoch seine Verwandten wußten das zu verhindern. In den wahrhaft bösen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges war die Theologie des vom Geiste der Nächstenliebe erfüllten Pietismus sein Trost. Seine Sinnesart entsprach der gefühlvollen lyrisch gestimmten Frömmigkeit der geistlichen Liederdichter jener Zeit, mit denen er gerne wetteiferte. Selten ließ er einen Tag vergehen, ohne ein Gebet oder ein geistliches Lied zu verfassen. Ein daraus zusammengestelltes Buch, das er „geistige Kindermilch" oder „einfältiger Christen Hausapothek" nannte, ließ Kurfürst Johann Georg V. von Sachsen auf theologischen Rat hin drucken.

Der am 15. Juli 1716 in Schwöbber geborene Otto von Münchhausen ist als Naturforscher und Agrarwissenschaftler in die Geschichte eingegangen. Von Jugend auf arbeitete er im Garten, beschnitt Bäume, trocknete Kräuter, sammelte Steine und Erden und kam durch den Gebrauch des Mikroskops zu der Ahnung vom Vorhandensein von Bakterien.

Er bemühte sich, seine Kenntnisse der Naturwissenschaft zum Besten der Landwirtschaft an diese weiterzugeben. Die Krönung seines Lebens und Wirkes war der von 1764 – 1773 in sechs starken Bänden erschienene „Hausvater", in dem er den Bauern Einsichten in die Regeln und Grundsätze des Ackerbaues und der Viehzucht gab. Die 1764 gegründete Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle ernannte Otto von Münchhausen 1765 zum Ehrenmitgliede. 1766 gründete er als Landdrost von Harburg die naturwissenschaftliche Gesellschaft der „Hausväter", die wöchentlich einmal im dortigen Schlosse tagte. – Er forderte für die Schule Kunde im Ackerbau, Kenntnis der Welt und der Gestirne.

Den durch seine Unnatur und Künstelei nicht mehr ansprechenden französischen Garten in Schwöbber verwandelte er um das Jahr 1750 in einen englischen Garten, den ersten in Deutschland. Die von ihm angelegten Obstgärten und Gewächshäuser gewannen einen bedeutenden Ruf. 1715 war Peter der Große von Rußland, der in Bad Pyrmont zur Kur weilte, mit dem Pyrmonter Badearzt Seip in Münchhausens botanischen Garten und schrieb sich dort sämtliche Gewächse, auf die er in seinem eigenen Garten anpflanzen wollte.

Bis ins 19. Jahrhundert waren die schwöbberischen Gärten berühmt. Zu den daselbst zweimal im Sommer veranstalteten Konzerten kamen die Kurgäste aus Bad Pyrmont in hellen Scharen. In der Badestadt bot die schwöbberische Blumenfrau ihre Waren feil.

Ottos Enkel August ließ über seiner Haustür in Voldagsen einen Spruch setzen, der deutlich das Erbe seines Großvaters zeigt. Darin kommen die Verse vor:

Hab' lieb Geschwister Weib und Kind
Bedenk, daß Bauern Brüder sind.
Die Fluren, die dir Gott verlieh,
Gib in des Mielings Hände nie!
Dem Gastfreund öffne Herz und Haus,
Kein Schimpf löscht dann dein Wappen aus.

August wurde 1853 Besitzer Schwöbbers. Die östlich des Schlosses beengt gelegenen baufälligen Wirtschaftsgebäude ließ er abbrechen und schuf den heutigen Wirtschaftshof.

Das Geschlecht der Münchhausen auf Schwöbber brachte noch zwei Schriftsteller hervor. Im Jahre 1912 gab Johann von Münchhausen, der sich in Savona bei Genua zur Ruhe gesetzt hatte ein Buch mit dem Titel „Münch-

680214

hausen ist auferstanden" heraus. Der vielgereiste Verfasser beschrieb darin seine Reisen. Die Erzählungen können allerdings nicht mit denen Hieronymus Münchhausens, des Fabulierers von Bodenwerder, in Wettbewerb treten. Johanns Sohn Max (1868 – 1921) von dem man berichtet, daß er ein schlechter Schüler gewesen sei und in seiner Jugend sozialistische Flugblätter verteilt habe, trat im Alter von 18 Jahren zum Katholizismus über. Er schrieb 1905 den Roman „Eckart von Jepern", in dem er manchen Zug seines Vaters festgehalten und die liebliche Landschaft von Schwöbber beschrieben hat. Er war außerdem Verfasser einiger Novellen und des Dramas „Lord Byron".

Max von Münchhausen verkaufte 1899 Schwöbber an seinen Vetter Burchhard von Münchhausen. Unter ihm verschuldete das Gut immer mehr. Das Schloß und der berühmte Park verfielen. Am 2. Juni 1908 brannte der Teichflügel des Schlosses während eines Gewitters bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das Rittergut Schwöbber kam unter die Zwangsverwaltung der Ritterschaftlichen Kreditkommission. Diese suchte einen Käufer und fand ihn im Jahre 1917 in dem Domänenrat Dr. h. c. Eduard Meyer, dem Besitzer der Friedrichswerther Güter bei Gotha in Thüringen. Meyer entstammte einer alten niedersächsischen Familie und war in Hannover geboren. Nach dem Erwerb Schwöbbers im Jahre 1920 ging der neue Besitzer mit Tatkraft an den Wiederaufbau des verfallenen Besitzes. Mit der Wiederherstellung des Teichflügels war eine gründliche, liebevolle und bis in die Einzelheiten stilvolle Erneuerung der beiden alten Flügel verbunden. Damit vollendete sich eine Kulturleistung, die in jener Zeit ihresgleichen suchte. Eduard Meyer starb 1931 zu Schwöbber und wurde im dortigen Park bestattet. Der heutige Besitzer ist sein Enkel gleichen Namens.

Schloß Schwöbber, heute Sitz eines landwirtschaftlichen Musterbetriebes ist seiner alten geistigen Sendung auch heute nicht untreu geworden. Seit dem zweiten Weltkrieg befindet sich im Mittelbau des Schlosses ein Lehrerfortbildungsheim. Damit schließt sich der Ring von der Kinderzucht Dorotheas von Münchhausen bis zu den pädagogischen Überlegungen und Zielsetzungen der heutigen Lehrerschaft in der Stille dieses einsamen Schlosses.

Walter Siebert, Bückeburg.

Adolf Holst, der Bückeburger Kinderbuch-Schriftsteller

Eine Würdigung anläßlich seines 110. Geburtstages



Dr. Adolf Holst

680216

Auf die Frage, welches zusätzliche Talent einen Schriftsteller befähige, auch ein guter Kinderbuchautor zu sein, äußerte sich Erich Kästner einmal: „Der gute Kinderbuchautor steht in unzerstörtem und unzerstörbarem Kontakt mit seiner eigenen Kindheit. Es handelt sich um eine selbstverständliche und merkwürdigerweise aber seltene Personalunion, ein Geschenk, mit dem das Geschick offensichtlich sparsam umzugehen pflegt".

Diese gut beobachtete Erkenntnis trifft gewiß auch für den Schriftsteller und Kinderbuchautor Adolf Holst zu, der in Bückeburg zahlreiche Kinderbücher verfaßte und von hier aus Auerbachs Kinderkalender herausgab. Über 30 Jahre sind seit seinem Tode verstrichen, und die Kinder, die seine humorvollen Verse einmal in der Schule lernten, sind heute längst erwachsene Menschen, die sich inmitten der Unrast unserer Zeit nur selten der Kindheit erinnern, zu der wahrscheinlich auch die Begegnung mit einem holstschen Kinderlied oder einem Szenenspiel aus seiner Feder gehört.

Adolf Holst erlebte seine eindrucksvolle Kindheit in dem Bauerndorf Branderode bei Mücheln an der Grenze Thüringens. Hier im Herzen Deutschlands, in einem Dorf mit waldigen Hügeln wurde er 1867 als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach Privatunterricht beim Vater und Besuch einer Vorbereitungsanstalt wurde er Schüler der berühmten Landesschule in Pforta, die ihm außer der humanistischen Bildung auch eine spartanisch strenge Erziehung vermittelte. Sicher war nicht ohne Einfluß auf den Schüler, daß Volkmann Leander, der Verfasser von „Träumereien an französischen Kaminen" zu dieser Zeit Direktor der Schule war.

Wie köstlich weiß Adolf Holst in seinen Jugenderinnerungen von Heimatort und Elternhaus zu berichten, von dem strengen, aber gerechten Vater, von der liebevoll gütigen Mutter, der Zuflucht in allen Nöten, von dem mit Spannung erwarteten Besuch des humorvoll pfiffigen Großvaters, eines weitgereisten dänischen Webermeisters und von den wilden Spielen mit der Branderöder Dorfjugend, deren Anführer Pastors Jungen waren. Von der Harfenjule und dem jährlichen Gastspiel der Zigeuner, von dem vielbewunderten Onkel Adolf, dem technischen Leiter der olympischen Ausgrabungen, von der Urgroßmutter, die Wasserpfeife rauchte, vom Theaterspielen und Musizieren im Pfarrhause, das so vielen Menschen so gastfrei geöffnet war, von der Romanfabrik der Gebrüder Holst, vom Triospielen mit Vetter Hans und schließlich von Tante Röschen, die als Missionarsfrau mit ihrem Manne eine abenteuerliche Flucht vor räuberischen Bergvölkern unternehmen mußte und die doch so fein und zart war, wie eine Prinzessin im Märchenland. Ja, von der gelben Postkutsche, mit der man nach Halle zur Großmutter fahren durfte.

In dieser erlebnisreichen, wenn auch äußerlich recht bescheidenen Kindheit und Jugendzeit wurzelt das dichterische Erleben und Schaffen Adolf Holst's. Er studierte in Tübingen, Leipzig und Berlin Philosophie, Erdkunde, Geschichte und neuere Sprachen, ging nach bestandenem Doktorexamen zum weiteren Studium der französischen Sprache nach Genf und Paris und wurde Hauslehrer u. a. in Rom und Florenz.

Nach anderthalbjähriger Tätigkeit als interner Lehrer einer Privatschule in Blankenburg am Harz wurde er nach Genua an die deutsche Schule berufen, deren Leiter er nach kurzer Zeit wurde. Bald darauf, im Jahre 1901, er hatte gerade seinen ersten Lyrikband „Sternschnuppen" herausgegeben, erhielt er einen Ruf als Lehrer und Erzieher der jüngsten Prinzen des schaumburg-lippischen Fürstenhauses. Hier war er bis 1907 tätig, um dann abermals einem Ruf ins Ausland, diesmal als Direktor der deutschen Schule in Florenz zu folgen. Die Erlebnisse an den Kunststätten der Renaissance spiegeln sich in Gedichten, die er später unter dem Titel „Mit Wolken und Winden" herausgab. Sie tragen die feierliche, sehnsuchtsvolle Sprache des Jugendstils, den Ausdruck des Erhabenen und Erlauchten. So heißt es damals: Mir ist die Liebe wie die tiefen Bronnen / Die längst verschollen fern im Walde liegen / Marmorgefaßter Berge / kühler Wonnen. Oder: „So kannst Du endlos gehen / Wie leise fortgezogen / vom Bröckeln heißer Mauern / murmelnd eingeengt / auf die das Schweigen der Olivengärten hängt / Wie graues Silber fein geschmückt herabgezogen".

Nach Bückeburg zurückgekehrt, verwaltete er einige Jahre bis zum Ausbruch der Revolution die fürstliche Hofbibliothek. Sie verdankt ihm eine ganze Reihe wertvoller Neuanschaffungen. Eine häufige Besucherin der fürstlichen Bibliothek war damals Lulu von Strauß und Torney, die für ihre Balladen, Romane und Erzählungen nach geschichtlichen Quellen forschte. In die Zeit von 1907 — 1909 fällt die nähere Bekanntschaft mit Hermann Löns, dem damaligen Schriftleiter der Schaumburger Lippischen Landeszeitung. Löns schrieb damals gerade am Werwolf und besuchte Holst häufig, um ihm dann ein gerade vollendetes Kapitel seines Romanes vorzutragen. Auf gemeinsamen Spaziergängen hatte Holst oft Gelegenheit, Löns intensive Naturbeobachtungen und seine genauen Kenntnisse der heimischen Tier- und Pflanzenwelt zu bewundern.

Mehrere große Gesellschaftsreisen, die er im Auftrage eines Baseler Reisebüros leitete, führten Holst nach Südfrankreich, Italien und Griechenland, wo dem kunstbegeisterten, jungen Dr. phil. seine hervorragenden Kenntnisse des klassischen Altertums dank Schulpforta und dank Onkel Adolf Böttlicher sehr zustatten kamen. Nach dem ersten Weltkriege, den er nicht als Frontsoldat, sondern wegen seines Alters und seiner mangelnden Gesundheit als Rotkreuzhelfer erlebte, führten ihn zahlreiche Vortragsreisen als Vortragenden eigener Dichtungen durch ganz Deutschland, aber auch ins Ausland. Von da an widmete er sich ganz der Schriftstellerei.

Wohl etwa 200 Kinderbücher hat Adolf Holst geschrieben. Es sind Märchenbücher, Bilderbücher, Bändchen mit Märchen und Weihnachsspielen. Liedern und Gedichten. Darüber hinaus haben viele Gedichte in Gedichtssammlungen für die Grundschule und in Lesebücher Eingang gefunden. Eins der Kinderlieder mag hier für viele stehen.

Wär ich ein kleines Vöglein fein
Ich tät mich nicht besinnen,
Ich lupfte meine Flügelein
Und schwenkte mich von hinnen.
Ich flög wohl über Vaters Haus
Und wippt auf jedem Aste;
Dann lüd ich mich beim Abendschmaus
Beim Amselwirt zu Gaste.
Mit Star und Schwalben, welch ein Fest!
Ging ich auf Flug und Reisen
Und putzte mir mein Sommernest
Im Busche bei den Meisen —.
Und wär ich gar die Nachtigall,
Frau Nachtigall im Flieder
„Ziküth"! ich sänge überall
Die schönsten Kinderlieder.

Damals schrieb Friedrich Lichtwark über Holst: Mit dem wundervoll tiefsinnigen Poeten, eint sich der liebevolle und begabte Erzieher, der die Seele des Kindes versteht und mit ihr zu leben versteht... Mit unfehlbarer Sicherheit weiß Holst Wortwendung und Einfall in der Sphäre des kindlichen Geistes zu halten. So ist es verständlich, daß Holst zu den hervorragendsten Vertretern der neuen Jugendliteratur gehört und seine Kinderbücher zu den besten zählen. Nachdem er bereits sieben Jahre Beiträge für Auerbachs Deutschen Kinderkalender gebracht hatte, wurde Adolf Holst 1919 Herausgeber und Schriftleiter des Kalenders. Er wurde in Leipzig in einer jährlichen Auflage von 100 000 gedruckt und hat im ganzen deutschen Vaterlande vielen Kindern Freude gebracht.

Unzählige Briefe der Kalenderkinder kamen täglich in das Haus in der Bückeburger Hermann-Löns-Straße und wurden vom Kalendermann verständnis- und humorvoll beantwortet. 1935 nahm Holst Abschied von der Schriftleitung und schrieb seinen jungen Lesern: Seid und bleibt deutsch im besten Sinne des Wortes, dann wird euer Weg stets hell sein und euer Wandern voll Freude. Sehr spät erst, aber so recht aus lockerem Handgelenk hat Holst die Gedichte zum „Herz in der Hose" geschrieben. Zu Anfang des Zweiten Weltkrieges herausgekommen, sind sie heute verschollen. Die Gedichte im Geiste Morgenstern sprühen von geistvollem Witz und Humor. Hier ein Beispiel:

Der Händel-Sucher

Er war ein Raufbold, welcher fluchte,
Und dauernd täglich Händel suchte.
Doch ob er suchte hin und her,
Fand er bald nirgends Händl mehr!
Und tat er früher diabolisch,
Ward er jetzt mies und melancholisch,
Ja, magerte zusehends ab
Und wankte näher an sein Grab.

Zuletzt, als er verzweifelt schon,
Vergriff er sich am Lexikon
Und fand beim Händelsuchen klar,
Daß Händel längst gestorben war!
Da ward er gleich um viel getröster
Und Organist in einem Kloster.
Verschwor das Raufen wie das Fluchen
Und spielt nun Händel statt zu suchen!
Und da dies Leben ihm jetzt hold,
Strich er den Rauf und heißt nun Bold.

Und die Moralität davon:
Beschaffe Dir ein Lexikon!
Ob großer Brockhaus oder Meyer,
Ist schnurz — egal. Sind beide teuer!

Adolf Holst war sehr musikalisch. So war es nicht zu verwundern, daß seine melodischen Verse zur Komposition reizten. Zu den Komponisten, die seine Verse vertonten, gehörten Richard Trunk, Joseph Haas, Alex Marteau und Max Reger. Größere Chorwerke, wie die lyrische Kantate „Das Gleichnis" in Vertonung des Berliner Komponisten Max Dreisch wurden in vielen deutschen Städten aufgeführt. Professor Dr. Otto Siegl vertonte neben verschiedenen Einzelgedichten die Chorwerke „Der Landsknecht" und „Himmelswalzer". Die Oper „Walther von der Vogelweide" von Eugen Vollbohrt, für die Holst den Text schrieb, kam wegen des frühen Todes des Komponisten leider nicht zur Aufführung.

Holst's Heimat ehrte den Dichter durch Errichtung eines Holst-Museums in Mücheln. Dort lagen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges all die vielen bunten Bilderbücher schön geordnet in Glasschränken. Die Buchdeckel wurden jedes Jahr 14 Tage vor Weihnachten geöffnet, damit die Kinder seiner Heimat aus Stadt und Land unter Aufsicht ihrer Lehrer dort nach Herzenslust schauen, blättern und lesen konnten. Die Gemeinde Mücheln aber gab ihrer Schule seinen Namen, den sie wahrscheinlich noch heute trägt.



Die Stadt Bückeburg hat eine Straße nach seinem Namen benannt. Zur Zeit wird im Rat erwogen, ob die neu eingerichtete Grundschule den Namen Adolf-Holst-Schule tragen soll. In diesem Zusammenhang fand unlängst im Niedersächsischen Staatsarchiv in Bückeburg eine Ausstellung des gesamten literarischen Nachlasses des Dichters statt.

Ferdinand Freiligrath und die Schaumburg

Von Walter Siebert, Bückeburg

Der im Jahre 1810 in Detmold geborene Dichter Ferdinand Freiligrath war mit seinem 1839 herausgegebenen Band „Gedichte" zu hohem Dichterruhm gekommen, der ihn veranlaßte, endgültig den Kaufmannsberuf aufzugeben, zumal er von dem Verleger Langewiesche, in dessen Haus er in Barmen wohnte, den Auftrag erhielt, ein Buch über „das malerische und romantische Westfalen" zu schreiben.

Im Mai 1839 verließ Freiligrath seine Stellung, um eine Wanderung durch Lippe und Westfalen anzutreten und dabei Stoff für das geplante Werk zu sammeln. Begleitet wurde er von dem Maler Schlickum, der es illustrieren sollte. War auch die literarische Ausbeute gering, — Freiligrath schrieb außer einem Einleitungsgedicht nur ein sehr trockenes erstes Kapitel und überließ seinem Freunde Levin Schücking die Fortsetzung — so lassen uns doch Briefe aus dem Weserbergland erkennen, wie sehr ihm diese Landschaft zum Erlebnis wurde.

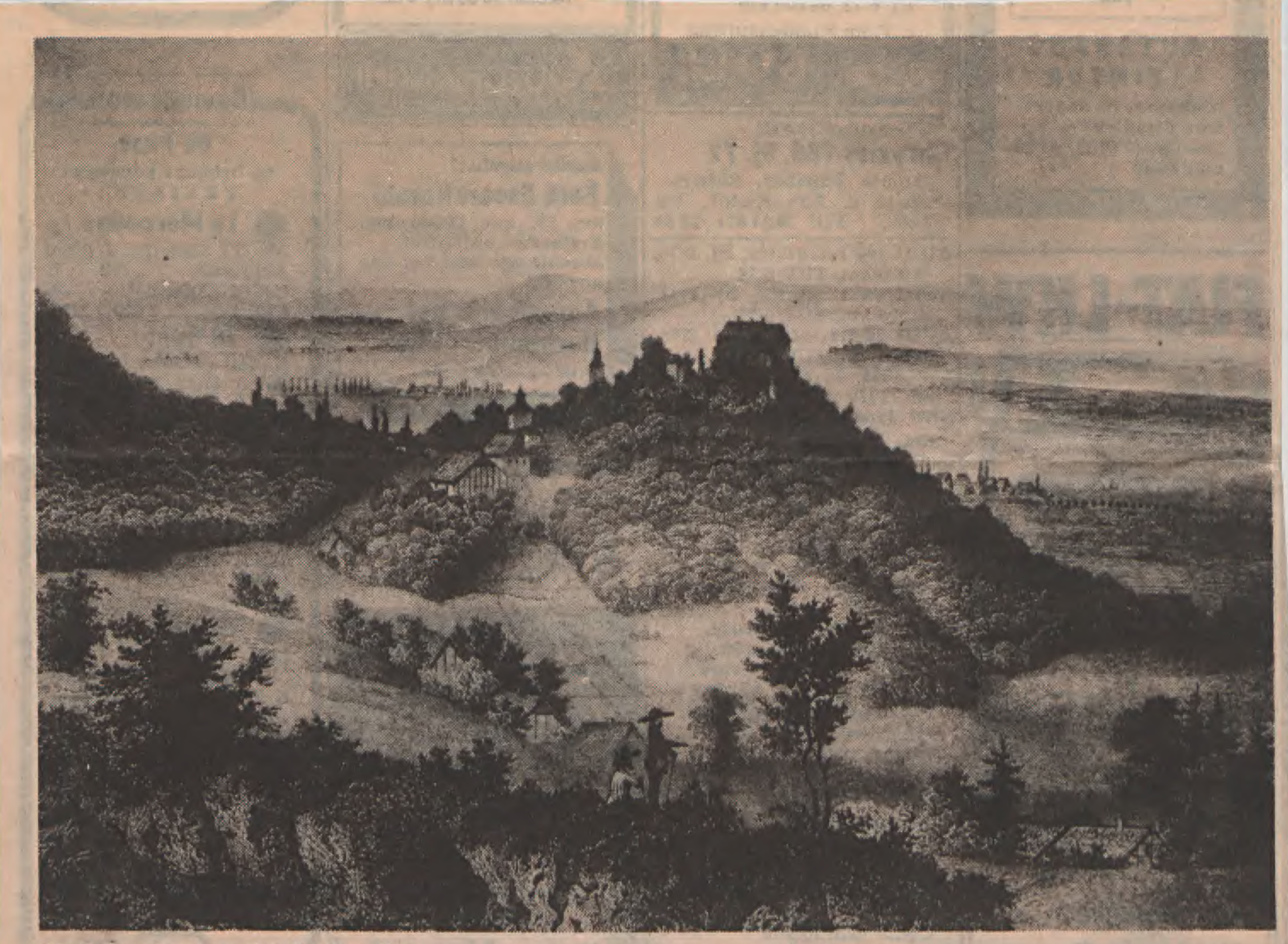
Von der Schaumburg, die er zum Mittelpunkt seiner Wanderung gemacht hatte, schrieb er am 2. Juni an den Dichter Emmermann: „Ich sitze hier oben auf der alten Schaumburg. Blitzend im Sonnenlicht liegt das Tal des Weserstromes vor mir von Hameln bis Rinteln und trete ich an das Fenster gegenüber, so sehe ich das Gebirge, wie es mählich, vom Flusse aufwärtssteigend, eine Laubsphinx sich gelagert hat und seine Rätsel gelöst wissen will. Ich habe es seit Mittwoch von der Porta aus gehend tüchtig durchschritten."

Am 17. Juni 1839 schrieb er aus Soest an einen Barmer Freund: „Von Vlotho gingen wir zunächst immer die Weser herauf über Hessisch Oldendorf, Hameln, Holzminden bis Corvey und Höxter. Es ist ein herrliches Tal, das Weserland! Die Woche, die ich mit Schlickum drin herumgezogen bin, halte ich für eine der schönsten Zeiten, nicht nur dieses Sommers, sondern meines ganzen Lebens.

Wie oft, wenn wir auf der Schaumburg oder Paschenburg gestanden und die ganze stromdurchflossene Fläche von Hameln bis Rinteln in einer Anschauung von acht oder zehn Stunden hell und sonnig unter uns liegen sahen oder wenn wir mit unseren guten Schaumburger Wirtsleuten abends vor der Tür unter der großen Linde saßen und Volkslieder sangen, oder wenn wir den Langenfelder Wasserfall stürzen ließen, den Hohenstein erkletterten oder vor der köstlichen Teufelsmühle in der Fähre uns schaukeln ließen, habe ich Dich an meiner Seite gewünscht. Du mußt die Weser jedenfalls kennenlernen und es würde mich königlich gaudieren, wenn wir einmal in zwei oder drei Sommern von Minden bis Münden zusammen den Wanderstab schwingen könnten."

Im September 1841 schrieb der Dichter an seinen Freund Schüking: „Mir geht das Herz auf, wenn ich daran denke an die eingehegten friedlichen Gehöfte, an die grauen verwitterten Rokokostädte auf dem platten Lande, an die einsamen grasbewachsenen Wallgräben unter ihren Ringmauern, an das Kreuz am Wege — ach, an alles, alles das! Da saust kein Dampfschiff und da stöhnt keine Eisenbahn! Wahrhaftig, ich glaube immer noch, daß ich später einmal nach Westfalen zurückkehren und in der Ruhe dieses Landes oder einer ländlichen Stadt, meinetwegen mit Gras auf den Straßen mein Lebensepos, meinen Childe Harold (Selbstbiographie) vollende."

15 Jahre später, im November 1856, war der aus Rodenberg am Deister stammende Schriftsteller Julius Rodenberg Gast des die freiwillige Verbannung gewählten Freiligraths in London. Eine Notiz aus Podenberges Tagebuch vom 15. November läßt erkennen, daß die Gegenwart Rodenbergs in ihn freudige Erinnerungen an das Weserland weckten. Es heißt dort: „Nach einem guten deutschen Nachtessen bringt er die Bowle herein und braut einen köstlichen Punsch. Nun wird es uns erst recht warm. Wir sind hier Freunde, die sich nach langen Jahren wiedersehen. Rinteln steigt wieder empor mit der Weser und den Schiffen und der ganzen Vergangenheit, in der einst er, der Sänger meines Herzens der Stern meiner Sehnsucht war."



Die Schaumburg zur Zeit Freiligraths.

Heinrich Kuhfuß — Bückeburgs berühmter Schneider

Von Walter Siebert, Bückeburg

680220

An einem Junitag des Jahres 1875 betrat ein kleiner Herr mittlerer Jahre den ersten Bahnsteig des Hauptbahnhofs in Hannover. Sein gepflegtes Äußeres, Zylinder und Gehrock, seine kerzengerade, würdevolle Haltung hätten ihn wohl als einen höheren Beamten, Advokaten oder gar einen Diplomaten gelten lassen. Doch er war ein Schneider. Kein gewöhnlicher Schneider natürlich. Er war ein Hofschneider, ein Schneider des Hofes in Bückeburg. Er hatte für seine Fürsten in Hannover Besätze für eine Uniform gekauft und war nun im Begriff, wieder dem Hofschneidertisch der heimischen Residenz zuzueilen.



Heinrich Kuhfuß

Als er den Bahnsteig betrat, sah er den Zug aus dem Bahnhof entschwinden. Unser Schneider hatte nichts eiligeres zu tun, als sich an den Bahnhofsvorsteher zu wenden und sich zu beschweren. Der Zug sei einige Sekunden zu früh abgefahren, behauptete er und er, ein Abgesandter des Fürsten zu Schaumburg Lippe, verlange einen Sonderzug nach Bückeburg. Der Bahnhofsvorsteher geriet in Verlegenheit, verschwand im Bahnhofsgebäude, und einige Zeit später dampfte tatsächlich ein Sonderzug, bestehend aus einer Lokomotive und einem Wagen in Richtung Westen, um den einzigen Fahrgast an das gewünschte Ziel zu bringen.

Dieser Mann, der den ungewöhnlichen Namen Kuhfuß, Heinrich Kuhfuß, trug, hatte eine ebenso ungewöhnliche Laufbahn hinter sich. Als am 13. März 1848, als die schaumburg-lippischen Bauern mit Gräpen, Forken und Sensen bewaffnet auf dem Bückeburger Schloßplatz zusammenströmten, um ihrem Freiheitswillen Ausdruck zu geben, war es Heinrich Kuhfuß, der sich zum Sprecher der Menge machte und eine zündende Rede hielt. Kuhfuß sprach von der Freiheit, die wachse wie die Zeder auf dem Libanon, die ihre schützenden Zweige weit ausbreite, „un Wörteln hett sei von hier bet na Bisantz Huse". Gemeint war das benachbarte Haus des Hofschlächtermeisters Bisantz. Der Tag endete mit der Bewilligung einer Verfassung durch den Fürsten Georg Wilhelm. Das ganze Ländchen feierte diesen denkwürdigen Abend so gewaltig mit Freudenfeuern, Vivatgeschrei und Freiheitsliedern, daß die Grenzbewohner der naheliegenden Länder sich bei der Fürstlichen Regierung wegen Ruhestörung beschwerten.

Heinrich Kuhfuß, nun zum Hofschneider ernannt, ging die nächste Zeit beim Fürsten ein und aus wie ein Minister ohne Portefeuille. Rudolf Bensen erzählt in seinem Buche „Franke der Jäger" über Kuhfuß: „Bet tau den denkwürdigen drütteihnten März was Heinrich Küfü en echten roden Demokraten, de den Mund hölsch vull namm. En paar Dage darup make hei med einen hörbaren Ruck ne Schwenkung na rechts un word Vertrauensmann von de Regierung. Wo hei datau kamen is, oder öhn datau veranlaßt hat, weit kein Minsche. En friesinnigen Volksverein mit schwart-rot-goldenen Kokarden was in'n Handümdreihn von sülwest entstahn. Den gegenöwer stelle sick Küfü an de Spitze von den dat Vaderland reddenden patriotischen Verein med blau-rot-witten Kokarden un Afteiken. Wenn de beiden ok gegensietig dügend upenanner stichelten, handgemein sind sei nich woren.

No, Küfü hadde med siner Schwenkung en gauet Geschäft maket, un hei nutze dei Tied ut. Vörn halwen Jahre hadde hei knappe wat tau äten hatt, nu bekamm hei de Arbeit för't Schloß, för de Herrschaften un de ganze Deinerschaft, un wer irgendwat vörstellen wolle, moßte en Rock von Küfü anhewwen. In sinen „Atelier" seiten acht bet teihn Gehülfen, de de Arbeit knappe bewältigen künnen. Un betalen let sik Küfü, da können alle bückebörgschen Beamten jenner Tied en Lied von singen. Bescheidenheit was öwerall sin Fehler nich. De Snieder verdeine en Heidengeld, bue sek 'ne grote Villa med Wienkeller, un Gewächshus. Un Köke un Keller stunnen för jeden apen, de öhn kamm. Sau was Monsieur Küfü."

Wenn Rudolf Bensen Heinrich Kuhfuß hier Monsieur Küfü nennt, so geht er damit auf die Tatsache ein, daß Meister Kuhfuß gern seinem Namen einen französischen Klang gab. Was Bensen über Kuhfuß berichtet, wird auch durch andere Quellen der Überlieferung bestätigt. Wir erfahren, daß Kuhfuß nicht nur ein Schneider vom Fürsten wurde, sondern sich auch selbst wie ein Fürst unter den Schneidern benahm. Er verfügte über ein großes Einkommen, das er vor allem seinen hohen Preisen verdankte.

Sein einträglichster Arbeitgeber war der Fürstliche Hof in Bückeburg. Oft finden sich in seinem Rechnungsbuch Stellen, an denen es heißt: „Seiner Durchlaucht ein Mottenloch gestopft — zwei Taler, Einen Knopf angenäht — einen Taler." Wenn Fürst Georg Wilhelm auf Reisen ging, wurde Kuhfuß damit beauftragt, die Kleider der Angehörigen des Fürstenhauses nachzusehen. Kam der Fürst von der Reise zurück, wurde die Rechnung von ihm ohne Prüfung bezahlt, auch dann, wenn die Hofkammer zuweilen die Berechtigung ihrer Höhe anzweifelte. Hin und wieder kamen auch Sonderaufträge vom Hofe. So mußten einmal kurzfristig ein Paar Damenjagdgamaschen mit je 32 Knöpfen genäht werden. Natürlich ließ sich Meister Kuhfuß solche Arbeit anständig honorieren. Seine Stoffe kaufte der Meister nur in Paris. Die einzige Photographie, die wir von ihm besitzen, auf der er im Gehrock mit Zylinder dargestellt ist, stammt auch aus einem pariser Atelier.

Kuhfuß begnügte sich nicht damit, seinen Namen französisch auszusprechen. Er wandte auch sonst gern seine französischen Sprachkenntnisse an, um sich das Ansehen eines Mannes von Welt zu geben. Als er einmal in Hannover im Hotel „Kasten" abstieg, trug er sich als Baron de Kufus in das Gästebuch ein. Der Zufall wollte es, daß Bückeburger von seinem Aufenthalt im Hotel erfahren hatten und beim Portier nach dem Schneider Kuhfuß fragten. Der Portier hatte gerade den Aufenthalt eines solchen verneint, als der Meister die Treppe herabschritt und die Bückeburger ihm entgegenriefen: „Snieder, da büst du ja!" Kuhfuß soll allerhand Mühe aufgewandt haben, seine Landsleute zu beschwichtigen.

Von berühmten Männern hat man von jeher Anekdoten erzählt. Einige pflegten auch bedichtet zu werden. Kuhfuß machte da keine Ausnahme. Der Stuttgarter Hofschauspieler und Komiker Birnbaum, der in den 60er Jahren ein Gastspiel in Bückeburg gab, hat dem Meister Küfü folgendes Scherzgedicht gewidmet, das außer seiner Spottlust den Vorzug hat, nach der Melodie „Ich bin der Schneider Kakadu" gesungen zu werden.

In Bückeburg, der guten Stadt,
Die wohl ein jeder kennt,
Die schönes Straßenpflaster hat,
Und ein Mann Kontingent,
Da lebt ein Mann ganz renommiert,
Der einen Bock im Wappen führt
Ein Mann apart und sonderlich,
Er nennt Heinrich Kuhfuß sich.

Sein Wesen ist sehr nobler Art.
Er hält sich kerzengrad
Und trotz seinem roten Bart
Von je Aristokrat.
Die Handschuh, Stiefel und die Pris'
Bezieht direkt er aus Paris,
Allein im Rechnungsschreiben, ach!
Stehn die Pariser weit ihm nach.

Als Kavalier, als Grandseigneur,
Lebt er jahraus, jahrein,
Bezieht den Wein von Frankreich her,
Aus Ungarn und vom Rhein.
Doch seine Kunden durch die Bank
Sind wie die Damen dünn und schlank.
Merkt Euch das ja nur daher:
Er schnürt sie alle gar zu sehr.

Jüngst kam ein Künstler aus dem Reich
Zu diesem Musterbock
Und sprach: Ich zahl zwölf Taler gleich
Für einen neuen Rock.
„Mein Herr, wie kommen Sie mir vor?"
Schreit er dem Musensohn ins Ohr.
„Ein Rock von etwas Distinktion
Kost't 22 Taler schon."

Der Künstler nahm gleich Hut und Stock
Ihn traf ein leichter Schlag.
Und sprach: „Eh' trag ich meinen Rock
Noch bis zum jüngsten Tag."
Fort reist er noch zur selben Stund'
Und danket Gott mit Herz und Mund,
Daß in dem lieben Schwabenland
Der Name Kuhfuß unbekannt.

Die Dichterin Lulu von Strauß und Torney erinnerte sich des alten Schneider Kuhfuß noch aus ihren Kindertagen. Er war damals ein altes zierliches Männchen mit schneeweißen Bartkoteletten, würdevoller Haltung und gewählter Manieren. Er habe, schrieb sie, sein ganzes Leben den Abglanz jener Tage auf dem Gesicht getragen, in denen er die Vertrauensstellung am fürstlichen Hofe innehatte. Prof. Viktor Koch, ein Lehrer am Bückeburger Gymnasium, wußte über ihn zu berichten: „Was das Köstlichste an dem Mann war,

war seine verblüffende Unverfrorenheit, mit der er jedermann behandelte, die ersten Würdenträger mit Du und dem Vornamen anredete oder einer Hofdame auf die Schulter klopfte und sagte: „Ja, ja Thereschen, wir werden alt."

Allmählich wurden seine Beziehungen zum Hof loser; aber er wußte sie wieder fester zu knüpfen. So, wenn er dem Fürsten bei einer Begegnung sagte: „Ja, Durchlaucht, wir werden alt. Ich merke es auch; aber mein Gedächtnis ist jung geblieben." Der Fürst vergaß den alternden in Not geratenen Kuhfuß nicht und setzte ihm bis zu seinem Lebensende eine Pension aus. „Hei is woll de einzige pangschonierte Snieder in' ganzen dütschen Rike wäsen," meint Bensen. Am 6. Mai 1901 starb Heinrich Kuhfuß im Krankenhaus Bethel in Bückeburg.



Der Platz vor dem Bückeburger Schloß, auf dem im Jahre 1848 sich die Bauern zusammenrotteten.

Vor 200 Jahren verließ Herder Bückeburg

Von Walter Siebert

680222

Am 28. April des Jahres 1771 entstieg in der Wallstraße in Bückeburg einem Reisewagen ein junger Herr, dem man nicht nur ansah, daß er von einer weiten Reise kam; sondern an dessen Kleidung, einem himmelblauen mit Gold besetzten Rock, einer weißen Weste und einem weißen Hut man auch erkannte, daß er in dieser einfachen kleinen Landstadt fremd war. Es handelte sich um den 27jährigen Pastor Johann Gottfred Herder, der nach Art eines französischen Abbées gekleidet von Straßburg kam, um hier dem Rufe des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe folgend, das Amt eines Konsistorialrats anzutreten.

Seit einem Dreivierteljahr wartete der Regent bereits auf die Ankunft des jungen Dichters und Theologen, der durch seine Schriften in Deutschlands gelehrter Welt kein Unbekannter war und der durch seinen Nachruf auf den im Jahre 1766 in Bückeburg gestorbenen Philosophen Thomas Abbt die Aufmerksamkeit des hohen Herrn auf sich gezogen hatte. Er glaubte, in ihm vor allem einen Partner für die philosophischen und staatsmännischen Gespräche zu finden, die er mit Abbt intensiv gepflegt hatte, und er hoffte, das mit Abbt geübte Freundschaftsverhältnis auch auf Herder übertragen zu können. Eine Operation wegen eines Augenleidens, die von einem Arzt in Straßburg ausgeführt wurde, hatte Herders Reise immer wieder hinausgezögert.

Erste Schwierigkeiten

Herder stieg im Hause des Kammerrats Westfeld ab, der ihn im Wagen von Rinteln abgeholt hatte und geriet nun in eine nicht geringe Verlegenheit. Ein Bote erschien und bat den soeben Angekommenen, sobald wie möglich dem Grafen im Schloß seine Aufwartung zu machen. Trotz eifrigen Bemühens waren weder Friseur noch Barbier in ihren Wohnungen aufzutreiben. Es hieß, sie befänden sich auf einer auswärtigen Hochzeit. Das Gefühl für Anstand gebot es dem jungen Dichter, weder unrasiert, noch unfrisiert zum Schloß zu gehen. Als die beiden Gesuchten sich endlich im Hause Westfelds einfanden, dauerte die Verschönerung noch immerhin einige Zeit, so daß Herder etwa mit zwei Stunden Verspätung erst um 9 Uhr im Schloß erscheinen konnte.

Der Graf, Generalfeldzeugmeister im Siebenjährigen Kriege und Feldmarschall der Könige von England und Portugal, an schnelle Erfüllung seiner Befehle gewohnt, war über das späte Kommen verstimmt und empfing Herder kalt.

Aus dieser kühlen Begegnung sollte dann doch später ein Verhältnis größter persönlicher Hochachtung werden. Der Altersunterschied und die Verschiedenheit in den weltanschaulichen Auffassungen — Graf Wilhelm war ein offener Vertreter der Herder wesensfremden Aufklärung — ließen ein Freundschaftsverhältnis, wie es zwischen dem Grafen und Abbt bestand, jedoch nicht aufkommen.

Noch größer als die Enttäuschung des kühlen Empfanges im Schloß sollte die Enttäuschung werden, die das kleine Bückeburg Herder bereitete. Die Zuhörer seiner Predigten in der Stadtkirche verstanden zunächst sein baltisches Deutsch nicht und mußten sich auch an seine schlichte, natürliche Art zu predigen gewöhnen. Er sprach nicht die Kanzelsprache, sondern die des Umgangs im Leben.

Das Vorurteil, daß er ein Freigeist sei, erschwerte ihm, der Gemeinde näher zu kommen. Für das Gymnasium, das ihm unterstand, war kein Geld da. Auch die 14 Geistlichen, denen er als der jüngste vorgesetzt war, empfingen den fremden Konsistorialrat mit Mißtrauen. Die herrschaftlichen Bedienten und Offiziere, aus denen die hohen Stände des kleinen Landes damals bestanden, hätten lieber gesehen, Herder wäre nicht gekommen. Gelehrte wurden für Leute angesehen, derer man bei der Verwaltung des Staates füglich entbehren konnte.

Literarische Arbeit

Herder war ein Mann, der die Wirkung auf andere gewöhnt war und der ihrer bedurfte. Er war einsam. In der Einsamkeit seiner Tage und Nächte flüchtete er in die Natur. Er wanderte. Er ritt in den Wald des Harrls oder der Weserberge. In der Stille suchte sein Gefühl Widerklang und Entspannung in einem Dichterwort. Auf seinen Wanderungen durch Feld und Wald kam er zur inneren Einkehr.

Daneben stürzte er sich in die Arbeit. Er sammelte Materialien für künftige literarische Artikel, beschäftigte sich mit Shakespeare, las in den Schriften Petrarcas, sammelte alte schottische und englische Lieder, dichtete am „Brutus", einem Musikdrama, schrieb für Claudius Wandsbeker Boten und bereitete den „Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker vor. Jedoch gelang es ihm nicht, ein bedeutendes Werk zu vollenden.

Eine bedeutsame Wandlung in das Leben des Einsamen brachte die Begegnung mit der Gräfin Maria Barbara, der Gemahlin des Grafen Wilhelm. Zu Neujahr 1772 schrieb sie ihm einen Brief. „Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit in der Sie bei uns sind, schon manches Herz zum Nachdenken und zur Besinnung geführt. Sollte noch keiner es Ihnen gesagt haben, so scheue ich mich nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu gestehen, daß das meinige eins von denen ist."

Herder war glücklich über diese Mitteilung. Freudig schrieb er seiner Braut Caroline Flachsland nach Darmstadt: „Seit 14 Tagen fange ich in Bückeburg zu leben an und alles scheint sich mir zu verändern durch Veränderung einer Seele."

Freundschaft mit Gräfin Maria

Die Gräfin, als Waise aufgewachsen und durch harte Schicksalsschläge geprüft, bedurfte der seelischen Aufrichtung, des Trostes und der Hilfe. Oft erschien sie in seinem Gottesdienste und wurde seine empfänglichste Hörerin. Briefe wurden zwischen ihr und Herder gewechselt, und indem sie viele Fragen an ihn richtete und darin seinen seelsorgerischen Rat suchte, begriff er, worauf es einer suchenden Seele ankam. So gewannen seine Predigten, die er fast ausschließlich für sie hielt, an Tiefe und praktischem Gehalt. Herder verhalf in Güte und Freimut dieser Frau zu Sicherheit und Frieden. Er seinerseits bekam durch sie das beglückende Bewußtsein, lebendig zu wirken und unentbehrlich zu sein. Die Läuterung und Festigung seines inneren Lebens machten Herder zufriedener und glücklicher.

Herder wird Familienvater

1773 holte er seine Braut Caroline Flachsland als Frau in sein Pfarrhaus. In der Geborgenheit seiner Ehe fand er nun wieder Schwung, die in ihm arbeitenden Gedanken schöpferisch zu gestalten. 1774 erschien die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts". Wie Caroline Herder berichtet, wurde die Schrift aus einem Empfinden, in einem Guß und Atem niedergeschrieben. „Es waren heitere, schöne Wochentage. Früh des Morgens, öfter um vier Uhr schon schlich er sich zur Arbeit. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage." Im gleichen Jahr schrieb Herder, „Auch eine Philosophie zur Geschichte der Bildung der Menschheit." Ostern 1775 erschienen „Die Erläuterungen zum Neuen Testament" und „Die Briefe zweier Brüder Jesu."

(Fortsetzung folgt)

Johann Gottfried Herder

Harz-Werbung im Ausland

Mit 10 000 Mark will sich die Deutsche Bundesbahn an einem Dänemark- und Holland-Werbefeldzug beteiligen, den der Harzer Verkehrsverband mit der deutschen Zentrale für Tourismus für das Frühjahr 1977 plant. Damit erhöht sich die Summe, die nach Angaben des Harzer Verkehrsverbandes die Fremdenverkehrsorte Goslar, Hahnenklee, Osterode, Braunlage, Hohegeiß, Bad Harzburg, Bad Grund, Sankt Andreasberg, Bad Lauterberg und der Verband für Anzeigenaktionen aufbringen, auf insgesamt 62 000 Mark.

An Material stehen Interessenten in Amsterdam und Kopenhagen bei der jeweiligen Vertretung der deutschen Zentrale für Tourismus 40 000 Gebietsunterkunftsverzeichnisse, 30 000 Panoramakarten des Harzes und rund 100 000 Ortsprospekte der betreffenden Orte zur Verfügung.

Das Symbol

Sicher ein origineller Einfall, wie auf den Plakaten des diesjährigen Kirchentags seine Losung versinnbildlicht wird: Ein hölzerner Tragegriff oder „Paketknebel" ersetzt im alten Kirchentagsemblem den senkrechten Balken des zentralen Kreuzes — „Einer trage des anderen Last." Sicher originell und ins Auge fallend. Mich aber ärgert dieser graphische Gag, der den Kreuzesstamm Christi in einen billigen „Paketknebel" verwandelt. Man könnte es nur für eine Geschmacklosigkeit halten. Vielleicht aber ist es ein Symbol jener Verharmlosung christlichen Glaubens, die unerträglich ist.

Die eigentlichen Lasten unseres Lebens sind eben nicht Paketen vergleichbar, die man uns freundlicherweise abnehmen und die man auch selbst aus der Hand legen kann, wenn sie zu schwer werden. Mit den Lasten unserer Unzulänglichkeit und Schuld vor allem ist das anders. Davon kommen wir nicht so einfach los, daß wir so sind, wie wir selbst nicht sein wollen, selbstsüchtig und gedankenlos, mit unverbesserlichen Fehlern und Eigenarten, durch die wir andern und uns selber zur drückenden Last werden.

Diese Lasten und wie wir davon befreit werden, kann kein „Paketknebel" symbolisieren. Das Symbol dafür bleibt das Kreuz dessen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich rief und für ihre Sünden starb. Der sie geliebt und angenommen hat so, wie sie sind. Und der nun den Menschen in seiner Nachfolge das „neue Gebot" gegeben hat, „daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe." Das heißt: Ertragt nicht nur, was einen Menschen sich selbst und anderen zur Last werden läßt, sondern tragt seine Lasten mit. Das heißt: Vergebt einander. Das heißt: Nehmt einander an, wie Christus es mit uns getan hat.

Eine ungeheure Forderung, derart „des anderen Last zu tragen." Der Kirchentag wird das hoffentlich deutlich machen. Ärgerlich um so mehr dieser „Paketknebel". Und es wäre wohl ein guter Wunsch für das angefangene Jahr, daß dies das einzige Beispiel dafür bliebe, wie die Kirche ihre wunderbaren Glaubensgeheimnisse verharmlost und von den einzigartigen Forderungen Gottes am Ende nicht mehr übrigläßt als „seid nett zueinander!"

Das Kreuz mit dem „Paketknebel" ist hoffentlich doch kein Symbol.

Malte Haupt



Leasing-Verkäufer

Die GEFA-Gruppe bietet ein modernes Finanzierungsprogramm aus einer Hand: Investitionskredite – Factoring – Leasing.

Für unsere Geschäftsstelle Hannover suchen wir einen qualifizierten Mitarbeiter für den Außendienst, der mit Industrieunternehmen in Niedersachsen Leasingverträge abschließt.

Sie sollten neben einer soliden Ausbildung ein fundiertes betriebswirtschaftliches Grundwissen besitzen. Ideal wäre ein Dipl.-Kfm. oder Betriebswirt mit Bankausbildung.

Wenn Sie schon erfolgreich verkauft haben, wäre das von Vorteil. Wenn Sie sich aber in dieses zukunftsträchtige Aufgabengebiet einarbeiten wollen, bieten wir Ihnen eine umfassende Ausbildung.

Schicken Sie bitte Ihre vollständigen Unterlagen an unsere Personalabteilung. Wir werden Ihnen innerhalb von 10 Tagen antworten.

Unsere Anschrift: GEFA-Leasing GmbH, Laurentiusstr. 19/21, 5600 Wuppertal 1

Wenn Sie eine neue berufliche Aufgabe suchen...

GEFA - Leasing GmbH

die Leasing-Gesellschaft der Deutschen Bank AG

Sie haben das Fachwissen – wir haben die Verbindungen.

Nutzen Sie diese Verbindungen und kommen Sie zu uns als

Spezialist für Sachversicherungen

Wir suchen für verschiedene Bezirksdirektionen (im Großraum Hannover) Mitarbeiter im Außendienst, die auf dem Gebiet der Sach- und Haftpflichtversicherung ausgebildet sind.

Ihre Aufgabe ist es, Lebensspezialisten stärker für das Sachgeschäft zu interessieren, sie zu schulen und ihnen in schwierigen Fällen bei Versicherungsabschlüssen behilflich zu sein.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe stehen Ihnen ein großer Sach- und Lebensversicherungsbestand sowie umfangreiche mittelständische Geschäftsbeziehungen zur Verfügung.

Wenn Sie Durchsetzungsvermögen haben, selbständig arbeiten können und bereit sind sich weiterzubilden, schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an. Wir vereinbaren dann einen Gesprächstermin mit Ihnen.

Iduna, Org.-Bereich Niedersachsen/Bremen
Börsenbrücke 6, 2000 Hamburg 11, Telefon (0 40) 36 61 30

IDUNA

Immer der richtige Rahmen

Bei der STADTWERKE NEUSTADT A. RBGE. GMBH ist die Stelle des

technischen Werkleiters

möglichst bald neu zu besetzen.

Die Stadtwerke versorgen in der Stadt Neustadt a. Rbge. (regionales Zentrum im Großraum Hannover mit 39 000 Einwohnern) die Kernstadt Neustadt (15 000 Einwohner) mit Strom, Gas und Wasser sowie zwei Stadtteile mit Wasser bzw. Gas. Für 1977 ist mit folgenden Bezugszahlen zu rechnen: Strombezug 26,5 Mio. kWh, Gasbezug 13,5 Mio. cbm/8400 kcal, Wasserbezug und -gewinnung 1,1 Mio. cbm.

Voraussetzung für die Bewerbung ist ein abgeschlossenes Hochschul- bzw. Fachhochschulstudium der Fachrichtung Elektrotechnik, Maschinenbau oder Versorgungstechnik mit Kenntnissen und praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Strom-, Gas- und Wasserversorgung. Der technische Werkleiter soll Geschäftsführer der Stadtwerke werden; ein kaufmännischer Leiter ist vorhanden.

Dem technischen Werkleiter soll die Führung des Betriebs, insbesondere die Planung, die Erweiterung, die Überwachung und die Unterhaltung der Bezugs- und Verteilungsanlagen obliegen.

Anstellung und Vergütung erfolgt nach BAT mit allen im öffentlichen Dienst üblichen Leistungen. Die Probezeit beträgt 6 Monate.

Die Stadt Neustadt a. Rbge. umfaßt ein 357 qkm großes Stadtgebiet (Stadtkern mit 15 000 Einwohnern) mit 34 Ortsteilen. Alle Schulen befinden sich am Ort. Die Stadt liegt verkehrsgünstig zur 24 km entfernten Landeshauptstadt Hannover (in die City von Hannover mit Nahschnellverkehr in ca. 20 Minuten) in reizvollen Erholungsgebieten des Steinhuder Meeres, des Deisters und der Südheide.

Bewerbungen mit Tätigkeitsnachweisen, Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften sowie Ihren Gehaltswünschen erbitten wir bis zum 15. Februar 1977 an die

Stadtwerke Neustadt a. Rbge. GmbH
Postfach 162, 3057 Neustadt 1

Vertrauensstellung. Sbd. Tel. (05 11) 65 13 31, ab Mo. (05 11) 32 27 27 oder Ang. an die HAZ 3000 Hannover, DA 62461

Wir suchen z. 1. 3. 1977 eine tüchtige

Hausgehilfin

welche auch gleichzeitig in unserem Feinkost-Geschäft als **Verkäuferin** tätig sein möchte.
Feinkost-Schmidt
3079 Uchte, Mindener Str. 1
Telefon (0 57 63) 4 64

Heim-Nebenverdienst f. Frau. u. Männer, bis zu 250,– je Wo. mögl., Gratis-Prospekt. Karte an: He-We, Postfach 2802, 8500 Nürnberg 1.

Suche weitere

zuverlässige Rentner

f. leicht. Nachtdienst in Dauerstellung. Evtl. m. Telefon. **Tel. (0 50 27) 12 77**

Aushilfsfahrer

gesucht. Rufen Sie an
(0 50 21) 27 44

Klavierstimmer

sucht f. bald oder später. **Alfons Perek, 3057 Mardorf, Weißdornweg 13, Telefon (0 50 36) 472 od. (040) 200 51 48**

Textil- und Modehaus Nähe Hannover sucht

Heimtex-Abteilungsleiter

z. 1. 4. od. später. Limitplanung, Motivierung u. Führung der Mitarbeiter sollen feste Begriffe sein, leistungsgerecht. Gehalt.

Bewerbungen mit den üblich. Unterlagen unter H 8810 an „D. H." erbet.

Strickwarenherstellung sucht Heimarbeiterinnen

die auf Handstrickapp. Pulloverteile fertig. Anfängerinnen werd. kostenl. eingeschult. Falls nicht vorhand. kann Handstrickapp. zu günst. Beding. mitgel werden. Ihr Arbeitsplatz **ist vertraglich gesichert.**

Th. Dohrer
Weserstr. 8 – 2887 Elsfleth

FÜR D
MIT D

VARTA Troc
Qualitätsbewuß
Diese Positi
erfahrene und e

VE

Erfahrungen
des Radio/Elektr
sollten die Instr
kennen und zu n
Neben einer
in einem große
leistungsgerecht
sowie einen PKV
Bitte sender
und Angabe Ihrer

VARTA Bat
Postfach 2105

Der eigentli

680223



Kritiker Johann Gottfried Herder

Vor 200 Jahren verließ Herder Bückeburg

Von Walter Siebert Fortsetzung

680224

Die geistige Freundschaft zur Gräfin Maria vermittelte ein immer besseres Verhältnis zum Grafen. Herder erkannte, daß trotz aller Gegensätze unter allen Bückeburgern ihm doch der bedeutende Mann am nächsten stand. Er nannte ihm einmal einen tätigen großen Mann und Philosophen, der für sein Land zu groß sei. Die geistige Zuneigung drückte sich in gegenseitigen Geschenken philosophischer Werke aus, deren Inhalt dann Gegenstand umfangreicher tiefgründiger Gespräche war. Mit der Zeit gewann Herder auch mit seiner Gemeinde stärkere Fühlung. Über seine Konfirmanden, die ihn sehr liebten gewann er deren Eltern. Auch seine männlichen Predigten ohne Pathos und Phrase drangen immer mehr durch und verhalfen ihm zu einem Heimatgefühl. Es wird berichtet, daß mehrere Bauern aus Scheie Bibeln mit zur Kirche brachten, um sich die ungewöhnlichen Texte der Predigten anzukreuzen. Der ganze Ort war ihm nunmehr in Herzlichkeit zugetan.

Herder übte einen großen Einfluß auf die Geistlichen aus und leitete sie zu einer tieferen Auffassung ihres Amtes an. Als Leiter des Schulwesens hob er den Lehrerstand und erfüllte den Unterricht mit neuem Geiste.

Sehr fruchtbar war die Begegnung mit Johann Christoph Friedrich Bach, dem Leiter der Bückeburger Hofkapelle. Gemeinsam schufen sie Oratorien und Motetten, die dann in feierlicher Stunde im Schloß aufgeführt wurden. Aber Bückeburg verlor seine Seele. Die Gräfin Maria Barbara, die auch Herders Frau eine treue Freundin geworden war, starb im Frühling des Jahres 1776.

Erfolg und Abschied

Nun traten Pläne neuer Wirksamkeit an Herder heran: Ein Ruf aus dem Baltikum, eine Professur in Göttingen. Am 13. Juni 1776 trug ihm Herzog Karl August auf Empfehlung Goethes die Stellung eines Generalsuperintendenten in Weimar an. Herder folgte dem Ruf und reiste im Oktober in einer Kutsche mit seiner Frau und seinen zwei Kindern nach Weimar. Über ihren Abschied von Bückeburg schrieb Caroline Herder: Mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen und segneten den Ort, wo Herder manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen so großen edlen Mann, eine Freundin der himmlischen Tugend und wo wir beide vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies gewonnen haben."

Ebenfalls 1775 folgte die Abhandlung „Über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblüht." Sie wurde mit einem Preis der Akademie Berlin ausgezeichnet. So ward Bückeburg die Geburtsstätte vieler Schriften, die in ihrer Zeit und über sie hinaus wirkten.



Die „Herder-Kirche" in Bückeburg

Flachprodukt-Verkäufer

Voraussetzung für diese Tätigkeit sind Verantwortungsbewußtsein, erstklassiges Fachwissen, entsprechende Erfahrungen und gute Branchenkenntnisse.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen unter DG 62606



Als einer der führenden Baustoffproduzenten im Bundesgebiet möchten wir unsere Marktposition bei unseren gut eingeführten Sonderprodukten weiter ausbauen. Wir verstärken daher unseren Außendienst für diesen Bereich und suchen für den **Raum Niedersachsen** einen erfahrenen

Mitarbeiter im Außendienst

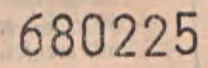
mit zentral gelegenem Wohnsitz in diesem Gebiet. Unser neuer Mitarbeiter kann **Betoningenieur, Bauingenieur oder technischer Kaufmann** mit einschlägigen Branchenkenntnissen sein. Der Schwerpunkt der Tätigkeit liegt im Verkauf und der anwendungstechnischen Beratung unserer ADDIMENT-Betonzusatzmittel und Bauhilfsstoffe sowie in der Betreuung unserer Glasfaserbeton-Lizenznehmer.

Gründliche Einarbeitung und ständiger Kontakt zu unserer Forschungs- und Beratungsstelle sind bei uns üblich.

Wir legen Wert auf eine aufgeschlossene, kontaktfreudige Persönlichkeit und erwarten von unserem neuen Mitarbeiter Willen zur Leistung und zum persönlichen Engagement.

Wir bieten angemessenes Festgehalt und Umsatzprovision sowie die sozialen Vorteile eines Großunternehmens. Ein neutraler Firmenwagen wird gestellt.

Schreiben Sie uns bitte oder rufen Sie uns an, wenn Sie für uns arbeiten wollen. Der Bewerbung sollten neben Dienstzeugnissen ein handgeschriebener Lebenslauf und ein Lichtbild beigefügt ... möglichen Eintrittstermin und Gehaltswunsch





Auf einem Aquarell kann der Gast das schmucke Schlößchen in seinem früheren Zustand sehen. Fotos (3): Siebert



Das Gasthaus zur Klus heute

Das Gasthaus war einst ein Schlößchen

Von Walter Siebert, Bückeburg

680226

An der Bundesstraße 65, zwischen Minden und Bückeburg, liegt dicht hinter der Landesgrenze, die Nordrhein-Westfalen von Niedersachsen trennt, das „Gasthaus zur Klus". Es ist ein ansehnlicher Fachwerkbau, der seit 170 Jahren den Reisenden dieser ehrwürdigen Straße Rast und Erquickung bietet. Unter den Wandbildern der Gaststube fällt dem Einkehrenden das Bild einer Dame im Kostüm des Rokoko auf. Der Wirt gibt Auskunft, daß es sich um die Erbauerin dieses Hauses, Fürstin Juliane von Schaumburg-Lippe handele.

Der ursprüngliche Zweck dieses Hauses war freilich nicht der einer Wirtschaft für Fahrende und Wanderer. Es war eine gastliche Stätte für die Freunde des fürstlichen Hofes, eine Sommerresidenz, in deren Räumen die lebensfrohe jungverwitwete Fürstin Redouten abhielt, zu denen die Spitzen der Gesellschaft aus ihrer Bückeburger Residenz und aus Minden geladen wurden. Da sie mit den Freunden aus Bückeburg und aus Minden gleichermaßen verbunden war, ließ sie 1794 das Schlößchen genau in der Mitte zwischen beiden Städten, dicht an der Grenze ihres Ländchens, unweit des Schlagbaumes errichten.

Das Schlößchen, das in seiner Grundform noch heute erhalten ist, hatte 15 geräumige Zimmer und einen kleinen Festsaal im Rokokostil. Der jenseits der Straße dem Haus gegenüberliegende Wald wurde zu einem Park umgestaltet. In seinem Mittelpunkt entstand ein Teich in Form einer Acht, dessen beide, mit einer Brücke verbundenen Inseln mit Bäumen und Blumen bepflanzt wurden. Der Park war von verschlungenen Wegen durchzogen, auf denen man lustwandelte. Am Nordrande dieses „Irrgartens" stand ein turmartiger Bau, der Eulentempel, von dessen oberer Plattform man eine prächtige Aussicht genoß. Park und Schlößchen waren durch eine schnurgerade Allee verbunden.

Juliane veranstaltete in dem Schlößchen gern Musik- und Gesellschaftsabende. Einmal war auch Prinz Louis Ferdinand hier Gast der Fürstin. Der Prinz, ein Neffe Friedrichs des Großen, war vom König beauftragt, in dieser Gegend westfälische Regimenter zu beaufsichtigen. Seit dieser Zeit macht folgendes Histörchen über ihn die Runde:

Nach einem Tanz begab sich der Prinz vom Saal aus auf den Balkon des oberen Stockwerkes. Ein „junges Ding" unter den Hofdamen bemerkte schnippisch zu den Herren: „Es hat noch keiner der edlen und tapferen Herren den Mut gehabt, von diesem Balkon in den Garten zu springen." Die Gesellschaft zeigte sich etwas verlegen; aber nach ein paar Sekunden stand Prinz Louis Ferdinand auf, ergriff mit beiden Händen das Geländer und mit einem eleganten Satz sprang er über die Brüstung in die Tiefe. Alle waren zunächst vom Schrekken wie gelähmt. Dann aber eilten einige Herren die Treppe hinunter, um zu sehen, wie es dem Prinzen ergangen sei. Zu aller Verwunderung kam ihnen der Prinz unversehrt entgegen, trat auf den Balkon, verbeugte sich vor dem Hoffräulein, setzte sich wieder auf seinen Platz und unterhielt sich, als ob nichts gewesen sei.

Weniger bekannt ist die Liebesromanze, die sich hier im Jahre 1796 zwischen dem jungen 18jährigen Dichter De la Motte-Fouqué und der 15jährigen Elisabeth von Breitenbauch zugetragen hat. Fouqué war als Dragoner-Offizier in dem benachbarten Röcke einquartiert. Bei einem ländlichen Mittagsmahl der eleganten Gesellschaft von Minden im Eichenwald des Parks sah er die Tochter des Mindener Kriegs- und Domänenkammerpräsidenten Franz Traugott von Breitenbauch, eines guten Freundes der Fürstin Juliane, zum ersten Male. „Er erlebte die Erscheinung einer zarten eben erst erblühenden Jungfrau edlen Stammes in ihrem Geist fein gebildet, vornehm und einfachst natürlich in ihrem ganzen Benehmen. Man konnte sie keine glänzende Schönheit nennen; aber eine unaussprechliche Sanftmut war über die holde Gestalt gegossen." Hier war Fouqué etwas für sein Leben Unvergeßliches erschienen. Sie schieden ohne jede Erklärung, der Jüngling unter äußerer Lustigkeit, einen herben Schmerzenspfeil im Herzen, einen der herbsten vielleicht, die sein wahrlich nicht schmerzensarme Leben ihm je geboten hat. Entweder wurde die Begegnung durch Verleumdung zerstört, oder durch die abweisende Haltung der Eltern Elisabeths. Aus dem Schmerz über die Trennung hat Fouqué 1811 die Märchennovelle „Undine" gedichtet, die Lortzing seiner gleichnamigen Oper zugrunde legte.

Lebens- und Sinnenfreude gaben sich sonst ein Stelldichein im Schlößchen. Während aus den geöffneten Fenstern des Festsaales die Musik in den Park drang, erging man sich, vom Tanze erschöpft, in der kleinen Allee. Bis zum Teich leuchteten bunte Lampions in den Bäumen.

Aber nur wenige Jahre hat sich Fürstin Juliane ihres Lustschlößchens erfreuen dürfen. Am 9. November 1799 starb sie an den Folgen einer heftigen Erkältung. Im Schaumburger Walde wurde sie nahe von Schloß Baum an der Seite ihrer Mutter in einer kleinen Familiengruft beigesetzt.

Schon zwei Jahre vor ihrem Tode hatte sie das Schlößchen als Gasthaus verpachtet. 1796 wurde es in den Zeitungen als Wirtschaftsgebäude und Gasthaus für „Fremde vom Stande" ausgeschrieben.

Man rühmte die Promenade mitten im Forst und das nach englischem Geschmack angelegte Bosquet. In der Allee durften einheimische Bäcker Backwerk und Kringel verkaufen. Ein Zimmer war für bestimmte Spiele reserviert. Es ist die Rede von „Faraobank und sonstigen Hasardspielen"; aber bereits 1807 wurden die Spiele durch eine Verordnung verboten.

Manch hoher Gast soll in der folgenden Zeit im Gasthaus zur Klus gewohnt haben. Der Volksmund will davon wissen, daß Napoleon auf der Flucht aus Rußland hier mit seinem Stabe für eine Nacht Quartier bezogen habe. Sicher überliefert ist, daß Herzog Karl von Braunschweig im Sommer 1830 während der Revolutionsunruhen in einer prächtigen Husarenuniform hier Zuflucht suchte, sich einen guten Champagner reichen ließ und strenge Befehle an seine Untertanen erteilte. Am 16. Juni 1866 sammelte sich vor dem Schlagbaum die 13. Preußische Division unter General Vogel von Falkenstein, um frühmorgens um 6 Uhr die schaumburg-lippische Grenze zu überschreiten und durch das kleine Fürstentum auf Hannover zu marschieren. Im Jahre 1818 gründeten Mindener Turner den ersten Turnplatz Westfalens „bei der Klus".

Im Laufe der Zeit ist der schöne Park verwildert. Man erkennt jedoch noch heute die Allee und den Teich mit den beiden Inseln. Verschwunden sind seit langem der Eulenturm und auch der Balkon, von dem Louis Ferdinand den Sprung wagte. Daß er jedoch vorhanden war, zeigt ein Aquarell, das im Bückeburger Heimatmuseum sorgsam verwahrt wird.

Der moderne Verkehr rast auf der Bundesstraße an dem Gasthaus vorüber, und niemand denkt mehr an das Leben einer geruhsamen und galanten Zeit.